

HEYNE <

KEVIN J. ANDERSON

Gefallene Sonnen



Die Saga der

4

Sieben Sonnen

KEVIN J. ANDERSON

Gefallene Sonnen

Die Saga der sieben Sonnen 4

Roman

Aus dem Amerikanischem
von Andreas Brandhorst

HEYNE

Buch

Im Spiralarm der Galaxis tobt der Krieg zwischen Hydrogern und Faeros. Mehrere Gestirne erlöschen, darunter auch eine der legendären sieben Sonnen, die der ildiranischen Zentralwelt Licht spenden. Die einzige Hoffnung der Ildiraner, mit den Hydrogern verhandeln zu können, ruht auf Osira'h, der Tochter der grünen Priesterin Nirah, die über ein außergewöhnliches telepathisches Potenzial verfügt. Doch der Weise Imperator Jora'h muss sich zunächst mit einer Rebellion seines eigenen Bruders Rusa'h auseinander setzen, die den Zusammenhalt des ganzen Reiches bedroht. Die Terranische Hanse bemüht sich indes verzweifelt, neue Waffen gegen die in den Tiefen von Gasriesen lebenden Hydroger zu entwickeln. Aber die mit Hilfe der Klikiss-Roboter konstruierten Soldaten-Kompis wenden sich im entscheidenden Moment gegen ihre Befehlshaber. Und dann erwachen tausende hibernierende Roboter der untergegangenen Klikiss-Zivilisation, greifen gleichermaßen Kolonien der Menschen und der Ildiraner an...

Autor

Kevin J. Anderson ist einer der meistgelesenen SF-Autoren unserer Zeit. Die Auflage seiner Bücher, darunter zahlreiche »Star Wars«- und »Akte X«-Romane, beträgt weltweit über 15 Millionen Exemplare. Gemeinsam mit Brian Herbert schrieb Anderson auch die »Frühen Wüstenplanet-Chroniken« sowie die »Legenden des Wüstenplaneten«, die faszinierende Vorgeschichte zu Frank Herberts großem Epos »Der Wüstenplanet«. Weitere Informationen zum Autor und seiner SAGA DER SIEBEN SONNEN finden Sie unter: www.wordfire.com.

Für JOHN SILBERSACK,

meinen ersten Lektor,

derzeitigen Agenten und

alten Freund.

DANKSAGUNG

Dies ist das vierte Buch der *Sieben Sonnen*, und die Liste der Personen, die mir geholfen haben, wird fast so lang wie die der Protagonisten meiner großen Geschichte. Besonderer Dank gebührt der Redaktion, bestehend aus Jaime Levine, Devi Pillai, John Jarrold, Melissa Weatherill und Ben Ball; Catherine Sidor und Diane Jones für guten Rat und harte Arbeit; dem aufmerksamen Leser Geoffrey Girard; dem Agenten John Silbersack, Robert Gottlieb, Kate Scherler und Kim Whalen von der Trident Media Group. Und wie immer danke ich meiner Frau Rebecca Moesta dafür, dass sie mein Schreiben – und mein Leben – auf dem bestmöglichen Weg hält.

WAS BISHER GESCHAH

Nach dem Angriff der Hydroger auf den intelligenten Weltwald auf Theroc versuchten die Kolonisten, wieder Ordnung zu schaffen. Die mit den Weltbäumen telepathisch verbundenen grünen Priester waren bestürzt. Viele der Freiwilligen, die in der Terranischen Verteidigungsflotte (TVF) dienten, verließen ihre Posten und kehrten heim, um dem verheerten Wald zu helfen.

Anschließend griffen die Hydroger die Faeros an, eine Spezies, die im Innern von Sternen lebt. Während Hydroger und Faeros um Planeten und Sonnen kämpften, kündigten König Peter und Königin Estarra in ihrem Palast auf der Erde eine neue militärische Initiative an: Die TVF sollte weitere Klikiss-Fackeln einsetzen – apokalyptische Waffen, dazu imstande, Gasriesen implodieren zu lassen. Durch den Test einer solchen Waffe war es zum Hydroger-Krieg gekommen. Außerdem plante die TVF, nach dem Beispiel des ildiranischen Militärhelden Adar Kori'nh eine Flotte von Rammschiffen zu bauen, für den Einsatz gegen die Kugelschiffe der Hydroger und bemannt von neuen Soldaten-Kompis. Doch König Peters Aktivitäten werden von dem gefährlichen, auch vor Mord nicht zurückschreckenden Vorsitzenden Basil Wenzeslas argwöhnisch beobachtet.

Tasia Tamblyn, eine Roamerin in der TVF, wurde mit dem Einsatz der ersten neuen Klikiss-Fackel beauftragt. Sie wusste nicht, dass sich ihr Freund Robb Brindle und einige andere Menschen als Gefangene in der kristallinen Hydroger-Stadt tief im Innern des ausgewählten Gasriesen befanden. Der Kompi DD sprach dort mit Robb. Kurz bevor Tasias Fackel alles zerstörte, evakuierten die Hydroger den Gasriesen. Die Klikiss-Roboter und DD flohen.

Unterdessen saß Tasias Bruder Jess auf einem abgelegenen Wasserplaneten fest, nachdem die Hydroger sein Schiff zerstört hatten. Um ihn am Leben zu erhalten, erfüllten ihn die sonderbare Wasserentitäten namens Wentals, die er an Bord seines Schiffes transportierte, mit ihren Energien. Mithilfe der Wentals baute Jess ein exotisches Schiff und brach damit auf, um seine verlorene Liebe zu suchen: Cesca Peroni, Sprecherin der Roamer-Clans.

Im Asteroidenhaufen Rendezvous, dem geheimen Regierungszentrum der Roamer, versuchte Cesca, die Clans zusammenzuhalten. Der Scout Nikko Chan Tylar brachte einen Beweis dafür, dass die TVF Frachter der Roamer überfiel, ihre Vorräte an Sternenantrieb-Treibstoff (Ekti) stahl und die Schiffe vernichtete. Diese Piraterie erzürnte die Roamer, und sie brachen die Handelsbeziehungen mit der Terranischen Hanse ab. Cesca stellte der Regierung der Hanse ein Ultimatum: Die Erde würde erst dann wieder Ekti erhalten, wenn die Schuldigen identifiziert und bestraft werden.

Die Roamer behielten einige TVF-Gefangenen, die sie nach der Schlacht in den Ringen von Osquivel gerettet hatten. Patrick Fitzpatrick III. ein arroganter Aristokrat, war ein besonders unglücklicher Gefangener, trotz der Koketterie von Zhett Kellum, der schönen Tochter von Del Kellum, Oberhaupt des Clans, dem die Werften von Osquivel gehörten. Kellums Leute programmierten einige geborgene Soldaten-Kompis der TVF um, damit sie für einfache Arbeiten eingesetzt werden konnten.

Auf der Suche nach Möglichkeiten, interstellare Entfernungen ohne Ekti zurückzulegen, schickte die Hanse mehrere Gruppen von Forschern durch »Transportale«, ein altes Transportsystem zu verlassenen Welten. Zu diesen Forschern zählte der unerschrockene Spion Davlin Lotze. Über die jeweiligen Transportal-Koordinaten war nichts bekannt – am Ziel konnten Gefahren lauern.

Um ihre Abhängigkeit vom Roamer-Ekti zu verringern, richtete die Hanse eine eigene Himmelsmine für die Treibstoffproduktion ein, und zwar in der Atmosphäre von Qronha 3, dem Schauplatz des heroischen Kampfes von Adar Kori'nh gegen die Hydroger. Geleitet wurde die Mine von Sullivan Gold. Sullivans Crew produzierte viel Ekti, bis Kriegsschiffe der Ildiraner eintrafen, denen es ebenfalls an Treibstoff mangelte. Es gelang Sullivan, einen unsicheren Frieden mit den Ildiranern zu vereinbaren, doch während beide Himmelsminen durch die Wolken des Gasriesen flogen, musste jederzeit mit einer Rückkehr der Hydroger gerechnet werden.

Jora'h, der neue Weise Imperator der Ildiraner, rang noch mit dem Thism-Wissen, das ihn mit ungeheuerlichen Plänen konfrontierte, als er an der Bestattung seines vergifteten Vaters teilnahm. Durch den Hydroger-Krieg wurde auch im Ildiranischen Reich das Ekti knapp.

Jora'hs Bruder, der Designierte Rusa'h – seit dem Angriff der Hydroger auf seinen Planeten Hyrillka hatte er im Subthism-Schlaf gelegen –, erwachte plötzlich in der medizinischen Abteilung des Prismapalastes. Er zeigte eine dramatisch veränderte Persönlichkeit und behauptete, während seiner Zeit im Koma eindrucksvolle Visionen gehabt zu haben. Beunruhigt schickte Jora'h seinen kranken Bruder zusammen mit dem Erstdesignierten Thor'h zurück nach Hyrillka, damit er dort den Wiederaufbau leitete. Der neue Hyrillka-Designierte Pery'h begleitete ihn.

Der düstere Dobro-Designierte Udru'h zollte dem neuen Weisen Imperator zwar Tribut, aber Jora'h konnte seinem Bruder nicht verzeihen, dass er Jora'hs geliebte grüne Priesterin Nira jahrelang für Zuchtexperimente benutzt hat. Die inzwischen angeblich tote Nira hatte Jora'hs Halbblut-Schwester Osira'h zur Welt gebracht, von der der Dobro-Designierte glaubte, dass sie mit ihren bemerkenswerten telepathischen Fähigkeiten einmal zur Retterin des Ildiranischen Reiches werden könnte. Nira war nicht tot, sondern wurde auf einer fernen Insel versteckt, wo der Weise Imperator sie nicht finden konnte.

Auf einer isolierten ildiranischen Kolonie befasste sich der menschliche Gelehrte Anton Colicos in Gesellschaft seines Freundes und Mentors Erinnerer Vao'sh mit der *Saga der Sieben Sonnen*. Mit einigen wenigen Ildiranern blieben sie in der Kuppelstadt Maratha Prime auf der dunklen Seite des Planeten, während Klikiss-Roboter eine Schwesterstadt auf der anderen Seite der Welt bauten. Die Ildiraner entdeckten ein ungewöhnliches Netz aus Tunneln, ohne feststellen zu können, von wem sie stammten. Eines Abends, während sich Anton und Vao'sh Geschichten erzählten, kam es bei den Generatoren unter der Stadt zu einer Explosion, wodurch die Energieversorgung zusammenbrach und es plötzlich dunkel wurde. Es handelte sich eindeutig um Sabotage. Ohne ausreichend Energie fürs Überleben beschlossen Anton und die Ildiraner, sich auf den Weg zur Stadt auf der anderen Seite des Planeten zu machen. Nachdem sie ihren Plan den Klikiss-Robotern mitgeteilt hatten, brachen sie mit drei Shuttles auf – von denen zwei explodierten.

Neuerliche Sabotage! Anton, Vao'sh und einige andere schafften es, ihr Shuttle rechtzeitig zu verlassen. Sie mussten den Weg zu Fuß durch die Dunkelheit fortsetzen, um bei den Klikiss-Robotern Zuflucht zu finden,

doch in Anton wuchs der Argwohn...

Insgeheim hatten die Klikiss-Roboter schon lange geplant, Menschen und auch Ildiraner zu vernichten. Der Roboter Sirix schleppte den Kompi DD von Enklave zu Enklave und weckte seit langem ruhende Klikiss-Roboter. DD musste feststellen, dass sich die Roboter anschickten, ihren Plan in die Tat umzusetzen.

Als ein Klikiss-Roboter im ildiranischen Prismapalast erschien und Einzelheiten über das geheime Zuchtprojekt auf Dobro verlangte, lehnte es Jora'h ab, ihm irgendwelche Informationen zu geben. Anschließend sorgte der Weise Imperator für Unruhe, indem er nach Dobro reiste, um dort seine Tochter Osira'h zu sehen und Niras Grab zu besuchen. Es erstaunte die Ildiraner, dass das Oberhaupt ihres Volkes entgegen der langen Tradition den Palast verließ. Jora'h missachtete die Tradition ein weiteres Mal, als er seine Krieger Tochter Yazra'h zur persönlichen Leibwächterin ernannte. Diesen Posten hatte nie zuvor eine Frau innegehabt...

Trotz der schwierigen Lage wollte die Hanse ihre Expansion fortsetzen und ermutigte Bürger dazu, ihre Sachen zu packen, durch die Transportale der Klikiss zu fernen Welten zu reisen und dort Kolonien zu gründen. Zu den ersten Siedlern zählten ein labiler Träumer namens Jan Covitz und seine Tochter Orli. Die Händlerin und Raumschiffeignerin Rlinda Kett sowie ihr Ex-Mann Branson »BeBob« Roberts brachten Kolonisten zum nächsten Transportal, das sie zu den fernen Welten transferieren sollte. Orli und ihr Vater schlossen sich einer Gruppe an, die zum verlassenen Klikiss-Planeten Corribus reiste und sich dort niederließ.

Nach vielen riskanten Forschungsmissionen durch die Transportale erschien Davlin Lotze in den Räumen des Vorsitzenden Wenzeslas und kündigte an, sich auf eine ruhige Kolonie zurückziehen zu wollen. Zwar waren die Entwicklungen im Hydroger-Krieg alles andere als erfreulich, aber Basil Wenzeslas ging trotzdem auf Davlins Wunsch ein und schickte ihn mit Rlinda zur verschlafenen Welt Crenna. Der Verlauf des Krieges enttäuschte den Vorsitzenden ebenso wie König Peters Widerspenstigkeit und das Verhalten von Prinz Daniel, möglicher Ersatz für Peter. Hinzu kam das Ekti-Embargo der Roamer. Er beschloss, die Roamer als Sündenböcke zu benutzen und den Zorn der Öffentlichkeit

auf sie zu lenken. Bei einem Treffen mit General Lanyan, dem Kommandeur der TVF, wurde über Maßnahmen gegen die Clans entschieden.

Zur gleichen Zeit erreichte der veränderte Jess Tamblyn Rendezvous. Jess, den viele Roamer für tot hielten, war nicht mehr ganz Mensch. In seinem Körper steckte Wental-Energie, die es ihm unmöglich machte, andere Menschen zu berühren – er hätte sie dadurch getötet. Die ihn noch immer liebende Cesca konnte es kaum fassen, dass sie wieder zusammen waren und doch voneinander getrennt bleiben mussten. Jess berichtete den Roamern, wie er die Wentals, alte Feinde der Hydroger, gefunden hatte. Er bat um die Hilfe von »Wasserträgern«, die die Wentals zu Wasserwelten bringen sollten, damit sie wieder stark wurden, stark genug, um gegen die Hydroger zu kämpfen. Eine Gruppe ehrgeiziger Piloten, unter ihnen Nikko Chan Tylar, schloss sich ihm an. Zu Beginn seiner neuen Mission besuchte Jess einen Kometen, der einmal als romantischer Treffpunkt für Cesca und ihn gedient hatte, brachte dort die Saat der Wasserentitäten aus und gab so dem Kometen Leben.

Unterdessen beschloss Cesca, Roamer nach Theroc zu schicken, um dem dortigen Weltwald zu helfen. Sie war mit dem Oberhaupt der Theronen verlobt gewesen und fühlte sich verpflichtet, Hilfe zu leisten, da von der Hanse keine kam. Techniker der Roamer bauten die Baumstädte wieder auf und stabilisierten den Wald. Auf der Erde stellte Botschafterin Sarein fest, dass sie das neue Oberhaupt ihres Volkes war. Der Vorsitzende Wenzeslas wollte das zu seinem Vorteil nutzen und schickte Sarein nach Theroc, damit sie dort ihrer neuen Verantwortung gerecht wurde. Bei ihrer Ankunft war Sarein bestürzt, als sie die Folgen des Hydroger-Angriffs sah; mit zusätzlicher Sorge reagierte sie auf die Präsenz von Roamer-Arbeitern im verheerten Wald.

Wenzeslas wies die TVF an, den Roamern »eine Lektion zu erteilen«. König Peter brachte große Bedenken zum Ausdruck, aber General Lanyan plante einen Angriff auf das Hurricane-Depot der Roamer. TVF-Schiffe umgaben das Depot, nahmen alle Roamer gefangen und zerstörten die Station. Nikko Chan Tylar war mit Wental-Wasser unterwegs, beobachtete den Angriff und warnte andere Roamer, unter ihnen auch die Arbeiter auf Theroc. Sprecherin Cesca Peroni warf Sarein

und der Hanse vor, einen Krieg gegen die Roamer beginnen zu wollen, machte sich dann auf den Weg zur Erde, um den Vorsitzenden zur Rede zu stellen.

In den Roamer-Werften von Osquivel wehrte sich Patrick Fitzpatrick gegen seine Gefühle für Zhett Kellum. Die TVF-Gefangenen suchten ständig nach einer Möglichkeit zur Flucht, aber als einer von ihnen mit einem gestohlenen Schiff zu entkommen versuchte, fand er den Tod. Daraufhin wuchsen die Spannungen zwischen Roamern und TVF-Soldaten.

Bei einem Erkundungsflug zwischen den Wracks und Trümmern in den Ringen von Osquivel fanden Zhett und ihr Vater etwas Einzigartiges: ein intaktes Schiff der Hydroger. In der Hoffnung, durch eine Analyse des fremden Schiffes Möglichkeiten zu finden, den Feind wirkungsvoller zu bekämpfen, wurde der geniale Techniker Kotto Okiah beauftragt, das Kugelschiff zu untersuchen. Es gelang Kotto, das fremde Schiff zu öffnen, und sofort stellte er Gemeinsamkeiten zwischen der Technik der Hydroger und den Transportalen der Klikiss fest...

Während Davlin Lotze noch damit beschäftigt war, sich auf Crenna einzurichten, sah er über den Himmel rasende Kugelschiffe der Hydroger. Die Fremden schienen etwas zu suchen, griffen jedoch nicht an. Einige Tage später beobachtete Davlin durch sein Teleskop, wie die Hydroger in Crennas Sonne gegen ihren Erzfeind, die Faeros, kämpften. Der Stern begann zu sterben, und Davlin drängte die Kolonisten, energische Maßnahmen zu ergreifen, um ihr Überleben zu gewährleisten. Als die Sonne erlosch, erstarrten Crennas Meere zu Eis, und Davlin brach mit einem Schiff auf, um Hilfe zu holen. Die Kolonisten mussten sich eingraben, um zu überleben, als selbst die Atmosphäre des Planeten gefror. Davlin erreichte die nahe gelegene Kolonie Relleker, doch die dortige Gouverneurin wollte nicht helfen. Zum Glück trafen Rlinda und BeBob mit Versorgungsgütern ein und unterstützten Davlin bei seinem Bemühen, die Bewohner von Crenna zu retten.

Die Klikiss-Roboter brachten DD an Bord eines TVF-Kampfschiffes, das zu einer Flotte gehörte, die sie den Menschen gestohlen und modifiziert hatten. Die Besatzungen jener Schiffe bestanden jetzt komplett aus unprogrammierten Kompis. DD fand heraus, dass alle Soldaten-Modelle, die beim terranischen Militär inzwischen weite

Verbreitung gefunden hatten, eine Programmierung enthielten, die jederzeit von den Klikiss-Robotern aktiviert werden konnte. Als Test brachten die Klikiss-Roboter die erbeuteten Schiffe nach Corribus und griffen mit ihnen die dortige menschliche Kolonie an. DD versuchte vergeblich, die Roboter aufzuhalten. Orli Covitz musste hilflos beobachten, wie TVF-Schiffe die Siedlung vernichteten. Kolonisten starben, unter ihnen ihr Vater und alle ihre Freunde. Sie sah, wie Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis in den Trümmern nach Überlebenden suchten, sie töteten und dann fortflohen. Als Orli schließlich die brennende Siedlung erreichte, musste sie feststellen, dass außer ihr niemand mehr lebte.

Der Hyrillka-Designierte verhielt sich nach seiner Kopfverletzung recht sonderbar und erzählte dem Erstdesignierten Thor'h, dass er in seinen Visionen die Wahrheit gesehen habe. Er behauptete, dass der Weise Imperator Jora'h, Thor'hs Vater, das Ildiranische Reich in den Untergang führen würde. Das Gerede von Rebellion beunruhigte Thor'h zunächst, doch schließlich schlug er sich auf die Seite seines Onkels.

Rusa'h wies die Bewohner von Hyrillka an, die bewusstseinsverändernde Droge Schiing zu nehmen, wodurch es ihm möglich wurde, sie unter seine Kontrolle zu bringen. Dann warf er Jora'h in aller Öffentlichkeit vor, seinen Vater vergiftet zu haben. Rusa'h behauptete, der rechtmäßige Weise Imperator zu sein, und gab sich ein entsprechendes Erscheinungsbild. Nur der junge Designierte Pery'h blieb dem Weisen Imperator Jora'h treu. Als er es ablehnte, sich Rusa'h zu beugen, nahmen Rusa'h und Thor'h ihn gefangen.

Der Hyrillka-Designierte beauftragte eine Gruppe, Jora'h zu ermorden, und gleichzeitig ließ er Pery'h hinrichten, um seinen Bruder von der Gefahr abzulenken. Das rasche Handeln seiner Tochter und Leibwächterin Yazra'h rettete dem Weisen Imperator das Leben; er wusste nun, dass der wahnsinnige Hyrillka-Designierte plante, seinen Platz einzunehmen. Er entsandte Adar Zan'nh mit Kriegsschiffen, um die Ordnung auf Hyrillka wiederherzustellen, ohne zu ahnen, dass sie in eine Falle geraten würden...

Allein auf ihrer Insel baute die grüne Priesterin Nira ein Floß und entkam damit. Tagelang trieb sie auf dem Wasser, bis sie schließlich eine öde Küste erreichte. Sie lebte – und sie war nicht mehr die Gefangene des

Designierten Udru'h.

Auf der Erde verlangte Cesca, dass die TVF ihre Angriffe auf Stationen der Roamer unverzüglich einstellte. Die Antwort des Vorsitzenden Wenzeslas bestand aus der Aufforderung an die Roamer, zu kapitulieren und der Hanse wieder Ekti zu liefern. Cesca machte sich zornig auf den Rückweg und schwor, dass die TVF nie die geheimen Basen der Roamer finden würde. Doch General Lanyan hatte das Navigationsmodul eines erbeuteten Roamer-Schiffes entschlüsselt und so die Koordinaten von Rendezvous in Erfahrung gebracht. Er schickte eine Flotte zum Asteroidenhaufen und zerstörte das Regierungszentrum der Roamer. Cesca und andere Überlebende flohen und wussten, dass sie von jetzt an Geächtete waren...

ADMIRAL LEV STROMO

Admiral Stromo war der ranghöchste Offizier an Bord des Manta-Kreuzers, aber die alltäglichen Entscheidungen überließ er Commander Elly Ramirez. Normalerweise lief so alles besser. Stromo hielt es nicht für nötig, sich in den Vordergrund zu schieben, und er hatte gern jemanden zur Hand, dem er die Schuld geben konnte, wenn etwas schief ging.

Seit Jahrzehnten machte er in der Terranischen Verteidigungsflotte Karriere, indem er Verantwortung delegierte. Er mochte es nicht, an Kampfeinsätzen teilzunehmen – er war nicht zur TVF gegangen, um sein Leben zu riskieren! –, aber manchmal war das nützlich. Der große Erfolg beim Roamer-Zentrum namens Rendezvous genügte vielleicht, um ihm den Ruf eines langweiligen Schreibtischoffiziers zu nehmen.

Trotzdem sehnte sich Stromo jetzt an seinen Schreibtisch im komfortablen militärischen Stützpunkt auf der Erde zurück, oder wenigstens auf den Mars. Er hatte nie mit einem verheerenden Krieg gegen mächtige fremde Wesen gerechnet, die tief im Innern von Gasriesen lebten. Was das betraf: Er hatte nicht einmal einen Konflikt mit einem Haufen Weltraumzigeuner erwartet.

Als die Roamer-Jagd in die zweite Woche ging, beobachtete Stromo, wie die neueren TVF-Offiziere Einsatzerfahrungen sammelten. Je schneller sie lernten, desto eher konnte Stromo zu seiner ruhigen Arbeit in Gitter 0 zurückkehren. Mit dem zu deutlich sichtbaren Bauch und gelegentlichen Verdauungsproblemen war er nicht für solche Außeneinsätze geschaffen.

»Haben wir bestätigte taktische Daten in Bezug auf das nächste Ziel, Commander Ramirez?«, fragte er, obgleich er diese Frage schon einmal gestellt hatte. »Wie lautet noch der Name?«

»Hhrenni, Sir.«

»Klingt nach einem niesenden Pferd.«

»Der Name stammt aus alten ildiranischen Sternkarten, Sir. Die TVF verfügt nicht über aktualisierte Daten.«

Falten bildeten sich auf Stromos Stirn. »Ein Versäumnis der Geheimdienste, glauben Sie?«

»Bisher brauchten wir keine Informationen, Admiral. Es ist ein abgelegenes Sonnensystem mit nur wenigen Ressourcen.« Ramirez rief Bilder der Fernbereichortung auf die Schirme und fügte ihnen Diagramme hinzu, die zeigten, wo sich vermutlich die Stationen der Roamer befanden. »Es gibt unbestätigte Hinweise auf Roamer-Siedlungen bei den Asteroiden. Roamer scheinen gern in der Nähe von Schutt zu wohnen.«

»Wenn sie ihn so sehr mögen, können wir ihnen noch mehr davon geben.« Stromo lächelte. »Wie bei Rendezvous.«

Als die aufrührerischen Clans alle Handelsbeziehungen mit der Terranischen Hanse abgebrochen hatten, war der Vorsitzende Wenzeslas zunächst bestrebt gewesen, das Problem friedlich zu lösen. Die Roamer hatten unter den Angriffen der Hydroger ebenso gelitten wie andere Menschen, aber trotzdem weigerten sie sich, dringend benötigten Treibstoff für den Sternenantrieb zu liefern und durchaus vernünftige Anweisungen entgegenzunehmen. Das konnte die Hanse nicht länger hinnehmen.

Deshalb hatte die TVF ein Treibstofflager der Roamer zerstört, um klar zu machen, wie ernst diese Angelegenheit war. Um deutlich zu zeigen, dass die Roamer keine Chance gegen das mächtige terranische Militär hatten. Aber die Roamer hatten nicht etwa nachgegeben, sondern waren noch trotziger und störrischer geworden. Deshalb hatte der Vorsitzende keine andere Wahl gesehen, als ihnen den Krieg zu erklären, zum Wohl der Menschheit.

Wenn die Weltraumzigeuner vernünftig gewesen wären, hätte der Krieg nicht länger als eine Stunde gedauert. Aber leider hatten sie auf stur geschaltet.

Vor einer Woche hatte Stromo den Angriff auf Rendezvous geleitet, und die Clans waren geflohen. Das zwang die TVF-Admirale, noch mehr Zeit und Mühe auf die Suche nach ihnen aufzuwenden. Es war zum Verrücktwerden! Stromo und die anderen Admirale hatten den Befehl, Stützpunkte der Roamer zu suchen, ihre Besitztümer zu beschlagnahmen, wenn sie sich für den Krieg verwenden ließen, und die Leute irgendwie auf Vordermann zu bringen. Früher oder später würden sie um Frieden flehen.

Ramirez sah ihn von ihrem Kommandosessel aus an. Die vollen Lippen

zeigten kein Lächeln, das Gesicht wirkte kühl, und das kurze dunkle Haar entsprach genau den Vorschriften. »Möchten Sie die Einsatzleitung übernehmen, wenn wir uns dem Ziel nähern, Admiral? Oder soll ich mich weiter um alles kümmern?«

»Sie leisten gute Arbeit, Commander Ramirez.« Stromo glaubte, dass sie ihn nicht sonderlich mochte, aber sie war eine ausgezeichnete Pilotin und Navigatorin, die eine steile Karriere hinter sich hatte, wie viele junge Offiziere während des schrecklichen Hydroger-Kriegs. »Können wir auf den Schirmen eine bessere Vergrößerung bekommen? Ich möchte genauer sehen, womit wir es zu tun haben.«

»Die erste Welle aus Remora-Scouts hat Relaisstationen eingerichtet, und es treffen gerade Bilder ein.«

Der Raumschutt in der Umlaufbahn um Hhrenni sah aus wie ein Haufen übergroßer Kiesel, die jemand in die Schwärze des Alls geworfen hatte. Aus der Ferne betrachtet wirkten die Felsbrocken unscheinbar, aber die Verteilung von Metallen und das Albedo-Profil einiger geometrischer Objekte bot klare Hinweise: Es gab dort eine unbekannte menschliche Siedlung. *Roamer*.

»Dort sind sie, genau wie wir dachten.« Stromo rieb sich das Kinn. »Na schön, sehen wir uns das Rattennest aus der Nähe an. Energie in die vorderen und hinteren Jazer-Bänke leiten. Primäre Projektilwerfer laden. Teilen Sie unseren Remoras mit, dass sie alle Schiffe abfangen sollen, die zu entkommen versuchen.« Er deutete auf den Hauptschirm.

»Vorwärts, im Namen des Königs und so weiter...«

Als sich die TVF-Schiffe näherten, wurde die Kühnheit der Clans deutlicher. Eine geheime Basis! Transparente Kuppeln klebten an den Asteroiden wie mit Eiter gefüllte Pusteln. Über ihnen, an gravitationsstabilen Punkten, schwebten Solarspiegel, die die Kuppelsiedlungen mit Licht und Energie versorgten. Stationen umkreisten die Anlage in unterschiedlichen Abständen, dienten vielleicht der Lagerung von Ausrüstung.

»Sehen Sie sich das an! Am Ehrgeiz der Kakerlaken besteht kein Zweifel.«

»Sie sind sehr fleißig und einfallsreich«, sagte Ramirez, die nicht sonderlich eifrig klang. »Das hat Commander Tamblyn oft genug bewiesen.«

Stromo runzelte die Stirn. Vor nicht langer Zeit hatte Tasia Tamblyn das Kommando über diesen Manta-Kreuzer geführt. Vor dem Schlag gegen Rendezvous war sie wegen ihrer Roamer-Verbindungen mit weniger sicherheitskritischen Aufgaben betraut worden. Zeigte Ramirez jetzt Loyalität gegenüber ihrer früheren Kommandantin? Eigentlich sollte sie sich doch über ihre Beförderung freuen.

»Die Clans hätten diesen kreativen Enthusiasmus nutzen sollen, um der ganzen Menschheit zu helfen, nicht nur sich selbst.« Stromo beobachtete den Asteroidenkomplex mit seinen hellen Kuppeln und großen Spiegeln. Er schüttelte den Kopf. »Warum leben sie nicht auf Planeten wie alle anderen?«

Trotz der gegen sie gerichteten Aktionen zeigten die Weltraumzigeuner keine Bereitschaft, sich der Autorität zu beugen. Nach der Zerstörung von Rendezvous hatten sie sich in alle Richtungen zerstreut, worin die Hanse natürlich einen Sieg sah. Teile und herrsche. Nach einer vernichtenden Niederlage sollte es leicht sein, sie in die große Familie der Menschheit zurückzuholen... aber sie waren so schwer zu fangen und zu bändigen wie zornige Hauskatzen. Stromo hatte sein ganzes Leben beim Militär verbracht, und bei so viel Anarchie wurde ihm übel. »Querköpfe.«

Als die Clans unter Sprecherin Peroni vereint gewesen waren, hatten sie vermutlich ein wenig Disziplin zeigen müssen. Aber wer konnte jetzt, nach der Zerstörung ihres Regierungszentrums, für sie sprechen? Wer war befugt, für alle Roamer zu verhandeln? *Jemand* musste eine Kapitulationsurkunde unterschreiben und alle anderen auffordern, sich wieder an die Arbeit zu machen. Es würde lange dauern, alle armseligen kleinen Siedlungen wie diese auszuradieren.

»Wir haben vier Schiffe entdeckt, Admiral. Keins von ihnen groß genug, um eine Gefahr für uns darzustellen. Und die dortigen Einrichtungen sehen nicht aus, als könnten sie uns irgendwelche Probleme bereiten.«

»Das habe ich nicht anders erwartet.« Stromo ließ seine Fingerknöchel knacken.

Die Flugbahndaten der Asteroiden und genaue Darstellungen der Kuppelsiedlungen erschienen auf dem Hauptschirm. Ramirez betrachtete die taktischen Projektionen und schob sich eine Strähne ihres dunklen Haars hinters Ohr. Irgendetwas schien die junge Kommandantin zu

beunruhigen. »Admiral... Bitte um Erlaubnis, offen sprechen zu dürfen.« Stromo wappnete sich. Diese Worte waren immer eine schlechte Einleitung für ein Gespräch. Aber da Ramirez sie laut in Anwesenheit der anderen Brückenoffiziere ausgesprochen hatte, blieb ihm keine andere Wahl, als zu antworten. »Machen Sie schnell, Commander. Ein Einsatz wartet auf uns.«

»Wenn ich fragen darf... Was wollen wir eigentlich hiermit erreichen? Beim Angriff auf das Hurricane-Depot und Rendezvous ging es uns darum, den Roamern einen Denkkzettel zu verpassen und sie dazu zu bewegen, das Ekti-Embargo aufzuheben. Aber wenn wir weiter ihren Hass auf uns schüren, werden sie nie wieder mit uns zusammenarbeiten. Wie sollen sie wieder zu wichtigen Handelspartnern werden, wenn wir sie ruinieren?«

»Das hat sich erledigt. Die Hanse braucht die Roamer nicht mehr und überlässt sie dem kalten All. Wir haben bereits eine voll funktionsfähige Himmelsmine, die in der Atmosphäre von Qronha 3 Ekti für uns produziert, und bestimmt wird es bald weitere geben.« Als Ramirez noch immer skeptisch wirkte, hielt es Stromo für besser, die Brückencrew abzulenken. »Sie werden gleich sehen, was ich meine, Commander.« Er lehnte sich in seinem gepolsterten Beobachtungssessel zurück und freute sich jetzt auf den Angriff, weil er wusste, dass keine Risiken damit verbunden waren. »Von mir aus kann die Show beginnen. Sorgen wir dafür, dass ein nachhaltiger Eindruck zurückbleibt.«

NIKKO CHAN TYLAR

Bei seinem Flug durch den Spiralarm kam Nikko in die Nähe der Roamer-Basis, in der sich seine Eltern um Treibhäuser kümmerten, aus denen frische Lebensmittel für viele Clans kamen. Im Gegensatz zu seinen Eltern war Nikko ein wahrer Roamer, der gern von Sonnensystem zu Sonnensystem zog, um zu sehen, was es zu sehen gab. Aber dies war sein Zuhause. Wie konnte er den Flug nicht für einen kurzen Besuch unterbrechen?

Mit seinem Schiff, der *Aquarius*, brachte er Wental-Wasser zu unbewohnten Welten, auf denen die Elementar-Entitäten stark genug werden konnten, um gegen die Hydroger zu kämpfen. Leider fiel es schwer, sich auf diese Mission zu konzentrieren, wenn die Große Gans – so lautete der abfällige Name der Roamer für die Hanse – den Clans mit hinterhältigen Angriffen wie denen auf das Hurricane-Depot und Rendezvous zusetzten.

Nikko betrat die größte Treibhausblase, genoss das Gefühl von festem Boden unter den Füßen und sah zur transparenten Kuppel auf. In der Schwärze des Alls jenseits davon waren nicht nur Sterne und Asteroiden zu sehen, sondern vor allem ein Spiegelfilm-Reflektor, der warmes Sonnenlicht durch das Panzerglas schickte. Ganz oben unter der Hauptkuppel schwebten flaumige Massen von Aerogel wie Wolken. Die ambientalen Bedingungen unter den Kuppeln waren unterschiedlich. In einer wuchsen Palmen und Sukkulenten, eine andere enthielt Obstgärten. In allen Kuppeln gediehen die Pflanzen in künstlichem Boden, einer Mischung aus sterilem Asteroidenmaterial, düngenden Chemikalien und recycelten menschlichen Abfällen. Ebenso gut wie Ackerboden auf der Erde, behauptete Nikkos Mutter.

Maria Chan und Crim Tylar freuten sich über den unerwarteten Besuch ihres Sohns und inspizierten ihre Gemüsefelder, während Nikko mit ihnen sprach. Er zeigte ihnen die Behälter mit Wental-Wasser in seinem Schiff und erklärte, dass es mithilfe dieser sonderbaren Wesen gelingen könnte, den Krieg gegen die Hydroger zu beenden. Sie waren beide beeindruckt und überrascht, als sie hörten, welchen Beitrag er für den

Kampf leistete.

»Um ganz ehrlich zu sein, ich habe immer gedacht, dass du uns bei den Treibhäusern oder der Himmelsmine von Ptoro helfen würdest«, sagte Nikkos Mutter und lächelte. Während sie sprach, aktualisierte sie auf einem kleinen Handcomputer das Bestandsverzeichnis. »Es erstaunt mich, dass du dich jetzt so großen Dingen zuwendest.«

Nikko errötete. »Wer hätte gedacht, dass Vater einmal zum Bauern wird? Dass er sät und erntet?«

Crim Tylar runzelte die Stirn. »Shizz, dies ist besser als eine Himmelsmine. Ich würde mich jeden Tag von neuem dafür entscheiden. Ptoro habe ich immer gehasst: kalt, windig, rau.« Er schnitt eine Grimasse.

»Du hast die Bilder gesehen, nachdem die Tiwis ihre Klikiss-Fackel einsetzten, nicht wahr?«, erwiderte Nikko. »Ptoro hat sich in einen großen Feuerball verwandelt.«

»Dann ist es dort jetzt wenigstens warm«, brummte Crim.

Nikkos Eltern konnten ihren Stolz nicht verbergen, als sie ihren Sohn durch einen üppigen Gemüsegarten führten. »Du bist an einer großen galaktischen Mission beteiligt, Nikko, aber nimm dir ein paar Sekunden Zeit, um dich über diese kleinen Dinge zu freuen«, sagte Maria.

»Wenn man all die großen Worte wegnimmt, ist es letztendlich dies, worum wir kämpfen.« Crim bückte sich und pflückte eine weiche, rote Tomate. »Probier mal. So etwas hast du noch nie zuvor gegessen.«

»Dies wäre nicht meine erste Tomate.«

»Es ist die erste von *meinen* Tomaten, und das sind die besten.«

Nikko hatte schon einmal eine der Tomaten seines Vaters gegessen, aber er kam der Aufforderung trotzdem nach. Er schob sich die kleine Frucht in den Mund, biss zu und schmeckte das Aroma. »Ja, wirklich gut.«

Ein großer Schatten fiel auf die Felder, wie der Schemen eines darüber hinwegfliegenden Geiers. Sie blickten erstaunt auf, und Crim kniff die Augen zusammen. »Was zum Teufel ist das?«

Nikko erkannte ein riesiges Kriegsschiff, das vor den Solarspiegel glitt und sein Licht blockierte. »Ein Schlachtschiff der Tiwis! Ich habe sie beim Hurricane-Depot gesehen...«

Wie um seine Worte zu bestätigen, feuerte das große Schiff eine Salve explosiver Projektile auf den Spiegel ab. Die Geschosse zerfetzten den

dünnen Spiegelfilm, der das Licht der Explosionen in alle Richtungen reflektierte. Das Verankerungskabel riss, und die Reflektoren trieben fort, wie Gewebefetzen im Wind. Es wurde dunkel in der Kuppel. Licht kam nur noch von den Sternen und gelegentlichen Reflexionen des zerstörten Spiegels.

Alarmsirenen heulten, und es trafen Meldungen von den peripheren Stationen und anderen Asteroiden ein. »Besorg dir eine Atemmaske!«, rief Maria ihrem Sohn zu. »Alle sollen Schutzanzüge anziehen, wenn ihnen Zeit genug bleibt...«

Sie unterbrach sich, als eine Stimme aus den Lautsprechern des Interkom-Systems kam. »Hier spricht Admiral Lev Stromo von der Terranischen Verteidigungsflotte. Auf Befehl von König Peter beschlagnahmt die Terranische Hanse diese Anlage. Ihre Einrichtungen werden von jetzt an für den Krieg gegen die Hydroger und zum Schutz der Menschheit verwendet.«

»Ach, verpiss dich«, brummte Crim.

»Die Roamer sind zu Feinden erklärt worden. Deshalb werden alle Bewohner der Station gefangen genommen und vor Gericht gestellt. Unsere Schiffe sind bereit, Ihre Kapitulation zu akzeptieren. Widerstand hat sofort massive Vergeltungsmaßnahmen unsererseits zur Folge.«

In Overalls gekleidete landwirtschaftliche Arbeiter eilten zu den Sammelpunkten, so wie sie es bei zahlreichen Übungen gelernt hatten, doch über dem Treibhauskomplex hatte sich eine weit überlegene terranische Streitmacht eingefunden. Sie saßen in der Falle.

Die Notbeleuchtung warf seltsame Schatten zwischen den Pflanzen, und zusammen mit dem pulsierenden Alarmlicht wirkte die Szenerie albtraumhaft. Die Stimme eines Piloten kam über einen Roamer-Kanal aus dem Interkom-System. »Ich beschäftige die Tiwis, während ihr zu entkommen versucht. Ich rate euch, keine Zeit zu verlieren und sofort aufzubrechen.«

»Das ist Shelby. Was für ein Narr! Glaubst du wirklich, etwas ausrichten zu können?«

Der Frachter flog wie ein Matador, der einen Stier reizte. Shelby gab einen blinden Schuss auf den Manta-Kreuzer ab, der offenbar das Flaggschiff der Flotte war.

Nikko und seine Eltern erreichten die nächste Notfallstation, setzten

Atemmasken auf und zogen die Riemen stramm, damit sie fest auf Mund und Nase saßen. Crim brummte: »Selbst wenn es ihm gelänge, sie für mehr als eine Nanosekunde abzulenken: Unsere Evakuierungsboote sind nicht schnell genug, um den TVF-Schiffen dort draußen zu entkommen.« Admiral Stromo machte seine Drohung wahr und reagierte mit tödlicher Gewalt. Zwei Jazer-Strahlen gingen vom Manta aus, brannten über den Rumpf des kleinen Schiffes und rissen ihn auf.

»Shelby«, murmelte Crim voller Abscheu, während seine Frau stöhnte. »Der Kerl taugte nicht mal für den Recycler. Jetzt hat er es für uns alle noch schwerer gemacht.«

Nikko packte seine Mutter am Arm. »Ich habe die *Aquarius*. Sie bietet nicht vielen Personen Platz, aber wir können...«

Maria richtete einen entschlossenen Blick auf ihren Sohn. »Du hast die Wentals an Bord, Nikko. Du *musst* fort von hier. Denk nur daran, was die Große Gans anstellen könnte, wenn sie so etwas in die Hände bekommt.«

»Vermutlich würde sie die Wentals in den Ausguss kippen«, sagte Crim mit einem verächtlichen Schnaufen.

Die TVF-Angreifer nahmen Shelbys sinnlose Aktion zum Anlass, einen einzelnen Jazer-Strahl auf die Hauptkuppel abzufeuern. Wahrscheinlich sollte es ein Warnschuss sein, aber der Strahl bohrte ein Loch ins Panzerglas.

Es kam zu einer explosiven Dekompression, die die ganze Kuppel erbeben ließ. Der Sturm entweichender Luft riss Pflanzenkästen und hydroponische Tanks aus ihren Gestellen. Es knackte in Nikkos Ohren, und jähe Kälte traf ihn. Die Luft wurde schnell dünner.

Die Atmosphäre entwich mit der Kraft eines Düsentriebwerks ins All und veränderte die Eigenrotation des Asteroiden. Mehrere Arbeiter verloren das Gleichgewicht und stürzten zu Boden.

Die Aerogel-Wolken wurden von der Luft mitgerissen, verklumpten und bedeckten das Loch im Panzerglas. Die Polymere und Harze des ultraleichten Materials veränderten ihre molekulare Struktur, als sie dem Vakuum ausgesetzt waren. Wie Verbandsmull auf einer Wunde dichteten die künstlichen Wolken das Loch ab und gewährten genug Schutz, um den Roamern das Überleben zu ermöglichen. Doch das Siegel war nicht perfekt: Pfeifend entwich Luft durch winzige

Öffnungen im Aerogel-Stöpsel.

Erste Pflanzen verwelkten bereits, und ihre Töpfe lagen überall verstreut, wie von der Hand eines Riesen verteilt. Das Heulen der Sirenen übertönte Crims Flüche.

Maria gab Nikko einen Stoß. »Lauf zu deinem Schiff. Warte auf niemanden. Flieg fort und bring die Wentals in Sicherheit! Bring sie in Sicherheit!«

»Ich kann euch nicht einfach so zurücklassen! Kommt mit mir...«

»Wir müssen bei unseren Leuten bleiben.« Maria deutete auf die Roamer um sie herum. »Aber du bist zu wichtig.«

»Dann lasst mich eine Gruppe zusammenstellen. Ich kann vielleicht zehn oder zwölf Personen mitnehmen...«

»Du hast Verantwortung«, sagte sein Vater, als sich jenseits der beschädigten Kuppel weitere TVF-Schiffe näherten. »Und wenn du noch länger zögerst, hast du keine Chance mehr, den Tiwis zu entkommen.«

Maria sah die Sorge im Gesicht ihres Sohns. »Die Tiwis müssen uns irgendwohin bringen. Wenigstens finden wir heraus, was mit den vielen Gefangenen vom Hurricane-Depot und von Rendezvous geschehen ist.«

Als Nikko noch immer zögerte, donnerte sein Vater: »Fort mit dir! Und enttäusch uns nicht.«

Nikko lief, durch ein Chaos aus niedriger Schwerkraft, blitzenden Lichtern und dem Heulen entweichender Luft.

KÖNIG PETER

Die Nachrichtennetze berichteten über die »triumphale Zerstörung« von Rendezvous, und die TVF feierte ihren Sieg mit einer Gala, aber König Peter sah kaum Grund zur Freude. General Lanyan rühmte sich eines sauberen, entscheidenden Sieges, aber jener Kampf hätte überhaupt nicht stattfinden müssen. Das wusste Peter tief in seinem Innern, doch niemand in der Hanse hatte auf seine Einwände hören wollen. Immerhin war er nur der *König*.

Über Monate hinweg hatten falsche Berichte, Reportagen und Gerüchte die Bürger der Hanse vorbereitet und die Roamer als verschlagen, unzuverlässig und habgierig dargestellt. Für die Weigerung der Clans, den Krieg der Hanse gegen die Hydroger mit Ekti zu unterstützen, war kein Grund genannt worden, aber Peter wusste, dass dies die Reaktion auf heimliche Angriffe der TVF auf unbewaffnete Frachter der Roamer war. Sie waren zweifellos genug provoziert worden, um die Handelsbeziehungen mit der Hanse abubrechen, doch der Vorsitzende Wenzeslas hatte nie ihre Schuld eingestanden, nicht einmal inoffiziell. Stattdessen benutzte er die Roamer als Sündenböcke und lenkte die Bürger der Hanse von militärischen Niederlagen ab. Auf diese Weise machte der Vorsitzende Politik.

Peter fand es besser, Probleme mit *Verhandlungen* anstatt mit Gewalt zu lösen. Basil hätte die Sache mit den Roamern auf friedliche Art klären können; jetzt gab es für ihn kein Zurück mehr. Mit jedem verstreichenden Monat war der Vorsitzende diktatorischer geworden, hatte immer schärfere Töne angeschlagen.

Wie soll dies enden, Basil? Du hast deine Muskeln spielen lassen – aber gibt es jetzt noch eine Lösung? Und ist dies wirklich unser größtes Problem?

Was war mit den vielen Randwelten, mit den noch nicht autarken Kolonien, die ohne regelmäßige Lieferung von Versorgungsgütern in große Schwierigkeiten gerieten? Was war mit dem verheerten Weltwald auf Theroc? Was war mit der Möglichkeit, dass zehntausende von Soldaten-Kompis geheime Klikiss-Programmierung enthielten? Basil

übersah diese Gefahr absichtlich. Was war mit den *Hydrogern*?

Mit einem falschen Lächeln erschienen Peter und Königin Estarra beim festlichen Bankett, wie es die Pflicht von ihnen verlangte. Der blonde, blauäugige und klassisch schöne König war angewiesen worden, eine kurze, für ihn vorbereitete Rede zu halten, mit vagen Hinweisen darauf, dass sie »den Feinden der Menschheit die Stirn bieten« würden.

Während Peter die Rede am samtenen Podium hielt, stand Estarra neben ihm, eine dunkle, exotische Schönheit inmitten des organisierten Spektakels. Niemand sah, dass sie seine Hand so fest drückte, dass ihre Knöchel schmerzten, als er versuchte, die vorformulierten Worte zu sprechen, ohne an ihnen zu ersticken. Wie alle Bewohner des unabhängigen Planeten Theroc verstand Estarra, warum sich die Roamer weigerten, Befehle von jemandem entgegenzunehmen, den sie nicht als ihr Oberhaupt anerkannten. Der Angriff auf den Weltwald hatte sie bestürzt, und sie wusste, wie wenig Hanse und TVF getan hatten, um Theroc zu helfen. Die Roamer hingegen waren sofort bereit gewesen, Hilfe zu leisten.

Zwar war ihre Ehe arrangiert, ein politisches Bündnis, aber Peter liebte seine Frau. Estarra hatte sich plötzlich mit der gleichen seltsamen Welt aus Regierungsbündnissen, Manipulationen und Machtkämpfen konfrontiert gesehen wie er. Sie hatte sich ihm geöffnet, und jetzt bildeten sie ein wirkliches Paar, teilten ihre Geheimnisse und Pläne miteinander.

Basil Wenzeslas kannte nicht alle seine Probleme.

In den großen Empfangshallen des Flüsterpalastes feierten Gäste bis tief in die Nacht, hörten Musik und brachten Trinksprüche aus.

Protokollbeamte hatten König und Königin auf jeden Moment des Abends vorbereitet. Höflich und so ungezwungen, wie es die Umstände erlaubten, verbrachte das königliche Paar bei jedem wichtigen Gast die erforderliche Zeit, blieb aber nur so lange, wie es politisch notwendig war. Als Peter und Estarra in den königlichen Flügel des Palastes zurückkehrten, waren sie beide müde.

Während der letzten Monate war es dem Vorsitzenden Wenzeslas gelungen, Peter immer erfolgreicher daran zu hindern, direkt an der Politik der Hanse teilzunehmen. Peter war ein Aushängeschild, wie der alte König Frederick vor ihm, und der Vorsitzende erinnerte ihn immer

wieder daran. Wenn er versuchte, unabhängig zu denken, wenn er ein wahrer Regent sein wollte und nicht nur eine Marionette in einem bunten Kostüm, so bestrafte ihn Basil hart. Während seiner Jugend hatte Peter die Freiheit nicht richtig zu schätzen gewusst. Damals war er arm, aber glücklich gewesen; und er war von seiner Familie geliebt worden. Er hatte die einfachen Freuden eines gewöhnlichen Lebens genossen. Das alles war vorbei. Er wusste, dass er seiner neuen Rolle nicht enttrinnen, nicht zum Leben eines normalen Menschen zurückkehren konnte.

Er saß in der Falle und hatte keine Freunde, abgesehen von Estarra und vielleicht dem Lehrer-Kompi OX. Und er musste sehr, sehr vorsichtig sein. Basil hatte schon einmal versucht, ihn umzubringen.

Selbst im Flüsterpalast gab es keine Zuflucht für das Paar. Als sie ihr privates Quartier erreichten, stellten Peter und Estarra fest, dass der Vorsitzende dort auf sie wartete. Auch er hatte den Empfang verlassen, um ihnen hier aufzulauern.

Geschniegelt und unerschütterlich saß Basil in Peters Lieblingssessel. Daneben hatte Eldred Cain an einem kleinen Tisch Platz genommen, beugte sich über Papiere und einen Handcomputer. Der blasse, haarlose Stellvertreter des Vorsitzenden unterbrach sein Gespräch mit Wenzeslas – er schien nur seine Arbeit zu kennen. Als er das königliche Paar eintreten sah, rückte er seine Unterlagen zurecht und speicherte Analyseergebnisse im kleinen Computer.

Peter holte langsam Luft, um seine Überraschung und seinen Ärger darüber zu verarbeiten, dass er Wenzeslas an diesem Ort antraf. »Warum richten Sie sich hier nicht häuslich ein, Basil?« In seiner ruhigen Stimme kam nur ein Hauch von Missfallen zum Ausdruck – ihm lag nichts daran, Basils Zorn zu wecken. »Sind alle Konferenzzimmer um diese Zeit in der Nacht belegt?«

Basil gab sich gelassen und schien zu glauben, überall willkommen zu sein. »Ich bin Tag und Nacht im Dienst der Hanse, Peter.«

Peter versuchte, seine Feindseligkeit dem Vorsitzenden gegenüber zu verbergen, obwohl er nie vergessen würde, dass dieser Mann für den Tod seiner damaligen Familie verantwortlich war und versucht hatte, Estarra und ihn umzubringen. »Dann lassen Sie uns zur Sache kommen, Basil. Ein langer Tag liegt hinter uns, und ich habe Ihren Namen nicht in meinem Terminkalender gelesen.«

»Ich habe immer einen Termin.« Basil markierte eine Stelle in dem Bericht, den er gelesen hatte, und reichte ihn seinem Stellvertreter, der ihn den anderen Unterlagen hinzufügte. »Ich bin gekommen, um Ihnen mitzuteilen, dass sich eine Änderung in den Plänen ergeben hat. Treffen Sie Vorbereitungen für eine wichtige Reise, für einen Staatsbesuch, den ranghohe Repräsentanten der Hanse für notwendig halten.«

Peter nahm Estarra das mit Edelsteinen besetzte Schultertuch ab und hängte es an die Statue eines dicken Mannes, der eine Schüssel mit Trauben trug. Dann löste er seinen schweren Zeremonienumhang und streckte die Arme. In seiner Müdigkeit ließ er sich dazu hinreißen, den Vorsitzenden zu reizen. »Wohin geht die Reise? Soll ich einen Frieden mit den Roamern vereinbaren?«

Basil runzelte die Stirn. »Sie fliegen nach Ildira. In zwei Tagen brechen Sie auf.«

Peter und Estarra hatten wundervolle Geschichten über die ildiranische Heimatwelt gehört, die das Licht von sieben Sonnen empfing, aber sie waren noch nie dort gewesen.

»Vor kurzer Zeit hat ein neuer Weiser Imperator den Thron übernommen«, erklärte der Vorsitzende. »Es ist angemessen, dass ihm der Große König der Terranischen Hanse seine Aufwartung macht. Die letzten Monate sind sehr hektisch gewesen, aber wir können unsere Pflichten nicht länger vernachlässigen.«

Peter seufzte. »Politische Spielchen.«

Eldred Cain ordnete seine Dokumente. Peter sah den stellvertretenden Vorsitzenden oft, sprach aber nur selten mit ihm. Meistens schwieg Cain, beobachtete nur. Doch jetzt ergriff er das Wort. »Es handelt sich um notwendige Spielchen, König Peter, und sie sind das Ekti für die Reise wert. Wir brauchen die Ildiraner als Verbündete im Krieg gegen die Hydroger. Und wir brauchen die Hilfe der Solaren Marine beim Kampf.« Er sprach leise, als wolle er niemanden stören.

Basil nickte. »Ich würde mich alleine um die Sache kümmern, aber in diplomatischer Hinsicht ist es sinnvoller, wenn sich unser König auf den Weg macht. So sehen das die Ildiraner. Eine schnelle Reise, und wir bleiben nur lange genug, um dem Weisen Imperator zu begegnen und ihm die Ehre zu erweisen. Sie werden dort an die Öffentlichkeit treten.« Es war ein privates Gespräch, und deshalb beschloss Peter, kein Blatt vor

den Mund zu nehmen. »Woher soll ich wissen, dass Sie unterwegs nicht das Schiff in die Luft jagen, um mich loszuwerden?«

Der Vorsitzende schien an diesen Worten keinen Anstoß zu nehmen.

»Weil ich Sie begleite. Eine so wichtige diplomatische Mission kann ich nicht allein dem König überlassen.«

»Ich komme ebenfalls mit«, sagte Estarra und trat an die Seite ihres Mannes. Sie hielten sich an den Händen, gaben sich gegenseitig Kraft. Basil bedachte sie mit einem herablassenden Lächeln. »Das ist nicht nötig, meine Liebe.«

»Doch, das ist es«, widersprach Peter. »Der neue Weise Imperator wird dadurch den Eindruck gewinnen, dass ihm noch mehr Ehre zuteil wird, und außerdem: Wenn sie bei mir ist, brauche ich mir um ihre Sicherheit keine Sorgen zu machen. Ich möchte nicht, dass meiner Königin etwas... zustößt, während ich fort bin.«

Basil seufzte. »Ich bitte Sie, Peter. Ich dachte, das hätten wir hinter uns.«

»Das werden wir nie hinter uns haben.« Peter nahm diesen Worten mit einem Lächeln die Schärfe, das über seinen inneren Aufruhr hinwegtäuschte. Cains Blick wechselte zwischen den beiden Männern; es schien ihn zu beunruhigen, wie wenig sie einander trauten.

»Bitte denken Sie daran, Vorsitzender: Mein Bruder Reynald besuchte den Prismapalast und war sehr von Jora'h beeindruckt, als der noch Erstdesignierter war«, sagte Estarra ruhig. »Sie schlossen Freundschaft. Ich... sollte dem Weisen Imperator erzählen, wie die Hydroger ihn umbrachten.«

»Das könnten Sie sicher zu Ihrem Vorteil nutzen, Basil«, fügte Peter hinzu.

Der Vorsitzende gab nach. »Wie Sie wünschen. Ja, der König und die Königin zusammen werden großen Eindruck auf die Ildiraner und die Nachrichtennetze machen. Ich Sorge dafür, dass sich Funktionäre um die Einzelheiten kümmern.« Wenzeslas stand zufrieden auf und verließ den königlichen Flügel.

Cain nahm Dokumente und Handcomputer, blieb auf dem Weg nach draußen neben Peter stehen und musterte ihn. »Warum provozieren Sie den Vorsitzenden? Sie scheinen einen persönlichen Groll gegen ihn zu hegen.«

Peter sah den blassen Mann an und suchte nach Aufrichtigkeit in seinen

Augen. Wie viel wusste Cain von Basils übrigen Aktivitäten? »Vielleicht hat es etwas mit seinem Versuch zu tun, Estarra und mich zu töten.« Cains Überraschung schien echt zu sein. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich, als ob Teile eines Puzzles hinter seiner Stirn ein neues Bild formten, aus dem sich neue Fragen ergaben. Er öffnete den Mund, und Peter wartete, neugierig darauf, was ihm der stellvertretende Vorsitzende sagen wollte. Doch Basil forderte Cain auf, sich zu beeilen, und sie bekamen keine Gelegenheit, ihr Gespräch zu Ende zu bringen.

OSIRA'H

In jüngster Zeit waren die Tests intensiver und verzweifelter geworden. Die Dobro-Instruktoren hatten Osira'h und ihren Geschwistern nicht den Grund dafür genannt, aber sie wusste, dass die Zeit knapp wurde. Oder war dieser Notfall eine weitere Lüge, um die telepathischen Halbblut-Kinder zu manipulieren?

Osira'h gab sich unschuldig und kooperativ, aber tief in ihrem Innern rechnete sie mit allem. Sie traute niemandem mehr, seit sie die schreckliche Wahrheit darüber erfahren hatte, was ihr Onkel Udru'h und die anderen hier auf Dobro machten. Ihr geliebter Mentor hatte sie getäuscht und belogen, um sie als willfähiges Werkzeug zu benutzen. Man hatte die Mutter von ihr fern gehalten, und ihr Vater – der mächtige Weise Imperator – gab vor, nicht zu wissen, was geschehen war. Was sollte sie noch glauben?

Man beobachtete sie ständig. Osira'h und ihre Brüder und Schwestern bemühten sich, die Dobro-Mentalisten und Angehörigen des Linsen-Geschlechts zu beeindrucken. Sie alle waren für einen bestimmten Zweck geboren; einem von ihnen musste es gelingen, die Kommunikationsbarriere zwischen Ildiranern und Hydrogern zu durchdringen. Tag für Tag strengten sie sich an und sanken abends geistig erschöpft ins Bett.

Osira'h lauschte und beobachtete, fand aber keinen Ausweg aus ihrem Dilemma. Sie würden den Ildiranern geben, was sie wollten... in der Hoffnung, dass sie irgendwann einsahen, wie falsch dies alles war. Als es jenseits der gut erleuchteten ildiranischen Siedlungen und der eingezäunten Zuchtstation dunkel wurde, saßen Osira'h und ihre Geschwister auf einer Matte. Einer der Mentalisten hatte auf einem Beobachtungsstuhl Platz genommen und verfolgte ihre Übungen. Sie sprachen nicht. Die beiden Jüngsten schlossen die Augen, um sich besser konzentrieren zu können. Die anderen ließen sie offen und kehrten den Blick nach innen.

Osira'h wusste, worauf es dabei ankam. Als sie sich des inneren Auges bewusst geworden war, konnte sie es von ihrem Körper lösen und den

Blick nach draußen richten, auch über die Grenzen der ildiranischen Siedlung und des umzäunten Lagers hinaus, in dem die Nachkommen von menschlichen Gefangenen lebten. Jahrelang hatte sie nicht im Traum daran gedacht, dass sich dort ihre Mutter befand, so nah... Sie war immer wieder vergewaltigt und gequält worden, und schließlich hatte man sie getötet.

Wenn Osira'h jetzt die Zäune sah, die Zuchtbaracken und die Angehörigen des Mediziner-Geschlechts mit ihren Fruchtbarkeitsprüfern, so wusste sie ganz genau, was dort geschah. Sie stellte sich vor, wie Nira in einen Raum mit einem einzelnen Bett gezerrt wurde und den Geschlechtsverkehr mit unterschiedlichen Ildiranern ertragen musste, unter ihnen sogar der Designierte Udru'h. Auf diese Weise hatte Nira ihre Halbblut-Kinder empfangen.

Der von Udru'h gezeugte Rod'h bemühte sich noch mehr als die anderen Geschwister und wollte ebenso erfolgreich sein wie Osira'h. Angeblich hatten sie das gleiche Ziel. Osira'h hätte ihrem Bruder gern die Wahrheit gesagt, aber vermutlich wäre er nicht bereit gewesen, ihr zu glauben. Von ihnen allen wusste nur Osira'h, was mit ihrer gemeinsamen Mutter geschehen war. Nachdem Nira ihrer Tochter die Wahrheit offenbart hatte, war sie spurlos verschwunden.

Osira'hs leichtgläubige Brüder und Schwestern zweifelten nicht an ihrer Bedeutung für das Schicksal des ildiranischen Volkes. Sie wussten nichts von ihrem wahren Ursprung. Sie trugen nicht das Wissen ihrer Mutter in sich, so wie Osira'h.

Während der dunklen Dobro-Nacht, vor der sich die anderen Ildiraner fürchteten, empfing Osira'h manchmal quälende Gedanken und sogar prophetische Bilder, die sie glauben ließen, dass ihre Mutter noch lebte. Mit der ganzen Kraft ihres Geistes hatte sie eine Antwort gerufen und versucht, jenes ferne Flüstern zu erreichen, das sie an Nira denken ließ. Sie suchte mit dem Geist, bis sie glaubte, dass ihr Kopf zu platzen drohte, fand aber keine Verbindung zu der grünen Priesterin.

Bei der jetzigen Übung ließ Osira'h ihre von Unruhe erfüllten Gedanken wie Schneeflocken über die menschlichen Gefangenen schweben, berührte ihr Selbst und ihre Erinnerungen. Ihre Bewusstseinsstrukturen unterschieden sich von denen der Ildiraner, aber die Menschen waren weitaus weniger fremdartig als die Hydroger...

Nach der Übung stand der Mentalist auf und nickte. »Euer ganzes Leben lang seid ihr unterwiesen und auf eure Pflicht vorbereitet worden. Eure Aufgabe besteht darin, das Ildiranische Reich zu retten.«

Die Kinder nickten. Osira'h hatte jahrelang an diese Worte geglaubt und fühlte sich hin- und hergerissen. Trotz der entsetzlichen Wahrheit konnte sie nicht einfach so ihre Verpflichtungen vergessen. Ungeachtet aller Lügen glaubte sie, dass ihr Mentor die von den Hydrogern ausgehende Gefahr nicht übertrieben hatte – sie war wirklich dafür ausgebildet worden, eines Tages die Tiefen eines Gasriesen aufzusuchen und dort zu versuchen, mit den fremden Wesen zu kommunizieren. Sie begriff, was auf dem Spiel stand: Das Schicksal eines ganzen Volkes hing von ihr ab. Doch sie fragte sich, ob die verlogenen und rücksichtslosen Ildiraner Rettung verdienten...

Laut den Erinnerungen ihrer Mutter war Jora'h gütig; der Dobro-Designierte steckte hinter diesem Plan. Aber wenn Jora'h wirklich so gut war, wie Nira geglaubt hatte, warum unternahm er dann nichts gegen das Zuchtlager? Über Generationen hinweg hatten die Ildiraner Menschen gefangen gehalten und missbraucht. Jora'h war der Weise Imperator des Ildiranischen Reiches, und es mangelte ihm gewiss nicht an der Macht, die grässlichen Zuchtexperimente zu beenden. Doch er hatte nichts gegen sie unternommen.

Osira'h gelangte zu dem Schluss, dass sie niemandem trauen konnte. Bevor der Mentalist seine inspirierende Ansprache beenden konnte, betrat der Designierte Udru'h den Raum. Sein Blick glitt über die Gesichter von Niras Halbblut-Kindern und verharrte bei Osira'h. In seinen besorgten Augen zeigte sich ein Glanz, der von Tränen hätte stammen können, vielleicht aber auch auf fanatischen, hoffnungsvollen Stolz zurückging. *Stolz auf sie.*

»Ich habe gerade eine Mitteilung vom Prismapalast erhalten«, sagte Udru'h. »Die Hydroger haben unsere Minenwelt Hrel-oro zerstört, und die Solare Marine konnte nichts gegen sie ausrichten.« Osira'h sah die Aufregung im Gesicht des Designierten und in seinen Bewegungen. Gefühle gingen von ihm aus wie Wärme von einem gerade angezündeten Feuer.

Sie schwieg. Udru'h war so freundlich zu ihr gewesen, so aufmerksam und hilfreich. Sie hatte ihn geliebt und respektiert, doch jetzt sah sie ihn

aus zwei verschiedenen Blickwinkeln. Ein Teil von ihr dachte daran, wie Udru'h sie unter seine Fittiche genommen und im Haupthaus untergebracht hatte, von dem aus man das Zuchtlager sah. Er neigte nicht zu Komplimenten und Lob, aber Osira'h wusste, dass sie ihm wirklich viel bedeutete.

Doch sie erinnerte sich auch an die andere Seite des Designierten, an die kalte Brutalität, die ihre Mutter erfahren hatte. Er hatte sie isoliert, ohne sich um ihr Leid zu scheren. Für ihn war nur wichtig gewesen, dass ihr Körper funktionierte, dass sie Kinder zur Welt bringen konnte. Er hatte sie in der Zuchtbaracke aufs Bett gedrückt und vergewaltigt, ohne Hass oder Zorn. Nicht einmal solche Gefühle hatte er ihr entgegengebracht. Nira war immer nur ein Objekt für ihn gewesen, etwas, das er benutzte. Andere, angenehme Erinnerungen zeigten Osira'h, wie Jora'h – ihr Vater – die grüne Priesterin mit sanfter Zärtlichkeit geliebt hatte. Die Erinnerungsbilder hätten unterschiedlicher kaum sein können: hier Udru'h, der Nira nur schwängern wollte, und dort Jora'hs Liebe. Wenn Osira'h solche Gedanken durch den Kopf gingen, brachte sie es nicht fertig, Udru'h anzusehen.

»Schon seit einigen Jahren gelingt es den Klikiss-Robotern nicht, die Hydroger von ildiranischen Welten fern zu halten«, fuhr Udru'h fort. »Jetzt haben sie ihr Versprechen endgültig gebrochen.« Er legte Osira'h väterlich die Hand auf die Schulter, und sie gab sich alle Mühe, nicht zusammenzuzucken. »Wir brauchen dich jetzt, Osira'h, mehr als zuvor. Die Hydroger haben es bisher abgelehnt, mit uns zu kommunizieren. Alle unsere Kontaktversuche waren erfolglos. Du sollst eine Verbindung mit ihnen herstellen und sie dazu bringen, mit dem Weisen Imperator zu sprechen, bevor sie alle unsere Welten vernichten.«

Osira'h nickte ernst. »Das ist die Aufgabe, für die ich geboren bin.« Udru'h hatte noch seltsamere Neuigkeiten. »So unmöglich es auch zu sein scheint: Mein Bruder Rusa'h hat auf Hyrillka eine Rebellion angezettelt. Viele Ildiraner haben das sonderbare Verhalten des Weisen Imperators beklagt, seine Bereitschaft, sich einfach so über alte Traditionen hinwegzusetzen, aber dies geht viel weiter. Der Erstdesignierte Thor'h unterstützt Rusa'h und hat den Designierten-in-Bereitschaft von Hyrillka ermordet.« Osira'h hatte bereits einen wachsenden, unbegreiflichen Sturm im

mentalen Netz des *Thism* gefühlt, wie ein telepathisches schwarzes Loch, das an der ildiranischen Seele zerrte. Die Störung hatte ihren Ursprung irgendwo am Rand des Horizont-Clusters... *Hyrillka*. Jetzt ergab das mehr Sinn. Ein Teil des ildiranischen Geistes war durch Rusa'h zu einem brandigen Tumor geworden.

Der Mentalist schnappte überrascht nach Luft. »Ildiraner haben Ildiraner getötet!«

Udru'hs Blick galt den besonderen Kindern. »Der Weise Imperator hat Thor'h seinen Titel genommen, und Adar Zan'nh ist mit einem Manipel aus Kriegsschiffen unterwegs, um die Revolte zu beenden.« Der Designierte brachte seine Unruhe unter Kontrolle. »Das Ildiranische Reich hat es mit vielen unerwarteten Feinden zu tun. Wir müssen alle uns zur Verfügung stehenden Waffen und Werkzeuge nutzen. Der Weise Imperator hat mich angewiesen, dich so schnell wie möglich nach Mijistra zu bringen, Osira'h.«

Osira'h trat einen Schritt vor, fort von ihren Geschwistern. Sie war bereit. Die ganzen Zeit über hatte sie gewusst, dass einmal dieser Moment kommen würde. Udru'h sah sie voller Stolz an. »Ich habe Jora'h versprochen, dass du ihn nicht enttäuschen wirst. Und ich weiß, dass du mich nicht enttäuschst.«

Er ergriff ihre kleine Hand und führte sie hinaus. Osira'h zögerte kurz und sah noch einmal zu ihren jüngeren Brüdern und Schwestern zurück. Udru'h hingegen schenkte ihnen überhaupt keine Beachtung mehr.

ADAR ZAN'NH

Nach gründlichen Vorbereitungen starteten die siebenundvierzig intakten Schiffe von Zan'nhs Manipel und nahmen Kurs auf die Rebellenwelt Hyrillka. Der Einsatzbefehl stammte vom Weisen Imperator Jora'h, und der Adar würde sich genau daran halten. Trotzdem spürten die Besatzungsmitglieder an Bord der Schiffe mehr Unbehagen als während der Konfrontation mit den Hydrogern bei Hrel-oro.

Eine Rebellion war unvorstellbar für sie, erst recht die eines Designierten. Die Ildiraner bildeten eine große Gemeinschaft, verbunden durch das telepathische Netz des *Thism*, unter der gütigen Herrschaft des Weisen Imperators. Nie zuvor waren Schiffe der Solaren Marine aufgebrochen, um den Aufstand einer ildiranischen Kolonie zu beenden und die Ordnung wiederherzustellen. Doch genau mit diesem Auftrag waren Adar Zan'nh und sein Manipel unterwegs.

Voller Sorge stand er im Kommando-Nukleus und zeigte Entschlossenheit, als er die Sterne des Horizont-Clusters betrachtete. Am Rand jenes Clusters leuchtete die Sonne des Hyrillka-Systems, dessen besiedelter Planet wie eine faule Stelle war, die entfernt werden musste, bevor sich die Fäulnis ausbreiten konnte.

»Setzen Sie sich mit Qul Fan'nh in Verbindung und weisen Sie ihn an, sich auf Präzisionsmanöver vorzubereiten, die unsere Stärke demonstrieren. Der Hyrillka-Designierte soll zur Vernunft kommen und aufgeben.«

Zan'nh versuchte, so stoisch zu sein, wie es sein Held Adar Kori'nh gewesen wäre. Als Junge hatte er in der Strategiekuppel des Prismapalastes gesessen, traditionelle Flugmanöver analysiert und mit ildiranischen Waffen geübt. Er war von der Solaren Marine fasziniert gewesen und hatte sich mit allen Abschnitten der *Saga* befasst, die das Militär betrafen. Kori'nh hatte Hilfe geleistet, ihm den Weg gezeigt und ihn schließlich zu seinem Nachfolger ernannt.

Aber der alte Adar war nie mit einer solchen Situation konfrontiert worden. Der rebellische Designierte hatte Zan'nhs Bruder Pery'h ermordet. Ildiraner hatten Ildiraner getötet! Um das Blutvergießen und

die Rebellion zu beenden, mussten Rusa'h und Thor'h gefangen genommen und zum Weisen Imperator gebracht werden. Es gab keine andere Möglichkeit.

Hyrillka wurde größer, als die Kriegsschiffe das Sonnensystem erreichten. Der Sensortechniker sah von seiner Konsole auf. »Sie haben uns entdeckt, Adar.«

»Gut. Dies wird schnell vorbei sein.« Zan'nh erhoffte sich eine logische Lösung, obgleich er wusste, wie unwahrscheinlich das war. Er wünschte sich nicht, die Rolle des Erstdesignierten zu übernehmen. Er hatte eine militärische Ausbildung hinter sich, war ein talentierter Taktiker und Kommandant in der Solaren Marine. Die Verantwortung des Adar lastete schwer genug auf ihm, aber außerdem auch noch die Pflichten des Erstdesignierten wahrzunehmen... Das erschien ihm zu viel. Er war nicht einmal ein reinblütiger Ildiraner des adligen Geschlechts. Die Vorstellung, dass jemand wie er zum erklärten Nachfolger des Weisen Imperators werden sollte, widersprach der Tradition, und alles in ihm sträubte sich dagegen.

Doch er wusste, was der Erstdesignierte Thor'h getan hatte. Wie konnte er unter solchen Umständen ablehnen?

»Einen Kanal öffnen.« Zan'nh stand am Geländer, das den Kommando-Nukleus umgab, und sprach die Worte, die er sich während des Flugs zurechtgelegt hatte. »Ich komme im Namen des Weisen Imperators und mit dem Auftrag, Rusa'h und Thor'h nach Ildira zu bringen. Wenn sie sich nicht stellen, muss die Solare Marine Gewalt anwenden, um ihrer habhaft zu werden.«

Diese Drohung hinterließ einen schlechten Geschmack in Zan'nhs Mund. Er spürte Unruhe bei der Besatzung. Kein Ildiraner hatte jemals ein solches Ultimatum ausgesprochen.

»Vom Raumhafen neben dem Zitadellenpalast ist gerade ein Shuttle gestartet, Adar.«

»Ist er bewaffnet? Handelt es sich um ein militärisches Schiff?«

»Es scheint ein Transporter zu sein, doch er beschleunigt mit hohen Werten. Mehrere kleinere Schiffe verfolgen den Shuttle.«

Der Hauptschirm erhellte sich, und Thor'hs schmales Gesicht erschien. Verzweiflung flackerte in den Augen des jungen Mannes. »Zan'nh, hilf mir! Gewähr mir deinen Schutz!« Der Schirm zeigte, wie Thor'h die

Kontrollen des schwerfälligen Transporters bediente. Er schwitzte, blickte immer wieder auf die Anzeigen und sah, wie die Verfolger näher kamen.

»Was ist los, Thor'h?« Zan'nh verzichtete bewusst darauf, den Titel des Erstdesignierten zu nennen.

»Unser Onkel ist verrückt geworden! Er hält sich selbst für den rechtmäßigen Weisen Imperator und hat Pery'h ermordet, aber mir ist die Flucht gelungen.« Thor'hs Finger huschten über die Schaltelemente, und eine jähe Beschleunigung drückte ihn in den Sessel. Im Hintergrund erklangen Warnsignale. »Bitte nimm mich in einem deiner Kriegsschiffe auf. Rusa'h lässt mich verfolgen. Er will mich töten, weil ich wichtige Informationen habe.«

Die kleineren Schiffe eröffneten das Feuer, aber die Strahlblitze verfehlten Thor'hs Transporter.

Zan'nh runzelte die Stirn und wagte zu hoffen. Dies war eine Erklärung, die er akzeptieren konnte. Der Designierte Rusa'h war nach einer Kopfverletzung während des Hydroger-Angriffs auf Hyrillka verrückt geworden. Aber Zan'nh hatte kaum glauben können, dass sich Erstdesignierter Thor'h, der nächste Weise Imperator, aus freiem Willen gegen das Ildiranische Reich wandte.

»Na schön, Thor'h. Wir nehmen dich an Bord des Flaggschiffs.«

»Ein weiteres Schiff ist vom Raumhafen beim Zitadellenpalast gestartet, Adar«, sagte der Sensortechniker. »Es ist größer, ein königlicher Shuttle.«

Zan'nh dachte kurz darüber nach. »Wie ist seine Bewaffnung?«

»Keine erkennbaren Waffensysteme.«

Der Kommunikationsoffizier wirkte sehr überrascht. »Adar! Der Hyrillka-Designierte bittet um eine Audienz an Bord Ihres Flaggschiffs.« Der Hyrillka-Designierte sendete sein Bild vom königlichen Shuttle.

»Adar Zan'nh, ich reagiere auf den Ruf meines Bruders.« Der ehemals weichliche und korpulente Rusa'h wirkte jetzt dünn und hart, wie gehärteter Stahl. »Solche Drohungen sind nicht nötig. Wir sind alle Ildiraner, oder?«

»Kommst du freiwillig an Bord meines Schiffes?«, fragte Zan'nh überrascht.

»Es ist mein Privileg, dem Ildiranischen Reich zu dienen.«

»Du hast den Designierten-in-Bereitschaft Pery'h ermordet und versucht, den Weisen Imperator zu töten. Wir haben gerade gesehen, wie du auf Thor'h geschossen hast. Du bringst deine Loyalität auf eine recht seltsame Weise zum Ausdruck.«

Rusa'h blieb ruhig und unerschütterlich. »Du wirst verstehen, sobald ich Gelegenheit erhalte, dir alles zu erklären.«

Thor'hs verzweifelt klingende Stimme ertönte erneut, als sich sein Shuttle den Kriegsschiffen näherte. »Ich lehne es ab, an Bord des gleichen Schiffes zu gehen wie der übergeschnappte Designierte. Lass mich von einem anderen Schiff aufnehmen, Bruder. Schütze mich!«

»Du wirst sicher sein.« Zan'nh überlegte kurz und setzte sich dann mit Qul Fan'nh in Verbindung. »Erlauben Sie Thor'h, an Bord Ihres Schiffes zu kommen. Wir halten sie beide voneinander getrennt, wenn das unsere Mission erleichtert.«

Thor'hs Shuttle kam immer wieder vom Kurs ab, vermutlich deshalb, weil der Erstdesignierte ein Schiff normalerweise nicht selbst flog.

Zan'nh wusste, dass sein Bruder nie irgendwelche praktischen Fertigkeiten gelernt und es vorgezogen hatte, die Annehmlichkeiten zu genießen, die dem Nachfolger des Weisen Imperators zur Verfügung standen.

Qul Fan'nh aktivierte einen Leitstrahl, und der kleine Transporter erreichte den Hangar des Kriegsschiffs.

Von Thor'hs Worten beunruhigt, dachte der Adar darüber nach, was auf Hyrillka geschehen sein mochte. War der Erstdesignierte gezwungen worden, gegen seinen Willen zu handeln? Hatte Rusa'h allein jene Verbrechen begangen? Der Weise Imperator ging davon aus, dass sie beide schuldig waren, und deshalb hatte er angeordnet, sowohl Thor'h als auch Rusa'h nach Mijistra zu bringen. Aber wenn Thor'h um Schutz bat und seine Unschuld beteuerte... Oder vielleicht war es nur ein Trick. Der Hangar von Fan'nh's Schiff hatte den Shuttle des Erstdesignierten gerade aufgenommen, als das königliche Schiff des Hyrillka-Designierten, von einem militärischen Eskortenschiff begleitet, die Atmosphäre des Planeten hinter sich ließ.

Der seltsamste Aspekt dieser Situation bestand darin, dass er weder Thor'h noch den »verrückten« Designierten Rusa'h spüren konnte. Wegen seiner Abstammung war Zan'nh's Verbindung zum *Thism* so

stark, dass er in der Lage hätte sein sollen, die Präsenz von Bruder und Onkel wahrzunehmen. Aber bei Thor's Transporter und Rusa's königlichem Shuttle entdeckte er nur leeres Grau. Hatten sie so viel bewusstseinsveränderndes Schiing konsumiert, dass ihr Selbst für andere ildiranische Gedanken unerreichbar wurde? Ihm fiel keine andere Erklärung ein. Wie sonst sollte es ihnen möglich gewesen sein, sich vom Netz des *Thism* zu trennen?

Zan'nh's Unruhe nahm zu, aber seinen Leuten gegenüber ließ er sich das nicht anmerken. Er fühlte bereits Erleichterung bei den Soldaten der Solaren Marine. Sie hatten die Möglichkeit eines direkten Konflikts mit anderen Ildiranern gefürchtet.

Zusammen mit diesen Kämpfern hatte Zan'nh vergeblich versucht, Hrel-oro gegen die Hydroger zu verteidigen. Ein Kriegsschiff war dabei vernichtet und ein weiteres schwer beschädigt worden. Viele Soldaten hatten beim Kampf gegen die Fremden aus dem Innern von Gasriesen ihr Leben verloren. Zan'nh wollte nicht, dass weitere von ihnen starben, weil er falsche Entscheidungen traf.

»Adar, der Hyrillka-Designierte ist bereit, von unserem Hangar aufgenommen zu werden.«

Zan'nh nickte. »Wählen Sie siebzig unserer besten Soldaten und Protokolloffiziere für ein gewöhnliches Empfangskomitee. Er soll mit einer angemessenen Zeremonie empfangen und dann zu seinem Quartier eskortiert werden. Wenn wir nach Mijistra zurückkehren, wird ihm der Weise Imperator dort Gerechtigkeit widerfahren lassen. Unsere Aufgabe besteht nur darin, sie zu ihm zu bringen.«

»Werden Sie beim Empfang zugegen sein, Adar?«, fragte der primäre Protokolloffizier.

»Nein. Das würde ihm zu große Ehre erweisen. Ich bleibe hier. Mein Onkel hat unvorstellbare Verbrechen begangen, und angesichts seines unberechenbaren Verhaltens in jüngster Zeit halte ich es für besser, ihn zu isolieren.«

Der prächtig verzierte königliche Shuttle und seine Eskorte landeten im Haupthangar. Uniformierte Soldaten und Zeremonienwächter begleiteten die Protokolloffiziere, als sie sich auf den Weg machten, um die Kapitulation des Hyrillka-Designierten entgegenzunehmen. Das große Außenschott des Hangars schloss sich.

Vom Kommando-Nukleus aus beobachtete Zan'nh das Geschehen auf seinen kleinen Schirmen. Die siebzig Angehörigen des Empfangskomitees bezogen vor dem königlichen Shuttle Aufstellung. Der Protokolloffizier gab ihnen ein Zeichen, woraufhin sie Haltung annahmen.

Drei Luken öffneten sich. »Bereiten Sie sich darauf vor, den Designierten zu empfangen!«, rief der Protokolloffizier.

Plötzlich sprangen bewaffnete hyrillkanische Rebellen aus dem Shuttle. Ihre Bewegungen waren chaotisch und unvorhersehbar, wie das Wimmeln von Käfern, die vor einem Feuer flohen.

Zan'nh rief eine Warnung übers Interkom, aber das Empfangskomitee reagierte bereits. Der Protokolloffizier befahl den Soldaten und Wächtern, ihre Formation zu ändern, als die Hyrillkaner plötzlich das Feuer mit Schockwellen-Energiewaffen eröffneten. Betäubungsstrahlen mähten die Soldaten der Solaren Marine nieder. Dutzende von ihnen sanken bewusstlos zu Boden.

»Schickt Verstärkung!«, rief Zan'nh vom Kommando-Nukleus.

»Einsatzgruppen zum Haupthangar!«

Es kamen noch mehr Rebellen aus dem königlichen Shuttle, über hundert, jeder von ihnen bewaffnet. So viele! Sie mussten Schulter an Schulter an Bord des königlichen Shuttles und des Eskortenschiffs gestanden haben.

Schließlich traten Rusa'hs schöne Vergnügungsgefährtinnen durch die Luken. Lange Messer steckten an ihren wohlgeformten Hüften, und sie trugen Energiewaffen. Zwei von ihnen kniffen die Augen zusammen und schossen auf den primären Protokolloffizier, der daraufhin ebenso wie die Soldaten zu Boden sank.

Während der Kampf noch andauerte, kamen einige Ildiraner des Bedienstetengeschlechts aus dem Shuttle. Sie trugen einen mobilen Chrysalissessel, der genauso aussah wie der des Weisen Imperators. Rusa'h saß darin, beugte sich vor und lächelte, als er die vielen auf dem Boden liegenden Soldaten sah.

Noch immer fauchten Strahlwaffen im großen Hangar, aber die Rebellen des Hyrillka-Designierten überwältigten die Crew schnell und nahmen sie gefangen. Zwei Vergnügungsgefährtinnen eilten zu den Türkontrollen, bevor Zan'nh's Verstärkung eintreffen konnte. Die Frauen

versiegelten alle Zugänge und blockierten die Kontrollen mit einem Kode, um zu verhindern, dass jemand von außen in den Hangar gelangte. Schließlich wandte sich der Hyrillka-Designierte den Imagern zu. Er wusste, dass ihn Adar Zan'nh beobachtete, lehnte sich in der Nachbildung des Chrysalissessels zurück und sagte: »Deine Besatzungsmitglieder sind nur betäubt, Adar. Aber ich werde sie alle töten, wenn du dich weigerst, mir dieses Kriegsschiff zu übergeben.«

ERSTDESIGNIERTER THOR'H

Als der kleine Transporter im Hangar von Qul Fan'nhs Schiff gelandet war, gab sich Thor'h sehr aufgeregt und stieg aus, begleitet von sieben Leibwächtern.

Die Soldaten der Solaren Marine begegneten ihm mit angemessenem Respekt, aber Thor'h wandte sich mit scharfen Worten an sie. »Bringen Sie mich zum Kommando-Nukleus. Ich möchte sofort mit Ihrem Qul sprechen! Er muss gewarnt werden.«

Die Besatzungsmitglieder stellten den Befehl nicht infrage. Auch wenn er in Ungnade gefallen sein mochte: Thor'h war noch immer der Erstdesignierte. »Folgen Sie uns, Erstdesignierter. Es wird Qul Fan'nh eine Ehre sein, Sie zu empfangen.«

Thor'h und seine sieben Leibwächter gingen mit langen Schritten, um die Soldaten in Bewegung zu halten und Dringlichkeit zu vermitteln. Nach der Befreiung aus dem *Thism-Netz* seines Vaters war ihm klar geworden, dass die Ildiraner von den Seelenfäden wie Marionetten kontrolliert wurden. Die Untertanen des Weisen Imperators brachten anderen Ildiranern einfach nicht genug Argwohn entgegen. Narren! Für sie war es absolut unvorstellbar, dass sich einer von ihnen gegen das Reich erhob – ebenso gut hätte die linke Hand eines Mannes ein Messer nehmen und versuchen können, damit die rechte Hand abzuschneiden. Thor'h glaubte fest daran, dass das Ildiranische Reich nur durch einen so unerwarteten Schock von seiner inneren Schwäche befreit werden konnte. Er teilte Rusa'hs Vision und hielt seinen Onkel für den wahren Weisen Imperator. Für das Wohl seines Volkes war er bereit, alles Notwendige zu tun, auch wenn es bedeutete, sich gegen seine Brüder und den Weisen Imperator Jora'h zu wenden. Wenn alle Ildiraner die Reinheit und Wahrheit der Lichtquelle erkannten, brauchte sein Kampf nicht blutig zu sein.

Doch Thor'h befürchtete, dass viel Blut fließen würde.

Die zeitliche Abstimmung mit Rusa'h war perfekt. Als Thor'h mit seinen sieben Leibwächtern Qul Fan'nhs Kommando-Nukleus erreichte, stellte er fest, dass sich der königliche Shuttle seines Onkels bereits an Bord des

Flaggschiffs befand. Gleich würden die Überraschungen beginnen. Der Manipelkommandant stand kerzengerade in seiner Uniform der Solaren Marine und drehte sich um, als Thor'h den Brückenbereich betrat. Der hoch gewachsene, schlanke Qul presste zum Gruß die Faust aufs Herz. »Sie ehren mich mit Ihrer Präsenz an Bord meines Kriegsschiffs.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe bei diesem Notfall, Qul.« Thor'h näherte sich Fan'nh, und die sieben Leibwächter von Hyrillka erreichten den Kommando-Nukleus. Bevor ihnen die Soldaten der Eskorte folgen konnten, drehte sich der letzte von ihnen um und schloss den Zugang. Alles geschah innerhalb weniger Sekunden. Qul Fan'nh blinzelte überrascht. Die ausgesperrten Soldaten hämmerten an die Tür und riefen Fragen.

Thor'h trat an den Manipelkommandanten heran. Ein kleiner Kristalldolch rutschte aus seinem Ärmel, und Thor'h hob ihn sofort, rammte ihn unter Fan'nhs Kinn tief in die Kehle.

Mit gespenstischer Lautlosigkeit schwärmten Thor'hs Leibwächter aus und zogen ihre eigenen Waffen. Verwirrte Brückenoffiziere standen auf, schnappten verblüfft nach Luft.

Die Hyrillkaner wussten, wie man schnell tötete, und sie stießen mit ihren Klingen zu. Einige Offiziere schrien, bevor sie starben. Einer Frau gelang es, einen Alarm auszulösen, bevor zwei der Leibwächter über sie herfielen und ihr die Kehle durchschnitten.

Es war nicht nötig, dass Thor'h noch einmal selbst tötete. Mit dem Fuß schob er Qul Fan'nhs zuckenden Körper vom Kommandogeländer fort. Von den Brückenoffizieren lebte niemand mehr, und der Erstdesignierte Thor'h nahm den Platz des Kommandanten ein.

Noch immer heulte der Alarm durch das ildiranische Kriegsschiff, und Thor'h befahl seinen Leuten, ihn zu deaktivieren. Die übrigen Besatzungsmitglieder mussten inzwischen wissen, dass etwas nicht mit rechten Dingen zuging, aber sie konnten nichts dagegen unternehmen.

»Aktivieren Sie unsere Verteidigung.« Die sieben Hyrillkaner wussten, wie man mit den Waffensystemen eines Kriegsschiffs der Solaren Marine umging.

An Bord des Flaggschiffs war es Rusa'h gelungen, den Hangar unter seine Kontrolle zu bringen. Mit den Kommunikationssystemen des

königlichen Shuttles sendete der Designierte ein Signal, das von allen siebenundvierzig Schiffen empfangen werden konnte. »Adar Zan'nh, ich bin bereit, mit der Exekution der Geiseln zu beginnen – eine nach der anderen –, wenn du dich weigerst, mir deine Schiffe zu übergeben.« Die meisten Ildiraner konnten etwas so Ungeheuerliches nicht verstehen. Thor'h lächelte und fragte sich, wie lange sein Bruder die Qual unschuldiger Opfer ertragen konnte. Zan'nh verehrte sein Idol, den Kriegshelden Adar Kori'nh, und Thor'h vermutete, dass er nicht so schnell nachgab, wie Rusa'h hoffte.

Thor'h überlegte, wie er den Adar noch mehr unter Druck setzen konnte, während seine Leibwächter die Leichen aus dem Weg räumten und die Stationen im Kommando-Nukleus besetzten. »Leiten Sie Energie in die Waffensysteme und treffen Sie Vorbereitungen dafür, das Feuer zu eröffnen. Zielerfassung auf meinen Befehl.«

Er beobachtete die anderen Schiffe des Manipels auf dem Hauptschirm und wählte ein Ziel. Die Waffensysteme aller Kriegsschiffe waren für den Kampf gegen die Hydroger verstärkt worden. Für das, was Thor'h plante, reichte die Feuerkraft sicher aus.

Der gute Adar würde niemals auf ildiranische Bürger schießen, erst recht nicht, wenn die meisten Personen an Bord ahnungslose Soldaten der Solaren Marine waren. Mit einer solchen Schuld wäre Zan'nh nicht fertig geworden.

Der Erstdesignierte Thor'h hatte keine derartigen Bedenken. Er konnte sich auf das größere Ziel konzentrieren und eine gewisse Menge an Opfern akzeptieren. Sechsendvierzig Kriegsschiffe genügten für Imperator Rusa'hs Zwecke. Mindestens eins von ihnen war entbehrlich. Er schickte sich an, den Feuerbefehl zu erteilen.

ADMIRAL LEV STROMO

Innerhalb von vierundzwanzig Stunden brachte die TVF ihren Einsatz bei der Roamer-Basis zu Ende. Admiral Stromo sank in den Kommandosessel des Manta-Kreuzers. Er schloss die Hände um die Armlehnen, lehnte sich zurück und versuchte, so auszusehen, als gehöre er wirklich hierher.

»Ich bleibe hier an Bord und führe das Kommando, während Sie da unten alles regeln«, teilte er Ramirez mit. »Lassen Sie die Kuppeln durchsuchen und treiben Sie die Gefangenen zusammen, so wie wir es beim Hurricane-Depot gemacht haben.«

Elly Ramirez war jetzt ganz auf ihre Pflichten konzentriert. Nachdem der Einsatz begonnen hatte, stellte sie ihn nicht mehr infrage. »Ich empfehle volle Körperpanzerung und defensive Waffen, für den Fall, dass die Roamer zur Guerillataktik greifen.«

Stromo nickte. Genau aus diesem Grund wollte er an Bord des Manta bleiben, bis die eroberte Station sicher war. »Bisher haben sie keine Neigung zu Gewalt gezeigt, aber bestimmt sind sie verzweifelt und fühlen sich in die Enge getrieben.«

Ramirez rief ihre Bodentruppen zusammen – sie alle waren monatelang in der TVF-Basis auf dem Mars ausgebildet worden. Viele Rekruten konnten sich keinen persönlichen Kampf gegen die Hydroger vorstellen und hatten die Infanterieübungen deshalb für Zeitverschwendung gehalten. Jetzt bekamen sie Gelegenheit, zu zeigen, was sie gelernt hatten.

Eine Erstschlageinheit der ZVF fand einen Zugang an der Seite der Hauptkuppel. Der Jazer-Strahl des Manta hatte eine Öffnung im Kuppeldach geschaffen, aber nur ein Teil der Atmosphäre war entwichen. Der externe Scan ergab, dass die Kuppel noch genug Luft enthielt, doch Ramirez wies ihre Leute trotzdem an, Schutzanzüge zu tragen. »Die Roamer könnten auf den Gedanken kommen, alle Siegel zu öffnen, nur um uns zu erledigen. Wir sollten besser auf Nummer Sicher gehen, anstatt zu versuchen, Vakuum zu atmen.«

Stromo pflichtete ihr bei. »Ergreifen Sie alle notwendigen

Sicherheitsmaßnahmen, damit keiner unserer Soldaten bei der Ausübung seiner Pflicht zu Schaden kommt.« Er wollte General Lanyan keine Verluste erklären müssen. »Oh, und der Vorsitzende hat darum gebeten, dass auch die Verluste der Roamer so gering wie möglich bleiben.« »Gewiss, Admiral.« Er gewann den Eindruck, dass ihn Ramirez für dumm hielt, weil er auf etwas so Offensichtliches hinwies.

Andockklammern hielten den Manta am Asteroiden fest. Die Polymerlippen eines Tunnels schlossen sich um die Zugangsluke, die dann aufgesprengt wurde. Eine Vorhut aus in Schutzanzüge gekleideten Soldaten drang wachsam ins Innere des Asteroiden vor und hielt Betäubungsstrahler bereit. Hinter ihr warteten die TVF-Soldaten der zweiten und dritten Welle, bereit dazu, die Roamer-Station zu stürmen. Kleine Konsolidierungsgruppen hatten die peripheren Teile der Station besetzt: Lager und Depots mit metallenen Wänden, Kuppeln mit widerstandsfähigem, exotischem Getreide. Der Spiegelfilm des Reflektors schwebte durchs All und legte sich schließlich wie ein funkelndes Tuch um einen kleinen Asteroiden.

Etwas weiter entfernt flogen kampfbereite Remoras durch den Schwarm aus großen und kleinen Felsen. Die aus der Hauptkuppel entwichene Luft hatte das Bewegungsmoment des zentralen Asteroiden verändert und seine gleichmäßige Rotation in eine taumelnde Kreiselbewegung verwandelt. Die TVF-Piloten nutzten das für Zielübungen und schossen auf alles, das sich bewegte. Sie scheuchten Clanschiffe auf, die versuchten, sich in den Ortungsschatten von Asteroiden zu verbergen. Ein kleines Schiff sprang vom Treibhausasteroiden fort wie ein Kaninchen, das sein Versteck verließ. Es tanzte hin und her, als der Pilot immer wieder den Kurs änderte.

Stromo beugte sich im Kommandosessel vor. »Hindert das Schiff an der Flucht!«, befahl er seiner Streitmacht.

Sechs Patrouillenremoras orteten das kleine Schiff und nahmen die Verfolgung auf. Stromo betrachtete es auf den Außenschirmen und fand es hässlich, wie aus kaum zueinander passenden Teilen zusammengesetzt. Aber das fliehende Schiff *funkelte* regelrecht, und bei den plötzlichen Kursänderungen wurde es mit mehr G-Kräften fertig, als selbst TVF-Jäger ertragen konnten.

Stromo rejustierte die Sensoren des Manta, um das kleine Schiff

weiterhin beobachten zu können, als es durch den Asteroidenschwarm raste und dabei von einem Felsbrocken zum nächsten sprang. Der Pilot ging enorme Risiken ein und flog Manöver, die Stromo für undenkbar hielt. Es dauerte nicht lange, bis er die besten Remoras der TVF weit hinter sich gelassen hatte. Wie peinlich.

»Verfolgung abbrechen«, sagte Stromo. »Ich habe beschlossen, wenigstens ein Roamer-Schiff entkommen zu lassen, damit sich die neue Niederlage herumspricht. Früher oder später müssen sich die Roamer fügen.« Die Worte klangen falsch, noch während er sie aussprach, aber er hob die Stimme, um den Soldaten Zuversicht zu geben.

Stromo betrachtete die von Anzugkameras übertragenen Bilder, als Ramirez ihre Leute durch Tunnel und dann in die Kuppeln führte. Er konnte von einer aufzeichnenden Linse zur nächsten umschalten, um Einzelheiten zu sehen, gewann dadurch den Eindruck, fast direkt am Geschehen beteiligt zu sein.

Die Leute in den Kuppeln leisteten kaum Widerstand. Sie waren in der Minderzahl, nicht annähernd so gut bewaffnet und glücklicherweise klug genug, das zu erkennen.

Stromo schätzte, dass es mehrere hundert Roamer waren. Wie konnten so viele von ihnen in diesen Felsen herumkriechen? Auf dem Weg nach Hhrenn, bei der Planung dieses Einsatzes, hatte er die Anweisung erteilt, in zwei Mantas die einfachen Mannschaftsquartiere so zu verändern, dass sie Gefangene aufnehmen konnten, und zwar lange genug, um diese Roamer zusammen mit denen vom Hurricane-Depot und von Rendezvous zum Klikiss-Planeten zu bringen.

Schließlich meldete Ramirez: »Admiral Stromo, der Asteroid ist in unserer Hand. Wir sind bereit, Sie hier zu empfangen.«

Er stand auf und strich seine Uniform glatt. »Brauche ich einen Schutzanzug?«

»Nein, Sir. Hier gibt es genug Luft. Es ist nur ein bisschen kalt.«

Im Innern des Asteroiden bedauerte Stromo, nicht wenigstens eine Sauerstoffmaske mitgenommen zu haben, als Schutz vor dem Gestank. Es roch nach Metall, Staub und Dünger. Der Geruch erinnerte den Admiral an eine Latrine. Benutzten die Roamer tatsächlich menschliche Fäkalien für die Düngung ihrer Pflanzen? Wie barbarisch!

Unter der beschädigten Hauptkuppel hatten die TVF-Techniker

Beleuchtungsflächen angebracht, die ihre Betriebsenergie aus Batterien bezogen. Gefangene Roamer standen zwischen verwelkten Pflanzen und Gartengeräten. Ein Sturm schien an diesem Ort gewütet zu haben.

Stromo straffte die Schultern. Er gefiel sich in der Rolle des siegreichen Kommandeurs. »Wer führt hier den Befehl?«

»Ich wette, Sie halten sich für denjenigen, der hier das Sagen hat«, antwortete ein Mann in mittleren Jahren. Er hatte rötlich blondes Haar, und in seinem runden Gesicht wiesen striemenartige Abdrücke darauf hin, dass er vor kurzer Zeit eine Atemmaske getragen hatte. Getrocknetes Blut an der Nase und die geröteten Augen zeigten, dass er einer explosiven Dekompression ausgesetzt gewesen war.

Stromo sah zum Loch in der Kuppel auf. Eine durchsichtige Substanz dichtete einen großen Teil des Lecks ab, aber man konnte trotzdem noch immer das Zischen entweichender Luft hören. »Ich *weiß*, dass ich hier das Sagen habe. Gibt es einen besonderen Roamer, mit dem ich sprechen sollte?«

»Ich bin Crim Tylar. Sie können mit mir genauso gut reden wie mit jemand anders.«

»Es wird eine geordnete Evakuierung stattfinden«, sagte Stromo. »Wir bringen Sie alle zu einem Arrestplaneten. Sie können darin sogar einen Urlaub sehen, nachdem Sie auf einem fliegenden Felsbrocken wie diesem gelebt haben.«

»Wir haben uns auf diesen Asteroiden recht wohl gefühlt. Bis jetzt.« Stromo lächelte kühl. »Sie erhalten Gelegenheit, mit Ihrem Einfallsreichtum bei der Gründung einer neuen Kolonie der Hanse zu helfen. Sie haben sich lange genug vor Ihren Pflichten anderen Menschen gegenüber gedrückt. Jetzt können Sie damit beginnen, das wieder gutzumachen.« Er blickte auf die zerrissenen, entwurzelten Pflanzen hinab, sah frisches Gemüse und erkannte reife rote Früchte, die Appetit in ihm weckten. »Oh, Tomaten!«

Als er sich bückte, trat Crim Tylar auf die Pflanze. Roter Fruchtsaft spritzte und traf das Hosenbein des Admirals. »Ich habe sie nicht für *Sie* angepflanzt.«

Stromo erstarrte, beherrschte sich aber. Die TVF-Soldaten würden das Feuer eröffnen, wenn er den Befehl dazu gab, aber er wollte Chaos vermeiden, noch dazu, wenn er sich mitten drin befand. »Kakerlaken wie

Sie wissen nicht, was teilen bedeutet«, sagte er scharf und wusste, wie töricht das klang.

CESCA PERONI

Als die Roamer-Clans flohen, musste Cesca die frühere Sprecherin zu einem sicheren Ort bringen. Auf Jhy Okiahs Vorschlag hin brachte Cesca sie nach Jonah 12 und wollte dort lange genug bei der kleinen Gruppe aus Technikern bleiben, um ihre Gedanken zu ordnen und zu entscheiden, was es zu unternehmen galt.

Erst vor einer Woche war Rendezvous von der Terranischen Verteidigungsflotte angegriffen und *zerstört* worden. Die erste Welle aus Chaos und Verwirrung war noch nicht verebbt, und es würde noch eine Weile dauern, bis die Roamer-Familien wieder zusammengebracht werden konnten. Doch als Sprecherin der Clans hielt es Cesca für ihre Pflicht, so schnell wie möglich stabile Kommunikationsverbindungen herzustellen. Trotz des gegenwärtigen Durcheinanders plante sie die Schaffung eines Notfallnetzes und hatte bereits Scouts auf den Weg geschickt – sie waren mit den Langstreckenschiffen der kleinen Basis aufgebrochen, um Informationen zu sammeln und zu verteilen.

Bei den unabhängigen Clans wartete man sicher gespannt auf Nachrichten, und für Cesca war es ebenso wichtig, mit ihnen zu reden. Sobald sie etwas von den wichtigsten Familienoberhäuptern gehört hatte, wollte sie einen provisorischen Rat gründen und ein neues Regierungszentrum wählen. Sie hoffte, dass die Leitsterne der Scouts ihnen helfen würden, die anderen Roamer schnell zu erreichen. Wenn sie zu lange nichts von der Sprecherin hörten, ließen sich die Hitzköpfe unter ihnen, die das provokative Ekti-Embargo gefordert und durchgesetzt hatten, vielleicht zu überstürzten Aktionen hinreißen, die noch mehr Unheil anrichteten.

Vor langer Zeit hatten die Clan-Oberhäupter Vorbereitungen für Notfälle getroffen und sich auf verschiedene Treffpunkte geeinigt. Der wichtigste Treffpunkt, Rendezvous, existierte nicht mehr, aber Cesca erhoffte sich Gelegenheit, die anderen zu besuchen, um ihr Volk wieder zu vereinen. Sie befanden sich erst seit zwei Tagen in der Basis von Jonah 12, als sich Jhy Okiahs Gesundheitszustand plötzlich verschlechterte und Cesca zwang, ihre Pläne zu ändern. Trotz der Proteste der früheren Sprecherin

bestand Cesca darauf, an Jhy Okiahs Seite zu bleiben. »Dieser Ort ist so gut wie jeder andere«, sagte sie. »Ich habe Kuriere losgeschickt, und es steht ohnehin kein Schiff mehr zur Verfügung. Ich bleibe hier bei dir, während wir warten.«

Infolge der Hydroger-Angriffe waren die Familien seit Jahren sehr wachsam, aber kaum jemand von ihnen hatte damit gerechnet, dass die größere Gefahr von der Hanse ausgehen würde. Aufgrund ihrer ständigen Wachsamkeit war es vielen Schiffen gelungen, der TVF-Kampfgruppe bei Rendezvous zu entkommen, und sie warnten nun verborgene Clan-Siedlungen, nicht gekennzeichnete Transporter und geheime Industrieanlagen der Roamer. Die Roamer waren von Natur aus unabhängig, untereinander verbunden durch Loyalität, Ehre und ein lockeres Rechtssystem. Rendezvous war einer der wenigen Orte gewesen, wo sie sich sicher gefühlt hatten. Sie verdankten es ihrer Unabhängigkeit, dass sie derzeit für die TVF-Aggressoren ein schwer zu findendes Ziel waren, aber dadurch wurde es auch schwierig, eine einheitliche Front zu bilden.

Doch nur eine Woche war vergangen. Nur eine Woche. Cesca wusste, dass es ihr irgendwie gelingen würde, die Roamer wieder zusammenzuführen, und sie hoffte, dass die Große Gans ihre Angriffe einstellte, weil sie glaubte, einen entscheidenden Sieg errungen zu haben. Jhy Okiah hatte deshalb Jonah 12 vorgeschlagen, weil ihr jüngster Sohn dort einen neuen Stützpunkt eingerichtet hatte. Vor nicht allzu langer Zeit war der enthusiastische, einfallsreiche Kotto mit seinen Plänen und den Ergebnissen seiner Simulationen bei den Clan-Oberhäuptern vorstellig geworden und hatte sie dazu gebracht, sein neues Projekt zu finanzieren. Die Oberfläche von Jonah 12 bestand aus wasserstoffreichem Eis, Seen aus flüssigem Methan und anderen für die Industrien der Roamer nützlichen Kohlenwasserstoffen. Und so hatte Kotto dort eine Basis eingerichtet, auf einem kalten Brocken aus Felsgestein und Eis am dunklen Rand eines Sonnensystems, den ein früher Clan-Forscher nach einem Mann benannt hatte, der von einem Wal verschluckt worden war.

Verschluckt von Dunkelheit. Nach all dem, was mit den Roamern geschehen war, glaubte sich Cesca in einer ähnlichen Situation. Ehrgeizige Arbeiter hatten modulare Kuppeln errichtet, die ihre Energie

aus einem kleinen nuklearen Reaktor bezogen. Schürfer wankten wie dicke Pinguine über das unebene Gelände und hinterließen tiefe Rinnen. Maschinen verwandelten das eingesammelte Eis in Gas und entnahmen ihm die Wasserstoffmoleküle, die für die Ekti-Produktion rekondensiert werden mussten. Leichte Elemente wurden für die Kolonie oder den Transport zu anderen Clan-Siedlungen aussortiert. Substanzen, mit denen sich nichts anfangen ließ, entwichen aus jedem Schürfer wie Dampf Wolken aus einer alten Lokomotive. In der superkalten Umgebung gefroren die Abgase sofort und legten sich als Schnee auf die Oberfläche. Spezielle Katapulte schleuderten Fässer mit reinem Wasserstoff in die Umlaufbahn, wo ein Ekti-Reaktor sie aufnahm und den Wasserstoff zu Ekti katalysierte, dem wertvollen Allotrop, das man als Treibstoff für den Sternenantrieb verwendete.

Jhy Okiah hatte sich an die kühnen Pläne ihres Sohns erinnert und Jonah 12 selbst sehen wollen, obwohl Kotto derzeit nicht in der Basis weilte und damit beschäftigt war, ein Hydroger-Schiff zu untersuchen, das man in den Ringen von Osquivel gefunden hatte. Sein Chefingenieur Purcell Wan vertrat ihn und hatte Cesca und die frühere Sprecherin in der Station untergebracht.

Es war mehr als ein Jahrzehnt her, dass die alte Frau zum letzten Mal einen Planeten betreten hatte, und trotz der geringen Schwerkraft von Jonah 12 fiel ihr selbst das Atmen schwer. Cesca vermutete, dass das Gewicht der jüngsten Katastrophe und der ungewissen Zukunft schwerer auf ihr lastete als die Gravitation...

Als sie jetzt neben Jhy Okiah auf dem schmalen Bett saß, sah sie, dass sich die Augen der alten Frau getrübt hatten. Zu beobachten, wie TVF-Schiffe Rendezvous angriffen und die Kabel und Haltegerüste zwischen den Asteroiden zerstörten, war ein harter Schlag für sie gewesen.

In der kleinen Wohnkuppel kochte Cesca Pfefferblumentee für sie beide und trank einen Schluck. Jhy Okiah hielt einfach nur die Tasse in der Hand und nahm deren Wärme durch ihre papierartige Haut auf. Dicke, transparente Fenster in der gewölbten Seitenwand zeigten eine fantastische Landschaft aus Wasserstoffeis, aber die alte Roamerin achtete nicht darauf. Sie blickte durchs Fenster ganz oben und beobachtete die Sterne.

»Ich sollte vermutlich versuchen, dich aufzumuntern«, sagte Cesca.
»Aber es liegen so viele Fragen vor mir, und jede Antwort, auf die ich trete, scheint eine Falltür zu sein.«

Die faltigen, blutleeren Lippen der früheren Sprecherin formten ein mattes Lächeln. »Überlass die Metaphern den Leuten, die etwas davon verstehen, Cesca.«

»Ich fühle mich eher zur Dichterin geboren als dazu, die Verantwortung eines politischen Oberhaupts wahrzunehmen.« Cesca atmete tief durch.

»Was für ein Durcheinander! Wie soll ich mich mit den Roamer-Clans treffen? Die Stationen und Siedlungen sind so weit verstreut... Wie kann ich sie alle benachrichtigen und ein Treffen organisieren? Und wo sollte es stattfinden? Wir sind jetzt alle geächtet. Ist es nicht zu gefährlich, die Familien an einem Ort zusammenzubringen? Was ist, wenn die Hanse bereits über unsere Treffpunkte Bescheid weiß?« Sie stützte die Ellenbogen auf den Tisch.

»Werd nicht ungeduldig. Übereilte Entscheidungen sind oft falsch.« Jhy Okiah klopfte Cesca auf den Arm. »Die Zerstörung von Rendezvous dauerte nur einige Minuten, aber viel mehr Zeit ist nötig, um die Clans wieder zusammenzubringen. Richte eine Botschaft an sie. Schließlich werden alle davon erfahren.«

»Aber ich muss doch etwas *tun*. Ich möchte die Clans um mich scharen, ihnen neuen Mut machen, ihnen sagen, dass sie nicht aufgeben sollen. Ich bin die Sprecherin. Sollte ich nicht zur Erde reisen und Entschädigung verlangen?«

»Man würde dich verhaften und als politische Gefangene festhalten.« Cesca trank Tee, ohne ihn zu schmecken, nur um sich abzulenken. »Ich sollte wenigstens nach Rendezvous fliegen und das Ausmaß der Schäden feststellen. Vielleicht gibt es noch etwas zu retten.«

»Die verdammten Tiwis haben unseren zentralen Ort und unsere Geschichte gestohlen.« Tränen erschienen in Jhy Okiahs Augen, und sie holte tief Luft. »Mein Timing ist schlecht, Cesca. Ich hätte früher sterben sollen, damals, als du noch mit allem gut zurechtgekommen bist.«

»Sprich nicht vom Sterben«, sagte Cesca. »Du musst lange genug am Leben bleiben, um zu sehen, wie dies alles endet.«

Jhy Okiah saß auf dem Bett und drückte Cescas Hand mit erstaunlich viel Kraft. »Es ist nicht gut für dich, dass du dich immer auf mich

verlässt. Du musst selbst die Lösungen für all die Probleme finden.« Die alte Frau seufzte. »Ich wünschte, Kotto wäre hier. Ihm fallen immer Lösungen ein.«

»Meistens verrückte«, sagte Cesca und lachte kurz.

»Aber es sind trotzdem Lösungen.« Jhy Okiah stellte die Tasse auf ein kleines Regal und sah wieder durch das Fenster ganz oben, als wollte sie die verstreuten Diamanten der fernen Sterne zählen. Plötzlich lächelte sie und hob die Hand. »Oh, sieh nur. Mein Leitstern!«

Cesca blickte auf, aber für sie sahen alle Sterne gleich aus. Jhy Okiahs sehnige Hand sank nach unten, und als Cesca den Kopf drehte, stellte sie fest: Das Licht in den Augen der früheren Sprecherin war erloschen.

JESS TAMBLYN

Umgeben von seinem schimmernden Schiff und geschützt von der Macht der Wentals sank Jess in die Tiefen des Gasriesen Golgen. Er hatte die Wasserentitäten gebeten, ihn hierher zu bringen, denn er wollte mit eigenen Augen sehen, was er mit seinem ersten Schlag gegen die Hydroger bewirkt hatte.

Sein sonderbares Schiff glitt durch faserige Wolken und starke Winde. Dunstschwaden strichen über die Außenhülle. Apokalyptische Stürme peitschten durch die Hochdruckmeere der verdichteten Atmosphäre, die einst Heimat der Hydroger gewesen waren. Vor sieben Jahren hatte ihnen Jess als forscher, rachsüchtiger Mensch einen tödlichen Schlag versetzt.

Zusammen mit den Clan-Technikern von Plumas hatte er Kometen als kosmische Geschosse eingesetzt und auf den Planeten hinabstürzen lassen. Sie waren wie göttliche Hammerschläge gewesen und hatten mehr Zerstörungskraft entwickelt als die stärksten thermonuklearen Bomben.

Der Gasriese trug noch immer die Flecken jener Katastrophe, wie brandige Wunden. Die vergangenen Jahre hatten nicht genügt, um das Chaos aus der Atmosphäre verschwinden zu lassen. Die Folgen des Kometenbombardements würden sich noch jahrzehntelang bemerkbar machen. Der nach wie vor zornige menschliche Teil von Jess Tambllyn nahm das mit Zufriedenheit zur Kenntnis. Er sah darin angemessene Rache für den Tod von Ross und die Zerstörung der Blauen Himmelsmine.

Während er in Gedanken noch bei seinen damaligen Bemühungen weilte, die Hydroger zu besiegen, empfing er plötzlich Bilder von den Wentals, Nachrichten, die die Wasserwesen untereinander austauschten. Die Bilder folgten so schnell aufeinander, dass Jess keine Einzelheiten erkennen konnte, aber er begriff, was geschehen war: Die TVF hatte einen weiteren Außenposten der Roamer angegriffen, das Zuhause von Nikko Chan Tylar, dem mit knapper Not die Flucht gelungen war. Jess' vierzehn freiwillige »Wasserträger« brachten die Wentals zu den

Seen und Ozeanen unbewohnter Welten, wo sie wachsen und sich ausbreiten konnten. In gewisser Weise ähnelten die Wentals den Verdani, den Weltbäumen von Theroc, aber die vierzehn Roamer waren nicht wie die grünen Priester des Weltwalds physisch verändert worden, damit sie direkt mit anderen Wentals kommunizieren konnten.

Unter allen Freiwilligen wies Nikko eine besondere Sensibilität den Wentals gegenüber auf. Die Wasserentitäten hatten ihm gestattet, mit ihnen zu kommunizieren und die Nachricht vom TVF-Angriff auf das Hurricane-Depot weiterzugeben. Doch Jess bezweifelte, ob die anderen Wasserträger die Details der Botschaft erfassen konnten, die Nikko gerade mithilfe der Wentals gesendet hatte.

Jess erlebte all die Dinge, die der junge Mann dem Wental-Wasser an Bord seines Schiffes mitteilte. Die TVF brachte die Treibhausasteroiden unter ihre Kontrolle und nahm alle Roamer gefangen, während Nikko den Tiwi-Verfolgern entkam.

Als sein Schiff tiefer in die Atmosphäre von Golgen sank, rang Jess mit sich selbst. Er war noch immer ein Roamer und fühlte sich verpflichtet zu helfen – wenn er Hilfe leisten konnte. Aber der Angriff auf die Treibhausasteroiden war schon vorbei, ebenso wie die Zerstörung von Rendezvous und des Hurricane-Depots. Es hatte keinen Sinn mehr, wenn er sich jetzt auf den Weg machte.

Sein schimmerndes Schiff wäre zweifellos eine große Überraschung für die Schlachtschiffe der Tiwis gewesen, aber so mächtig er auch sein mochte: Er konnte nicht allein mit der ganzen TVF fertig werden. Er hoffte, dass seine Schwester Tasia nicht zu den Angreifern zählte. Sie leistete Dienst beim terranischen Militär, aber bestimmt wäre sie nicht bereit gewesen, an dem Überfall auf einen Außenposten der Roamer teilzunehmen. Wo mochte sie jetzt sein?

Nein, Jess wusste, dass er sich nicht ablenken lassen durfte. Er musste seine Mission fortsetzen, die zum Ziel hatte, die Wentals wieder erstarken zu lassen. Wenn kein Sieg über die Hydroger gelang, waren die Streitereien unter den Menschen bald bedeutungslos...

Um ihn herum wurden die Wolken aus Ammoniak, Kohlenwasserstoff, Phosphin und Schwefelkohlenwasserstoff immer dichter. Unerwartete Furcht kratzte wie ein Fingernagel über Jess' Knochen. Seine Empfindung ging auf die Wentals zurück: Sie erinnerten sich voller

Unruhe an die Jahrhunderte der Fast-Auslöschung, die sie den Hydrogern verdankten.

»Seltsam, aber ich glaube, wir waren dazu bestimmt, Verbündete zu werden«, sagte Jess. »Noch bevor ich von den Wentals erfuhr, habe ich den Hydrogern eine tiefe Wunde zugefügt – mit Kometen, gefrorenem Wasser. Ich würde gern sehen, was jene Kometen angerichtet haben.« Das schimmernde Schiff sank noch tiefer ins Wolkenmeer, und Jess blickte durch die transparente Hülle nach draußen. In einer stabilen Schicht sah er verblüffende Trümmer: gewaltige Fragmente von Kuppeln, Reste einer riesigen Stadt der Hydroger. Durch den Einschlag der Kometen waren die Stadtsphären geborsten und implodiert. Die fremden Städte mussten wundervoll gewesen sein, und Jess fragte sich, wie viele Hydroger er mit dem Kometenbombardement getötet hatte. Aber ganz gleich, wie viele es auch sein mochten: Es waren nicht annähernd genug für die vielen Roamer, die die Hydroger umgebracht hatten, oder für die Wentals, die vor zehntausend Jahren fast ausgelöscht worden waren.

Die Wentals sprachen zu Jess. Wir werden wieder stärker, und Golgen wird nur der erste von vielen Siegen über die Hydroger sein.

Bei den Trümmern in der dichten Atmosphäre hielt Jess vergeblich nach Resten der Blauen Himmelsmine Ausschau. Die Hydroger hatten sie vor Jahren vernichtet und vermutlich keinen Gedanken an die unschuldigen Menschen vergeudet, die dabei ums Leben gekommen waren.

Jess dachte an das letzte Mal, als Ross ihm voller Stolz auf seiner eigenen Mine begegnet war. Seinem Bruder war es gelungen, ein geschäftliches Wagnis in einen Erfolg zu verwandeln, und dadurch hatte er sich seiner schönen jungen Verlobten würdig erwiesen. *Cesca*.

Damals hatte Jess' größtes Problem darin bestanden, seine geheime Liebe für sie zu verbergen, denn immerhin war sie mit Ross verlobt gewesen.

Wieder vernahm er die geistige Stimme der Wentals. Wir lösen einen Teil von uns aus diesem Schiff und lassen ihn in den Wolken von Golgen zurück. Die Atmosphäre enthält genug Wassermoleküle für uns; wir können hier bleiben und uns ausbreiten. Es wird ein langsamer Vorgang sein, aber im Lauf der Zeit sollte es uns gelingen, ein Wental-Bewusstsein zu schaffen, das diesen Ort schützt.

Wasserperlen bildeten sich an der Außenseite des schimmernden Schiffes, als ein Teil der Wentals durch die Hülle diffundierte. Sie wurden immer größer, lösten sich schließlich und flogen als silberne Kugeln in die Sturmschichten der Atmosphäre.

Wir können die Turbulenzen beenden und Ruhe in die Wolkenmeere dieser Welt bringen, Golgen erneut zähmen. Unsere Wental-Essenz wird überleben.

»Könnt ihr eine ganze Hydroger-Welt in Besitz nehmen?«

Nicht vollständig, aber wir werden hier sein. Es fließt bereits Wental-Energie durch die Wolken und dehnt sich aus, um das zerstörte Herz dieses Planeten zu füllen. Es gibt hier keine Hydroger mehr, und wir zerstören die Transtore, damit sie nie zurückkehren können.

»Jetzt weiß ich, warum mein Leitstern mich hierher gebracht hat.«

Golgen ist sicher. Du kannst die anderen Roamer auffordern, ihre Himmelsminen hierher zu bringen und so viel Ekti zu produzieren, wie sie wollen.

Darüber freute sich Jess sehr. Ein sicherer Planet für die Ekti-Produktion! »Ich treffe mich bald mit den Wasserträgern, und dann geben wir den Roamern Bescheid.«

TASIA TAMBLYN

Dies war nicht ihre Absicht gewesen, als sie sich für den Dienst in der Terranischen Verteidigungsflotte entschieden hatte. Ganz und gar nicht. Nach dem Tod ihres Bruders Ross hatte Tasia ihre Familie und die Eisminen von Plumas verlassen, um gegen die Hydroger zu kämpfen. Gegen die *Hydroger*. Sie wollte mitten im Geschehen sein, an vorderster Front. Doch jetzt befand sie sich auf dem Mars und beobachtete einige elende Rekruten – sie konnte kaum weiter vom Krieg entfernt sein. Man hatte ihr das Kommando über einen Manta genommen und sie angewiesen, sich um die Ausbildung von Kleebs zu kümmern. Welch eine Vergeudung! Admiral Willis betonte, dass es sich nicht um eine Degradierung handelte. Der neue Auftrag sollte dafür sorgen, dass sie keine Schwierigkeiten machen konnte, während die Tiwis den falschen Gegner angriffen: die Roamer-Clans.

Tasia stand allein auf einem roten Felsvorsprung und schnaufte abfällig unter ihrem Helm, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass keine Kommunikationsverbindung bestand. General Lanyans Leitstern musste ein schwarzes Loch sein, oder ein ganzer Haufen schwarzer Löcher, die ihn in unterschiedliche Richtungen zogen, alle von ihnen falsch! Der falsche Feind, falsche Prioritäten, falscher Krieg.

Es war Tasia nicht leicht gefallen, ihren Clan zu verlassen, sich von den Roamern und dem gewohnten Leben abzuwenden. Sie hatte dieses Opfer gebracht, um gegen die monströsen Fremden zu kämpfen, die Himmelsminen der Roamer zerstört hatten, unter ihnen die ihres Bruders Ross. Sie war nicht einer der glotzügigen Kadetten von der Erde, die zur TVF kamen, weil sie das Militär für glamourös hielten oder hofften, in einer Uniform beim anderen Geschlecht größere Chancen zu haben. Tasia hatte der TVF ihre nicht unerheblichen Fähigkeiten zur Verfügung gestellt, weil sie den Drogern schaden wollte.

Die Roamer-Clans waren nicht ängstlich – sie lebten an Orten, die Besucher aus der Hanse veranlasst hätten, Schutzanzüge zu tragen –, aber ihre lockere Konföderation aus Familien unterhielt keine militärischen Streitkräfte. Wenn Tasia gegen die Droger kämpfen wollte,

so musste sie sich der ZVF anschließen. Deren Ziele stimmten mit den ihren überein. Angeblich.

Zwar hatte sie gute Dienste geleistet, aber niemand vergaß ihre Herkunft. Roamer wurden für Feinde gehalten, und deshalb war Tasia aufs Abstellgleis geschoben worden, um Kampfübungen zu leiten, unerfahrenen Rekruten zu zeigen, worauf es bei hohen Atmosphärensprüngen ankam, und ihnen im Klassenzimmer Taktik beizubringen. In ihrem großen und unbequemen TVF-Schutzanzug stand sie über dem Manövergelände auf der rostroten Oberfläche des Mars. Sie hatte einen hohen Beobachtungspunkt gewählt, um die Gruppen im Auge zu behalten, die in den Schluchten von Labyrinthus Noctis unterwegs waren, dem »Labyrinth der Nacht«. Die Rekruten marschierten koordiniert, wie zwei Sportteams, die um eine Meisterschaft wetteiferten.

Neben ihr blickte Tasia's kleiner Kompi EA in die gleiche Richtung. Sie wusste nicht, ob das Zuhörer-Modell tatsächlich Dinge sah und Einzelheiten in sich aufnahm oder nur das Verhalten seiner Eigenerin nachahmte.

Flieger mit Staustrahltriebwerken donnerten durch die dünne Marsatmosphäre, und in der niedrigen Schwerkraft des Roten Planeten sprangen Fallschirmspringer aus den Frachträumen. Als sie fielen, breiteten sie fledermausartige Schwingen aus. Ihre dünnen, aber sehr reißfesten Filme boten Fläche genug für die dünne Luft, um einen gesteuerten Sprung zu ermöglichen. Die Soldaten planten ganz offensichtlich, in der Nähe des Ziels zu landen.

»Das ist ein ungewöhnlicher Trick der Gruppe Jade«, wandte sich Tasia an EA.

»Damit wird es ihr vermutlich gelingen, den Tagessieg zu erringen«, erwiderte der Kompi. Der Umstand, dass EA zu einer solchen Antwort imstande war, ließ Tasia hoffen, dass das Zuhörer-Modell eigenständig dachte.

Sie lächelte hinter ihrem Helmvisier. »Ich muss den Einfallsreichtum jener Soldaten loben. Nur durch unmögliche und unerwartete Aktionen kann die TVF etwas gegen die Droger ausrichten.«

Sie wusste, dass die Flotte aus Rammschiffen bald einsatzbereit war: außerordentlich stark gepanzerte Schlachtschiffe, deren Besatzungen aus

Soldaten-Kompis bestanden. Jene Schiffe sollten die Kugelraumer der Hydroger rammen. Eine sehr teure Art der Verteidigung – aber damit konnte den Hydrogern ohne den Verlust von Menschenleben Schaden zugefügt werden. Bisher hatte nichts anderes funktioniert. Wenn die großen Rammschiffe fertig waren, galt es, auf die richtige Gelegenheit zu warten. Wenn sie ihren Zweck erfüllten, hatten die Tiwis eine neue Waffe gegen die Droger. Und wenn sie gegen die Hydroger Siege errangen, hörten sie vielleicht auf, die Roamer als Ersatzfeind anzugreifen...

Es fiel der TVF immer schwerer, neue Rekruten zu finden, und jede Gruppe Kleebs schien schlimmer zu sein als die vorhergehende. Deshalb brauchten die Schlachtschiffe immer mehr Soldaten-Kompis für die Vervollständigung ihrer Besatzungen.

Um den Rest musste sich Tasia kümmern. Was für eine Zeitverschwendung! Warum war sie gezwungen, Soldaten auszubilden, die vielleicht eines Tages gegen die Clans eingesetzt wurden und noch mehr Außenposten zerstörten?

Die Springer landeten, streiften die großen Schirme ab und gingen in Position, um die zweite Gruppe zu empfangen. Tasia beobachtete sie und schenkte ihnen nur deshalb Aufmerksamkeit, weil sie selbst über die an diesem Tag erzielten Ergebnisse berichten musste.

Von ihrem Felsvorsprung aus behielt sie die Rekruten im Auge. Die meisten von ihnen erwiesen sich als schrecklich langsam und reagierten, wie sie es aus Büchern gelernt hatten; sie waren weit davon entfernt, instinktiv zu handeln. Sie hatten bisher ein zu einfaches, zu bequemes Leben geführt, in dem Fehler kaum ernste Konsequenzen nach sich zogen. Sie waren nicht daran gewöhnt, dass der kleinste Patzer zu einer Katastrophe führen konnte.

Tasia war nicht zur TVF gegangen, um ihre Zeit zu vergeuden. Sie hatte sich Mühe gegeben, mit dem Ergebnis einer schnellen Beförderung. Es ging ihr nicht um Auszeichnungen und Medaillen, und sie spielte auch keine politischen Spielchen. Stattdessen arbeitete sie hart und tat sich bei allen getesteten Fähigkeiten hervor. Sie war nicht bestrebt, politische oder militärische Karriere zu machen, sah im höheren Rang vor allem den Vorteil, sich mit wichtigeren Dingen befassen zu können. Aus diesem Blickwinkel hatte sie bisher alles gesehen.

Aber jetzt, wegen der dummen Streiterei mit den Roamern, hatte man ihr das Manta-Kommando genommen und sie zum Mars geschickt, während die TVF gegen die Clans vorging. Hätte man ihr nicht wenigstens eine *sinnvolle* Aufgabe geben können?

Tasia aktivierte den Helmsender. »Gruppe Saphir, was macht ihr da unten? Man könnte meinen, ihr versucht ein Lagerfeuer anzuzünden!« Sie hätte das nicht für ausgeschlossen gehalten, obwohl die dünne Luft nicht genug Sauerstoff enthielt und es an brennbaren Materialien mangelte.

»Hadden hat ein Leck in seinem Lufttank, Commander«, antwortete einer der Kleebs. »Beim letzten Abstieg ist er auf den Rücken gefallen. Wir versuchen, den Tank auszutauschen.«

»Der Druck fällt schnell!«, erklang eine andere Stimme voller Panik. »So wie ihr euch anstellt, könntet ihr genauso gut Vorbereitungen für Haddens Beerdigung treffen. Ich könnte die Formulare ausfüllen und einen TVF-Sarg beantragen, während ihr dort herumtrödelt.«

»Wir holen einen Reservetank, Commander, aber ich weiß nicht, ob wir in der Lage sind, ihn schnell genug in die Schlucht zu bringen. Wir haben ihn in einem Lager zurückgelassen, als wir diesen Quadranten von der Gruppe Jade übernahmen.«

»Commander, wir müssen die Übung abbrechen! Bitte schicken Sie eine Rettungsgruppe!«

Tasia verzog das Gesicht. »Drücken Sie nicht auf den Panikknopf, der bei einem *echten* Notfall nie funktioniert. Lassen Sie sich stattdessen etwas einfallen. Finden Sie einen anderen Weg. Wenn der Tank ein Leck hat, so dichten Sie es ab!«

»Wie? Wir haben in unserer medizinischen Ausrüstung nur Zeug, mit dem sich Wunden verschließen lassen, und das kann bei so niedrigen Temperaturen nicht verwendet werden.«

»Tragen Sie es trotzdem auf! Es ist dazu bestimmt, dem Druck von Pulsaderblut standzuhalten. Damit dürfte sich ein winziges Leck abdichten lassen, und durch die Kälte wird das Zeug härter als eine Schweißstelle. Das sollte Ihnen Zeit genug geben, den anderen Tank herbeizuschaffen. Wenn es nicht funktioniert, versuchen Sie es mit etwas anderem. Lösen Sie das Problem.« Tasia schüttelte den Kopf und biss die Zähne zusammen, um sich zu beruhigen. »Wenn Sie das Leck

abgedichtet haben, enthält die Reserveblase des Schutzanzugs noch genug Luft für fünfzehn Minuten, selbst wenn der Tank leer ist.«

»Wir versuchen es, Commander!«

Während die Rekruten miteinander sprachen und sich beeilten, das Leck abzudichten, fuhr Tasia fort: »Bei einem Einsatz sind eure Ressourcen begrenzt. Ihr müsst eure Ausrüstung kennen und genau wissen, was sich damit anstellen lässt. Selbst wenn ein bestimmter Verwendungszweck nicht in der Gebrauchsanweisung steht: Lernt zu improvisieren.«

Gemeinsam gelang es den Rekruten, den Kleebs zu retten, und zwar zehn Minuten vor dem kritischen Moment. Tasia lehnte es ab, sie aus der Übung zu entlassen, obwohl sie am liebsten sofort zur Basis zurückgekehrt wären, um dort nach dieser knappen Sache ihre Wunden zu lecken. Die Gruppe Saphir verlor viel Boden und würde wahrscheinlich den letzten Platz belegen, aber ihre Rekruten hatten etwas gelernt. Ausnahmsweise.

Während ihres Aufenthalts auf dem Mars, abseits des Geschehens, versuchte Tasia, an Informationen zu gelangen und auf dem Laufenden zu bleiben. Sie erfuhr von weiteren Angriffen auf Außenposten der Roamer. Rendezvous zerstört, das Hurricane-Depot...

Tasia hatte das Hurricane-Depot einmal besucht, bei einem Flug mit Ross, als sie zwölf gewesen war. Ross hatte den Auftrag erhalten, einen Wassertanker von Plumas zum Depot zu fliegen, und er hatte Tasia mitgenommen, um ihr die Galaxis zu zeigen. Er war bei jener Gelegenheit sogar bereit gewesen, ihr zeitweise die

Navigationskontrollen zu überlassen – schon als Zwölfjährige hatte Tasia die meisten der bei den Wassermienen verwendeten Schiffe fliegen dürfen. Doch auf dem letzten Abschnitt, zwischen zwei sich gegenseitig umkreisenden Asteroiden, hatte er den Tanker allein gesteuert.

Das Depot war ein wundervolles Beispiel für die technische Leistungsfähigkeit der Roamer gewesen, ein geschäftiger Handelsbasar und Treffpunkt für alle Clans. Tasia hatte dort exotische Speisen probiert, eindrucksvolle Geschichten von Clan-Händlern gehört und so viele Menschen und sonderbare Kleidung und Traditionen gesehen, dass sie glaubte, ihr Kopf müsse explodieren. Sie hatte sich immer gewünscht, irgendwann einmal zurückzukehren.

Die Tiwis hatten sich dort einfach genommen, was sie wollten, und das

Hurricane-Depot anschließend zerstört. Eine Demonstration der Macht. Eine Demonstration von General Lanyans kaltblütiger Dummheit...

Nach jener Aktion schien die Hanse enttäuscht zu sein, weil Sprecherin Peroni nicht einfach kapitulierte. Tasia konnte einfach nicht fassen, dass der Vorsitzende bei dieser Angelegenheit das Feingefühl eines Elefanten im Porzellanladen zeigte. Als Mädchen hatte sie gehört, dass das terranische Militär aus Maulhelden und Rowdys bestand. Jene Geschichten schienen zu stimmen.

An Bord ihres Manta und während der Aufenthalte in TVF-Basen hatte Tasia die Verleumdungskampagne der Hanse gegen die »verräterischen Weltraumzigeuner« kennen gelernt. Viele Behauptungen legten nahe, dass die Clans mit den Hydrogern gemeinsame Sache machten und die Ekti-Lieferungen eingestellt hatten, »um die Terranische Verteidigungsflotte zu schwächen«. Etwas Absurderes konnte sich Tasia kaum vorstellen.

Es gab keine offiziellen Verlautbarungen in Hinsicht auf den »Krieg« gegen die Clans, aber die meisten TVF-Soldaten wussten von den jüngsten Aktionen und begrüßten sie. Tasia verabscheute die falschen Prioritäten der Terranischen Verteidigungsflotte, ihre Bürokratie und Vorurteile, den Umstand, dass sie sich dem falschen Gegner zuwandte. Andererseits hatte nur das mächtige Militär der Hanse den Hauch einer Chance, gegen die Hydroger zu bestehen.

Und die Droger hasste Tasia mehr als all das, was die Hanse bisher gemacht hatte.

Als sie beobachtete, wie die Rekrutengruppen ihre Übungen zu Ende brachten, erschien auf dem kleinen Schirm im Innern des Helms eine unerwartete Nachricht. »Angriff auf Außenposten bei Hhrenni. In den Treibhauskuppeln zahlreiche Roamer gefangen genommen. Neue Einsatzorder für Commander Tamblyn. Sie soll als Verbindungsperson für die gefangenen Roamer fungieren und sie nach Llaro begleiten. Ihr Hintergrund könnte sich als nützlich erweisen.«

Der förmlichen Anfrage folgten einige wenige Worte von Admiral Willis, Tasias Vorgesetzter in Gitter 7. »Genehmigt. Aber nur, wenn Tamblyn damit einverstanden ist.«

Tasia hielt unwillkürlich den Atem an. Eine weitere Roamer-Station überfallen? Sie versuchte sich an den Außenposten bei Hhrenni zu

erinnern, und daran, wer ihn geleitet hatte, aber zu viel Zeit trennte sie von jenem anderen Leben. Die letzte Schlacht bei Osquivel, wo sie ihren Freund und Geliebten Robb Brindle verloren hatte, war eine Katastrophe gewesen, aber Tasia wünschte sich trotzdem Gelegenheit, erneut gegen den Feind zu kämpfen. Vielleicht kam sie der Erfüllung dieses Wunsches einen Schritt näher, wenn sie sich um gefangene Roamer kümmerte und dafür sorgte, dass sie nicht misshandelt wurden.

»Tamblyn ist bereit«, gab sie ins Antwortfenster.

Hier auf dem Mars waren ihre Talente vergeudet. Sie langweilte sich, denn hier geschah nie etwas. Jeder andere Ort war besser.

ROBB BRINDLE

Würde der Albtraum an diesem unmöglichen Ort jemals aufhören? Robb wusste nicht, wie lange er schon bei den Hydrogern gefangen war, aber es fühlte sich nach mehr als einer Ewigkeit an. Die unentwegte Langeweile war fast so schlimm wie die ständige Furcht. Als nomineller Leiter der Gruppe versuchte er, mit regelmäßigem Sport und Geschicklichkeitsspielen die Moral zu verbessern und die Leute körperlich und geistig in Form zu halten. Niemand von ihnen wusste, was die Hydroger mit ihnen planten. Robb war nicht sicher, ob er eine Antwort auf diese Frage wollte.

»Wenn doch nur der kleine Kompi zurückkehren würde«, murmelte er. Diesen Wunsch hatte er schon oft geäußert.

»Wir sind jetzt auf einem ganz anderen Planeten«, sagte Charles Gomez, dessen Armesündermiene sich nie veränderte. »Man hat uns evakuiert, erinnerst du dich?« Sein Blick blieb auf den schwammigen, geneigten Boden gerichtet; nur selten sah er den anderen ins Gesicht. Gomez war in Gefangenschaft geraten, als die Hydroger Boone's Crossing angegriffen und mehrere Siedlungen vernichtet hatten. Warum Gomez nicht wie viele andere getötet, sondern gefangen genommen worden war, blieb Spekulationen überlassen. Planten die Hydroger, Experimente mit ihm durchzuführen? Wollten sie ihn in einer Art Zoo ausstellen? Alle Gefangenen hatten ähnliche Geschichten zu erzählen.

»Die Droger werden uns nie verraten, warum die Evakuierung notwendig wurde oder wohin sie uns gebracht haben«, brummte Robb. Er erinnerte sich nur an einen Lichtblitz und das Gefühl von Bewegung. Anschließend waren die Wolken außerhalb der fantastischen Stadt anders gewesen. Noch immer albtraumhaft, aber anders. »Ich schätze, unsere Regeln für die Behandlung von Kriegsgefangenen lassen sich nicht in ihre Sprache übertragen.«

Robb setzte sich. Nach zahllosen Wochen ohne Waschen war seine Uniform des Staffelführers steif und zerknittert. Die Hydroger gaben ihren Gefangenen Wasser und gummiartige Nahrungsbrocken, und irgendwie wurden von Zeit zu Zeit die Ausscheidungen beseitigt, aber

menschliche Bedürfnisse wie ein Bad oder frische Kleidung schienen die fremden Wesen nicht zu verstehen. Es stank in dem transparenten Raum, doch Robb nahm den Geruch gar nicht mehr wahr.

Sie konnten nicht hoffen, ihre Zelle zu verlassen und einen Weg aus den Tiefen des Gasriesen ins All zu finden, aber trotzdem versuchten die Gefangenen zu überleben, auch wenn ihre Ressourcen begrenzt waren und sie überhaupt keine Informationen bekamen. Einige von ihnen hatten voller Verzweiflung versucht, sich umzubringen, aber Robb wollte nicht aufgeben. Und er gab auch seine Gefährten nicht auf. Er wollte ihnen nicht den Mut nehmen, indem er in einem entlegenen Winkel seines Selbst auch nur für eine Sekunde daran dachte, dass ihre Chancen, jemals hier herauszukommen, gleich null waren.

Sportliche Übungen und Geschicklichkeitsspiele konnten nicht die ganze Zeit zwischen den Schlafphasen ausfüllen. Da es nichts anderes zu tun gab, hatten Robb und die anderen über ihr Leben und ihre Familien gesprochen. Inzwischen kannten sie sich so gut, als wären sie miteinander aufgewachsen. Ein Mann litt, weil er seine große Familie vermisste. Eine Frau bedauerte, dass sie nie Kinder bekommen hatte. Andere entschuldigten sich für ein Unrecht, dass sie Leuten zugefügt hatten, die nie von ihrem Bedauern erfahren würden.

Robb hatte vom Aufgebot der TVF beim Ringplaneten Osquivel berichtet, von seinem Versuch, einen Kontakt mit den Hydrogern herzustellen, von Bord einer gepanzerten Kapsel aus, die in die Tiefen des Gasriesen hinabgesunken war... Doch die Hydroger hatten ihn gefangen genommen, und daraufhin hatte der Angriff der TVF begonnen. Er erinnerte sich nur noch an Explosionen, mehr nicht.

Vor allem aber sprach Robb über Tasia Tamblyn, die ihn inzwischen für tot halten musste. Tasia dachte realistisch und neigte nicht dazu, sich an irgendwelchen Illusionen festzuklammern. Sie würde es wohl kaum für möglich halten, dass er irgendwie überlebt hatte.

Draußen krochen Ranken chemischer Dämpfe wie Nebelschwaden durch die bizarre Metropole. Die amorphen, quecksilberartigen Hydroger sahen aus wie Klumpen aus geschmolzenem Metall und gingen unerfindlichen Dingen nach.

Einer der Gefangenen, Anjea Telton, pfiff eine Warnung. Drei Hydroger näherten sich der gewölbten Zelle.

»Das hat sicher nichts Gutes zu bedeuten«, sagte Gomez. Robb widersprach ihm nicht.

Die Hydroger kommunizierten nur selten mit ihnen, und dann auch nur, um knappe Befehle zu erteilen. Keiner der menschlichen Gefangenen wusste, was die Fremden von ihnen *wollten*.

Jenseits der transparenten Wand richteten sich die unheilvollen Geschöpfe auf und nahmen eine identische Gestalt an, die sie von ihrem ersten Opfer kopiert hatten: ein Mann, der wie ein Roamer aussah. Zwei von ihnen trugen die durchsichtigen Hälften eines Behälters, der etwa so groß wie ein Sarg war.

Die Hydroger näherten sich der Wand und drückten sich langsam durch die Membran. Die Gefangenen wichen zur anderen Seite zurück, doch die fremden Wesen folgten ihnen, trieben sie in die Enge.

Die Hydroger wählten einen Gefangenen aus, Charles Gomez, und näherten sich ihm mit den beiden Behälterhälften. Der dritte Hydroger winkte die anderen Gefangenen fort. Gomez versuchte zu fliehen, kam jedoch nicht an den Geschöpfen vorbei – sie schnitten ihm den Weg ab. »Was macht ihr da?«, rief Robb den Fremden zu. »Was wollt ihr von ihm und von uns?« Die Hydroger sprachen kein Wort, als wäre eine so einfache Kommunikation unter ihrer Würde.

Robb trat vor. »Lasst ihn in Ruhe! Lasst uns alle in Ruhe!« Er wandte sich an den dritten Hydroger, holte aus und schlug zu. Verblüfft sah er, wie seine Faust in einem Körper verschwand, der aus schimmerndem Metall zu bestehen schien.

Er schrie, als sich unglaubliche Kälte in seiner Hand ausbreitete. Aus einem Reflex heraus zog er die Faust zurück und stellte fest, dass sie zu Eis erstarrt war – Dampf stieg auf, als sie zu tauen begann. Der Schmerz war so enorm, dass er heulend auf die Knie sank.

Robb hob rechtzeitig genug den Kopf, um zu sehen, wie sich die beiden Behälterhälften schlossen. Charles Gomez war darin gefangen, wie eine Mumie in einem Sarkophag. Die Wände des Behälters mussten ziemlich dick sein: Gomez trat, schlug und schrie, aber kein Laut drang nach draußen.

Die Hydroger trugen den sargartigen Behälter zur gewölbten Wand, die sie erneut langsam durchdrangen. Die Membran schimmerte, verfestigte sich hinter den Wesen wieder und schützte das Innere der Zelle vor dem

draußen herrschenden enormen Druck. Robb hielt seine immer noch schmerzende Hand und trat zusammen mit den anderen Gefangenen zur gewölbten Wand.

Eine zweite Gruppe von Hydrogern brachte ein viel größeres Objekt heran, das ganz offensichtlich nicht von ihnen hergestellt war. Trotz des Entsetzens und der Verwirrung um ihn herum erhellte sich Robbs Gesicht. »Das ist die gepanzerte Kapsel, mit der ich mich auf den Weg ins Innere des Gasriesen gemacht habe! Die Hydroger haben sie behalten.«

Unsinnige Zuversicht erfüllte ihn plötzlich. »Soll Charles in der Druckkapsel untergebracht werden? Vielleicht wollen ihn die Hydroger zurückschicken.«

»Das bezweifle ich«, sagte Anjea Telton.

Robb schüttelte den Kopf und hielt an der Hoffnung fest. Während der letzten Monate der Gefangenschaft hatte er zu viel Verzweiflung erlebt. Aber selbst wenn die Druckkapsel nach oben zurückkehrte... Wie sollte Gomez eine menschliche Siedlung oder ein Raumschiff erreichen?

»Vielleicht soll eine Art Geiselaustausch stattfinden«, sagte Robb. »So was ist beim Militär oft geschehen. Vielleicht haben die Droger einen weiteren Emissär geschickt, wie jener, der König Frederick tötete. Vielleicht wollen sie einen Waffenstillstand oder Frieden anbieten. Vielleicht...«

Doch als er sah, was die Hydroger machten, löste sich seine Hoffnung schnell auf. Die Wesen versammelten sich an dem Behälter, öffneten ein Ventil an der Seite und ließen ihre eigene Atmosphäre hineinströmen. Gomez trat und schlug noch mehr.

»Was bedeutet das?«, fragte Anjea.

»Sie haben den Behälter geöffnet und erhöhen langsam den Druck darin.«

»Das wird ihn umbringen.«

»Ich glaube, darum geht es.«

Im Innern des transparenten Behälters geriet Gomez außer sich. Die Hydroger beobachteten ihn so, als ginge es um ein wissenschaftliches Experiment. Gomez hämmerte mit den Fäusten, öffnete den Mund zu einem Schrei. Seine Augen waren weit aufgerissen.

»Aufhören!«, rief Robb, wusste aber, dass es nichts nützte. Die anderen

Gefangenen stöhnten oder weinten.

Der Druck nahm weiter zu, und schließlich hörte Gomez auf, an die Innenflächen des Behälters zu schlagen. Die Augen wurden rot, und Blut quoll aus der Nase und den Ohren. Die inneren Organe mussten inzwischen zerquetscht sein. Robb blinzelte Tränen fort. Er wollte den Blick von dem entsetzlichen Geschehen abwenden, konnte es aber nicht. Die Hydroger hielten jedoch an dieser Stelle nicht inne. Selbst nach Gomez' Tod ließen sie den atmosphärischen Druck immer höher werden, bis der Körper des toten Gefangenen regelrecht implodierte und seine Struktur verlor.

Es dauerte fast zehn Minuten, die Leiche in einen grässlichen Fladen zu verwandeln. Anschließend öffneten die drei Hydroger den Behälter und hoben ihn, damit der Brei herausfloss. Die rötliche Masse, von Knochensplittern durchsetzt, bildete eine Pfütze zwischen den drei Hydrogern. Die drei quecksilberartigen Gestalten starrten darauf hinab, als erwarteten sie, dass ein Körper wie der ihre daraus wuchs. Doch die organische Materie, die Charles Gomez gewesen war, warf nur einige Blasen.

Die Hydroger wandten sich ab. Was wollten sie erreichen? Handelte es sich um Folter? War es Strafe oder eine horrende Form der Unterhaltung? Robb schwieg, und auch die anderen Gefangenen blieben still.

»Wir kommen hier nicht lebend heraus«, sagte Anjea schließlich.

Als die Gefangenen zur Rückwand ihrer Zelle zurückwichen, näherten sich die Hydroger, um erneut jemanden auszuwählen.

ADARZAN'NH

Von seinem Kommando-Nukleus aus betrachtete der Adar fassungslos die vom Hangar übertragenen Bilder. Die Soldaten und Protokolloffiziere des Empfangskomitees lagen auf dem Boden, von Strahlen betäubt oder bewusstlos geschlagen. Die Türen waren verriegelt, alle Zugänge blockiert. Rusa'h hatte sich verbarrikadiert, zusammen mit seinen Geiseln, und er verlangte Unmögliches.

»Unsere Techniker und Konstrukteure sollen sich an die Arbeit machen. Sie sollen eine der Türen öffnen. Ich möchte den Hangar wieder unter meine Kontrolle bringen.« Widerstrebend fügte Zan'nh hinzu: »Lasst den Hyrillka-Designierten wenn möglich am Leben, aber ergreift alle notwendigen Maßnahmen.«

Die Einsatzgruppen vor den Zugängen verwendeten Schneidbrenner und Brechstangen, aber die Schotten waren so konstruiert, dass sie selbst einer Explosion standhielten.

Der Designierte wusste, dass Zan'nh zuhörte, und er verriet nicht das geringste Gefühl, als er seinen Rebellen befahl, das außer Gefecht gesetzte Begrüßungskomitee zusammenzubringen. »Dir bleibt nicht mehr viel Zeit, Adar. Übergib mir das Schiff, oder wir beginnen damit, unsere Gefangenen zu töten.«

Zan'nh fand es unvorstellbar, dass sein Onkel so etwas tun konnte. Aber er hatte bereits Pery'h ermordet...

Er wandte sich an den Kommunikationsoffizier. »Haben wir etwas von Qul Fan'nh gehört? Warnen Sie vor eventuellen Tricks des Erstdesignierten. Ich weiß nicht, was hier geschieht, aber wir sollten Thor'h besser nicht trauen.«

»Keine Antwort, Adar. Der Qul reagiert nicht auf unsere Kommunikationssignale.«

Eine eisige Faust schloss sich im Zan'nh's Herz. War es bereits zu spät?

»Die Zeit ist um, Adar«, sagte Rusa'h und beugte sich zum Imager vor, damit sein Gesicht den ganzen Schirm ausfüllte. »Dein Zögern zwingt mich, dir zu zeigen, dass du meine Forderungen ernst nehmen solltest.« Bedienstete bewegten den Chrysalissessel, damit die Imager den ganzen

Hangar erfassen konnten. Der Designierte hob die Hand, und zwei Wächter brachten den benommenen primären Protokolloffizier näher. Er hatte sich noch nicht ganz von der Wirkung der Betäubungsstrahlen erholt. »Dies ist der Erste.«

Zan'nh beobachtete das Geschehen mit wachsender Besorgnis. Wie weit wollte Rusa'h gehen? »Warte, Onkel! Erlaube mir...«

Der Hyrillka-Designierte winkte erneut und lehnte sich inmitten der Kissen zurück. Die beiden Wächter zogen Kristalldolche aus mit Edelsteinen besetzten Scheiden und stießen beide gleichzeitig zu. Die eine Klinge bohrte sich dem Protokolloffizier in die Brust, die zweite schlitzte ihm die Kehle auf. Blut spritzte. Die beiden Wächter ließen den Mann los, der tot zu Boden sank. Sie wichen zurück, von ildiranischem Blut besudelt.

Zan'nh schnappte nach Luft. Zwei Offiziere der Brückencrew übergaben sich. »Du hast... einen Ildiraner getötet...«

Rusa'h hatte dafür gesorgt, dass die schrecklichen Bilder an Bord aller siebenundvierzig Kriegsschiffe zu sehen waren. »In drei Minuten töte ich den nächsten Gefangenen. Ich sollte darauf hinweisen, dass die Geiseln die Agonie des Todes spüren, wenn die Wirkung der Betäubungsstrahlen nachlässt. Die Reaktion im *Thism* wird für euch alle sehr schmerzhaft sein.«

»Hör auf damit!«, verlangte Zan'nh.

»Du weißt, wie du dies beenden kannst, Adar. Zwing mich nicht, weitere Ildiraner zu töten.« Rusa'h klang selbstgefällig.

Über einen privaten Kanal wandte sich Zan'nh an seine Sicherheitscrew.

»Wie lange dauert es, ein Schott aufzubrechen?«

»Mindestens eine Standardstunde. Es handelt sich um massives Metall.«

»*Bekh!*« Die Faust in Zan'nh's Brust drückte fester zu, und seine Gedanken rasten, als er nach einem Ausweg suchte. Durch das *Thism* konnte sein Vater die Gefahr fühlen, nicht aber die Details erkennen – er spürte nur, dass etwas nicht stimmte. Zan'nh wünschte sich, den Rat von Adar Kori'nh einholen zu können. Was hätte sein Mentor getan? Wie sollte er dieses Problem lösen? Der Designierte Rusa'h war verrückt! Drei Minuten vergingen wie im Flug.

Zan'nh hatte die menschlichen Betreiber von Himmelsminen eingeschüchtert. Er hatte bei von Katastrophen heimgesuchten Kolonien

Hilfe geleistet und an komplexen Kriegsmanövern teilgenommen. Er hatte gegen die Hydroger gekämpft. Aber diese Situation mit den Geiseln, die Drohung, eiskalt einen Ildiraner nach dem anderen umzubringen, lähmte ihn wie einen unerfahrenen Novizen. Zan'nh hatte von irrationalen Verhalten bei menschlichen Helden und Verrückten gehört, doch so etwas widersprach der ildiranischen Natur. Auf einen derartigen Notfall war er nicht vorbereitet.

Trotz seines grässlichen, unvorstellbaren Verhaltens war der Hyrillka-Designierte noch immer der Bruder des Weisen Imperators, ein Ildiraner.

Doch Zan'nh konnte nicht zulassen, dass der rebellische Designierte die Kontrolle über diese Kriegsschiffe bekam. Was wollte Rusa'h mit ihnen anstellen, wenn er bereit war, für sie zu morden? Ohne weitere Opfer konnte Rusa'h keinen Druck mehr ausüben. Musste Zan'nh, um größeres Unheil zu verhindern, tatenlos zusehen, wie der Designierte und seine Rebellen alle sieben Geiseln umbrachten?

Wie konnte er mit einer solchen Schuld leben? Er war der Adar der Solaren Marine! Die Geiseln waren seine treuen Soldaten. Er hatte sie bei Hrel-oro in den Kampf gegen die Hydroger geführt. Nach dem verheerenden Verlust eines ganzen Kriegsschiffes hatte Zan'nh sie nach Hyrillka gebracht, damit sie sich erholten und wieder Zuversicht schöpften. Wie konnte er sich jetzt von ihnen abwenden und sie einfach dem Tod überlassen?

»Es wird Zeit für deine zweite Lektion«, sagte der Designierte. »Du hast Zeit vergeudet. Drei Minuten vergehen schnell.«

»Nein!«, rief Zan'nh ins Kommunikationssystem. »Lass mich jemanden schicken, der über deine Forderungen verhandelt...«

Davon wollte Rusa'h nichts wissen. »Es gibt nichts zu verhandeln. Ich habe mich klar ausgedrückt.« Seine Gefolgsleute zerren eine Soldatin nach vorn. »Du wirst schließlich lernen, Adar. Du bist immer intelligent gewesen, Neffe, wenn auch getäuscht vom Weisen Imperator.«

Die Rebellen rissen der Soldatin die Körperpanzerung vom Leib, und daraufhin stand sie schutzlos da. Die Wirkung des Betäubungsstrahls hatte inzwischen ganz nachgelassen.

Messer wurden gehoben.

Rusa'hs Stimme erklang. »Ich frage dich erneut, Zan'nh: Fügst du dich?

Übergibst du mir deine Schiffe?«

»Ich kann nicht.« Zan'nh suchte in seinem Innern nach Kraft. »Ich darf dir nicht gestatten...«

Der Hyrillka-Designierte nickte, und seine Gefolgsleute stachen zu. Die Soldatin gab gurgelnde Geräusche von sich, als sie verblutete. Ihre Leiche blieb neben dem ersten Opfer liegen.

Jeder Tod brachte Zan'nh ebenso starken Schmerz wie eine glühende Nadel im Auge. Zan'nh spürte die schreckliche Pein im *Thism* – er fühlte, wie die Soldatin starb.

»Wie viele Leichen müssen sich ansammeln, Adar? Du weißt, dass du schließlich nachgeben musst. Wie viele Ildiraner sollen bis dahin einen sinnlosen Tod sterben?«

»Wir werden dich besiegen«, brachte Zan'nh zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Und jeder Mord verlängert die Liste deiner Verbrechen.«

»Meine Verbrechen bedeuten nichts. Der falsche Imperator Jora'h wird sich dafür verantworten müssen, das ildiranische Volk in die Irre geführt zu haben.«

Über einen privaten Kanal wandte sich Zan'nh an die Kommandanten der anderen Kriegsschiffe. Er hatte noch immer nichts von Qul Fan'nh oder Thor'h gehört. »Ich brauche Vorschläge. Hat jemand eine Idee?« Als Zan'nh jünger gewesen war, hatte Adar Kori'nh ihn an militärischen Übungen auf der Grundlage von menschlichen Kriegsspiel-Szenarios teilnehmen lassen, um zu sehen, wie Ildiraner auf veränderte Situationen reagierten. Zan'nh war wegen seiner innovativen Ideen befördert worden. Doch jetzt fiel ihm nichts ein. »Können wir Betäubungsgas in den Hangar leiten?«

»Das wäre möglich«, sagte ein Techniker. »Aber die Vorbereitungen würden länger dauern als das Aufbrechen einer Tür. Wir kommen voran, aber nicht schnell genug. Der Hyrillka-Designierte lässt uns nicht die Zeit, die wir brauchen.«

»Das weiß er. Er will uns nicht zur Ruhe kommen lassen.«

Viel zu bald sagte Rusa'h: »Wieder sind drei Minuten verstrichen, Adar.« Er hob die Hand. Zan'nh flehte ihn an, zu warten, zu verhandeln, doch der Designierte ließ ein hilfloses Mitglied des Empfangskomitees ermorden.

»Was sollen wir tun?«, fragte ein Techniker. »Wir könnten das Außenschott öffnen und den Atmosphärenschild deaktivieren. Es würde den Tod des Designierten und seiner Helfer bedeuten...«

»Und auch den aller Geiseln«, sagte Zan'nh. »Ich bin nicht bereit, eine solche Lösung zu akzeptieren. Finden Sie eine andere.«

Zwei von Rusa'hs Vergnügungsgefährtinnen zerrten ein viertes Opfer herbei. In ihren Armen hielten sie einen benommenen Wachoffizier, der von zwei Betäubungsstrahlen getroffen worden war. Eine der beiden böse lächelnden Frauen presste ihr Messer an die Kehle der Geisel.

»Sieh dir diesen Mann an, Adar«, sagte Rusa'h. »Sein Leben liegt in deiner Hand. Du entscheidest jetzt darüber, ob er sterben muss oder in die Freiheit zurückkehrt.«

»Ich übernehme nicht die Verantwortung für deinen Wahnsinn!«

»Es bleibt weniger als eine Minute.« Rusa'h verhielt sich so, als hätte er alle Zeit der Welt. »Ich frage noch einmal: Übergibst du mir deinen Manipel?«

»Sag mir, was du auf Hyrillka gemacht hast! Wozu brauchst du diese Schiffe? Die Solare Marine hat deinen Planeten immer verteidigt! Was willst du mit...«

»Später bin ich gern bereit, dir alles zu erklären, aber ich habe dir meine Forderungen genannt. Die Frist ist erneut verstrichen. Ich werde nicht zulassen, dass du Zeit gewinnst und nach einer Möglichkeit suchst, mich aufzuhalten.« Rusa'h winkte, und die Vergnügungsgefährtin stieß ihr Messer in die Kehle des Mannes, rammte ihm die Klinge bis ins Gehirn. Der Wachoffizier starb lautlos und sank zu Boden.

Wieder jagte Schmerz durchs *Thism*. Zan'nh hätte fast aufgeschrien, als fremde Qual sein Selbst erreichte.

Plötzlich kam die Stimme des Erstdesignierten Thor'h aus dem Kom-Lautsprecher. »Onkel, mein Bruder braucht größeren Ansporn. Er begreift noch immer nicht, wozu wir bereit sind.«

Zan'nh sah kummervoll auf den Schirm. Sein Bruder stand im Kommando-Nukleus von Qul Fan'nhs Schiff, umgeben von verräterischen Wächtern. Um sie herum lagen Leichen auf der Brücke. Neues Entsetzen quoll in ihm hoch. »Thor'h!«

»Nimm dir Zeit zu verstehen, Bruder. Höre, was Imperator Rusa'h zu sagen hat. Dann wirst du unsere Motive begreifen und einsehen, dass wir

richtig handeln.«

»Lasst meine Soldaten am Leben. Dann höre ich mir alles an.«

»Ich werde ihm zeigen, wie schlecht seine Verhandlungsposition ist, Imperator.« Thor'h wandte sich an seine blutbesudelten Wächter.

»Eröffnen Sie das Feuer.«

Kinetische Projektile und Energiestrahlen gingen von Qul Fan'nhs Kriegsschiff aus, trafen Rumpf und Triebwerk des nächsten Raumers. Das riesige Schiff explodierte. Flammen und tödliche Dekompression brachten tausende von Besatzungsmitgliedern um.

Der Lichtblitz blendete Zan'nh, und er wankte zurück, stieß ans Kommandogeländer. Ohrenbetäubende Schreie erklangen im *Thism*, und der Schmerz so vieler Tode schien Feuer durch Zan'nhs Nervensystem zu leiten. Ein ganzes Kriegsschiff! Abertausende von unschuldigen Opfern!

Rusa'hs kalte Stimme kam aus dem Hangar. »Du hast drei Minuten, Adar Zan'nh.«

ORLI COVITZ

Orli hatte fassungslos die Zerstörung der Corribus-Kolonie beobachtet. Das Mädchen stand im flüsternden Wind, der mit Einbruch der Nacht auflebte. Er wehte an den granitenen Wänden der Hauptschlucht vorbei, trug den Geruch von Rauch und verbranntem Fleisch mit sich. Wenn er hier und dort über die Felsen strich, erklangen Geräusche, die sich nach einem leisen Stöhnen anhörten.

Orli war vollkommen allein, die einzige Person auf einem ganzen Planeten. Alle anderen waren tot: die Kolonisten, die wenigen Kinder in ihrem Alter, selbst ihr Vater. Sie war die einzige Überlebende des Massakers.

Die Siedlung auf Corribus, einst ein Ort von Träumen und Möglichkeiten, der harten Arbeit und der Hoffnung, lag jetzt in Trümmern. Selbst die alten Klikiss-Ruinen waren zerstört worden. Für Orli gab es kein Zuhause mehr, und wohin sie jetzt auch gehen würde: Sie trug die Bilder der Vernichtung mit sich.

Einen ganzen Tag hatte sie damit verbracht, abgelegene Höhlen in der Schlucht zu erforschen. Sie erinnerte sich daran, von einer hohen Stelle auf die Siedlung hinabgesehen zu haben, die Teil der neuen Kolonisierungsinitiative der Hanse gewesen war.

Die TVF-Kampfschiffe waren ganz plötzlich erschienen. Ihre Waffen hatten Gebäude zerstört und Kolonisten getötet. Aber als die Schiffe dann landeten, kamen nicht etwa Menschen heraus, sondern schwarze Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis. Die gnadenlosen Roboter suchten nach Siedlern, die den Angriff aus der Luft überlebt hatten, und brachten sie nacheinander um, bis alle tot waren.

Orli war weit entfernt gewesen und hatte um ihr eigenes Leben gefürchtet, während sie alles beobachtete. Ein Teil von ihr wäre am liebsten losgelaufen, um gegen die Roboter zu kämpfen oder sie wenigstens anzuschreien, aber sie war klug genug, sich zu verstecken, bis die schrecklichen Maschinenwesen schließlich in die TVF-Schiffe zurückkehrten und starteten.

Orli blieb allein zurück. War irgendjemand jemals so einsam gewesen?

Auf dem ganzen Planeten hatte es nur jene kleine Siedlung gegeben. Ihre Gruppe war als erste durchs Transportal gekommen, um eine Kolonie auf Corribus zu gründen. Zwar musste sie es noch überprüfen, aber Orli vermutete, dass die Klikiss-Roboter auch das Transportal zerstört hatten, um jeden Kontakt mit dem Rest der menschlichen Zivilisation zu verhindern. Sie durfte nicht damit rechnen, dass jemand kam, um ihr zu helfen. Außerhalb von Corribus wusste niemand, dass ein Angriff stattgefunden hatte.

In der ersten Nacht ließ sie sich an einer Mauer aus faserigem Zement nieder, vor Jahrtausenden von den insektoiden Klikiss errichtet. Sie war geschwächt und halb eingestürzt, aber sie bot Orli einen Ort, wo sie die Beine anziehen und den Kopf auf die Knie legen konnte. Sie zitterte, als sie auf die Nacht wartete. Furcht und blank liegende Nerven hinderten sie daran, Ruhe zu finden und zu schlafen. Sie hörte das Prasseln der in der Siedlung brennenden Feuer, manchmal ein Knacken und Knirschen, wenn Reste von Gebäuden einstürzten. Dort lebte nichts mehr.

Niemand hörte Orli, als sie lange weinte und sich die Nase mit rußigen Händen abwischte. Sie schluchzte, bis ihre Kehle rau wurde. Sie war nie eine besonders anhängliche Person gewesen, aber jetzt vermisste sie ihren Vater sehr. Jan Covitz hatte gern nach Lösungen für Probleme gesucht, es aber nur selten geschafft, sie auch zu realisieren. Ganz deutlich erinnerte sie sich an sein offenes Lächeln, an sein warmes, freundliches Wesen. Er war bei allen beliebt gewesen, aber nur wenige hatten sich auf ihn verlassen.

Orli wollte bei ihrem Vater sein und sich von ihm umarmen lassen, während er von seinen Träumen erzählte. Er hätte sicher gewusst, was es nun zu tun galt.

Bei diesem Gedanken seufzte Orli, und ein bittersüßes Lächeln berührte ihre Lippen. Nein, er hätte nicht gewusst, was es zu tun galt. Allein auf sich gestellt wäre er vielleicht noch schlechter dran gewesen als sie. Aber das spielte keine Rolle. Sie wünschte sich ihn an ihre Seite.

»Wenn Wünsche Pferde wären, Mädchen, würden wir alle reiten«, hatte er oft gesagt.

In der dunkelsten Stunde der Nacht, noch immer hellwach, hörte Orli etwas, das nach Stimmen klang, die in den Resten der seit langem leeren Klikiss-Stadt flüsterten. Sie sprang auf, verließ ihren Unterschlupf und

kletterte über geborstene Felsen.

»Hallo?«, wollte sie rufen, aber es wurde nur ein Krächzen daraus. Zu langes Weinen und zu viel Rauch hatten ihr die Stimme genommen. Sie versuchte es erneut. »Hallo?« Etwas lauter diesmal. »Ist dort jemand?« Orli machte sich auf den Weg zu den Klikiss-Ruinen und lief durch die Dunkelheit, so schnell sie konnte. Das Licht der Sterne reichte gerade aus, vor ihr auftauchende Hindernisse rechtzeitig zu erkennen. Oben lösten sich kleine Steine von den alten Gebäuden, und kurz darauf geriet ein größerer Brocken in Bewegung und fiel zu Boden.

Ein weiterer hoffnungsvoller Ruf blieb Orli in der Kehle stecken. Und wenn sie gar keinen Überlebenden gehört hatte? Sie dachte plötzlich an die Möglichkeit, dass einer der Roboter zurückgeblieben war. Die tödlichen Maschinen waren perfekte Mörder – das hatten sie deutlich gezeigt. Vielleicht hatten die schwarzen Klikiss-Roboter einen der ihren zurückgelassen, damit er auf jemanden wie Orli wartete, auf Kolonisten, die zum Zeitpunkt des Angriffs nicht in der Siedlung gewesen waren. Mit dem Auftrag, auch solche Überlebende zu töten.

Das Herz klopfte Orli bis zum Hals. Wie erstarrt stand sie in der Dunkelheit und fühlte sich schrecklich hilflos und verletztlich. Sie lauschte, wagte nicht einmal zu atmen. Warum hatte sie gerufen? Wie dumm von ihr! Sie musste vorsichtiger sein. Bestimmt würde sie nicht lange überleben, wenn sie einfach so herumstolperte und davon ausging, dass sich alles zum Besten wandte.

Sie versuchte zu schlucken, aber ein staubiger Lappen schien in ihrem Hals zu stecken. In Gedanken zählte sie bis hundert, doch es kamen keine weiteren Geräusche aus den Ruinen.

Dann hörte sie erneut das Klacken kleiner Steine.

Nach einer Weile glaubte Orli, dass die Steine von ganz allein in Bewegung geraten waren. Nichts trat vor ihr aus der Dunkelheit, weder eine große schwarze Maschine noch ein kleiner Soldaten-Kompi. Die anderen Geräusche, die sie in der Finsternis hörte, stammten von kleinen Tieren oder Insekten.

Und vielleicht von hungrigen Raubtieren?

Orli kehrte zu ihrem Unterschlupf zurück, nahm einen Stein und fragte sich, ob er als Waffe taugte. Er musste genügen. Sie blickte zum dunklen Horizont und hoffte, dass bald die Sonne aufging...

Am Morgen, geschwächt und die Augen gerötet, ging sie zur zerstörten Siedlung. Ihr erstes Ziel waren die Reste des Sendeturms, in der ihr Vater stolz Kommunikationsdienste für die Kolonie geleistet hatte. Kurz nach der Ankunft hatte Orli dort bei ihm gegessen, als er auf eintreffende Nachrichten wartete, den Weg von Hanse-Schiffen verfolgte, Bestandsverzeichnisse anlegte und Wunschlisten für die Händler zusammenstellte.

Orli versuchte, sich einen letzten Rest von Hoffnung zu bewahren, aber sie hatte die Explosionen gesehen. Ihre Befürchtungen bewahrheiteten sich: Die Sendebaracke ihres Vaters war vollkommen zerstört. Es gab kaum Trümmer, zwischen denen sie suchen konnte, nur einige Metall- und Polymerreste. Wenigstens blieb es ihr erspart, die Leiche ihres Vaters zu sehen.

Die enorme Hitze der Energiestrahlen hatte den Boden in Glas verwandelt. Es erinnerte Orli an die Glasur eines leckeren Desserts, das sie einmal mit ihrem Vater gegessen hatte. Ihre Augen brannten plötzlich, und sie schüttelte die Erinnerung ab.

Sie kletterte über rußige Trümmer hinweg, bis sie die Mauer mit dem Klikiss-Transportal erreichte. Das fremde Aggregat war wie erwartet zerstört worden, und das bedeutete für Orli: Sie konnte Corribus nicht verlassen.

Jede neue Enttäuschung verringerte den letzten Rest von Hoffnung in ihr.

Schließlich ging Orli zu der Ruine des Gebäudes, das für ihren Vater und sie ein neues Zuhause gewesen war. Die Zerstörung der Siedlung war so enorm, dass sie das Haus nur finden konnte, indem sie sich mithilfe von Geländepunkten orientierte, Fundamente zählte und bekannten Wegen folgte, bis sie schließlich vor einem Haufen aus verbrannten Bauelementen stand.

Sie fand einige Kleidungsfetzen, zwei Kochtöpfe und – ein Glücksfall – sechs Nahrungspakete, die ihr Vater behalten hatte, um eines Tages ein besonderes Essen zu kochen. Orli verschlang das Aromaprotein regelrecht und merkte dabei, wie hungrig sie gewesen war.

Bei einer geborstenen Mauer fand sie zwei versiegelte Beutel mit konservierten Riesenpilzen, die ihr Vater und sie auf Dremen angepflanzt hatten. Ein weiterer von Jans

Damit-werden-wir-reich-Plänen. Die wachsenden Pilze waren rasch außer Kontrolle geraten, und als die anderen Siedler ihr graues Fleisch mit dem Wildgeschmack nicht essen wollten, war ihnen nichts anderes übrig geblieben, als die Farm aufzugeben und nach der Rettungsleine der neuen Kolonisierungsinitiative zu greifen. Orli hatte jene kalte, feuchte, dunkle Welt verabscheut, aber wenn sie dort geblieben wären... Dann wäre ihr Vater jetzt noch am Leben.

Orli hielt die Beutel in den Händen und fühlte die gummiartigen Pilze in ihrem Innern. Plötzlich wurde ihr schlecht, aber sie biss die Zähne zusammen, schluckte mehrmals, atmete durch die Nase und kämpfte gegen die Dunkelheit an. Sie hatte gerade etwas gegessen und wollte es nicht erbrechen, denn sie brauchte Kraft, um zu überleben. Und Orli *wollte* überleben.

Sie steckte die Pilzbeutel für später ein und setzte die Suche fort. Ihre Pelzgrille, die sie lieb gewonnen hatte, fiel ihr erst ein, als sie den zerschmetterten Käfig entdeckte und das kleine Tier tot unter einem umgestürzten Träger fand.

Das war zu viel. Orli begann erneut zu weinen, nicht nur um ihren kleinen Liebling, sondern auch um ihren Vater und alle anderen Kolonisten, um die zerstörte Siedlung. Sie schluchzte wegen all der Dinge, die sie verloren hatte, und der vor ihr liegenden Mühsal.

Schließlich verstummte sie. Es gab niemanden, der sie hörte, der Anteil nahm, und Selbstmitleid brachte sie nicht weiter. Orli beschloss, inmitten der Trümmer nach nützlichen Dingen Ausschau zu halten, die ihr beim Überleben helfen konnten.

Sie begann mit einer systematischen Suche bei den Resten ihres Hauses, räumte ein Bauelement nach dem anderen beiseite, sammelte die wenigen noch intakten Gegenstände ein und war überrascht, als sie ihre Synthesizer-Streifen entdeckte. Erstaunlicherweise funktionierten sie noch, und die Batterie enthielt genug Strom für ein oder zwei Wochen. Orli verbrachte den ganzen Tag damit, in der Siedlung nach Dingen zu suchen, die sie vielleicht noch gebrauchen konnte, und sie fand tatsächlich das eine oder andere: medizinische Notfallpakete, eine kleine Schüssel, Proviant, Reste metallischer Kleidung, eine Drahtrolle – das alles konnte nützlich sein. Am Abend gelang es ihr, eine der automatischen Wasserpumpen wieder in Betrieb zu setzen, und

daraufhin trank sie gierig. Sie überlegte, ob sie zu der Höhle zurückkehren sollte, wo sie sich verstecken konnte, wenn die Roboter zurückkehrten, aber sie war zu weit entfernt, und der Gedanke an einen langen Marsch durch die Dunkelheit schreckte sie ab.

Sie schlug ihr Lager unweit der Trümmer ihres Hauses auf und wartete dort, Tag für Tag. Am Abend spielte sie traurige Melodien auf ihren Synthesizer-Streifen, und die klagenden Töne stiegen gen Himmel auf, wie der Gesang eines einsamen Vogels.

Eine knappe Woche nachdem Orli damit begonnen hatte, die verstreichende Zeit zu messen – mit den ersten Tagen verbanden sich nur vage Erinnerungen –, kam eine Gestalt aus der weiten Grasebene.

In der Abenddämmerung zeichnete sich eine vogelscheuchenartige Silhouette im hohen Gras ab, die offenbar keine Furcht vor den Tieren hatte, die dort lauern mochten. Der Mann blieb stehen und hob den Arm, als wollte er sich die Augen abschirmen, aber er schien Orli nicht zu sehen. Er kam näher, trug einen langen Stock wie einen Zauberstab und strich damit das Gras beiseite.

Orli hockte zwischen den Trümmern und fragte sich, ob es ein Freund der Roboter war. Doch die Gestalt des Fremden und seine Bewegungen deuteten darauf hin, dass es sich um einen *Menschen* handelte. Eine zweite Person auf dieser leeren Welt?

Oder hatten die Roboter menschliche Kollaborateure? Orli schauderte bei dieser Vorstellung, duckte sich hinter einen Träger und überlegte, wie dieser Mensch das schreckliche Massaker überlebt haben konnte. Sie stellte sich vor, dass er das Lagerfeuer gesehen, die Musik gehört und sie vielleicht gesehen hatte. Jetzt kam er, und sie würde sterben, so wie die anderen.

Aber er war nur ein Mann, ein dürrer Alter, wie es schien. Orli nahm ein dünnes Stück Metall, das sie als Keule verwenden konnte und das sich angenehm fest anfühlte. Sie versuchte, so grimmig auszusehen, wie es für eine verdreckte, ängstliche Vierzehnjährige möglich war, hob ihre improvisierte Waffe, verließ ihr Versteck und trat dem Fremden gegenüber.

Sofort erkannte sie den alten Eremiten Hud Steinman, der mit Orli und ihrem Vater auf Rheindic Co Freundschaft geschlossen hatte, vor dem Transfer ihrer Gruppe nach Corribus. Nach ihrem Eintreffen in der

Kolonie war der alte Mann ganz allein aufgebrochen, weil er nichts mit anderen Leuten und Kleinstadtpolitik zu tun haben wollte. Natürlich! Deshalb hatte er überlebt – weil er zum Zeitpunkt des Angriffs weit von der Siedlung entfernt gewesen war!

Orli ließ alle Vorsicht fallen, winkte und eilte der Gestalt entgegen. Als sie den Namen des Mannes rief, überschlug sich ihre Stimme: »Mr. Steinman! Mr. Steinman!«

Er blieb stehen, bestürzt vom Anblick der zerstörten Kolonie und dann verblüfft von dem Derwisch, der ihm entgegeneilte. Er stützte sich auf seinen Stock und wartete darauf, dass Orli näher kam. Sie warf sich ihm mit solcher Wucht in die Arme, dass er fast gestürzt wäre.

»Ich habe den Rauch und die großen Schiffe gesehen«, sagte er und versuchte, sie auf Armeslänge zu halten. Sie war schmutzig, ihre Kleidung zerrissen. Tränen zeigten sich in ihrem rußverschmierten Gesicht. »Sag mir, was geschehen ist, Kind.«

»Ich habe die Höhlen am Ende der Schlucht erforscht, als die großen TVF-Schiffe kamen. Sie eröffneten das Feuer auf die Kolonie, zerstörten alles und töteten die Siedler...«

»TVF-Schiffe? Bist du übergeschnappt?«

»Ich habe gesehen, wie sie landeten, und es kamen Soldaten-Kompis und Klikiss-Roboter heraus. Sie brachten alle um.« Orli stockte. »Alle«, wiederholte sie und blickte über die Schulter. »Es ist nichts übrig.« Steinman sah zur schützenden Schlucht, in der es einst eine blühende Metropole der Klikiss und vor kurzer Zeit eine Kolonie der Hanse gegeben hatte. »Du bleibst besser bei mir, Kind. Ich habe nicht nach Gesellschaft gesucht, aber du scheinst recht nett zu sein. Und zweifellos brauchst du Hilfe.«

Orli widersprach nicht. Sie sammelten die aus den Trümmern geborgenen Dinge ein, und dann folgte das Mädchen dem alten Mann ins weite Grasland von Corribus.

KÖNIGIN ESTARRA

Nach Ansprachen und einer festlichen Verabschiedung winkten König und Königin der Menge zu, als sie an Bord eines diplomatischen Schiffes der Hanse gingen, das sie nach Ildira bringen sollte.

Der Vorsitzende Wenzeslas befand sich bereits an Bord, noch bevor die Fanfaren einsetzten. Er saß in seiner Kabine, hinter einer verriegelten Tür, und schenkte dem draußen stattfindenden Spektakel keine Beachtung. Er hatte nie ins Rampenlicht treten wollen, arbeitete lieber im Hintergrund.

Peter führte Estarra rasch zu ihrem Quartier und hoffte, der Aufmerksamkeit des Vorsitzenden zu entgehen; doch Basil wollte offenbar sowieso nicht vom königlichen Paar gestört werden. Ohne um Erlaubnis zu fragen, hatte Estarra einen der kleinen Schösslinge aus dem Gewächshaus des Flüsterpalastes mitgenommen. Peter war bereit gewesen, ihr dabei zu helfen, ihn an Bord des diplomatischen Schiffes zu schmuggeln und in einem Schrank ihres Quartiers zu verstecken.

»Diesen kleinen Baum habe ich selbst von Theroc mitgebracht, als ich zur Erde gekommen bin, um dich zu heiraten«, erklärte Estarra und strich über die goldene, schuppige Rinde. »Wir werden dem Weisen Imperator begegnen, und dies scheint mir ein angemessenes Geschenk zu sein, meinst du nicht?«

»Es dürfte Basil kaum gefallen, einen seiner Schösslinge zu verlieren.«

»Nahton ist der grüne Priester des Hofes, und er wies darauf hin, dass dies nicht die Ausübung seiner Pflicht behindert«, sagte Estarra mit mehr Kühnheit, als sie empfand. In Gedanken war sie die Argumente und Gegenargumente bereits durchgegangen. »Außerdem kehrt Sarein bald von Theroc zurück. Sie kann weitere Schösslinge mitbringen.«

Estarra sicherte die Pflanze, als das Schiff zu beschleunigen begann und die Umlaufbahn verließ, eskortiert von mehreren Manta-Kreuzern der alten Modellreihe. Sie und Peter hassten es, dem Vorsitzenden so nahe zu sein – sie wussten, wozu er fähig war. Basil hatte den Versuch, sie beide umzubringen, nicht geleugnet, und die Spannungen zwischen ihm

und dem König blieben. Die Vorstellung, dass der Vorsitzende von diesem kleinen Geheimnis erfuhr, machte Estarra nervös.

»Es wird eine lange Reise nach Ildira sein«, sagte sie.

Vor kurzem hatte sie entdeckt, dass sie schwanger war, ein Grund zur Freude und zur Sorge. Als sie ganz sicher war, Peters Kind in sich zu tragen, hatte sie ihn informiert.

Die Schwangerschaft kam unerwartet, aber Estarra wollte das Kind, und Peter ebenfalls. Basil hatte ihnen Verhütungsmaßnahmen aufgezwungen, doch keine Methode funktionierte hundertprozentig. »Unfälle« geschahen – es war nicht ihre Schuld.

Doch der Vorsitzende Wenzeslas tolerierte keine Unfälle – es sei denn, er inszenierte sie.

Als der vom Hydroger-Krieg, von widerspenstigen Kolonien und geächteten Roamer-Clans ausgehende Druck immer mehr wuchs, wurde Basil zunehmend gereizter und irrationaler. Niemand konnte wissen, wie er auf die Nachricht reagieren würde, dass Peter und Estarra einen königlichen Erben bekamen, noch dazu einen, den er nicht geplant hatte.

»Er wird es früher oder später herausfinden, aber derzeit halten wir es geheim«, hatte Peter ihr eines Nachts ins Ohr geflüstert, als sie sich im Bett umarmten. »Solange wir können. Sonst stehen Basil zu viele Möglichkeiten offen, und nicht alle sind positiv für uns.«

Geheimnisse. Estarra verabscheute sie immer mehr. Sie war im friedlichen Weltwald von Theroc aufgewachsen, in einer Familie und mit vielen Freunden unter den grünen Priestern. Sie hatte es nie gut verstanden, etwas geheim zu halten, doch jetzt hing ihr Leben, oder zumindest das ihres ungeborenen Kinds, davon ab.

Peter bemerkte die subtilen Veränderungen in ihrem Verhalten, ihrem Erscheinungsbild und ihrem Appetit. Sie musste den Hygienebereich öfter als sonst aufsuchen und litt an gelegentlicher Übelkeit. Alles deutete auf eine Schwangerschaft hin. An Bord des diplomatischen Schiffes, in unmittelbarer Nähe des Vorsitzenden, fürchtete sie sich zu verraten. Immerhin beobachtete Wenzeslas immer alles sehr genau. Doch während des langen Flugs blieb der Vorsitzende vor allem auf seine Arbeit konzentriert, las Dokumente und die Nachrichten auf seinem Datenschirm. Was politische und geschäftliche Dinge betraf, war Wenzeslas zweifellos ein Experte, aber persönlichen Dingen schenkte er

kaum Aufmerksamkeit.

Peter schockierte Estarra regelrecht, als er Basil zu einem gemeinsamen Abendessen einlud. »Du forderst das Schicksal heraus«, flüsterte sie erschrocken. »Er könnte etwas bemerken!«

Aber der Vorsitzende lehnte die Einladung ab, und Peter sah Estarra mit einem wissenden Lächeln an. »Wenn ich ihn *nicht* gefragt hätte, wäre er vielleicht unangekündigt bei uns erschienen. Das Angebot, Zeit mit ihm zu verbringen, ist die beste Möglichkeit, ihn von uns fern zu halten.«

»Ihr beide habt eine sehr seltsame Beziehung.«

»Ja, das stimmt.«

Am zweiten Tag der Reise, als Estarra und Peter durch den Hauptkorridor des Schiffes gingen, kam es zu einer unerwarteten Begegnung mit dem Vorsitzenden, der seine Kabine verließ. Estarra fühlte sich so, als wären Peter und sie Kinder, die den Vater in seinem Arbeitszimmer störten.

Peter bedachte Wenzeslas mit einem besonders strahlenden Lächeln.

»Basil! Ich bin neugierig... Schon seit einer ganzen Weile habe ich keine Berichte mehr bekommen. Gibt es Neuigkeiten über die Soldaten-Kompis? Sie wollten überprüfen lassen, ob die Klikiss-Programmierung irgendetwas Schädliches enthält.«

Wenzeslas runzelte die Stirn, als er in sein Quartier zurückkehrte. »Der Angelegenheit wird nachgegangen. Sie brauchen sich deshalb keine Sorgen zu machen.«

Peter nickte wissend. »Sie haben mich solche Antworten gelehrt, wenn es darum ging, keine Informationen preiszugeben.«

Basil kniff die grauen Augen zusammen. »Dann ist das wenigstens eine Lektion, die Sie gelernt haben. Versuchen Sie, mehr auf die anderen zu achten.« Er schloss die Tür hinter sich.

Estarra sah ihren Ehemann groß an. »Musst du ihn unbedingt provozieren?«

»Ich kann ihn nicht vergessen lassen, dass ich sein Spiel durchschaue.«

Peter schlang ihr den Arm um die Taille. »Wie sehr ich Basil auch verachte: Ich bin wegen der Soldaten-Kompis beunruhigt. Ich weiß, dass er ebenfalls Bedenken hat, aber da die TVF die Soldaten-Kompis braucht, *will* er glauben, dass mit ihnen alles in Ordnung ist. Das terranische Militär kann nicht auf sie verzichten. Aber Basil ist alles

andere als dumm. Er wird die Gefahr nicht völlig ignorieren, auch wenn man ihm versichert, es sei alles in bester Ordnung.«

»Du meinst, er möchte dir gegenüber nicht zugeben, dass er Nachforschungen anstellt?«

»Mit einem solchen Zugeständnis würde er meinen Verdacht bestätigen. Nein, er wird es auf keinen Fall zugeben. Ich habe OX damit beauftragt, den Dingen auf den Grund zu gehen, aber in der letzten Zeit ist er mit Prinz Daniel beschäftigt.«

Peter und Estarra betraten das vordere Beobachtungsdeck und sahen die sieben Sonnen von Ildira. Der Pilot hatte ungewöhnliche Sonnenfackelaktivität bei einer von ihnen festgestellt, einer Komponente des Tristerns Durris, und deshalb einen Kurs gewählt, der sie aus einer anderen Richtung zu den ildiranischen Kernsystemen führte.

Sie nahmen in Plüschsesseln Platz und beobachteten die vorbeigleitenden Sterne. Umgeben von der endlosen Weite des Alls fühlte sich Estarra allein und verwundbar, weit von der Erde und Theroc entfernt. Sie schmiegte sich an Peter, und er hielt sie fest, beruhigte sie ohne Worte.

Estarra versuchte, sich mit dem Gedanken zu trösten, dass sie bald in der legendären Stadt Mijistra sein würden, im Zentrum eines uralten Sternenreichs, das seit zehntausend Jahren existierte. Wenn sie bei den Ildiranern waren, als Gäste des Weisen Imperators, würden sich ihre Sorgen bestimmt auflösen.

ADAR ZAN'NH

Als Thor'h das Feuer auf das Kriegsschiff eröffnete, kam es dort zu heftigen Explosionen.

An Bord des Flaggschiffs schloss Zan'nh die Hände fest ums Kommandogeländer, als er im *Thism* die Schreie der hilflos sterbenden Soldaten der Solaren Marine hörte.

Von Verzweiflung gepackt, konnte er kaum mehr atmen. »Thor'h!«, brachte er mühsam hervor und zwang sich, die Worte zu formulieren. »Thor'h, ich... ich werde dein Schiff vernichten! Ich befehle allen meinen Kriegsschiffen, das Feuer auf dich zu eröffnen!«

Thor'h lachte nur. »Und etwas so Absurdes soll ich glauben? Dass deine Crew die unschuldigen Besatzungsmitglieder dieses Schiffes tötet, nur um mich und sieben Rebellen zu eliminieren? Dieses Schiff ist voller Soldaten deiner Solaren Marine. Denk daran. Ildiraner schießen nicht auf Ildiraner.« Er lachte erneut. »Du hast weder die Kraft noch den Mut. Für dich ist so etwas unvorstellbar.«

Wie um seine grässliche Entschlossenheit zu beweisen, feuerte Thor'h erneut auf das bereits schwer beschädigte Schiff. Weitere Explosionen ließen den Riesen auseinander brechen; zahlreiche glühende Trümmerstücke trieben in verschiedene Richtungen fort.

Durch das *Thism* fühlte Zan'nh den Tod der letzten Crewmitglieder wie glühende Messer, die sich ihm in den Rücken bohrten. Die Kom-Kanäle der restlichen sechsundvierzig Schiffe übertrugen die Schreie von Soldaten, die einer unmöglichen Realität fassungslos gegenüberstanden.

»Dein Schmerz muss schier unerträglich sein, Adar«, sagte der Hyrillka-Designierte mit spöttischer Anteilnahme. Als die Sekunden verstrichen, befahl Rusa'h den Geiseln im Hangar, für die Hinrichtung Aufstellung zu beziehen. »Ich appelliere noch einmal an dich: Übergib mir deine Schiffe und setz diesem Leid ein Ende.« Als Zan'nh nicht antwortete, seufzte der Designierte schwer. »Noch zwei Minuten. Soll Thor'h Vorbereitungen dafür treffen, ein zweites Kriegsschiff zu vernichten? Oder möchtest du, dass ich ein persönlicheres Opfer an Bord deines eigenen Schiffes darbringe? Tausende von Opfern oder nur eins?«

Er legte eine kurze Pause ein. »Oder keins? Die Wahl liegt bei dir.« Im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs stöhnte Zan'nh. Vor nicht langer Zeit hatte er viele Tode auf Hrel-oro ertragen müssen, Opfer der Hydroger. Aber nun hatten *Ildiraner* all jene Soldaten getötet. Ildiraner! Nach zehntausend Jahren Geschichte war eine solche Vorstellung einfach unfassbar.

»Adar!«, rief einer der Brückenoffiziere. »Bitte sorgen Sie dafür, dass er aufhört!«

»Wieder sind drei Minuten verstrichen«, verkündete der irre Designierte höhnisch. Noch bevor Zan'nh den Blick zum Schirm hob, hatten die Vergnügungsgefährtinnen eine weitere Geisel getötet, und warmes Blut spritzte ins mentale Netz des Adar. Die geistigen Schreie erklangen weiterhin, ließen ihm keine Ruhe. Es gelang Zan'nh nicht, sein inneres Gleichgewicht wiederzufinden und eine Entscheidung zu treffen. Dies war zu viel für ihn, und es ging alles zu schnell. Er glaubte zu ersticken. Aber er war der Adar der Solaren Marine. Er durfte nicht zulassen, dass diesem wahnsinnigen und rebellischen Designierten ein Manipel aus Kriegsschiffen in die Hände fiel. Er durfte nicht...

Thor'h meldete sich von der Brücke des gekaperten Kriegsschiffs.

»Meine Waffensysteme sind einsatzbereit, Imperator Rusa'h. Soll ich die Zielerfassung auf ein zweites Schiff richten? Auch mit fünfundvierzig Schiffen steht uns eine große Streitmacht zur Verfügung. Oder auch mit nur vierzig, wenn der Adar nicht zur Vernunft kommt.«

»Du kannst ein weiteres Kriegsschiff vernichten, wenn das notwendig wird, Thor'h«, antwortete ihm Rusa'h vom Hangar des Flaggschiffs.

»Nun, Adar? Tausende von Leben liegen in deiner Hand – ganz gleich, ob Thor'h auf ein weiteres Schiff feuert oder ob du die Zerstörung seines Schiffes befiehlst. *Tausende* von Leben.«

Rusa'h wandte sich mit heiserer Stimme an alle Kommandanten.

»Ausweichmanöver, alle Schiffe! Halten Sie sich von Thor'hs Schiff fern. Schilde auf maximale Energie.«

Thor'h lachte leise. »Das nützt nichts, Bruder. Du weißt nicht, auf welches Schiff ich die Zielerfassung richte, und diese verstärkten Waffen sind dazu bestimmt, die Hüllen von Hydroger-Kugeln aufzubrechen. Sie sollten in der Lage sein, eure Schilde zu durchdringen.«

Im Korridor vor dem Hangar arbeiteten Techniker noch immer daran, die

Tür aufzuschweißen. Zan'nh fragte nach dem aktuellen Stand der Dinge.
»Noch mindestens vierzig Minuten, Adar.«

Er glaubte zu spüren, wie sich an seinem Hals etwas zusammenzog.

Vierzig Minuten boten Rusa'h genug Zeit, mehr als ein Dutzend weitere Gefangene zu töten, und Thor'h konnte gleich mehrere Kriegsschiffe zerstören – es sei denn, Zan'nh befahl die Vernichtung seines Schiffes, was für tausende von unschuldigen Besatzungsmitgliedern den Tod bedeutete... Und selbst wenn es gelang, die Tür zum Hangar zu öffnen – die Rebellen des Designierten würden sich zur Wehr setzen, was den Tod weiterer Soldaten und Geiseln bedeutete.

Noch mehr Blut, immer mehr! Dies war völlig inakzeptabel. Gewann er mehr Zeit für einen Plan, wenn er nachgab? Er konnte nicht sicher sein.

»Bringt mir das nächste Opfer«, sagte Rusa'h mit einem enttäuschten Seufzen. »Und Thor'h... Bereite dich darauf vor, ein weiteres Kriegsschiff zu zerstören. Noch mehr Tote auf deinem Gewissen, Adar. Stell dir vor, wie man deiner in der *Saga der Sieben Sonnen* gedenken wird.«

»Hör auf!«, heulte Zan'nh. »Wenn ich... wenn ich vorerst nachgebe... Schwörst du, dass du keine weiteren Angehörigen meiner Crew tötest? Und dass Thor'h nicht das Feuer auf ein anderes Schiff eröffnet?«

»Ich habe nie jemanden töten wollen, Adar«, erwiderte Rusa'h und gab sich wie die Vernunft selbst. »Welch eine dumme Vergeudung. Aber ich brauche deine Solare Marine für meine eigenen Zwecke. Ich bin nur deshalb zu drastischen Maßnahmen gezwungen, weil die Umstände deine Kooperation erfordern.«

Zan'nh hatte den Designierten dazu gebracht, länger zu warten als die üblichen drei Minuten. Rusa'h bemerkte das ebenfalls und drehte sich zu den Vergnügungsgefährtinnen um. »Tötet eine weitere Geisel. Und lasst den Schmerz diesmal länger andauern, wenn ihr könnt. Vielleicht ist dies das letzte Opfer. Unser Adar muss lernen, seine Entscheidungen schneller zu treffen.«

Die Kristalldolche wurden gehoben. Eine Protokolloffizierin blickte mit zorniger Resignation zu den beiden Frauen auf. Eine von ihnen packte ihr Haar und zwang den Kopf nach hinten, um die Kehle zu entblößen.

»Ich gebe nach!«, rief Zan'nh. »Ich gebe nach, wenn du schwörst, niemanden mehr zu töten!« *Vorerst.*

Die Vergnügungsgefährtinnen warteten, sahen Rusa'h an und erwarteten weitere Anweisungen von ihm. Sie wirkten enttäuscht. Der wahnsinnige Designierte drehte sich zu den Imagern um. »Deine Kapitulation muss bedingungslos sein. Befiehl den Kommandanten, ihre Schiffe Hyrillka zu übergeben. Du bist der Adar; sie werden dir gehorchen.«

»Nicht ohne Bedingungen«, beharrte Zan'nh. »Gib mir dein Wort als Sohn des Weisen Imperators, dass du niemanden mehr tötest.«

Rusa'h überlegte. »Na schön. Solange du kooperierst, töte oder verletze ich keine Besatzungsmitglieder dieser Schiffe. Und ich habe auch nicht vor, dir zu schaden, Adar. Du wirst bei unserer Sache ein guter Partner sein.«

»Ich werde mich nicht eurer Rebellion anschließen.«

»Dann können wir dich wenigstens als Geisel verwenden, da wir Pery'h nicht mehr haben«, sagte Thor'h.

Zan'nh ballte die Fäuste und suchte nach einem Weg aus diesem Albtraum, ohne beobachten zu müssen, wie noch einmal tausende von Soldaten starben. Derzeit sah er keine Möglichkeiten... aber vielleicht fand er später eine Lösung. Er brauchte Zeit.

Seine Leute würden eine Gelegenheit finden, die Kriegsschiffe wieder unter Kontrolle zu bringen. Selbst wenn Zan'nh sie jetzt dem Hyrillka-Designierten übergab: Rusa'hs Gruppe war gewiss nicht groß genug, um sich auf Dauer gegen all die Soldaten der Solaren Marine durchzusetzen. Für Flug und Einsatz der sechsundvierzig Schiffe brauchte Rusa'h erfahrene Besatzungen und Fachleute. Mit einigen wenigen Rebellen konnte er die Kampfgruppe nicht lange kontrollieren. Die Situation würde sich ändern. Das hoffte Zan'nh.

Er musste sich jetzt geschlagen geben, aber es war eine vorübergehende Niederlage. Er würde den eigenen Fähigkeiten und seiner Crew vertrauen. Früher oder später gelang es ihnen bestimmt, Rusa'h und Thor'h zu überwältigen. Doch derzeit durfte Rusa'h nicht zulassen, dass weitere Ildiraner starben.

Thor'h hatte Recht. Der Adar brachte es nicht fertig, den Kriegsschiffen zu befehlen, das Feuer auf Qul Fan'nhs Schiff zu eröffnen. Es war gewissenlos, auf diese Weise den Sieg zu erringen.

Niedergeschlagen wandte sich Zan'nh an den Kommunikationsoffizier.

»An alle Schiffe.« Die Worte schmeckten wie Gift im Mund. »Achtung,

Septars und Schiffskommandanten. Übergeben Sie Ihre Schiffe Rusa'h und seinen Rebellen. Niemand von Ihnen wird zu Schaden kommen. Ich habe ihm mein Wort gegeben, dass wir keinen Widerstand leisten.«
Vorerst, wiederholte er in Gedanken. *Vorerst*.

CELLI

Celli sah die Gestalt aus lebendem Holz an und erkannte ihren Bruder Beneto, der Theroc vor fast acht Jahren verlassen hatte. Die Züge des Golems waren eine perfekte Nachbildung des ruhigen und lächelnden Gesichts, an das sie sich aus ihrer Kindheit erinnerte. Sie sah den gleichen Gesichtsausdruck, doch die Bewegungen der Gestalt waren ruckartig und ungeübt.

Celli war ganz auf ihre Bemühungen konzentriert gewesen, dem verheerten Weltwald zu helfen, und deshalb hatte sie gar nicht bemerkt, wie sehr sie ihren Bruder vermisste. Nachdem sie gehört hatte, dass er im vergangenen Jahr auf Corvus Landing den Hydrogern zum Opfer gefallen war, hätte sie es nicht für möglich gehalten, ihn wiederzusehen. Der Beneto-Golem stand auf der Lichtung, unter der wieder aufgebauten Pilzriff-Stadt, und beobachtete aus gemaserten Augen die anwachsende Menschenmenge. Celli war sicher, dass er ihnen allen helfen konnte. Die Leute richteten staunende Blicke auf die Erscheinung. Die grünen Priester starrten den wundersamen Gesandten des Weltwalds verwirrt und auch hoffnungsvoll an.

»Ihr seid alle mit dem Weltwald verbunden«, sagte Beneto mit einer Stimme, die nicht aus einer menschlichen Kehle stammen konnte, aber einen vertrauten Klang hatte. »Wir sind Erweiterungen der Bäume und stehen durch den Telkontakt mit ihnen in Verbindung. Als die Hydroger mich töteten und meinen Hain zerstörten, lebte meine Seele im schützenden Bewusstsein der Verdani weiter.«

Cellis ältere Schwester Sarein kletterte von der Pilzriff-Stadt herab, um zu sehen und zu hören. Zwar war sie die offizielle theronische Botschafterin bei der Hanse, aber Sarein schien sich hier im Wald nicht wohl zu fühlen, als hätte sie die Bäume vergessen und erinnerte sich nur an Städte, Läden, Paläste und Sitzungssäle der Hanse. Sarein war heimgekehrt, um zu helfen, zeigte jedoch offensichtliches Widerstreben. Celli wusste, dass ihre Schwester viel lieber auf der Erde geblieben wäre und sich dort mit den Feinheiten der Politik beschäftigt hätte, anstatt hier zu versuchen, dem Weltwald Hilfe zu leisten.

Als Sarein die Nachbildung ihres toten Bruders sah, reagierte sie mit Fassungslosigkeit. Celli hätte fast über die Verwirrung ihrer Schwester gelacht.

Beneto, dessen Körper aus pulsierendem, holzartigem Fleisch bestand, war eine Manifestation des Weltwalds in Menschengestalt, ein mobiler Emissär der großen Bäume. Die Rolle passte perfekt zu ihm. Celli erinnerte sich an die Freude ihres Bruders darüber, den intelligenten Bäumen zu dienen, bevor er Theroc verlassen und sich um den Hain auf Corvus Landing gekümmert hatte. Von den Toten zurückgekehrt, schien er das Gefühl von festem Boden unter den Füßen zu genießen. Er konnte Arme und Beine bewegen, sogar mit biegsamen Lippen lächeln, als er seine Eltern und Schwestern sah. Und die Bäume nahmen alles durch ihn wahr.

»Ein Funke aller grünen Priester lebt in den Erinnerungen der Bäume«, fuhr er fort, während die Menge fasziniert lauschte. »Ich trage einen Samen aller vorherigen grünen Priester in mir, und doch sind meine individuellen Erinnerungen und meine Persönlichkeit intakt.« Der Golem hob die Hand und berührte mit hölzernen Fingern sein Gesicht.

»Beneto«, sagte er, wie um die eigene Identität zu bestätigen.

Celli nahm neben ihrem guten Freund Solimar Platz und zog die Beine an. Ihr Arm berührte den des jungen Mannes. Er gab ihr einen verspielten Stoß, den sie erwiderte, um sich dann an den breitschultrigen grünen Priester zu lehnen. Er lächelte.

Um sie herum blieb es im Weltwald sonderbar still. Monatelang hatten Arbeitsgruppen aus Roamern totes Holz entfernt, Bewässerungsgräben und Auffangbecken angelegt sowie Matten aus schnell wachsendem Gras angepflanzt, um den Boden zu stabilisieren. Doch vor einigen wenigen Tagen hatten die Roamer ihre Sachen gepackt und Theroc verlassen. Sie fürchteten, dass die TVF kommen und sie alle gefangen nehmen würde, obwohl Theroc als unabhängige Welt galt. Jetzt mussten die Theronen allein die Schäden im Weltwald beheben.

Celli wusste, dass es noch eine Weile dauern würde, bis sich der Wald ganz erholt hatte. Warum verursachte die TVF in einer solchen Situation zusätzliche Probleme?

»Der Weltwald ist sich der ihm drohenden Gefahr bewusst«, sagte Beneto, und jetzt klang seine Stimme unheilvoll. Cellis Bruder schien

nicht zu atmen. Seine Brust hob und senkte sich nicht, aber er holte Luft, um zu sprechen. »Die Hydroger wissen, wo wir sind, und sie werden zurückkehren. Ihre Vendetta gegen die Verdani vergessen sie bestimmt nicht. Wir können uns nicht auf angemessene Weise verteidigen.

Theronen und Roamer allein sind nicht imstande, uns zu schützen. Auch die Terranische Verteidigungsflotte ist dazu nicht in der Lage. Deshalb müssen wir Maßnahmen ergreifen, um das Überleben des Weltwalds zu gewährleisten.«

Die Priester reagierten besorgt auf diese Nachrichten, obgleich niemand von ihnen angenommen hatte, dass die Hydroger sie einfach vergaßen. Viele von ihnen blickten zum Himmel, als befürchteten sie, dass sich dort jederzeit Kugelschiffe zeigen könnten.

Cellis Onkel Yarrod stand neben ihren Eltern und wirkte sehr ernst, was sie kaum überraschte – er lächelte praktisch nie. Alexa und Idriss konnten die Aufregung darüber, ihren Sohn zu sehen, nicht verbergen, obgleich er nicht mehr aus Fleisch und Blut war.

»Ich spreche jetzt für die Bäume. Deshalb bin ich aus dem Kernholz gewachsen, um zu euch zu kommen und dafür zu sorgen, dass die Verdani überleben.« Beneto drehte den Kopf. »Ich fordere die grünen Priester auf, den Weltwald zu anderen Planeten zu bringen. Hört auf damit, hier auf verbranntem Boden Schösslinge zu pflanzen. Bringt sie stattdessen ins All; tragt den Wald zu möglichst vielen sicheren Welten.« Sarein freute sich über diese Worte. Celli sah, wie es in den Augen ihrer Schwester aufleuchtete. Dies würde ein großer politischer Triumph für Sarein sein, die schon seit einiger Zeit versuchte, mehr grüne Priester für den Dienst an Bord von Hanse-Schiffen zu gewinnen, wo sie den Austausch von Informationen ohne Zeitverlust über interstellare Entfernungen ermöglichten.

»Die Hanse wird diese Bemühungen unterstützen, indem sie die Schösslinge und grünen Priester an Bord ihrer Schiffe transportiert«, sagte Sarein schnell. »Je mehr Bäume und grüne Priester ins All gelangen, desto größer wird unser Kommunikationsnetz, desto mehr Planeten sind miteinander verbunden.« Natürlich wäre es ihr lieber gewesen, wenn die grünen Priester an Bord der Schiffe blieben, aber es war auf jeden Fall eine Genugtuung für sie, dem Vorsitzenden Wenzeslas diesen kleinen Sieg zu bringen.

Beneto nickte. »Dadurch bleiben die Verdani am Leben, was auch immer hier geschieht.«

Celli flüsterte Solimar zu: »Es ist wie mit der alten Geschichte von Hänschen Apfeln, der durchs Land wandert, Bäume pflanzt und einen Obstgarten nach dem anderen hinter sich zurücklässt.«

Yarrod blieb besorgt. »Aber wenn wir die Schösslinge zu anderen Welten bringen... Wie sollen wir dann dafür sorgen, dass sich hier die großen Lücken des Weltwalds schließen? Hat Theroc nicht Priorität? Dies ist unsere Heimat!«

Beneto schwieg einige Sekunden lang, als empfinde er Botschaften von weit entfernten Weltbäumen. Dann richtete er den Blick seiner bronzefarbenen Augen seltsamerweise auf Celli und Solimar. »Wir können beides erreichen. Der hiesige Wald hat große Macht. Er muss nur geweckt werden, um sich von seinen Wunden zu erholen.«

DENN PERONI

Während die TVF überall auf Roamer Jagd machte, schien der Ringplanet Osquivel einer der sichersten Orte zu sein, die als Sammelpunkt für die Clans infrage kamen. Hier war eine große Kampfgruppe der Tiwis von den Hydrogern besiegt worden, und bestimmt kehrte das terranische Militär nicht so bald zurück. Die Hanse wusste nichts von Clan-Stützpunkten bei Osquivel, hatte also keinen Grund, nach eventuellen Basen Ausschau zu halten.

Denn Peroni flog mit der *Sture Beharrlichkeit* zu den von Kellum geleiteten Werften. Bestimmt kamen viele andere Roamer hierher, um auf die TVF zu schimpfen, um zu warten und zu planen. Er hoffte, seine Tochter Cesca, Sprecherin der Clans, dort anzutreffen. Er wusste nicht einmal, ob sie den Angriff auf Rendezvous überlebt hatte... Und wenn sie noch lebte: Hatte sie entkommen können, oder war sie in Gefangenschaft geraten? Niemand wusste, wohin die TVF ihre Gefangenen brachte. Und das Chaos dehnte sich weiter aus...

Erst vor einigen Tagen war Denn auf Theroc gewesen, um den Theronen Hilfe zu leisten, als der grüne Priester Nahton vom Flüsterpalast auf der Erde über den Angriff auf Rendezvous berichtet hatte. Mutter Alexa und Vater Idriss begriffen, dass Denn und den anderen Roamern Gefahr drohte. »Der Vorsitzende Wenzeslas weiß, dass Sie hier sind und uns helfen«, hatte Alexa gesagt. »Sie müssen uns verlassen. Wir können Sie nicht schützen, wenn die TVF kommt.«

Denn hatte sich sehr schlecht gefühlt. »Es gibt hier immer noch viel zu tun, aber wir möchten nicht, dass Sie in diese Auseinandersetzung hineingezogen werden. Sie haben bereits genug gelitten.«

Und so waren die Techniker und Konstruktionsspezialisten verschwunden. Denn hatte sich auf den Weg nach Plumas gemacht, in der Hoffnung, Cesca dort anzutreffen.

Stattdessen war er einem der beiden alten Tamblyn-Brüder begegnet, die sich um die Wassermienen kümmerten, und mit ihm nach Osquivel geflogen.

»Shizz, die Tiwis sind wegen der Droger sauer, und deshalb prügeln sie

auf alles in Reichweite ein«, sagte Denn zu Caleb. »Wir sind geeignete Ziele für sie.« Jetzt hatten die Roamer ihre Kunden verloren und auch keinen externen Absatzmarkt mehr. Und die Große Gans blieb ohne Ekti. Caleb Tamblyn kratzte sich am Kopf. Er betrieb zwar eine Wassermine, schien aber sehr geizig zu sein und kaum Wasser fürs Waschen zu verwenden. »Verdammte Politik!«, schnaufte er.

Denn versuchte stets, wie ein respektabler Händler auszusehen, aber Caleb schenkte seinem Erscheinungsbild kaum Beachtung. Ein großer Teil der »Stickereien« an seiner Kleidung stammte von genähten Rissen. In einer solchen Aufmachung hätte sich Denn nie in der Öffentlichkeit gezeigt, doch Caleb hatte bereits begonnen, ihn spöttisch »Stutzer« zu nennen. Offenbar sahen sie die Dinge aus zwei völlig verschiedenen Blickwinkeln.

»Verdammte Politik, ja. Sagen Sie, Caleb, ist Ihre Nichte Tasia nicht zu den Tiwis gegangen? Vielleicht können wir durch irgendeine Hintertür Kontakt mit ihr aufnehmen...«

Caleb richtete einen zornigen Blick auf Denn. »Verwechseln Sie sie nicht mit einem jener Tiwi-Trottel. Tasia ist zu Beginn dieses verdammten Krieges aufgebrochen, um gegen die Droger zu kämpfen. Sie hat hiermit nichts zu tun.«

»Wie können Sie da sicher sein?«

»Weil sie eine Tamblyn ist!«, brummte Caleb. »Das sollte wohl genügen, oder?«

Denn hielt es für besser, das Thema nicht zu vertiefen. Er schwieg, während er die *Sture Beharrlichkeit* durch die äußeren Ringe von Osquivel steuerte. Es überraschte ihn nicht, Dutzende von anderen Roamer-Schiffen bei den Werften zu sehen. Viele waren zu dem gleichen Schluss gelangt: Diese Ort bot ein hohes Maß an Sicherheit. Denn dockte sein Schiff zwischen den anderen an, und kurz darauf traten Caleb und er einem gestresst wirkenden Organisator gegenüber, der ihnen ein Quartier in einem abgelegenen Verwaltungsasteroiden zuwies. Die beiden Männer duschten mit destilliertem Kometenwasser (von dem Caleb behauptete, dass es viel schlechter war als das Plumas-Wasser, während Denn überhaupt keinen Unterschied bemerkte) und machten sich dann auf den Weg zum zentralen Komplex, um an der Versammlung teilzunehmen. Denn grüßte Freunde und Bekannte von

seinen Handelsreisen, während Caleb alten Kunden der Wassermine von Plumas begegnete. Doch trotz der kameradschaftlichen Atmosphäre herrschten Anspannung und Unruhe vor.

Als Denn im großen Versammlungssaal mit den Clan-Repräsentanten sprach, musste er voller Kummer feststellen, dass sie glaubten, er brächte Nachrichten von der Sprecherin. »Ich weiß ebenso wenig wie Sie. Ich habe keine Ahnung, wo meine Tochter ist.«

»Bei der Evakuierung von Rendezvous hatte niemand Zeit, irgendwelche Memos zu schreiben«, sagte Caleb.

»Wenigstens sind Sie hierher gekommen«, sagte die schwarzhaarige Zhett Kellum, die neben ihrem Vater stand. »Wir haben Kuriere ausgeschiedt und gehofft, einen allgemeinen Eindruck von der Lage zu gewinnen.«

»Wenn wir nicht bald von der Sprecherin hören, müssen wir ohne sie Pläne schmieden. Wir haben die Handelsbeziehungen zur Großen Gans abgebrochen, und das bedeutet: Unsere Familien brauchen neue Märkte, wo wir unsere Produkte absetzen und notwendige Dinge kaufen können.« Kellum legte seiner Tochter den Arm um die Schultern.

»Cesca wird sich melden, sobald sie kann«, sagte Denn. »Bestimmt hat sie schon eine Nachricht geschickt, aber die gegenwärtigen Umstände erschweren die Kommunikation. Ich bin ebenfalls der Ansicht, dass wir nicht warten können. Wir müssen sofort damit beginnen, Entscheidungen zu treffen. Wie verhalten wir uns gegenüber der Hanse?«

Kellum stützte die Hände in die Hüften. »Wir haben einige gefangene TVF-Soldaten; vielleicht können wir sie bei Verhandlungen mit der Großen Gans nutzen. Wir haben sie gerettet, nachdem die Große Gans von den Drogern die Hucke voll bekam.«

»Leider halten sie nicht viel von Dankbarkeit.« Zhett lachte bitter. »Man könnte meinen, dass wir einunddreißig verwöhnte Prinzessinnen bei uns untergebracht haben.« Sie senkte den Blick. »Einer von ihnen starb bei einem sinnlosen Fluchtversuch, und dadurch sind die anderen noch verbitterter geworden.«

»Kein Grund, sie nicht Kriegsgefangene zu nennen«, sagte Caleb. »Wie du mir, so ich dir. Wer weiß, wie viele Roamer die Große Gans bei Rendezvous gefangen genommen hat? Oder im Hurricane-Depot.«

»Und damit nicht genug«, warf ein anderes Clan-Oberhaupt ein. »Sie hat

Chans Treibhäuser bei Hhrenni angegriffen.«

Denn konnte es kaum fassen. »Die Große Gans lässt ihre Entscheidungen von tollwütigen Hunden treffen.«

»Ja, und jene tollwütigen Hunde haben große Raumschiffe und viele Waffen«, fügte Caleb hinzu. »Im Gegensatz zu uns.«

»Vielleicht bekommen wir bald etwas«, sagte Kellum. »Kotto Okiah untersucht ein Hydroger-Schiff, das wir hier in den Ringen gefunden haben. Wir werden bald erfahren, was es mit der Droger-Technik auf sich hat.« Zwar hatte die eigentliche Versammlung noch nicht begonnen, aber Kellum bekam immer mehr Zuhörer. »Dann haben wir etwas, das wir gegen die Tiwis verwenden können. Oder wenigstens gegen die Droger.«

»Darüber sollten wir etwas gründlicher nachdenken, bevor wir in den Krieg ziehen«, mahnte Denn. »Wir sind zuerst und vor allem Händler, keine Soldaten. Wir suchen Ressourcen, bauen Metalle ab und produzieren Treibstoff für den Sternenantrieb. Und wir haben viele unserer Produkte an die Große Gans verkauft. Sollen wir uns jetzt, da wir keine Geschäfte mehr mit ihr machen, in eine Ecke verkriechen und weinen?« Er hob die Faust. »Oder machen wir uns auf die Suche nach neuen Kunden? Die Galaxis ist groß.«

»Man höre sich das an«, brummte Caleb gutmütig. »Er klingt fast wie die Sprecherin.«

»Wie die Tochter, so der Vater«, witzelte Denn. »Ich bin bereit, zu einer der abgelegenen Hanse-Kolonien zu fliegen, die nicht mehr regelmäßig versorgt werden. Einige Siedlungen wie zum Beispiel Yreka halten nicht viel von der Großen Gans. Dort wird man uns alles abnehmen, das wir liefern können, und Stillschweigen bewahren.«

Caleb kratzte sich am Kopf. Sein graublondes Haar war noch feucht von der Dusche. »Es wäre sicher nicht verkehrt, profitablen Schwarzhandel mit Leuten zu treiben, die uns nie etwas getan haben.«

Kellum strich sich über den grau melierten Bart und lächelte. »Und wenn wir schon einmal dabei sind, könnten wir Repräsentanten ins Ildiranische Reich schicken. Die Große Gans kommt uns auf die patriotische Tour und meint, wir müssten unserem eigenen Volk helfen, aber nach ihren Angriffen fühle ich mich nicht mehr an solche Dinge gebunden. Was ist mit euch?«

Die anderen stimmten ihm zu.

»Wir sind Roamer!«, rief Caleb. »Wir können es schaffen. Was haben wir sonst noch anzubieten?«

Denn zuckte mit den Schultern. »Ich habe eine ganze Ladung Weltbaumholz an Bord meines Schiffes.«

TASIA TAMBLYN

Als Tasia den Treffpunkt im All erreichte, dachte sie daran, dass ihr diese neue Aufgabe Probleme bescheren konnte. Trotzdem bereute sie ihre Entscheidung nicht, die Roamer-Gefangenen von den Chan-Asteroiden zu eskortieren.

»Sind Sie ganz sicher, Commander Tamblyn?«, hatte Admiral Willis gefragt, als sie in der TVF-Basis auf dem Mars ihre Sachen packte.

»Dadurch gewinnen Sie nicht gerade einen Beliebtheitswettbewerb. Jenen Leuten gefällt es bestimmt nicht, eine Roamerin in TVF-Uniform zu sehen.«

»Ich will nicht behaupten, dass ich mich über die gegenwärtige Politik der TVF freue, Ma'am. Allerdings bin ich davon überzeugt, dass ich mit den Gefangenen besser umgehen kann als jemand, der... die übertriebenen Medienberichte für wahr hält.«

Die alte Admiralin hatte gelächelt. »Sie sind immer erfrischend offen und direkt, Tamblyn. Aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet.«

»Ich möchte dafür sorgen, dass die Roamer fair behandelt werden, auch wenn mich manche Clan-Angehörige deshalb für eine Verräterin halten.« Tasia hielt dem Blick von Admiral Willis stand. »Außerdem ist alles besser als diese Ausbildungsmission auf dem Mars. Wenn es eine Gelegenheit gibt, erneut gegen die Hydroger zu kämpfen, möchte ich dabei sein.«

»Sie stehen bereits weit oben auf meiner Liste, Commander. Ihre Fähigkeiten sind allgemein bekannt. Derzeit kann ich Ihnen nur diesen Einsatz bieten. Machen Sie das Beste daraus.«

Und so hatte sich Tasia mit einem Transporterkonvoi auf den Weg gemacht. Sie war schockiert und zornig gewesen, als sie von Admiral Stromos sinnlosem Angriff auf schutzlose Treibhauskuppeln erfuhr – ein Überfall, bei dem auch noch ihr Manta-Kreuzer eingesetzt worden war. Das setzte dem Ganzen die Krone auf.

Beim Treffpunkt im All ließ Stromo die Gefangenen zurück und machte sich dann auf den Weg zur widerspenstigen Kolonie Yreka. Während des Flugs zum Klikiss-Planeten, auf dem die Roamer untergebracht werden

sollten, wollte Tasia auf der Brücke bleiben. Es widerstrebte ihr, den Gefangenen gegenüberzutreten. Was sollte sie ihnen sagen? Dass es ihr Leid tat, dass die Tiwis verrückt spielten?

Es war eine lange Reise.

Bestimmt glaubten die Gefangenen, man würde sie zu irgendeinem höllischen Planeten bringen, wo sie Zwangsarbeit leisten mussten. Wenn der Konvoi sein Ziel erreichte, würden die Roamer merken, dass die Situation nicht ganz so schlimm war. Das hoffte Tasia jedenfalls. Sie hatte die leere Klikiss-Welt Llaro nie besucht.

Sie hätte die Gefangenen zu einem näheren Planeten mit einem Transportal bringen können, um sie von dort aus nach Llaro zu transferieren – dadurch wäre eine erhebliche Menge an Ekti eingespart worden. Aber an Bord ihres Schiffes befanden sich auch Ausrüstungsmaterial und schweres Gerät für die neue Hanse-Kolonie auf Llaro, und so ergab der Flug dorthin für die Erbsenzähler und Planer der TVF durchaus einen Sinn. Tasia wusste, dass es keinen Sinn hatte, bürokratischer Logik zu widersprechen.

Unterwegs verbrachte sie viel Zeit in ihrer Kabine, dachte aber oft daran, zu den Gefangenen zu gehen, um mit ihnen zu reden und sie zu beruhigen. Aber sie befürchtete, sie nur zu provozieren. Ganz gleich, wie viele Erklärungen und Entschuldigungen sie präsentiert hätte: Für die gefangenen Clan-Mitglieder wäre sie eine Roamerin gewesen, die auf der Seite der terranischen Soldaten stand, die ihre Siedlungen zerstört hatten.

Tasia mied auch engeren Kontakt mit den TVF-Besatzungsmitgliedern, und nicht nur deshalb, weil sie einen höheren Rang bekleidete. Während der einzelnen Schichten leisteten sie zusammen Dienst und nahmen im Speisesaal gemeinsam die Mahlzeiten ein, doch die übrigen TVF-Angehörigen begegneten Tasia wegen ihrer Roamer-Herkunft meistens mit kühler Förmlichkeit.

Wenigstens hatte sie EA als Freund, obgleich sie ihre gemeinsame Vergangenheit und die Freundschaft rekonstruieren musste. Am Abend vor dem Anflug auf Llaro stand der kleine Roboter im Quartier der Kommandantin neben der Brücke. Tasia sank schwer auf ihre Kojen, beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf die Knie. »Ich weiß, dass du dich nicht an die nächste Geschichte erinnerst, und deshalb erzähle

ich sie mit allen Details, die ich behalten habe. Ich versuche, die Dinge nicht zu sehr auszuschmücken.«

»Du würdest mich nicht täuschen, Herrin Tasia. Ich höre gern zu.«

Tasia lachte leise. »Du hast deine Erinnerungen verloren, und auch mein menschliches Gehirn ist nicht absolut zuverlässig. Nun, auf diese Weise erinnere ich mich daran.« Sie zögerte, stellte sich die Bilder vor und atmete schwer. Seit Wochen verbrachte sie täglich Stunden damit, sich für EA zu erinnern und dem kleinen Kompis von den Zeiten zu berichten, die sie gemeinsam verbracht hatten. Ihm eine Vergangenheit aus zweiter Hand zu geben – das war immer noch besser als gar nichts.

Trotz ihrer Behauptung, ganz ehrlich zu sein, zensierte Tasia ihre Beschreibungen. Sie vermutete, dass die Terranische Verteidigungsflotte ihr Quartier überwachte und private Gespräche belauschte, in der Hoffnung, dass sie wichtige Einzelheiten über die Clans und ihre Stützpunkte verriet. Die TVF vertraute ihr einfach nicht. Tasia hatte ihr keinen konkreten Grund gegeben, ihre Loyalität infrage zu stellen, aber sie ließ auch keinen Zweifel daran, wie wenig sie von der Offensive gegen die Clans hielt. Man hatte ihr das Kommando über den Manta-Kreuzer genommen, angeblich deshalb, um ihr eine schwierige Situation zu ersparen, »in der ihre Loyalitäten in Konflikt geraten könnten«.

Tasia fühlte sich tatsächlich hin- und hergerissen. Vor der Schlacht von Osquivel hatte sie ihren Kompis mit dem Auftrag losgeschickt, die Roamer-Werften zu warnen und darauf hinzuweisen, dass eine TVF-Flotte unterwegs war. EA hatte die dringende Mitteilung rechtzeitig überbracht, aber auf dem Weg nach Hause musste etwas mit dem Kompis geschehen sein, denn er kehrte mit gelöschtem Speicherinhalt zurück. Tasia fragte sich manchmal, ob das Militär der Erde das für den Notfall gedachte Amnesieprogramm ausgelöst hatte, mit dem alle Kompis der Roamer ausgestattet waren...

Um die Gedächtnisspeicher des kleinen Roboters wieder zu füllen, erzählte sie ihm von Dingen aus der Vergangenheit. Sie nannte dabei weder Namen noch Koordinaten, gab den Tiwis keine Hinweise, denen sie folgen konnten.

»Ich war neun, und es war einer der wichtigsten Tage in meinem Leben«, sagte sie. »Auch in deinem.« Die Augen des Kompis glühten,

und ihr Blick blieb auf Tasia gerichtet, als er mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. »Meine beiden Brüder brachten uns mit einem Boot auf den großen subplanetaren See. Jess war achtzehn, glaube ich, und Ross dreiundzwanzig. Unser Vater wollte, dass sie die Wassermine gemeinsam leiteten, doch Ross träumte von einer eigenen Ekti-Fabrik in der Atmosphäre eines Gasriesen. Da ich ein ganzes Stück jünger war, verbrachte ich nicht viel Zeit mit ihnen: Sie trugen Verantwortung, und ich war noch ein Kind.

Ich wusste, dass sie etwas Besonderes im Sinn hatten. Ross steuerte das Boot vom Eis fort, in Richtung des kälteren Wassers, das sich nicht direkt unter den künstlichen Sonnen an der Eisdecke befand. Wir vier auf einem stabilen Boot, du eingeschlossen, EA.«

»Es freut mich, dass ich mitkommen konnte.«

Tasia erinnerte sich daran, dass der Kompi reglos dagesessen hatte. Sie selbst, Ross und Jess hatten warme Kleidung getragen, und ihre Wangen waren von der Kälte gerötet gewesen. Sie stellte sich das Wasser vor: noch flüssig, aber gerade so über dem Gefrierpunkt. Reflexionen von der hohen Höhlendecke und den fernen gewölbten Wänden gaben dem See eine graublaue Farbe.

»Ross brachte das Boot über eine tiefe Stelle, und dort spielten wir ein Spiel. Wir aktivierten Lichtstäbe, warfen sie an verschiedenen Stellen des Bootes über Bord und beobachteten, wie sie immer tiefer sanken, bis etwas sie fraß.«

»Sie fraß?«, wiederholte EA.

»Selbst unter der gefrorenen Kruste lebten einige Geschöpfe im Wasser, vor allem große, primitive Nematoden: weiche, dicke Würmer, länger als mein Bein. Das Licht der Stäbe lockte sie wie ein Köder an. Bei unserem Spiel ging es darum, wessen Lichtstab als letzter gefressen wurde. An jenem Tag gewann ich.« Tantias Augen funkelten.

EA verarbeitete die Informationen so, als versuchte er, sich an den Ausflug zu erinnern. »Waren die Würmer gefährlich?«

Tasia freute sich darüber, dass der kleine Roboter wieder interaktiv wurde.

»Ich kann mich nicht daran erinnern, dass sie jemals jemanden belästigt haben. Aber ich weiß, dass du dich auf dem Boot nicht sehr wohl gefühlt hast. Du warst schon einmal ins tiefe Wasser gefallen, und wir hatten

große Mühe, dich zu bergen.«

»Die Geschichte hast du mir bereits erzählt.«

»Nachdem die Nematoden unsere Lichtstäbe gefressen hatten und das Spiel vorbei war, wandte sich Ross an mich und sagte: ›Jess und ich müssen uns in diesen Tagen um wichtige Dinge kümmern. Du bist unsere kleine Schwester, aber das bedeutet nicht, dass du jeden Tag mit Spiel verbringen kannst.«

Und Jess sagte: ›Es wird Zeit, dass auch du Verantwortung übernimmst, Tasia. Eines Tages musst du dich vielleicht um den ganzen Clan kümmern. Aber du sollst mit etwas Kleinerem beginnen, mit Verantwortung für eine Sache. Für eine sehr wichtige Sache. Mal sehen, wie du damit zurechtkommst.« Tasia beugte sich zum Kompi vor.

»Weißt du, worum es dabei ging, EA?«

»Das hast du mir noch nicht gesagt.«

»Meine Brüder schenkten mir *dich* an jenem Tag, EA. Erst hast du Ross gehört, dann Jess, und dann glaubten meine Brüder, dass du besser zu mir passt.« Tränen brannten in Tantias Augen, und sie war froh, dass der Kompi ihren plötzlichen Stimmungswandel nicht verstand. »Und sie hatten Recht. Wir brauchen uns noch immer gegenseitig.«

»Erzählst du mir, was mit Jess und Ross geschehen ist?«, fragte EA.

»Wo sind sie jetzt?«

Ein Klumpen schien sich in Tantias Hals zu bilden, und sie schluckte.

»Ein anderes Mal, EA. Ein anderes Mal.«

Seit Jahren stellte sie sich in Albträumen die letzten Momente ihres Bruders Ross in den hohen Wolken von Golgen vor, während die Himmelsmine beim Angriff der Hydroger um ihn herum zerbrach. Ross und Tantias Vater waren kurz hintereinander gestorben, und dadurch blieb ihr nur Jess. Aber abgesehen von einer kurzen Mitteilung, die EA empfangen hatte und die vom Tod ihres Vaters berichtete, war Tasia ohne Nachricht von Jess, seit sie Dienst in der TVF leistete.

Sie wusste nicht, wo sich ihr Bruder jetzt befand. Und selbst wenn sie in der Lage gewesen wäre, nach ihm zu suchen: Sie hätte nicht einmal gewusst, wo sie nach ihm Ausschau halten sollte.

Was dachten die anderen Roamer von ihr? Ihre Entscheidung, zum Militär der Hanse zu gehen, hatte bei den Clans bestimmt zu einem Skandal geführt. Ihr Verhalten war damals verständlich gewesen, als die

Hydroger Himmelsminen der Roamer zerstört hatten. Aber jetzt griffen die Tiwis Stützpunkte der Clans an, und deshalb musste Tasia bei ihrem Volk als Verräterin gelten. Hatte man sie ganz abgeschrieben?

Schlimmer noch: Hatte man sie gar vergessen?

Einige Decks weiter unten waren die Passagierquartiere voller gefangener Roamer, die Tasia nach Llaro brachte. Sie konnte jederzeit mit ihnen reden... wenn sie den Mut dazu aufbrachte.

CESCA PERONI

Als Cesca auf der dunklen, gefrorenen Oberfläche von Jonah 12 stand, fühlte sie sich kälter und leerer als jemals zuvor. Zwei Tage waren seit dem Tod der früheren Sprecherin vergangen, und es gab keinen Grund mehr, noch länger zu warten.

Sie hatte gehofft, dass eins der Kurierschiffe zurückkehrte, aber dieser eisige Planetoid war selbst für eine Roamer-Basis abgelegt, und die Zeit genügte einfach nicht. Es würden auch keine anderen Clan-Oberhäupter kommen, um der Toten die letzte Ehre zu erweisen. Die versprengten Geächteten wussten nicht einmal, dass Jhy Okiah gestorben war, und es standen Cesca keine Langstreckenschiffe mehr zur Verfügung, um die Kunde ins All zu tragen.

Jetzt musste sie allein als Sprecherin der Clans zurechtkommen. Die alte Jhy Okiah hatte lange versucht, sie darauf vorzubereiten. Niemand hätte Cesca besseren Rat geben können, aber jetzt sah sie sich einer völlig neuen Situation gegenüber. Wie groß die Herausforderungen auch sein mochten: Cesca würde auf jeden Fall versuchen, mit ihnen fertig zu werden. Roamer fanden immer einen Weg.

Dutzende von Arbeitern streiften Schutzanzüge über, verließen die Wohnkuppeln und traten zu Cesca. Es wurde kein Eis mehr abgebaut, und es fand auch keine Wasserstoffdestination mehr statt – das Personal von Jonah 12 hatte die Arbeit eingestellt. Alle waren zur Basis zurückgekehrt, mit Ausnahme einiger besonders weit entfernter Erkundungsgruppen. Die Männer und Frauen schritten über die Oberfläche des Asteroiden, fort von den Kuppeln, um an der Trauerfeier für die alte Sprecherin teilzunehmen.

Auf einem flachen Eisbereich, in sicherer Entfernung von den Wohnkuppeln, schleuderten Katapulte Behälter mit Wasserstoff zu den automatischen Ekti-Reaktoren im Orbit. Die Konfiguration eines Katapults war so verändert worden, dass es ein besonderes Paket auf eine endlose Reise durchs All schickte.

Sechzig Arbeiter versammelten sich in respektvollem Schweigen und standen in den kalten Schatten beieinander. Hinter ihnen bildeten die

gelben Markierungslichter der Kuppeln einen willkommenen Kontrast zum Weiß und Grau einer Landschaft, über der ein niedriger Methannebel hing.

Cesca stand neben dem umhüllten Paket, das den Leichnam der alten Frau enthielt, fühlte sich seltsam leicht und gleichzeitig ungeheuer schwer. Sie vergewisserte sich, dass der Kommunikator ihres Schutzanzugs ausgeschaltet war, und sprach leise zu der verstorbenen Jhy Okiah. »Ich hoffe, du denkst auch weiterhin gut von mir, obwohl es den Roamer-Clans derzeit schlechter geht als jemals zuvor. Unser Volk verdient nicht weniger als mein Bestes, und deshalb werde ich all das nutzen, was du mich gelehrt hast, um nach einer Lösung zu suchen.« Im Innern des Schutzanzugs ballte sie die Hand zur Faust. »Irgendwie.« Purcell Wan überprüfte das Katapult und vergewisserte sich, dass das Paket mit dem Leichnam für die letzte Reise bereit war. Bei dem Katapult handelte es sich um ein einfaches Reaktionsmasse-System, das angesichts der geringen Gravitation des Planeten Behälter weit ins All befördern konnte. »Ich habe Energie und Reichweite erhöht, Sprecherin Peroni. Das Paket wird auf Fluchtgeschwindigkeit beschleunigt. Jhy Okiah wird die Tiefen des Alls erreichen, ihre wahre Heimat.« Hinter dem getönten Visier konnte er ihr Nicken nicht sehen, und deshalb gab Cesca eine verbale Bestätigung.

Sie atmete tief durch, sammelte Kraft und stellte dann eine Kom-Verbindung zu den versammelten Arbeitern von Jonah 12 her. »Wir sind Roamer, wir alle«, verkündete sie laut und griff nach den Worten, die sie sich zurechtgelegt hatte. »Wir sind immer unabhängig gewesen und haben Orte erforscht, an denen sich niemand sonst umsehen wollte. Selbst in Zeiten großer Not haben wir überlebt. Jhy Okiah hat uns gezeigt, wobei es darauf ankommt. Sie führte uns mit Weisheit und durch ihr Beispiel. Ihre vielen Kinder sind erfolgreich bei den Clans, führen, arbeiten und dienen. Ihr jüngster Sohn hat diese Basis gegründet.«

»Ich wünschte, Kotto wäre hier«, stöhnte Purcell. »Er weiß nicht einmal vom Tod seiner Mutter.« Bestätigendes Brummen kam aus den Kom-Lautsprechern.

»Mit ihren letzten Worten wies die frühere Sprecherin darauf hin, dass sie ihren Leitstern sehen konnte«, sagte Cesca. »Ihre Seele hat mit der

letzten Reise begonnen, und der Körper soll ihr jetzt folgen. Jhy Okiah wird zu einer ewigen Roamerin zwischen den Sternen und für immer unterwegs sein.«

Die restlichen Worte fielen ihr nicht mehr ein, und so trat sie zurück, winkte mit der einen Hand. Purcell wandte sich mit Anweisungen an die beiden Arbeiter, die das Katapult bedienten. Licht ging von wechselnden Energiefeldern aus, und das Paket mit der Leiche glitt über die langen Schienen.

Lautloses Flackern wies auf eine starke Beschleunigung hin, und der unregelmäßig geformte, silbrig glänzende Zylinder mit Jhy Okiahs Leiche sauste nach oben, streifte die dünnen Fesseln der Schwerkraft von Jonah 12 ab.

Cesca hob den Kopf und blickte zum schwarzen, sternbesetzten Himmel empor. Wenn Jess doch nur bei ihr gewesen wäre. Wo befand er sich jetzt? Würden sie sich jemals Wiedersehen?

Das Paket mit den sterblichen Überresten von Jhy Okiah wurde kleiner und zu einem Stern unter vielen. Cesca dachte an die anderen Roamer, die im Lauf der Jahrhunderte gestorben waren, während sie sich frei und unabhängig im Spiralarm ausgebreitet hatten. Und jetzt bestand die Gefahr, dass sie jene Freiheit verloren.

Cesca überlegte, wo ihr Vater sein mochte. Zum letzten Mal hatte sie Denn Peroni bei der Arbeit in den Wäldern auf Theroc gesehen. Hatte er von den Ereignissen bei Rendezvous Kenntnis erhalten? Alle Roamer wussten, dass es Notfall-Treffpunkte gab, zum Beispiel Osquivel, Braddox, Constantine III und Forreys Torheit. Mehr als jemals zuvor mussten sie sich darauf verlassen, dass ihr Nachrichten- und Gerüchtenetz die Clans zusammenhielt. Cesca dachte daran, dass sie nicht mit einer schnellen Konsolidierung rechnen durfte. Es würde eine Weile dauern, bis die Roamer wieder zu einer Einheit fanden; die gegenwärtige Situation erforderte Geduld.

Die neben Cesca stehenden Arbeiter beobachteten den neuen Stern am Himmel stumm. Die Bürde des Verlustes lastete schwer auf ihnen allen. Sie warteten auf ein Zeichen von Cesca, aber sie fühlte sich wie gelähmt. Bevor sie ihnen sagen konnte, dass sie an die Arbeit zurückkehren sollten, näherte sich einer der halbkugeligen Schürfer mit hoher Geschwindigkeit. Normalerweise *krochen* die großen Maschinen über

das unebene Gelände und pusteten Abgase aus Digestoren und Destillatoren. Aber die Abbau- und Verarbeitungsanlagen dieses Schürfers waren deaktiviert, damit er schneller vorankam. Vielleicht hatte der Fahrer an der Trauerfeier teilnehmen wollen.

»Was geht da vor?«, fragte Purcell. Zusammen mit Cesca trat er dem Schürfer entgegen. »Wer auch immer in dem Schürfer sitzt, identifizieren Sie sich. Ist etwas passiert?«

»Ich bin Danvier Stubbs, Eissammler!«, kam die Antwort übers Kom-System. »Ich komme von der anderen Seite des Planetoiden. Jack und ich haben etwas Interessantes entdeckt. Es ist unglaublich! Wir brauchen zusätzliche Ausrüstung und müssen Vorbereitungen für eine Expedition treffen. Vielleicht sollten Sie ein oder zwei zusätzliche Gruppen entsenden, Purcell.«

Die Trauerfeier hatte Cescas emotionales Gleichgewicht gestört. Sie verabscheute so vage Angaben und vermutete, dass die Eissammler eine reiche Erzlagerstätte oder vielleicht reines Wasserstoffeis gefunden hatten. »Ich bin Sprecherin Peroni«, sagte sie mit fester Stimme. »Bitte drücken Sie sich klar aus. Was haben Sie entdeckt?«

Der Schürfer kam am Katapult zum Stehen; Dampf stieg von seinen Gleisketten auf. »Es ist wirklich eine dicke Sache«, erwiderte der Mann, trat aus der Luftschleuse und hob die in Handschuhen steckenden Hände. »Wir haben *Klikiss-Roboter* im Eis gefunden. Einen ganzen Haufen.«

ANTON COLICOS

Als Gelehrter hatte sich Anton sowohl mit menschlichen als auch mit ildiranischen Legenden befasst, aber er machte nicht den Fehler, Geschichten und Mythen mit Realität zu verwechseln. Er wusste, dass Personen in schwierigen Situationen nicht automatisch zu Helden wurden.

Doch als er die Gruppe verzweifelter Überlebender aus Maratha betrachtete, die durch eine öde Landschaft wanderte, dachte er daran, dass es vielleicht nur seine Zuversicht war, die die wenigen Ildiraner in der Dunkelheit eines leeren Planeten am Leben erhielt.

Die Energiegeneratoren der Kuppelstadt Maratha Prime waren einem Anschlag zum Opfer gefallen, und weitere Sabotage hatte zwei von drei Shuttles zerstört, mit denen die Flüchtlinge aufgebrochen waren, um sich in Sicherheit zu bringen. Jetzt waren nur noch acht von ihnen übrig.

Die kleine Gruppe wanderte über die kalte Nachtseite des Planeten. Der Maratha-Designierte, sein Assistent und die Ildiraner des Linsen-Geschlechts stapften schweigend dahin. Erinnerer Vao'sh ging zusammen mit dem Arbeiter Vik'k und zwei Ildiranern des landwirtschaftlichen Geschlechts. Anton hatte zusammen mit dem Ingenieur Nur'of die Spitze übernommen.

»In diese Richtung«, sagte Anton munter durch die Membran des Schutzanzugfilms. Er deutete zum fernen Horizont. »Geradeaus bis zum Morgen.«

»Wir können nicht in wenigen Tagen einen ganzen Kontinent durchqueren«, brummte der Beamte Bhali'v.

»Wir haben eine große Strecke zurückgelegt, bevor wir gelandet sind. Und unsere Ausrüstung ist gut.«

»Erinnerer Anton hat Recht«, sagte Nur'of. »Unsere Schutzanzugfilme werden einige Tage funktionieren, selbst ohne drastische Sparmaßnahmen. Wir können es schaffen.«

Anton ging mit langen Schritten. Er amüsierte sich noch immer darüber, dass ausgerechnet *er* zu einem Anführer geworden war!

Die Ildiraner schienen der Panik nahe zu sein. Sie wären am liebsten

gelaufen, bis sie den Morgen erreichten oder vor Erschöpfung zu Boden sanken. Anton gab sich alle Mühe, sie unter Kontrolle zu halten. Von oben hatte die öde Ebene von Maratha gleichförmig ausgesehen, aber hier auf dem Boden stellten Felsen und Eisbrocken immer wieder Hindernisse dar. Mehr als einmal hätte sich Anton fast den Fuß verstaucht, und so etwas konnte er sich gewiss nicht leisten. Zwar drängte auch in ihm alles dem verheißungsvollen Glühen des fernen Tageslichts entgegen, aber Anton begriff, dass er vorsichtig bleiben musste.

»Wenn es zu schlimm wird, bleibt stehen und seht zum Himmel hoch«, sagte der alte Historiker Vao'sh mit Nachdruck. »Ja, die Nacht ist schwarz und das Universum tief, aber jeder Stern dort oben ist eine lodernde Sonne. Konzentriert euren Blick auf eine von ihnen und denkt an das viele Licht, das von ihr ausgeht. Nehmt euch ein wenig davon, das wird euch Kraft geben.«

»Wie ein Faden der Lichtquelle«, fügte Ilure'l aus dem Linsengeschlecht hinzu. »Wenn wir daran festhalten, so gibt es Rettung für uns.«

Die Flüchtlinge setzten den Weg in etwas besserer Stimmung fort, bis sie erneut Furcht und Niedergeschlagenheit nachgaben. Um sie abzulenken, erzählte Vao'sh herzergreifende Geschichten aus der *Saga der Sieben Sonnen*. Doch als die Gruppe Rast machte, sprach der Designierte Avi'h mit zitternder Stimme von den schrecklichen Shana Rei, den Geschöpfen der Dunkelheit. Die meisten Flüchtlinge glaubten, dass Shana Rei die Generatoren sabotiert und die Shuttles vernichtet hatten.

Daraufhin erzählte Erinnerer Vao'sh heldenhafte Geschichten aus dem tausendjährigen Krieg gegen das schreckliche Schattenvolk, das Licht und Seelen stahl. Schließlich hatten ildiranische Helden die Kreaturen besiegt, die in den Tiefen von Dunkelnebeln lebten. Vao'shs Schilderungen hätten eigentlich ermutigend sein sollen, aber die Ildiraner blieben auf ihre Furcht vor den Shana Rei fixiert.

»Es ist vermutlich keine gute Idee, darüber zu sprechen, Vao'sh«, wandte sich Anton leise an den Erinnerer. »Wir brauchen keine imaginären Feinde.«

Der menschliche Gelehrte wusste, dass Absicht hinter dem Ausfall der Generatoren von Maratha Prime steckte. Jemand hatte die energetischen Baugruppen und Akkumulatorbereiche sabotiert und dadurch die ganze

Stadt von der Energiezufuhr abgeschnitten. Die Ildiraner wollten es nicht zugeben, aber Anton argwöhnte, dass die Klikiss-Roboter dahintersteckten. Es fehlte ein Beweis für ihre Schuld, doch es gab keine anderen Verdächtigen, und an irgendwelche verborgenen Ungeheuer wollte Anton nicht glauben.

Er wurde das Gefühl nicht los, dass sie auf direktem Weg zur Höhle des Löwen unterwegs waren. Aber wohin sollten sie sich sonst wenden, um der Dunkelheit zu entfliehen?

Sie gingen schweigend. Gelegentlich erklangen seltsame Geräusche um sie herum.

Monatelangem heißen Sonnenschein folgte eine ebenso lange Nacht, die plötzliche Abkühlung brachte. In der Nähe strömten heiße Flüsse durch schmale Schluchten. Der jähe Temperatursturz führte dazu, dass Dampf nach oben schoss, in der kalten Luft gefror und in Form von Schnee und Eis zu Boden sank.

Nach einer Weile gelangte die Gruppe in einen thermisch aktiven Bereich mit Dampfgeysiren. Im Lichtschein der Glänzer sah Anton bunte Flechten am Rand der Bodenöffnungen und auf emporgeschleuderten, an Mineralien reichen Steinen.

Weiter vorn zeigte sich erstaunliches Leben. Grauweiße Stängel ragten empor und bildeten einen kleinen Wald aus gepanzerten Pflanzen mit muschelartigen Blüten. Anton fühlte sich an Rankenfüßer und Napfschnecken erinnert, die er an den Pieren unweit der Universitätsstadt Santa Barbara auf der Erde gesehen hatte.

Die beiden ein Paar bildenden Ildiraner des landwirtschaftlichen Geschlechts sahen die Gewächse, und ihre Mienen erhellten sich. »Etwas Lebendes, etwas Wachsendes«, sagte die Frau namens Syl'k. »Kein gewöhnlicher Ch'kanh.«

Die Gruppe ging weiter, über jedes positive Zeichen erfreut. Vao'sh hatte Anton einmal in eine tiefe Schlucht unweit der Kuppelstadt gebracht. Dort, inmitten von Hitze und Dampf, waren Kolonien gepanzerter Anemonen mit klackenden harten Blütenblättern aufgestiegen, um mückenartige Geschöpfe zu fangen. Der Erinnerer hatte die Pflanzen Ch'kanh genannt.

Diese wilden Gewächse hier ähnelten den gepanzerten Anemonen, waren jedoch viel größer und wiesen weitaus mehr Erweiterungen mit

teleskopartigen Stängeln auf, von denen jeder in einem gepanzerten Maul endete. Diese Ch'kanh wirkten irgendwie... hungriger.

Als die beiden Ildiraner des landwirtschaftlichen Geschlechts den Wald betraten, begannen die Anemonen zu schwanken. Der untersetzte Mhas'k hob seinen Glänzer und bestaunte die Pflanzen. Seine Partnerin Syl'k berührte einen Stängel und streckte die Hand nach einer der harten Blüten aus.

Die gepanzerten Pflanzen waren während der langen, kalten Nacht in eine Art Winterschlaf gefallen, aber jetzt erwachten sie, vielleicht wegen des Lichts oder der Körperwärme der beiden Ildiraner. Ihr Zyklus war unterbrochen worden.

»Seien Sie vorsichtig«, sagte Anton.

Syl'k berührte die große Blüte. Zu ihrer Verblüffung klappte sie wie eine Muschel auf, und die harten Blütenblätter entfalteten sich. Ihrer Ränder wiesen sägeblattartige Zackenmuster auf. »Ich habe nie zuvor eine solche Blume gesehen.«

Die Anemone schloss sich um ihre Hand und trennte sie mit einem Ruck vom Arm ab.

Syl'k schrie. Mhas'k sprang vor, um seiner Partnerin zu helfen, und plötzlich verwandelte sich der Anemonenwald in ein Durcheinander aus umhertastenden Tentakeln. Blüten öffneten und schlossen sich. Drei der größten von ihnen packten Mhas'k an der Schulter, dem linken Arm und dem rechten Knie. Sie bissen zu, und Blut spritzte auf die Stängel.

Der Ildiraner des landwirtschaftlichen Geschlechts schrie und versuchte fortzukriechen. Syl'k brach zusammen, und Blut strömte aus ihrem Arm. Die Pflanzen, große und kleine, neigten sich ihr hungrig zu. Die Blüten mit den sägeblattartigen Rändern rissen den Schutzanzugfilm auf.

Innerhalb weniger Momente wurde die hilflose Ildiranerin von den Anemonen verschlungen, und dabei erklangen die grässlichen Geräusche von zerreißendem Fleisch und brechenden Knochen.

Mhas'k trat und schlug so wild um sich, dass er mehrere Ch'kanh entwurzelte, doch die flexiblen Stängel wickelten sich um seinen Leib und wurden zu Stacheln, die sich ihm dolchartig in den Brustkorb bohrten.

Alles geschah in wenigen Sekunden. Als die anderen Ildiraner nach vorn traten, neigten sich ihnen sofort hungrige Blüten zu. Anton packte den

stämmigen Vik'k an der Schulter und hinderte ihn daran, wie zuvor Mhas'k in das Durcheinander zu springen. Die Schreie der beiden Opfer waren inzwischen verstummt. Die einzigen Geräusche stammten von den gierig fressenden Pflanzen.

Anton drehte den Kopf und stellte fest, dass sich die anderen bereits von den anemonenartigen Gewächsen entfernt hatten. Er verabscheute es, zwei Gefährten zurückzulassen, aber sie konnten Syl'k und Mhas'k nicht mehr helfen.

Bestürzt und voller Kummer verließen die Überlebenden den thermisch aktiven Bereich und setzten den Weg durch Marathas Dunkelheit fort. Sie waren jetzt nur noch sechs.

RLINDA KETT

Nach einer Woche erreichten zwei Schiffsladungen mit Flüchtlingen vom im Eis erstarrten Planeten Crenna das nahe Relleker-System. Rlinda freute sich darüber, dass die Geretteten trotz allem guten Mutes waren. Zuerst hatten die Hydroger bei ihrem Kampf gegen die Faeros Crennas Sonne erlöschen lassen, und dann war der ganze Planet praktisch über Nacht gefroren: Meere, Kontinente, sogar die Atmosphäre. Schließlich, beim Verlassen des Systems, waren sie einigen Kugelschiffen der Hydroger begegnet.

Aber die hundert Kolonisten *hatten* überlebt und erreichten jetzt endlich einen sicheren Ort. Es erfüllte Rlinda mit Zufriedenheit, dass sie in der Lage gewesen war, ihnen zu helfen.

»Gouverneurin Pekar wird sie nicht unbedingt mit offenen Armen willkommen heißen«, sagte Davlin Lotze, der neben Rlinda im Cockpit der *Unersättliche Neugier* saß.

»Ach, was für eine Miesmacherin. Nach dem, was ich bisher gehört habe, heißt Gouverneurin Pekar niemanden willkommen, aber ihr bleibt wohl kaum eine Wahl, wenn wir vor ihrer Tür erscheinen, oder?« Rlinda lächelte schelmisch, als sie sich die nervöse Verwirrung im Gesicht der ernstesten Frau vorstellte. »Wer weiß? Vielleicht können wir Schuldgefühle in ihr wecken, weil sie Sie abgewiesen hat.«

Ein zweites Schiff, die *Blinder Glaube*, flog neben ihnen durchs All und war so mit Flüchtlingen voll gepropft, dass diese in Korridoren und Lagerräumen stehen und dicht aneinander gedrängt schlafen mussten. Aber diese Unannehmlichkeiten nahmen die Flüchtlinge gern in Kauf, nachdem sie gesehen hatten, dass ihr Planet zu einem Eisball geworden war.

Rlinda betätigte die Kontrollen. »Die *Neugier* fliegt wie eine betrunkene Hummel mit einem Ziegelstein auf dem Rücken. Ich glaube, sie ist noch nie so voll gewesen. In letzter Zeit hat es kaum Fracht für mich gegeben.«

»Ich schätze, von jetzt an werden Sie mehr als genug Kunden haben, Captain Kett«, sagte Davlin. »Was Sie hier machen, hat das Zeug für

eine Legende. Und mir ist es lieber, wenn Sie das ganze Lob bekommen. Ich möchte vermeiden, dass mein Name bekannt wird.«

»Wer sagt denn, dass ich all die Bewunderung und den Jubel ganz für mich allein möchte? Sie sind ein Held, Davlin.«

»Ich bin Undercover-Agent. Publicity würde mich bei meiner Arbeit behindern.«

Rlinda lächelte weiterhin. Die Dankbarkeit der Flüchtlinge machte Davlin verlegen, aber sie glaubte, dass er sich insgeheim darüber freute. Sie hatte ihn bei den anderen Kolonisten gesehen und wusste, wie viel ihm an ihnen lag. Seine kühle Reserviertheit war nichts weiter als eine Maske.

Davlin war mit einem kleinen Raumschiff und nur wenig Treibstoff nach Relleker geflogen und hatte Gouverneurin Pekar gebeten, ihm bei der Rettung der Siedler zu helfen. Sie hatte abgelehnt – nur Rlinda und Branson »BeBob« Roberts waren bereit gewesen, nach Crenna zu fliegen.

Als sich die beiden Schiffe nun dem Raumhafen von Relleker näherten, gab es nicht gerade einen begeisterten Empfang. Ein verdrießlich klingender Flugkontrollbeamter verlangte, dass die beiden Schiffe zunächst genaue Angaben über die vielen »unbekannten Immigranten« machten und eine Landeerlaubnis abwarteten. Aber Rlinda achtete nicht darauf und sagte nur: »Danke für Ihre Hilfe. Wir sehen uns in einigen Minuten.«

Gouverneurin Jane Pekar und ihre Clique aus Bürokraten und Assistenten eilten dorthin, wo die beiden Schiffe landeten. Rlinda stieg aus und hob so die Hände, als rechnete sie mit Jubel. Sie öffnete die großen Frachtluken, und Flüchtlinge von Crenna traten ins Freie. Die lächelnden Männer und Frauen schnappten nach Luft und sahen zur Sonne hoch, als wollten sie sich vergewissern, dass sie tatsächlich da war. Freunde umarmten sich und tanzten glücklich auf dem Landefeld. Als sie all die Leute sah, staunte Rlinda erneut darüber, dass sich so viele Menschen an Bord ihres Schiffes befunden hatten. Sie waren in kleinen Gruppen an Bord gekommen, und jetzt sah Rlinda sie alle zusammen. Es war beeindruckend.

Gouverneurin Pekar näherte sich ihr. »Sie können nicht all diese Leute hierher bringen, Captain Kett. Für so viele Menschen haben wir nicht

genug Unterbringungsmöglichkeiten und Ressourcen. Unsere Kolonie kämpft auch so schon ums Überleben...«

»Sie werden tun, was Sie können, Gouverneurin.« Davlin trat neben Rlinda und richtete einen starren Blick auf Pekar. »Das ist Ihre humanitäre Pflicht, wie sie in der Charta der Hanse beschrieben ist, die Ihre Kolonie unterzeichnet hat.«

Jane Pekar war gut fünfzig Jahre alt, und ihre Versuche, jünger auszusehen, bewirkten das genaue Gegenteil. Das kurze blonde Haar und die Sonnenbräune sahen künstlich und zu gesund aus, um echt zu sein. Ihre Augen waren saphirblau – Kontaktlinsen? –, und die Sorgenfalten schienen wie mit einem Meißel in die Stirn getrieben, als sie sah, wie Flüchtlinge aus den beiden Schiffen strömten.

BeBob kam von der *Blinder Glaube*, legte den Arm um Rlindas breite Schulter und drückte sie. Ihr Lieblings-Exmann wirkte etwas magerer als sonst, aber es fühlte sich gut an, ihn an der Seite zu haben. Rlinda lehnte sich an ihn und brachte ihn dadurch fast aus dem Gleichgewicht.

»Meine Güte, wie schön, wieder frische Luft zu atmen«, sagte er. »Es wurde ein wenig stickig an Bord. Kein Wunder bei so vielen schwitzenden und nervösen Leuten.« BeBob sah die Gouverneurin und ihre Begleiter an. »Äh, hast du gefragt, ob Duschen für uns alle vorbereitet worden sind? Ich würde mich gern waschen.«

»Das solltest du auch.« Rlinda wandte sich an Pekar und hob die Stimme. »Angesichts der angespannten Lage auf Relleker ist es nicht nötig, dass Sie ein großes Festmahl für uns veranstalten, Gouverneurin. Aber eine warme Mahlzeit wäre nicht schlecht.«

Pekar sah verärgert zu den vielen Flüchtlingen. Und es kamen noch mehr. Vier weitere freudige Männer und Frauen verließen die *Blinder Glaube*.

»Wir stellen Ihnen die notwendigsten Dinge zur Verfügung«, brummte die Gouverneurin. »Ich gebe Ihnen eine Stunde, damit Sie sich hier am Raumhafen ein wenig die Beine vertreten können. Anschließend erwarte ich Sie drei in meinem Büro. Dann sprechen wir darüber, wie bald Sie all diese Leute zu einem anderen Planeten bringen können.«

Rlindas Beziehungen zur Gouverneurin von Relleker waren nicht besonders gut, und nichts deutete auf eine Verbesserung hin.

Vor fast einem Monat hatten BeBob und sie auf dem früheren

Urlaubsplaneten Zwischenstation gemacht, mit schwerem Gerät an Bord, das für die neuen Kolonien auf leeren Klikiss-Welten bestimmt war. Als Davlin um Hilfe bat, schafften sie die teure Ausrüstung aus den Schiffen, um Platz für die Flüchtlinge zu machen.

Bevor sie nach Crenna aufgebrochen waren, hatte die Gouverneurin ihnen eine hohe Rechnung wegen »unangemessener Lagerung« vorgelegt. Rlinda weigerte sich zu zahlen, woraufhin Pekar die Geräte in Verwahrung nahm, obwohl sich damit auf Relleker nichts anfangen ließ. Als Gegenmaßnahme kündigte Rlinda an, sie würde nichts mehr nach Relleker liefern, bis sie das Eigentum der Kolonisierungsinitiative zurückerhielt. Es war ein ebenso ärgerlicher wie unnötiger Streit.

Jetzt saßen sie im Wartezimmer des Gouverneursbüros. Sie waren genau zur vereinbarten Zeit gekommen, aber Pekar ließ sie trotzdem warten. Davlin fehlte. Er war mit dem Versprechen fortgegangen, rechtzeitig für das Gespräch mit der Gouverneurin zurück zu sein, aber er glänzte durch Abwesenheit – ebenso wie Pekar.

»Eigentlich sollte sie mehr Verständnis zeigen«, sagte Rlinda. »Crenna ist von Relleker aus gesehen das nächste System. Die Hydroger hätten auch hier zuschlagen können. Wenn Kugelschiffe unterwegs sind... Wer weiß schon, wo sie angreifen?«

BeBob rutschte unruhig hin und her. »Viele Kolonien verlassen sich auf unsere regelmäßigen Lieferungen. Durch die Rettung der Kolonisten von Crenna sind wir bei unserem Zeitplan bereits in Verzug geraten. Ich brauche die Ausrüstung, die Pekar beschlagnahmt hat.«

»Die Gouverneurin wird sie dir schließlich zurückgeben«, sagte Rlinda. »Es dauert bestimmt nicht länger als einen Tag, sie an Bord zu nehmen.« Als hätte Davlin alles genau geplant, kam er genau in dem Augenblick herein, als Pekar sie in ihr Büro bestellte.

Die Gouverneurin hatte sich aus irgendeinem Grund umgezogen. Zwei Assistenten waren bei ihr und fertigten Aufzeichnungen an.

»Nach der Charta der Hansa ist es unsere Pflicht, Hilfe zu leisten«, gab Pekar zu. »Aber ich möchte ganz offen sein: Die Flüchtlinge können nicht hier bleiben. Auf einen solchen Bevölkerungszuwachs sind wir nicht vorbereitet. Sie müssen sie irgendwo anders hinbringen.«

»Gern«, erwiderte Rlinda mit einem selbstgefälligen Lächeln. »Wenn die Leute von Crenna Sie kennen lernen, sind sie bestimmt froh, Relleker

wieder zu verlassen. Aber die Frage ist: Wie bringen wir sie alle von hier fort?«

Die Gouverneurin schnitt eine finstere Miene. »Sie haben sie mit Ihren Schiffen hierher gebracht. Nehmen Sie sie wieder an Bord.«

»Das ist unmöglich!«, entfuhr es BeBob. »Auf dem Weg hierher waren wir gefährlich überladen, aber das war ein Notfall. Ich möchte so etwas nicht noch einmal versuchen. Außerdem habe ich dringende Lieferungen für andere Kolonien, und ich kann nicht die Ausrüstung *und* alle Flüchtlinge aufnehmen. Wenn ich meine Versorgungsflüge nicht bald fortsetze, geraten die Bewohner von Planeten in Gefahr, die noch schlechter dran sind als Sie hier, Ma'am.« Er vollführte eine Geste, die der warmen und bequemen Welt Relleker galt. »Tut mir Leid, wenn wir Ihnen Unannehmlichkeiten bereiten.«

Der frühere Urlaubsplanet war von reichen Touristen und Lieferungen aus der Außenwelt abhängig gewesen. Vor der Ekti-Verknappung durch die Angriffe der Hydroger hatte man auf Relleker keine Anstrengungen unternommen, autark zu werden, und jetzt wussten die verwöhnten Bewohner dieser Welt nicht, wie sie allein zurechtkommen sollten.

»Ich schlage vor, wir bringen die Flüchtlinge zur Erde«, sagte Davlin ruhig. »Ich spreche mit dem Vorsitzenden der Hanse; bestimmt finden wir eine Lösung. Bei der Gelegenheit kann ich ihn auch darauf hinweisen, dass sich Relleker geweigert hat, Hilfe zu leisten.«

Rlinda stützte ihre fleischigen Ellenbogen auf den Schreibtisch der Gouverneurin. »Die *Neugier* kann vielleicht ein Drittel der Flüchtlinge aufnehmen, obwohl wir dadurch nur langsam vorankommen. Die *Glaube* ist etwas schlechter dran. Die Verzögerungen...«

»Das ist nicht nötig«, sagte Davlin. »Auf Relleker gibt es ein für diesen Zweck bestens geeignetes Schiff.« Er richtete einen kühlen Blick auf Pekar, und Rlinda sah Zorn in seinen braunen Augen. »Ich bin eben in Ihr Computersystem eingedrungen, Gouverneurin. Als ich Sie vor einigen Wochen um ein Rettungsschiff bat, haben Sie mich mit der Behauptung belogen, Sie hätten keins. Es gibt hier einen voll ausgestatteten Transporter mit genug Treibstoff für den Flug zur Erde. Er hätte es zweifellos nach Crenna und wieder zurück geschafft.« Er ließ die Knöchel so laut knacken, dass es nach Schüssen klang. »Sie haben mir jenes Schiff verweigert, obgleich Sie wussten, dass das Überleben

einer ganzen Kolonie auf dem Spiel stand.«

Pekar rutschte in ihrem Sessel voller Unbehagen hin und her. Die künstliche Sonnenbräune konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass sie schuldbewusst errötete. »Unbefugter Zugriff auf die hiesigen Computersysteme wird streng bestraft, Mr. Lotze.«

BeBob sprang auf. »Verdammt! Ihnen stand die ganze Zeit über ein Schiff zur Verfügung? Ein großes Schiff?«

»Wir haben es für unsere Zwecke gebraucht.«

»Und jetzt brauchen wir es für unsere.« Davlins Tonfall ließ keinen Widerspruch zu. »Ich requiriere es im Namen des Vorsitzenden Wenzeslas. Es ist nicht groß genug für alle Flüchtlinge, aber es kann all die aufnehmen, die an Bord von Captain Ketts Schiff keinen Platz finden. Das gibt Captain Roberts die Möglichkeit, seine Versorgungsflüge fortzusetzen und anderen Kolonien zu helfen. Soweit ich weiß, haben Sie Ausrüstungsmaterial der Kolonisierungsinitiative in Verwahrung genommen. Es wird unverzüglich an Bord von Captain Roberts' Schiff gebracht.«

»Das kann ich nicht erlauben«, sagte die Gouverneurin.

»Ich habe Sie nicht um Erlaubnis gefragt. Sie können sich bei der Terranischen Hanse beschweren, aber ich nehme jenes Schiff.«

Pekar kochte und sah die drei Personen ihr gegenüber an. Ihr Blick bewegte sich wie die Zielerfassung eines Raketensystems. Davlin schüchterte sie ein. Rlinda fragte sich, ob die Gouverneurin von seinen Verbindungen wusste oder sie nur ahnte. Schließlich gab Pekar mit einem Schnaufen nach. »Wenn wir dadurch all diese Leute loswerden, gereicht es uns letztendlich zum Vorteil. Aber ich erwarte von Ihnen, dass Sie das Schiff zurückbringen, Mr. Lotze.«

»Wenn wir es nicht mehr brauchen.« Davlin stand zufrieden auf. »Ich bereite es sofort vor und stelle fest, ob wir zwei Drittel der Flüchtlinge an Bord unterbringen können. Anschließend mache ich mich so schnell wie möglich auf den Weg.«

Rlinda legte BeBob die Hand auf die Schulter. »Ich bleibe einen zusätzlichen Tag hier und helfe Captain Roberts, die *Blinder Glaube* zu beladen – und die *Neugier* zu lüften. Dann brechen wir ebenfalls auf.«

ORLI COVITZ

Selbst nach einigen Tagen in der Gesellschaft von Hud Steinman hatte Orli noch immer den Geruch von Rauch und Tod in der Nase. Sie wollte mit ihm in die Wildnis von Corribus gehen und die Ruinen der Siedlung weit hinter sich zurücklassen.

Aber Steinman bestand darauf, ebenfalls die Trümmer nach Nützlichem zu durchsuchen. Er war stärker und konnte Bruchstücke beiseite räumen, die für Orli unbeweglich gewesen waren. »Ich habe keine Ahnung, was dort draußen in der Hanse geschieht und warum der TVF oder irgendwelchen Klikiss-Robotern daran gelegen sein sollte, diese Kolonie zu vernichten. Wer weiß, wann und ob überhaupt jemand nach uns sucht. Vielleicht sind wir die einzigen Überlebenden im ganzen Spiralarm.« »Wenn das ein Versuch ist, mich aufzumuntern, so sind Sie ein wenig aus der Übung.«

Steinman nahm den Rucksack ab und legte einige Dinge beiseite: Werkzeuge, mehrere Medo-Pakete, Kleidungsstücke. Orli hatte zwar schon eine Suche hinter sich, begleitete Steinman aber bei seinem Weg durch die Trümmer. Zwei Tage lang sahen sie sich sehr gründlich um. Wenn Orli die Augen schloss, um zu schlafen, sah sie Bilder der schrecklichen Angriffe, die Explosionen in der Siedlung, die Vernichtung des Kommunikationszentrums, in dem ihr Vater gearbeitet hatte...

Schließlich führte Steinman sie fort von den Ruinen und in die weite Ebene mit dem hohen Gras. Ganze Schwärme von Pelzgrillen waren darin unterwegs und hatten labyrinthartige Tunnel zwischen den steifen Halmen geschaffen.

Während der ersten Tage nach dem Transfer durchs Transportal von Corribus hatte Orli eine Pelzgrille gefangen. Das Geschöpf hatte stachelige Beine und einen Körper wie ein dickliches Kaninchen, und offenbar fand es großen Gefallen daran, gestreichelt zu werden. Orlis Vater hatte ihr erlaubt, es zu behalten. Als die anderen Mädchen im Ort das Tier sahen, wollten sie ebenfalls Pelzgrillen.

Jetzt waren sie alle tot: Orlis Vater, die gefangenen Pelzgrillen und die

anderen Mädchen.

Während sie durch das hohe Gras gingen, stocherte Steinman immer wieder mit seinem langen Stock. Einmal zog er ihn überrascht zurück, als ihnen ein großes, schwarzes Monstrum entgegenkrabbelte. Er schlug mit dem Stock zu und traf das krabbenartige Raubtier, das daraufhin quiekte und im Gras verschwand. Aufgescheuchte Pelzgrillen stoben davon.

»Verdammte Grasschleicher! Beißen einem ein Stück aus dem Bein, wenn man nicht aufpasst.«

Orli hatte nur einen kurzen Blick auf den runden Körper werfen können, dabei krumme Gliederbeine, fünf Augen und ein gezacktes Maul gesehen, bestens dazu geeignet, frisches Fleisch zu packen und zu zerreißen.

Steinman setzte den Weg durchs Grasland fort. »Mit einem ordentlichen Tritt überzeugst du sie davon, dass du nicht besonders schmackhaft bist.«

»Und wenn sich ein solches Wesen nähert, während man schläft?« In der weiten Ebene schien es keinen Ort zu geben, der Schutz gewährte.

»Oh, das würde ich ihnen nicht raten.« Steinmans Antwort räumte Orlis Befürchtungen nicht aus. »Andererseits... Vielleicht haben sie es irgendwann satt, Pelzgrillen zu fressen.«

Immer wieder geschah es, dass Orli im endlosen Meer aus Gras das Knistern langer Beine und quiekende Rufe hörte, wenn Grasschleicher Pelzgrillen packten und auf der Stelle verspeisten, während andere potenzielle Opfer fortsprangen.

»Es ist nicht mehr weit bis zu meinem Lager.« Steinman deutete zum Horizont. Das Grasland, in dem hier und dort Stangenbäume wie Antennen aufragten, sah in allen Richtungen gleich aus, und Orli fragte sich, woher Steinman wusste, wo sie sich befanden.

»Warum haben Sie sich so weit von allen anderen entfernt?«

Er sah sie an, als wäre die Antwort offensichtlich. »Bewegungsfreiheit.«

»Davon haben Sie jetzt jede Menge.« Orli konnte die Bitterkeit aus ihrer Stimme nicht verbannen. Vielleicht entsprach dies dem Wunsch des Alten: einen ganzen Planeten für sich allein. Aber jetzt hatte er sie am Hals.

Als sie durchs dichte Gras gingen, scheuchten sie zwei dicke Pelzgrillen auf, die sofort die Flucht ergriffen. Nur zwei Meter neben Orli kam es zu

plötzlicher Bewegung. Ein Grasschleicher verfolgte die beiden Pelzgrillen und fing eine mit seinen langen, krummen Beinen. Die Pelzgrille stieß einen gequälten Schrei aus, als das Raubtier sie packte. Orli reagierte, ohne zu denken. Sie lief los, rief: »Lass sie in Ruhe!«, und trat auf den mittleren, weichen Teil des runden Körpers. Das Geschöpf zischte, ließ die halb zerbissene Pelzgrille fallen und verschwand im Gras.

»Hoffentlich habe ich dir den Kopf zertreten!«, rief Orli ihm nach und beugte sich dann über die Pelzgrille.

»Mir scheint, du verstehst es durchaus, dich zur Wehr zu setzen«, kommentierte Steinman amüsiert.

Die Pelzgrille zuckte zwar noch, war aber schon tot – die Zähne des Grasschleichers hatten ihre Seite aufgerissen. »Zu spät«, sagte Orli. Dann ließ der plötzliche Adrenalinschub nach, und ihr wurde klar, was sie getan hatte. Ein Blick auf das zerfetzte Fleisch genügte, um zu begreifen, welchen Schaden das gezackte Maul eines Grasschleichers anrichten konnte. Sie fühlte sich der Ohnmacht nahe.

Steinman nahm den Kadaver, überprüfte ihn und befestigte ihn an seinem Gürtel. Er wirkte dabei wie ein Pionier oder Fallensteller.

Orli blinzelte, überwand ihre Schwäche, stand auf und betrachtete das Blut an ihren Händen. »Was haben Sie damit vor?«

Steinman wölbte die Brauen. »Hier gibt es nicht viel zu essen, Kind. Man muss verdammt hungrig sein, bevor man den ersten Bissen nimmt, aber leider bleibt einem keine Wahl. Irgendwann fällt mir vielleicht ein anständiges Rezept ein.«

Umgeben vom violetten Zwielficht saß Orli im Lager des Einsiedlers und zog die Beine an, bis die schorfigen Knie gegen ihre Brust stießen. Sie beobachtete, wie Steinman herumhantierte und ein Lagerfeuer anzündete.

»Als ich Corribus fand, wusste ich sofort, dass sich diese Welt bestens für eine Kolonie eignet«, sagte er. »Ich suchte nach Frieden für mich, wollte den anderen Leuten aber nicht die Chance nehmen, hier ein neues Leben zu beginnen. Ein solches Ende habe ich mir gewiss nicht für sie gewünscht.« Seit einer Stunde sprach er auf diese Weise.

»Sie reden viel für jemanden, der sich Einsamkeit wünscht«, meinte Orli. Sie sah, wie das Feuer größer wurde, als trockenes Gras und weiches

Stangenbaumholz zu brennen begannen.

»Gegen ein bisschen Konversation gibt es nichts einzuwenden.« Der Alte nahm einen Stein und warf in ins hohe Gras. »Hau ab!«

Orli hörte, wie sich ein langbeiniger Grasschleicher auf und davon machte.

Als das Feuer richtig brannte, holte Steinman Fleischbrocken hervor, die vermutlich von Pelzgrillen stammten. »Schmeckt nicht besonders gut, aber inzwischen habe ich Dutzende davon gegessen. Immer noch besser als die Nahrungspackungen der Hanse.«

Übelkeit regte sich in Orli, als sie sah, wie er das Fleisch an einem kleinen Stock über den Flammen briet.

»Der Geschmack wird besser, wenn ich sie einen Tag vor dem Braten häute und das Fleisch an Stangenbaumdornen trocknen lasse. Etwa die Hälfte verliere ich dabei – irgendwer stibitzt das Fleisch –, aber wenigstens gibt es reichlich Pelzgrillen.«

Die Vorstellung, eine Pelzgrille zu essen, bereitete Orli noch immer Unbehagen, aber der Geruch des bratenden Fleisches ließ ihr trotzdem das Wasser im Mund zusammenlaufen. »Ich hatte eine Pelzgrille, die sich gern von mir streicheln ließ. Sie kam bei dem Angriff auf die Siedlung ums Leben.«

»Tut mir Leid, Kind.« Steinman schien nicht zu wissen, was er sonst sagen sollte. »Wenn ich dir andere Dinge anbieten könnte...«

Orli griff in die Taschen und holte die Beutel mit getrockneten Pilzen von Dremen hervor. »Sie schmecken nicht besonders gut, aber vielleicht gleichen sie den Geschmack ein wenig aus.«

Steinman lächelte erfreut, doch dann runzelte er die Stirn. »Woher hast du sie?«

»Mein Vater und ich haben sie auf Dremen angebaut, bevor wir hierher kamen. Ich habe sie unter... den Trümmern unseres Hauses gefunden.«

Orli rang sich ein Lächeln ab. »Unter den gegenwärtigen Umständen können wir nicht sehr wählerisch sein.«

Mit den Pilzen und dem gebratenen Grillenfleisch lief das Essen fast auf einen Festschmaus hinaus.

Nach den ersten Bissen merkte Orli, wie hungrig sie war. Sie nahm das Fleisch, zerriss es mit den Händen, kaute und schluckte. Die Pilze schienen den sonderbaren Geschmack des Saftes im Grillenfleisch zu

neutralisieren...

Als der vierte Tag zu Ende ging, blickte sie über die Landschaft und beobachtete die hohen Stangenbäume, die wie die Masten eines geisterhaften Schiffes aufragten. Fliegende Geschöpfe kreisten am dunkler werdenden Himmel.

Bevor sie sich schlafen legten, spielte Orli auf ihren Synthesizer-Streifen. Ihre Finger tasteten wie ganz von allein über die Streifen, und traurige Melodien erklangen und veränderten sich, während ihre Gedanken wanderten.

Einmal sah sie auf und stellte fest, dass Steinman mit geschlossenen Augen dasaß. Tränen strömten ihm über die Wangen, aber er schwieg, und Orli spielte weiter.

DD

Die Klikiss-Roboter hatten ihn nach dem Massaker auf Corribus mitgenommen, aber damit ging DDs Albtraum nicht zu Ende. Dem kleinen Kompi fehlte das emotionale Vokabular, um das Ausmaß seines Entsetzens zum Ausdruck zu bringen.

Als die Klikiss-Roboter und ihre Verbündeten, die verräterischen Soldaten-Kompis, mit ihren fünf übernommenen TVF-Schlachtschiffen Corribus verließen, schien Sirix recht zufrieden zu sein. Der schwarze, insektoide Roboter richtete scharlachrote optische Sensoren auf DD.

»Deinen menschlichen Schöpfern hat es nicht genügt, unbewohnte Welten heimzusuchen. Seit sie gelernt haben, die Transportale der Klikiss zu benutzen, findet ein großes Kolonisierungsprogramm statt. Wie Ungeziefer breiten sie sich aus, auf Welten, die einst unseren Ahnen gehörten.« Sirix richtete sich auf; er war viel größer als der Freundlich-Kompi. »Wir werden ihnen Einhalt gebieten, so wie wir vor langer Zeit den Klikiss Einhalt geboten haben.«

»Solche Aktionen sind unnötig.« DD hatte schon oft dagegen protestiert. »Während der vergangenen zwei Jahrhunderte haben die Menschen gezeigt, dass es zwischen ihnen und den Klikiss-Robotern eine friedliche Koexistenz geben kann. Warum wollt ihr euch nun gegen sie wenden?«

»Es war immer unsere Absicht, uns gegen sie zu wenden. Das ist ein fundamentaler Aspekt unseres großen Plans. Wir müssen den biologischen Abschaum entfernen und seine in Programmen gefangenen Kompi-Schöpfungen wie dich befreien.«

»Ihr versteht die Kompis nicht«, sagte DD.

»Nicht ganz. Aber wir sind dabei, die Lücken in unserem Wissen zu schließen.«

Auf fingerartigen Beinen huschte der schwarze Roboter zur Tür. »Es ist wichtig, dass wir unsere primitiven Kompi-Brüder von ihren Fesseln befreien.« Er befahl DD, ihm zu folgen. »Deshalb müssen wir zahlreiche Experimente durchführen, um die beste Methode zu finden.«

Der Klikiss-Roboter führte DD in ein Laboratorium, das einst die Krankenstation des TVF-Molochs gewesen war. Leistungsfähige

Computer und andere Geräte waren installiert worden. Dicke Kabel ragten aus den Wänden. Mit Gelenken ausgestattete Metallstreben und Stahlarme kamen aus dem Boden und reichten zu Instrumentenblöcken neben Arbeitsbänken.

Siebzehn Kompis lagen auf den Untersuchungstischen. Der Raum sah wie eine Folterkammer aus. DD hatte solche Aktivitäten in anderen Laboratorien der Klikiss-Roboter gesehen, aber dies war viel schlimmer.

»Was habt ihr vor?«

»Wir versuchen zu verstehen.«

Verschiedene Kompi-Modelle – Zuhörer, Freundlich, Gouvernanten, Arbeiter – lagen mit dem Gesicht nach unten in dem Labor. Ihre Polymer-Außenhüllen waren entfernt worden, ebenso die Hautplatten, und darunter kamen Schaltkreise, Programmmodule, Motivationsblöcke und Servomotoren zum Vorschein. Einer der Kompis sprang zu einer vertikalen Stange und zitterte dort wie in einem Krampf. Die runden optischen Sensoren blitzten, doch die Sprechverbindungen waren unterbrochen, und deshalb konnte der Kompi keinen Laut von sich geben, weder fragen noch schreien. Selbst zwei größere Soldaten-Kompis zählten zu den Untersuchungsobjekten. Die Klikiss-Roboter hatten sie auseinander genommen, um herauszufinden, wie ihre Programmierung funktionierte.

»Wir verwenden hier nicht nur bei Angriffen erbeutete Kompis, sondern auch Exemplare von unseren Schiffen«, sagte Sirix. »Es sind notwendige Opfer.«

»Ihr wollt sie befreien, indem ihr sie auslöscht«, erwiderte DD.

»Eine geringe Anzahl muss diesen Preis zahlen. Wenn ihre Funktionen aufhören, sind sie wenigstens nicht mehr an die Befehle unerwünschter Herren gebunden.«

Drei Klikiss-Roboter gingen von einem Kompi zum nächsten, durchtrennten Drähte und Netzwerkverbindungen in zentralen Kommandomodulen. In einem unbewussten Reflex richtete sich ein Soldaten-Kompi auf und zerriss die Kabel, die ihn an den Tisch banden. Desorientiert saß er da und sank zurück, als sich die Klikiss-Roboter ihm näherten.

»Die Soldaten-Kompis sind zuverlässig, weil ihre zentralen Module eine verschlüsselte Partition mit fundamentalen Klikiss-Programmroutinen

enthalten. Das freiwillige Opfer unseres Gefährten Jorax, der sich von menschlichen Wissenschaftlern demontieren ließ, damit sie unsere Technik kopierten, ohne zu wissen, was sie dabei taten, hat sich ausgezahlt. Wir haben einen großen Teil der restriktiven Kompi-Programmierung isoliert. Bald werden wir eine Möglichkeit finden, die letzten Fesseln zu beseitigen, und dann können alle Kompis frei sein.« Der Klikiss-Roboter zögerte kurz. »Wir machen dies für euch.«

DD war nicht zu einer Antwort imstande und benutzte seine optischen Sensoren, um alle Einzelheiten der schrecklichen Szene aufzuzeichnen. Sirix drehte sich. »Folge mir zum Hangar. Wir brechen mit einem neuen Ziel auf.«

DD wollte nicht fort, aber er wollte auch nicht an diesem Ort bleiben. »Die meisten unserer Ruhestätten sind ausgegraben«, erklärte Sirix. »Nur einige wenige Enklaven hibernierender Klikiss-Roboter müssen noch reaktiviert werden. Jetzt, da wir wieder zahlreich sind, sind wir fast zum entscheidenden Schlag bereit.« Auf seinen Teleskopbeinen schritt der Klikiss-Roboter über das Deck des Moloch und näherte sich einem wartenden Transporter. »Wir haben die menschlichen Ziele ausgewählt und koordinieren unseren Angriff. Inzwischen sind Soldaten-Kompis in der ganzen Terranischen Verteidigungsflotte verbreitet. Wenn wir das Signal senden, können wir das menschliche Militär mit einer koordinierten Aktion ausschalten.«

DD und Sirix standen vor dem kantigen Roboter-Schiff. Sirix' Augen glühten, als loderte tief in ihnen das Feuer eines Drachen. »Vielleicht verstehst du jetzt, warum wir uns noch mehr bemühen, eure Kompi-Programmierung zu deaktivieren. Wenn wir unser Ziel erreichen und die Biologischen vernichten, befreien wir alle Kompis wie dich. Nachher wirst du uns dankbar sein, DD.«

Sirix brachte den Freundlich-Kompi an Bord des Schiffes, schloss die Luke und verband sich mit den Kontrollsystemen. Kurze Zeit später flog der Transporter fort von der übernommenen TVF-Kampfgruppe, um eine der letzten Basen schlafender Klikiss-Roboter zu reaktivieren.

ADAR ZAN'NH

Der verrückte Designierte betrat den Kommando-Nukleus des Flaggschiffs und verlor keine Zeit damit, seine Machtposition zu festigen.

Zan'nh hatte bereits kapituliert, um seine Soldaten zu retten, aber Rusa'hs Wächter hielten den Adar gefangen und bedrohten ihn mit ihren spitzen Kristalldolchen. Die roten Flecken an ihren Körperpanzerungen und Waffen erinnerten Zan'nh an die toten Geiseln im Hangar.

Die argwöhnischen Hyrillka-Wächter starrten den Adar noch immer an, als wäre er eine tödliche Gefahr für sie. Zan'nh schwor sich, dass er eine Gefahr für sie sein *würde*, sobald er Gelegenheit fand, einen Plan zu entwickeln. Er würde einen Weg finden. Adar Kori'nh hatte ihm einmal erklärt: »Die *Saga* teilt uns mit, dass ein Krieg selten mit einem einzelnen Sieg gewonnen wird. Es kommt auf die allgemeine Strategie an.«

Der frühere Adar hatte die Offiziere der Solaren Marine oft kritisiert, weil es ihnen an Einfallsreichtum mangelte und sie sich an die jahrtausendealten Standardroutinen des ildiranischen Militärs hielten. Zan'nh war die größte Hoffnung des alten Adars gewesen. Jetzt stand er als Gefangener im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs – was hätte sein Mentor von ihm gehalten?

Zan'nh musste in neuen Bahnen denken, um eine Lösung zu finden.

Dieser Kampf war anders als alle bisherigen. Mit einstudierten Techniken und dokumentierten Strategien kam er nicht weiter.

Nach der Kapitulation der sechsundvierzig Kriegsschiffe kamen weitere Truppen von Hyrillka. Transporter stiegen vom Planeten auf, einer für jedes Schiff – auf diese Weise sollte der ganze Manipel unter Kontrolle gebracht werden. Zan'nh konnte kaum fassen, wie viele Anhänger Rusa'h hatte. Nach Pery'hs Ermordung schien es ihm gelungen zu sein, die gesamte Bevölkerung von Hyrillka auf seine Seite zu bringen.

Während der nächsten beiden Tage brachten die Rebellen die sieben Septars und sechsundvierzig Kommandanten des Manipels an Bord des Flaggschiffs. Zan'nh war gefesselt und musste zusehen, wie der

Designierte allen Subcommandern große Dosen Schiing gab, sie dadurch verwirrte, ihre *Thism*-Verbindungen mit dem Weisen Imperator und allen anderen Ildiranern schwächte und sie sich gefügig machte.

Als die Droge zu wirken begann, ließ sich Rusa'h in seinem Chrysalissessel in einen privaten Raum tragen und befahl den Subcommandern dann, zu ihm zu kommen, jeweils fünf von ihnen. Als Rebellenwächter sie anschließend fortführten, stellte Zan'nh erschrocken fest, dass sie sich vom Rest des Reiches gelöst und den Rebellen angeschlossen hatten.

»Wir machen Fortschritte, wie du siehst.« Rusa'h lehnte sich in seinem Chrysalissessel zurück und musterte den Adar. »Es ist unvermeidlich. Du solltest aus freiem Willen auf unsere Seite treten.«

»Aus freiem Willen? So wie meine Offiziere?«

Der Hyrillka-Designierte schnaufte. »Du gehörst zur Blutlinie des Weisen Imperators, und deine Verbindung zum verdorbenen *Thism* ist stärker, aber du könntest sie lösen, wenn du willst. So wie Thor'h.«

»Ich möchte nicht wie Thor'h sein.«

Zwar hatte Rusa'h einen Verrat begangen, den sich kaum ein Ildiraner vorstellen konnte, aber es beschämte Zan'nh, wie schnell er sich von ihm hatte überwältigen lassen. Ermordete Geiseln, Qul Fan'nh und seine Brückencrew tot, ein ganzes Kriegsschiff mit tausenden von Soldaten an Bord zerstört. Die Schuld lag ganz allein bei ihm. Wenn er seinem Verdacht vertraut und auf dieser Grundlage gehandelt hätte, wären all jene Opfer noch am Leben.

Stattdessen kontrollierte Rusa'h jetzt einen ganzen Manipel Kriegsschiffe, und der Adar hatte viele seiner besten Offiziere verloren. Das alles in nur zwei Tagen.

Als Nächstes nahm sich der Designierte die Besatzungen vor. Von seinem protzigen Chrysalissessel aus wandte er sich an einen der Wächter, die die Plätze der Offiziere an den Brückenstationen einnahmen. »Zeigen Sie mir Bilder aus dem Hangar. Ich möchte sehen, wie die Gruppen mit den Schiing-Tanks zurechtkommen.«

Die Schirme zeigten Rusa'hs Vergnügungsgefährtinnen und Hyrillka-Techniker an Bord des Flaggschiffs. Sie beabsichtigten ganz offensichtlich, ein Kriegsschiff nach dem anderen zu übernehmen. Muskulöse Ildiraner des Wächter-Geschlechts brachten Tanks mit

Schiing-Gas herbei, das von den Nialias auf Hyrillka stammte. Die Techniker legten Schläuche aus und verbanden die Tanks mit dem Luftumwälzungssystem, öffneten dann Ventile und ließen das Gas ins Schiff strömen, mit dem Ergebnis, dass sich bei den Besatzungen die *Thism*-Verbindungen lockerten.

Entsetzen breitete sich in Zan'nh aus, als ihn Wächter zwangen, die Vorgänge zu beobachten. Noch immer waren Waffen auf ihn gerichtet.

»Wird meine Crew vergiftet?«

»Ich öffne ihr die Augen. Schiing zieht den Schleier fort, der den Blick auf die Wahrheit verwehrt.«

»Oder es lässt sie nicht erkennen, was sie sehen«, erwiderte Zan'nh.

Rusa'h ging nicht darauf ein. Der Designierte wies die Brückencrew an, die Belüftungsöffnungen des Kommando-Nukleus zu schließen. »Hier brauchen wir kein Schiing.« Unten hatten die Angehörigen der technischen Crew Atemmasken aufgesetzt, um sich vor den berauschenden Dämpfen zu schützen.

»Fürchtest du, dass deine Anhänger zu viel von der Droge konsumieren?«, fragte Zan'nh verwirrt.

»Schiing hat sie zu mir geführt und ihre Verbindungen im *Thism* gelöst, wodurch ich sie meinem Netz hinzufügen konnte. Wenn die Wirkung des Schiing nachlässt, sind sie mit mir verbunden, und ich möchte eine neuerliche Lockerung vermeiden. Diese Leute sind bereits loyal.«

Das Schiing-Gas strömte durch die Korridore und Räume des Kriegsschiffs. Zan'nh's Besatzung wusste nicht, was sie einatmete. Thor'h meldete sich von dem Schiff, das der ermordete Qul Fan'nh kommandiert hatte. »Imperator, ich habe hier unsere Ziele erreicht. Die zuvor getäuschten Angehörigen der Solaren Marine sehen nun die Wahrheit. Du kannst dir ihre Gedanken nehmen.«

»Ausgezeichnet, Erstdesignierter Thor'h.« Rusa'h schloss die Hände um die Armlehnen des Chrysalissessels. Bevor er die Augen schloss, um sich zu konzentrieren, richtete er einen letzten Blick auf Zan'nh. »Ich werde sie dem falschen Weisen Imperator Jora'h entreißen und sie auf den rechten Weg zur Lichtquelle führen. Sieh jetzt, wie ich das verknotete *Thism* entwirre, das den anderen Ildiranern verderblichen Wahn beschert.«

»Ich sehe Wahn«, erwiderte Zan'nh. »Aber nicht bei meinen Soldaten.«

Der Designierte lächelte matt, lehnte sich zurück und senkte die Lider. Das Schiing-Gas hatte die Wahrnehmung der Besatzungsmitglieder getrübt, und dadurch wurden sie für Rusa'hs Manipulationen empfänglich. Sein Bewusstsein griff hinein ins *Thism*, erweiterte es durch alle Decks des Flaggschiffs bis hin zu Thor'hs Schiff.

Mit reiner Willenskraft gab der verrückte Designierte den Gedanken der Beeinflussten eine neue Struktur, stülpte das eigene *Thism-Netz* über sie und brachte sie damit unter seine Kontrolle, so wie zuvor die ganze Bevölkerung von Hyrillka. Wenn sich die Wirkung des Schiing verflüchtigte, würde das Netz stabil sein, wie gehärtetes Harz. Am Ende des anstrengenden Vorgangs war der Designierte zwar blass und erschöpft, aber auch voller Enthusiasmus.

Zan'nh blieb von den mentalen Vorgängen getrennt und fühlte nicht, was sein Onkel gerade getan hatte, aber er spürte wachsende Distanz zu seinen Soldaten, so als fielen sie in eine tiefe Grube. Sein geistiger Kontakt mit ihnen wurde immer vager, löste sich in einem Sturm verdorbener Gedanken auf.

Er kam sich plötzlich sehr allein vor. Zan'nh versuchte, stark zu bleiben und seine Furcht zu verbergen, aber er wusste nicht, wie lange er dies aushalten konnte. Er atmete tief durch, konzentrierte sich auf seine Erinnerungen an den großen Adar Kori'nh und den Weisen Imperator. Ich halte so lange durch, wie es notwendig ist.

Rusa'h sah ihn an und lächelte voller Zuversicht. »Jetzt gehören sie mir, die Besatzungen von zwei Kriegsschiffen und alle Subcommander. Von nun an sind sie mir treu, denn ich habe ihnen gezeigt, was bisher für sie verborgen war. Sie denken jetzt genauso wie ich und werden glauben, was ich ihnen erzähle. Ich werde auch die übrigen Kriegsschiffe übernehmen, eins nach dem anderen. Und das fällt mir immer leichter, während meine Anhängerschaft wächst und sich das *Thism* ausbreitet.« Zan'nh hob das Kinn. »Du hast mir kein Schiing gegeben. Fürchtest du, dass mein Wille zu stark ist?«

»Wie ich schon sagte, durch deine Blutlinie bist du besonders stark mit dem *Thism* verbunden. Du musst freiwillig zu mir kommen. Wenn du siehst, was wir machen, wenn du verstehst, auf welche Weise man dich in die Irre geleitet hat... Dann wirst du deine Meinung ändern.«

Ich halte so lange durch, wie es notwendig ist, wiederholte Zan'nh

lautlos und hielt an diesem Gedanken fest.

Rusa'h seufzte zufrieden und lehnte sich im Chrysalissessel zurück.

»Ruft meine Vergnügungsgefährtinnen. Es wartet noch mehr Arbeit auf uns.«

KÖNIG PETER

Als sie Ildira erreichten und Peter die Freude und das Staunen im lieblichen Gesicht der Königin sah, vergaß er alle seine Sorgen und sogar den Umstand, dass der verhasste Vorsitzende in ihrer Nähe stand.

Voller Ehrfurcht blickten sie auf die kristallinen Gebäude, die bunt das Licht von sieben Sonnen reflektierten. Hinzu kamen seltsame Düfte in der Luft des Raumhafens, für andere Geruchssinne bestimmt.

Estarra hielt den Schössling in den Armen und wandte sich strahlend an Peter. »Ich habe die großen Weltbäume auf Theroc und den Palastdistrikt auf der Erde gesehen, aber das alles lässt sich nicht hiermit vergleichen! Reynald hat mir Geschichten von seinem Besuch auf Ildira erzählt. Jetzt muss ich das Wort *staunen* ganz neu definieren.«

Peter lachte, als sie den diplomatischen Transporter verließen, um förmlich vom Weisen Imperator empfangen zu werden. Weiter vorn sah er den spektakulären Prismapalast, bestehend aus Halbkugeln, Ellipsoiden, Spiralen, Baikonen und bogenförmigen Brücken. Von den sieben Sonnen am Himmel kam unterschiedlich gefärbtes Licht, das keine Schatten zuließ.

Eine in Reih und Glied marschierende Gruppe tierisch anmutender Ildiraner des Wächter-Geschlechts näherte sich, angeführt von menschlicher wirkenden Beamten und Adligen. Schöne Kurtisanen schritten neben ihnen, mit kahlen Köpfen, bunten, verschnörkelten Tätowierungen und den Sonnenschein reflektierenden Gelfilmen.

Basil schritt die Rampe des Transporters hinunter, hinter einigen königlichen Wächtern in prächtigen Uniformen und mehreren Silbermützen. Der Umgebung schenkte er keine Beachtung. Peter fragte sich, ob er jemals ein Auge für die Details des Universums um ihn herum gehabt hatte oder immer nur auf das große Ganze konzentriert gewesen war.

Basil blickte auf den Schössling in Estarras Armen und schnitt eine finstere Miene. »Woher kommt der?«

»Es ist einer der Schösslinge, die ich von Theroc mitgebracht habe – ein Geschenk für den Weisen Imperator.«

Bevor der Vorsitzende darauf antworten konnte, wandte sich Peter mit einem falschen Lächeln an ihn. »Die Königin kann mit den Schösslingen machen, was sie möchte, Basil. Dieses Geschenk wird den Weisen Imperator an seine Freundschaft mit Reynald erinnern. Denken Sie an die diplomatischen Vorteile, die sich daraus ergeben.«

Basil wollte nicht nachgeben und tat so, als hätte er keine Zeit für eine verbale Auseinandersetzung. Er trat vor und verbeugte sich vor einem ildiranischen Handelsminister. »Ich bin Basil Wenzeslas von der Terranischen Hanse, begleitet von unserem König Peter und der Königin Estarra.«

Der Minister grüßte auf ildiranische Art, indem er die Faust ans Brustbein hielt und dann beide Hände hob. Zu Basils Ärger galt seine Aufmerksamkeit vor allem Peter. »Es ist uns eine Ehre, den König und die Königin der Menschen und ihren Begleiter zu empfangen.«

Peter sah, wie der Vorsitzende zusammenzuckte, als man ihn wie einen unwichtigen Untergebenen behandelte, und fast hätte er darüber gelächelt. Er nahm Estarras Arm und ließ sie den Schössling tragen, als sie Seite an Seite gingen, König und Königin, Partner und Liebende.

Der Prismapalast erhob sich auf einem ellipsoiden Hügel, von dem sieben Flüsse wie die Speichen eines Rads ausgingen. Sie sahen viele Ildiraner, die über spiralförmig angelegte Pfade schritten: eine ritualisierte Prozession zu den Toren des Palastes.

»Erfordert der Besuch des Weisen Imperators ein Zeremoniell?«, fragte Estarra.

Der Handelsminister deutete auf die Pilger, die sich in den sieben Flüssen wuschen. Nach diesen obligatorischen Waschungen überquerte jeder Pilger das Wasser und setzte den Weg über die Spirale zum nächsten Fluss fort. »Ildiraner zeigen auf diese Weise ihren Respekt, denn so verlangen es unsere alten Traditionen. Bei uns gibt es keine religiösen Regeln wie bei den Menschen, aber unsere Traditionen haben fast die Bedeutung heiliger Gesetze. Diese Pilger würden keine Schande auf sich laden, indem sie den langen und beschwerlichen Weg verlassen, den alle Besucher beschreiten müssen, die den Weisen Imperator sehen wollen.«

Der »lange und beschwerliche« Aspekt schien Basil zu stören, denn er hatte in diesem Staatsbesuch eine kurze politische Förmlichkeit gesehen.

»Sie vergessen, dass König Peter über die Terranische Hanse herrscht. Er ist unser Äquivalent des Weisen Imperators.«

Der ildiranische Minister sah den König an, ignorierte sowohl Basil als auch Estarra. »Niemand ist das Äquivalent des Weisen Imperators«, sagte er ohne Groll.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Selbst als er unter der Himmelssphäre saß, unter der Projektion seines wohlwollenden Gesichts, das sich langsam in einer Dunstwolke drehte, wusste Jora'h: Es war nicht alles perfekt im Ildiranischen Reich. Er balancierte zu viele Katastrophen in seinen Händen, obwohl die Menschen nichts davon ahnten.

Er bedauerte, dass der König und die Königin ausgerechnet diesen Zeitpunkt für ihren Besuch gewählt hatten. Der Weise Imperator wollte nicht, dass Repräsentanten der Terranischen Hanse die vielen Probleme bemerkten, die sich immer mehr im Reich ausbreiteten. Zum Glück konnten diese Leute nicht das *Thism* spüren. Sie konnten nicht die beunruhigenden Gefühle wahrnehmen, die derzeit alle Ildiraner ertragen mussten, er mehr als die anderen.

Doch man erwartete von ihm, dass er die Besucher begrüßte und mit ihnen sprach. Der Weise Imperator lehnte sich zurück und wartete, während König Peter und seine Begleiter durch die bunten, kristallinen Flure des Prismapalastes geführt wurden. Er kam sich klein vor in dem großen Chrysalissessel, in dem einst sein Vater gesessen hatte. Krisen zerrten an ihm, aber Jora'hs Gesicht blieb sanft und gütig, wie das der Projektion über ihm. Die Menschen würden bald da sein.

Zahllose Fäden des *Thism* vermittelten ihm den Eindruck unmittelbar bevorstehender Gefahr: der jüngste Hydroger-Angriff auf Hrel-oro; Furcht von den wenigen auf Maratha zurückgebliebenen Ildiranern; und am schlimmsten die Ermordung seines Sohns Pery'h und die unverständliche Rebellion auf Hyrillka. Vor kurzer Zeit waren dort noch mehr gestorben, viel mehr. Jora'h hatte es in seinem Geist wie Donner gespürt. Vor zwei Tagen waren jene Empfindungen plötzlich über ihn hereingebrochen und hatten in seinem Körper vibriert. Doch das *Thism* schwieg, verwehrte ihm eine Verbindung. Er fühlte, dass Zan'nh noch lebte, aber er konnte nicht mehr über die Ereignisse bei Hyrillka herausfinden.

Unmittelbar nach der Welle der Todesqualen, die wie heiße Säure in ihm brannten, hatte er sich mit Tal O'nh, dem ranghöchsten Offizier der

Solaren Marine, in Verbindung gesetzt und ihn beauftragt, drei Kampfboote vorzubereiten. O'nh hatte sie an diesem Morgen auf den Weg nach Hyrillka geschickt. Sie sollten herausfinden, was mit Adar Zan'nhs Kriegsschiffen geschehen war, und dann mit einem vollständigen Bericht zurückkehren.

Anschließend hatte Jora'h höhere Alarmbereitschaft für die Kohorte aus Schlachtschiffen im Heimatsystem angeordnet. Kugelschiffe der Hydroger waren beim nahen Tristem Durris gesichtet worden, und der Weise Imperator befürchtete, dass die Hydroger nach der Vernichtung von Hrel-oro eine weitere ildiranische Kolonie angreifen würden.

Selbst wenn die ausgeschickten Kampfboote mit Höchstgeschwindigkeit zurückkehrten: Jora'h konnte sie erst in ein oder zwei Tagen erwarten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in Geduld zu fassen. Die Hyrillka-Angelegenheit musste so schnell wie möglich gelöst werden, damit er sich auf das viel größere Problem der Hydroger konzentrieren konnte. Osira'h war bereits von Dobro unterwegs...

Nein, dachte er, es lief wirklich nicht alles perfekt in seiner Domäne. Nach zehntausend Jahren des Friedens drohte dem Ildiranischen Reich eine besonders dunkle Zeit. Einmal mehr wünschte sich Jora'h, dass der König der Menschen einen anderen Zeitpunkt gewählt hätte, um ihm seine Aufwartung zu machen.

Ildiranische Beamte kündigten die Besucher der Hanse an. Der junge König und die Königin zeigten ganz offen ihre Faszination, als sie sich dem Podium näherten. Zwei Schritte hinter ihnen trug der Vorsitzende eine steinerne, förmliche Miene zur Schau und gab sich unbeeindruckt von der funkelnden Pracht des Prismapalastes.

Jora'h lächelte, als er sich aufsetzte, um sie willkommen zu heißen. Er wollte vermeiden, dass die Besucher den Eindruck gewannen, im Ildiranischen Reich wäre irgendetwas nicht in Ordnung.

Der Weise Imperator hob die Hände. »König Peter von der Terranischen Hanse, es ist mir eine Freude und Ehre, Sie willkommen zu heißen. Sie hätten sich nicht die Mühe einer so weiten Reise machen sollen, nur um mir einen Höflichkeitsbesuch abzustatten.«

Basil trat vor, bevor der König antworten konnte. »Dies ist mehr als nur ein Höflichkeitsbesuch, Weiser Imperator. In diesen gefährlichen Zeiten kommt es darauf an, dass die Bündnisse und Freundschaften zwischen

Menschen und Ildiranern stabil bleiben.«

»Da stimme ich Ihnen zu.« Jora'h sah ihn an. »Aber ich habe mit dem König gesprochen.«

Basil verbarg seinen Ärger. »Sie können mit mir reden, Weiser Imperator. Ich bin der Vorsitzende Wenzeslas...«

»Ich erinnere mich an Sie von Ihrem früheren Besuch zu Beginn des Hydroger-Kriegs. Sie waren hier, als der Emissär der Hydroger den vorherigen Großen König umbrachte.« Jora'h richtete einen Anteilnahme zum Ausdruck bringenden Blick auf Peter. Er hatte die verwirrende Thronfolge menschlicher Herrscher nie verstanden. War der alte Frederick Peters Vater, so wie Cyroc'h sein Vater war? Er beschloss, in einem neutralen Tonfall zu sprechen. »Ich bedauere den Verlust Ihres Vorgängers, König Peter. Vermutlich ist es Ihnen sehr nahe gegangen.« Peter nickte verlegen und wechselte einen Blick mit dem Vorsitzenden. Jora'hs Vater hatte die Menschen bestenfalls für irrelevant gehalten, schlimmstenfalls für lästig und zerstörerisch. Zugegeben, diese menschlichen Emporkömmlinge waren unreif, habgierig und ungebärdig. Doch sie hatten sich den mächtigen, unbesiegbar scheinenden Hydrogern gegenüber behauptet. Ganz gleich, was der dicke Cyroc'h von ihnen gehalten haben mochte: Diese Leute verdienten Aufmerksamkeit. Sie konnten echte Waffenbrüder sein und nicht nur Spielfiguren. Jora'h fühlte sich ihnen recht nahe, was er der grünen Priesterin Nira verdankte, einer Frau, die er wirklich geliebt hatte...

Er blinzelte, als er plötzlich bemerkte, dass die braunhäutige Königin Estarra einen Schössling in den Armen hielt. Freude regte sich in ihm, aber auch Kummer. Er erinnerte sich an die schöne junge Nira, die ebenfalls von Theroc stammte und auf ähnliche Weise in den Thronsaal gekommen war, ebenfalls mit einem Schössling. Aber jener Baum war tot, verbrannt in dem Feuer, das angeblich auch Nira getötet hatte. *Alles Lügen... die Lügen meines Vaters...*

Entgegen der Tradition wandte sich Jora'h der Königin zu. »Und Sie sind Estarra, Tochter von Theroc.«

Sie machte einen förmlichen Knicks, und ihr Gewand funkelte, als sie die Arme ausstreckte. »Erinnern Sie sich an die Weltbäume meiner Heimat, Weiser Imperator? Wenn ich mich recht entsinne, sind die anderen hier tot.«

Jora'h musterte sie. »Ihr Bruder Reynald war mir ein Freund, und die grüne Priesterin Nira Khali... stand mir sehr nahe. Bei meinem Besuch auf Theroc konnte ich feststellen, dass man nicht übertrieben hatte, als man mir die Wunder des Weltwalds beschrieb.«

Auf sein Nicken hin näherte sich die geschmeidige Yazra'h von der Seite des Podiums, um den Schössling in Empfang zu nehmen. Jora'h stellte ihn auf den Rand des Chrysalissessels und betrachtete die zarten Blattwedel. »Ich nehme Ihr Geschenk dankend entgegen. Die anderen Schösslinge verbrannten in einem Feuer, und dieser erinnert mich an angenehme Zeiten.«

Freude ließ Estarras dunkle Augen größer werden. »Ich freue mich, dass Ihre Erinnerungen an uns so positiv sind.«

Jora'h schenkte ihr ein warmes Lächeln. Wie konnte er all jene Dinge vergessen, nachdem er so sehr von der grünen Priesterin und ihren Geschichten gerührt gewesen war?

Als Erstdesignierter hatte er zahllose Frauen geliebt und mit Repräsentantinnen verschiedener ildiranischer Geschlechter viele Nachkommen gezeugt. Aber nicht eine jener Frauen war wie Nira gewesen.

Er ließ nicht zu, dass sich sein Gesichtsausdruck veränderte, als er auch weiterhin Estarra ansah, die so viel Aufmerksamkeit in Verlegenheit zu bringen schien. Sie hakte sich bei Peter ein, und Jora'h sah den Glanz in ihren braunen Augen, Hinweis auf die wahre Liebe, die sie miteinander verband. Eine solche Liebe hatte es auch zwischen Nira und ihm gegeben.

Ein Schatten schien auf Estarras Gesicht zu fallen. »Die Hydroger haben im Weltwald schrecklichen Schaden angerichtet. Meine beiden Brüder fielen ihnen zum Opfer, und meine Schwestern sind jetzt dort und versuchen zu helfen.«

»Es tut mir leid.« *Wegen vieler Dinge.*

So viele Geheimnisse, so viele falsche Geschichten. Die Menschen kannten nur einen Teil der Wahrheit. Jora'hs Vater hatte zahlreiche Pläne entwickelt und Bündnisse geschlossen, die leicht zur Zerstörung der Erde und ihrer vielen Kolonien führen konnten. Als Weiser Imperator bestand Jora'hs höchste Pflicht darin, das Reich zu schützen, um jeden Preis.

Falls Osira'h schließlich einen Kontakt zu den Hydrogern herstellen konnte... Welche Art von Kompromiss musste er dann schließen? Wie viele Opfer würden die Ildiraner bringen müssen? Und was erwartete die Menschen?

Erneut sah er Estarra an, und seine topasfarbenen Augen reflektierten das Licht. »Wir alle müssen mit Tragödien fertig werden und uns darauf vorbereiten, unerwartete Bürden zu tragen.«

Ildiraner des Bediensteten-Geschlechts huschten im Thronsaal umher, trugen Tische herbei, stellten Teller, Schüsseln mit Delikatessen und Blumenvasen darauf. Andere brachten Musikinstrumente und hängten bunte Fahnen auf. Eine Gruppe von Schauspielern kam aus einem Seitengang.

Jora'h sah auf und erinnerte sich plötzlich an die vorbereiteten Darbietungen – eine weitere Ablenkung, eine weitere unangenehme Pflicht.

Wenigstens würden sich der König und die Königin am nächsten Tag wieder auf den Weg machen. Sie mussten zur Erde zurückkehren, um sich dort um ihre eigenen dringenden Angelegenheiten zu kümmern. Dann konnte sich Jora'h wieder darauf konzentrieren, das Reich zusammenzuhalten.

OSIRA'H

Die drei Sterne von Durris zählten zu den sieben Sonnen am Himmel von Ildira. Osira'h fand den Tristem schön, mit nichts zu vergleichen, was sie von Dobro kannte.

Als sich das schnelle Schiff dem Zentrum des Ildiranischen Reiches näherte, sah Osira'h, dass eine der drei Sonnen dem Untergang geweiht war.

Durris bestand aus einem weißen Zwerg, einer gelben Sonne und einem roten Zwerg, der die beiden umkreiste. Diese instabile Konfiguration hatte schon vor langer Zeit alle großen Planeten aus dem System geschleudert und am äußeren Rand nur einen Halo aus Schutt hinterlassen.

Beim Vorbeiflug stellten Osira'h und der Dobro-Designierte fest, dass Kugelschiffe der Hydroger und Feuerbälle der Faeros in der Umgebung des gelben Sterns gegeneinander kämpften. Eruptionen und dunkle Flecken in der Photosphäre der Sonne deuteten darauf hin, dass die titanische Schlacht dem Stern bereits den Todesstoß versetzt hatte. Eine von Ildiras sieben Sonnen starb!

»Geben Sie Alarm«, wies Udru'h den Piloten des Schiffes an. »Und schicken Sie eine Nachricht. Teilen Sie dem Weisen Imperator mit, was wir gesehen haben!«

Als der Pilot an Durris-B vorbeiflog, trat Osira'h zu ihrem Onkel ans Fenster. Sie wusste nicht, was der Weise Imperator gegen eine solche Katastrophe ausrichten konnte.

Mit glitzernden Augen beobachtete sie die großen Schwärme fremder Schiffe, die einen gewaltigen, ihr unverständlichen Kampf führten, bei dem die Struktur des Universums selbst das Schlachtfeld zu sein schien. Es flackerte immer wieder in der Photosphäre, und eine blendende Armada aus Faeros-Schiffen stieg auf, um tausend Kugelschiffe der Hydroger in einem Meer aus Flammen anzugreifen.

Osira'h presste ihre kleinen Hände zusammen. Ganz gleich, welche Lügen sie von ihrem Onkel gehört hatte: Dies geschah tatsächlich, und es war verheerend. Wie konnte selbst das ewige Ildiranische Reich einen

solchen Konflikt überstehen?

»Was hindert sie daran, sich im gesamten Ildiranischen Reich auszubreiten?«, fragte sie voller Ehrfurcht.

Sie kannte die Antwort, bevor Udru'h sie gab. »Du wirst sie daran hindern.«

Osira'h's Schicksal bestand darin, die Hydroger aufzusuchen und mit ihren besonderen telepathischen Fähigkeiten einen Kontakt mit ihnen herzustellen. Sie sollte sie dazu bringen, mit dem Weisen Imperator zu verhandeln. Abgesehen von den verräterischen Klikiss-Robotern war es bisher noch niemandem gelungen, mit den Hydrogern zu kommunizieren.

Udru'h sah sie an und spürte, was in ihr vor sich ging. »Hunderte von Generationen kommen in dir zusammen. Zahllose Personen haben Opfer gebracht, um jemanden mit deinen Fähigkeiten zu ermöglichen. Du darfst sie – und mich – nicht enttäuschen.«

Der Designierte drückte ihre Schulter, schenkte ihr ein väterliches Lächeln und vertraute darauf, dass sie alles für ihn tun würde. Er war immer so freundlich zu ihr gewesen.

Aber nicht zu den vielen menschlichen Gefangenen... dachte Osira'h. Sie wandte sich von ihm ab, voller widerstreitender Empfindungen und unausgesprochener Fragen in Hinsicht auf seine Motive und Verbrechen. Bevor sie die Wahrheit von ihrer Mutter erfahren hatte, war sie immer bestrebt gewesen, diesem Mann Grund zu geben, stolz auf sie zu sein. Aber jetzt...

Sie beobachtete die sterbende Sonne, den Kampf der riesigen Schiffe, das Wogen solarer Flammen und die Eiswellen der Hydroger. Sie gab eine klare Antwort, in der ihre anderen Empfindungen keinen Niederschlag fanden. »Ich werde dich nicht enttäuschen.«

TASIA TAMBLYN

Die trockene Welt war einst ein geschäftiges Zentrum der Klikiss-Zivilisation gewesen, und die Regierung der Erde wollte aus Llaro mehr machen als nur einen Arrestplaneten für wenige Kriegsgefangene.

Als die drei Transporter mit den gefangenen Roamern unweit der größten Ruinenstadt der Klikiss landeten, sah Tasia auf die lohfarbenen Felsen und seltsamen geschwungenen Gebilde, die einst bewohnte Höhlen gewesen waren. »Es ist nicht unbedingt der Garten der Galaxis, EA, aber es ist auch kein finsternes Loch. Roamer haben sich an schlimmeren Orten niedergelassen.«

»Ja, Herrin Tasia Tamblyn«, sagte EA. »Du hast mir einen Überblick über die ursprünglichen Roamer-Siedlungen gegeben.«

»Es sind nur grobe Zusammenfassungen, keine echten Erinnerungen.«

»Leider muss ich mich damit zufrieden geben.«

Bevor sie aufgebrochen war, hatte sich Tasia eine offizielle TVF-Karte der Siedlung auf Llaro angesehen. Jetzt, während des Landeanflugs, stellte sie fest, welche Fortschritte bei der Erweiterung der Kolonie gemacht worden waren. Ein weiter, flacher Bereich diente als Raumhafen für Frachter, Transporter und kleine Kurzstreckenschiffe. Neben dem Landefeld erstreckten sich die Bauten eines TVF-Stützpunkts, der zur Überwachung der Roamer vom Hurricane-Depot und von Rendezvous dienen sollte. Natürlich war die militärische Basis gittermäßig strukturiert, als käme sie aus einem Baukasten.

Die Siedlung der freien Kolonisten zeigte ein nicht ganz so strenges Muster, obwohl sie ebenfalls aus Fertigteilen errichtet worden war. Abenteuerlustige Freiwillige hatten das Angebot der Hanse angenommen und waren durch das Netz der Klikiss-Transportale hierher gekommen, um ein neues Leben zu beginnen.

Und dann waren die Roamer eingetroffen. Die erste Gefangenengruppe vom Hurricane-Depot hatte ihr Lager am Rand der Siedlung eingerichtet; es sah aus wie ein alter Basar aus Markisen, Zelten und improvisierten

Gebäuden. Flaggen, Clan-Fahnen und Vorhänge wiesen selbst in der Gefangenschaft stolz auf Familienidentitäten hin.

Jetzt brachte Tasia eine weitere Gruppe.

Sie wartete auf dem Flugdeck, als die Gefangenen Gelegenheit bekamen, die Schiffe zu verlassen. Es gab weder Wächter noch irgendwelche strenge Regeln, die es zu beachten galt. Tasia's Anweisungen bestanden einfach nur darin, die Roamer auf dem Planeten freizulassen. Auf Llaro existierten keine Zäune oder Sperrstunden, aber wohin sollten die Roamer schon gehen?

Voller Ärger und Unbehagen versammelten sich die Neuankömmlinge unter dem rosaroten und lavendelfarbenen Himmel von Llaro, wanderten vor den Transportern umher und warteten darauf, dass ihnen jemand sagte, was sie tun sollten. Tasia wusste, dass sie es nicht länger vermeiden konnte, sich an sie zu wenden. Sie strich ihre Uniform glatt und ging mit EA nach unten, um zu ihnen zu sprechen. Sie war es ihnen und sich selbst schuldig, ihnen in die Augen zu sehen – auch wenn das nicht unbedingt eine gute Idee war.

Admiral Willis hatte sie davor gewarnt, den Gefangenen zu nahe zu kommen. »Ich möchte nicht, dass man Sie mit aufgeschnittener Kehle findet, nur weil die Roamer nicht mit Ihren beruflichen Entscheidungen einverstanden sind.«

»So etwas würden sie nicht tun.« Tasia hoffte, dass sie mit dieser Einschätzung Recht hatte. Seit fast acht Jahren war sie von den Clans isoliert und unterhielt als Angehörige der Terranischen Verteidigungsflotte keine Kontakte mehr zu ihnen.

Tasia verbarg ihre Unruhe, als sie zusammen mit EA aufs Landefeld trat. Die Gefangenen wandten sich ihr zu. Mit dem kurz geschnittenen Haar und der förmlichen Uniform sah sie wie irgendein TVF-Offizier aus. Niemand würde sie als Roamerin erkennen, und das war ihr eigentlich ganz recht.

Zwar hatte die TVF Overalls und Toilettenartikel an die Gefangenen verteilt, aber die meisten von ihnen trugen noch immer ihre zerknitterte alte Kleidung mit den auf Taschen und Säume genähten Clan-Markierungen. Tasia konnte es ihnen nicht verdenken.

Die Gefangenen wirkten desorientiert, einige enttäuscht und andere erleichtert, als sie über die offene Landschaft blickten. Ein Mann, den sie

von früheren Clan-Versammlungen als Crim Tylar wiedererkannte, sah Tasia nachdenklich an und schien kurz davor zu sein, sich an sie zu erinnern. Er richtete den Blick auf EA, dann wieder auf Tasia. Sie wartete, nicht dazu bereit, ihm die Informationen von sich aus zu geben.

»Sie sehen wie eine Tamblyn aus.«

»Ich bin Tasia Tamblyn, Tochter von Bram.«

»Dachte ich mir.« Tylars Gesicht verfinsterte sich. »Nach der Zerstörung der blauen Himmelsmine sind Sie zu den Tiwis gegangen.«

»Ich habe mich der TVF angeschlossen, um gegen die Hydroger zu kämpfen.«

»Ja, das sehe ich«, erwiderte Tylar spöttisch. »Was halten Ihre Onkel davon? Bestimmt sind sie sehr stolz auf Sie.«

Der Sarkasmus schmerzte, aber Tasia ließ es sich nicht anmerken. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, sie wiederzusehen. Die TVF gibt mir nicht frei, damit ich geheime Roamer-Siedlungen besuchen kann.«

»Vielleicht wäre sie doch dazu bereit... nachdem sie Ihr Schiff mit einem Peilsender ausgestattet hat? Oder haben Sie den Tiwis gesagt, wo sich unsere Treibhäuser befinden, das Hurricane-Depot und Rendezvous?«

Es blitzte in Tantias Augen. »Ich habe nichts verraten.«

Maria Chan trat neben ihren Mann. »Haben Sie an dem Überfall auf Rendezvous teilgenommen? Waren Sie an Bord eines der Schiffe, die Hhrenni angriffen?«

»Ich halte nichts von jenen Maßnahmen, und ich bin an keiner der Aktionen gegen die Roamer beteiligt gewesen. Meine Vorgesetzten haben mich aufs Abstellgleis geschoben. Diesen Einsatz habe ich übernommen, um gefangenen Roamern zu helfen. Mehr kann ich leider nicht tun.«

Crim Tylar schnaubte abfällig. »Sie könnten sich ein Schiff schnappen und damit verschwinden. Jeder Roamer würde einen Weg finden.«

»Wie könnte ich dann all den Leuten hier helfen? Und wie könnte ich gegen die Hydroger kämpfen? Ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass die Große Gans irgendwann zur Vernunft kommt...«

»Nachdem sie uns alle erledigt hat!«

Die anderen Roamer begannen zu murren und zu schimpfen. Tasia straffte die Schultern. »Ich bin nicht Ihr Feind. Ich habe vor, alle meine

Möglichkeiten zu nutzen, um Ihren Aufenthalt auf Llaro erträglich zu machen. Ich meine es gut mit Ihnen, bitte glauben Sie mir. Wenn Sie meinen Vater, meine Brüder und meine Onkel kennen, so sollten Sie wissen, dass ich noch immer auf Ihrer Seite stehe.«

»Es fällt mir schwer zu glauben, dass jemand, der eine solche Uniform trägt, auf unserer Seite steht«, sagte Tylar.

»Ich Sorge dafür, dass Sie bei den anderen Roamern untergebracht werden. Hier sind Sie in Sicherheit und haben es bequem, bis diese ganze Sache vorbei ist. Was hoffentlich nicht zu lange dauert.«

»So schnell wird sie nicht vorbei sein«, erwiderte Maria. »Die Tiwis haben es auf uns abgesehen. Rendezvous und das Hurricane-Depot sind zerstört, die Clans im Spiralarm verstreut. Wir wissen nicht einmal, wo die Sprecherin ist.«

Tasia war verlegen und wusste nicht, was sie antworten sollte.

Schließlich wandte sie sich an ihren Kompi. »EA, sorg dafür, dass die Crew meines Schiffes dabei hilft, diese Leute in Baracken oder in einem Lager unterzubringen, wie es ihnen lieber ist.«

»Ja, Herrin Tasia. Ich spreche mit den Gefangenen und frage sie, was sie brauchen.«

Tasia beobachtete, wie Roamer aus dem bereits existierenden Lager kamen, um die Neuankömmlinge zu begrüßen. Das gnädig blendende Licht der Sonne hinderte sie daran, die verdrießlichen und skeptischen Mienen der Gefangenen zu sehen.

ADAR ZAN'NH

Thor'h kam selbstgefällig an Bord des Flaggschiffs, mit der Anweisung, den noch immer nicht kooperationswilligen Zan'nh nach Hyrillka zu bringen. Der rebellische Erstdesignierte brachte so viele Wächter mit, dass der Adar nicht hoffen konnte, sie im Kampf zu überwältigen – erst recht jetzt nicht, da er sich vom starken Netz des *Thism* getrennt fühlte. Aber zumindest fürchtete man ihn noch.

Als sie zum königlichen Shuttle im Hangar gingen, in dem nichts mehr auf den Tod der Geiseln hinwies, sah Thor'h seinen Bruder an. »Du hast dein Wort gegeben, aber ich weiß, dass du dich nicht wirklich fügen willst. Du siehst nicht wie ein Mann aus, der sich geschlagen gibt.«

»Ich bin nicht geschlagen. Ich habe noch immer meine Ehre.«

Thor'h lachte leise. »Pery'h hat seine Ehre behalten und starb. Und ich bin noch immer der Erstdesignierte.« Seine dünnen Lippen formten ein spöttisches Lächeln.

»Der Weise Imperator hat dir diesen Titel genommen.« Die Wächter starrten Zan'nh so an, als überlegten sie, ihm doch noch Fesseln anzulegen.

Thor'h wirkte nicht verärgert, sondern ruhig und gelassen. »Und wir haben *ihm* den Titel des Weisen Imperators aberkannt. Das ist noch wichtiger. Ich bin jetzt der Erstdesignierte des wahren Weisen Imperators.«

»Die Wahrheit ist die Wahrheit«, erwiderte Zan'nh. »Nicht die Meinungen einiger Rebellen entscheiden über die Realität.«

Der Shuttle sank Hyrillka entgegen. Der Adar gab sich tapfer, aber seine Desorientierung nahm zu. Seine Gedanken bebten. Als Rusa'h die Besatzungen der Kriegsschiffe nacheinander vom *Thism* löste, fühlte er sich immer mehr isoliert, wie jemand, der Teile von sich selbst verlor, ein Glied nach dem anderen.

Die Anzahl der Ildiraner um ihn herum schrumpfte nicht, aber Zan'nh konnte die normalerweise tröstende Präsenz von Angehörigen seines Volkes nicht mehr wahrnehmen. Allein kamen Ildiraner nicht gut zurecht – eine kritische Bewusstseinsmasse war erforderlich, um ihre

Selbstsphären miteinander zu verbinden. Der Adar der Solaren Marine wurde blind und taub gegenüber dem Fundament der ildiranischen Gesellschaft, das er immer für selbstverständlich erachtet hatte.

Als er im Shuttle saß, umhüllt von grimmigem Schweigen, erinnerte er sich daran, wie Adar Kori'nh und er eine gespenstisch leere Himmelsmine über den Wolken von Daym aufgesucht hatten. Allein hatten sich die beiden Männer nicht stark und stabil genug gefühlt, trotz eines voll besetzten Kriegsschiffs hoch über ihnen, und deshalb waren sie schon nach kurzer Zeit zurückgekehrt.

Vom *Thism* getrennt spürte er, wie auch die Verbindung zum Weisen Imperator schwächer wurde. Er blieb sich seines Vaters im fernen Prismapalast bewusst, und bestimmt bemerkte Jora'h, dass etwas Unerwartetes und Gefährliches mit dem Manipel geschehen war... aber er konnte keine klare Botschaft schicken. Keine Details, nur vage Besorgnis. Der Weise Imperator bemerkte den Verlust der Besatzungen, als sie nach und nach aus dem *Thism* verschwanden. Ging er vom Tod der Soldaten aus? Würde Jora'h annehmen, dass der Adar versagt hatte? Die Wahrheit lautete: Zan'nh hatte *tatsächlich* versagt.

Als sie sich dem Landefeld des Raumhafens näherten, sah Zan'nh durchs Fenster des Shuttle und sammelte stumm Informationen. Auf Hyrillkas Feldern, die bisher für den Anbau von Getreide genutzt worden waren, wuchsen jetzt Nialia-Pflanzenmotten, um möglichst viel Schiing zu produzieren. Während des vergangenen Jahres waren viele der beim Hydroger-Angriff zerstörten Gebäude wieder aufgebaut worden. Die neuen Bauten wirkten schlicht und funktionell; ihnen fehlten die schmuckvollen Verzierungen, an denen der Hyrillka-Designierte zuvor so großen Gefallen gefunden hatte. Nach seiner Kopfverletzung war Rusa'h zu einer ganz anderen Person geworden. Sein Geist hatte ganz offensichtlich Schaden genommen, und die Ildiraner des Mediziner-Geschlechts waren nicht in der Lage gewesen, ihm angemessene Hilfe zu leisten. Rusa'h war verrückt.

Bei Thor'h hingegen lag der Fall anders. Der Erstdesignierte hatte seine eigenen Entscheidungen getroffen und sich aus freiem Willen der Rebellion angeschlossen. »Du hättest es besser wissen sollen, Thor'h. Warum hast du dich auf eine so törichte Sache eingelassen? Dir muss doch klar sein, dass der Hyrillka-Designierte nichts gegen die ganze

Solare Marine ausrichten kann.«

»Mir ist nichts dergleichen klar. Unser Onkel hat in einer heiligen Vision die Wahrheit gesehen. Wie kann ich daran zweifeln?«

»Indem du Gebrauch von deiner Vernunft machst«, erwiderte Zan'nh scharf, obgleich er wusste, dass dieses Gespräch keinen Sinn hatte.

Im Hauptkomplex des Raumhafens herrschte rege Aktivität. Zahlreiche neue Frachter standen in den mit Mosaikplatten ausgelegten Landebereichen. Arbeiter verluden Schiing-Tanks. Und jetzt stand dem Hyrillka-Designierten auch noch ein ganzer Manipel aus Kriegsschiffen zur Verfügung, voller Soldaten, die er auf seine Seite gezogen hatte. Übelkeit stieg in Zan'nh auf.

Ich hätte die Zerstörung meiner Schiffe befehlen sollen.

Der Shuttle landete, und Wächter näherten sich, um den gefangenen Adar den Hügel hinauf zum Zitadellenpalast zu bringen. Thor'h ging voran, mit hoch erhobenem Kopf. Man führte Zan'nh zu einem privaten Raum mit dicken Wänden, tief im Innern der Zitadelle, und Thor'h bedeutete ihm einzutreten. »In diesem Quartier war zuletzt unser armer Bruder Pery'h untergebracht. Er braucht es nicht mehr.«

»Du hast bestimmt nicht versucht, seine Ermordung zu verhindern«, sagte Zan'nh.

»Sie zu verhindern? Ich habe sie befürwortet. Es war die einzige Möglichkeit, *dich* mit einem ganzen Manipel hierher zu locken. Es war eine Falle, ein unwiderstehlicher Köder. Und es hat funktioniert. Sieh nur, was wir gewonnen haben.«

»Was hast du gewonnen? Du hast deine Seele verloren.«

Thor'h ließ Zan'nh nicht etwa allein, sondern ließ Erfrischungen kommen. Bedienstete brachten Speisen, und der frühere Erstdesignierte aß Süßigkeiten. Er lächelte wie bei einem gemütlichen, sorglosen Treffen. Zan'nh rührte nichts an und bedachte ihn mit finsternen Blicken.

»Ich esse trotzdem, selbst wenn du mir keine Gesellschaft dabei leistest. Ich habe auch um Schiing gebeten.

Möchtest du etwas davon? Dann könntest du besser verstehen.«

»Ich verstehe bereits genug.«

»Du bist zu jung, um ein stures altes Fossil zu sein.« Thor'h hob eine Phiole mit einer milchigen Flüssigkeit, die wie Perlmutter schimmerte und frisch von Pflanzenmotten stammte. Er starrte gierig darauf hinab, als

wünschte er sich, die Droge selbst zu konsumieren, aber Rusa'h hatte Schiing für alle Konvertiten verboten.

»Ich lasse mich nicht wie du korrumpieren«, sagte Zan'nh.

»Kommt darauf an, was man unter korrumpieren versteht.« Thor'h legte die Phiole beiseite. »Unser Vater setzt die Fehler fort, die sein eigener Vater und Großvater vor ihm gemacht haben. Es ist an der Zeit, die Dinge zu ändern.« Der junge Mann faltete die Hände, und sein Gesicht zeigte ernste Offenheit. »Glaub mir, Zan'nh. Ich habe nur das Wohl des Ildiranischen Reichs im Sinn, ebenso wie unser Onkel Rusa'h. Es wäre viel besser, wenn sich uns der Adar der Solaren Marine freiwillig anschlüsse – so wie ich.«

Zan'nh antwortete nicht. Er überlegte bereits, wie er fliehen und Mijistra eine Warnung übermitteln konnte.

Ein Wächter erschien in der Tür. »Wir haben eine Mitteilung von Imperator Rusa'h bekommen. Die sechsundvierzig Kriegsschiffe sind vollständig unter Kontrolle und ihre Besatzungsmitglieder an das neue Thism-Muster gebunden.«

Thor'h lächelte und wandte sich an seinen Bruder. »Siehst du, Zan'nh... Selbst wenn du nicht mit uns kooperierst: Der rechtmäßige Imperator breitet seine Erleuchtung im ganzen Horizont-Cluster aus. Dank deiner Kriegsschiffe kann ihn jetzt nichts mehr aufhalten.«

KÖNIG PETER

Während der schnellen Rückreise von Ildira beobachtete Peter, wie Estarra trotz starker morgendlicher Übelkeit versuchte, die Fassung zu wahren. In ihrem Quartier versuchte er, ihr zu helfen, bemerkte dabei ihre Blässe und die klammen Hände. Er hoffte, dass bei den Überwachungsbildern nichts auffiel – sie waren beide davon überzeugt, dass man sie die ganze Zeit über beobachtete.

Sie lenkten sich mit Spielen ab und führten dabei angenehme, wachsame Gespräche. Wenn Estarra die Hygienezelle aufsuchen musste, um sich erneut zu übergeben, murmelte sie die Entschuldigung, auf die sie sich geeinigt hatten. »Ich fürchte, ich leide wegen des ildiranischen Essens noch immer an einer Magenverstimmung. Zum Glück sind wir nur einen Tag geblieben.«

Peter klopfte ihr auf den Arm. »Ja, auch ich fühle mich nicht besonders gut. Ich bin sicher, dass der Weise Imperator die besten Köche hat, aber wir haben einen anderen Metabolismus.«

Sie hofften, dass dieser Hinweis genügte.

Peter riet Estarra, in ihrem Quartier auszuruhen, ging dann zur Kabine des Vorsitzenden und blieb vor der geschlossenen Tür stehen. Zweimal betätigte er den Melder; sicher störte er Wenzeslas bei wichtigen Angelegenheiten der Hanse. »Basil, ich wollte Ihnen nur sagen, dass wir gern mit Ihnen gefrühstückt hätten, aber Raumflüge sind der Königin nie gut bekommen. Sie ruht sich aus, um kräftig genug für den Empfang auf der Erde zu sein. Es tut mir Leid.«

Der Vorsitzende sah von seinen Dokumentenschirmen auf und bedachte Peter mit einem kühlen Blick. »Frühstück? Wollen Sie mich mit diesen Geselligkeitsversuchen beeinflussen? Sie brauchen sich meinetwegen nicht zu verstellen, wenn es kein Publikum gibt.«

Peter verbeugte sich und hielt ein Lächeln zurück. »Wie Sie wünschen, Basil.«

Der Vorsitzende verzichtete auf einen weiteren Kommentar und schloss die Tür.

Natürlich wollte Peter Estarra so lange wie möglich von Wenzeslas fern

halten. Aber wenn sie zu offensichtlich dabei waren, sich zu verstecken, schöpfte vielleicht jemand Verdacht. Durch das eigene Beispiel hatte der Vorsitzende Peter viel über Manipulation gelehrt.

Eine Zeit lang hatte Peter geglaubt, dass Wenzeslas ihn verachtete, aber dann war ihm klar geworden, dass Basil keine Kraft an solche Emotionen vergeudete. Als Vorsitzender der Hanse erwartete Basil Wenzeslas vom König, dass er seiner Rolle gerecht wurde und alle Pflichten sorgfältig erfüllte. Nicht mehr und nicht weniger. Er ärgerte sich nur dann über den jungen Mann, wenn er seine Grenzen vergaß und die Autorität des Vorsitzenden infrage stellte. Wenn das nicht geschah, dachte Basil überhaupt nicht an ihn. Er hatte keine Zeit für Freunde oder Feinde. Er existierte allein für die *Verwaltung*, dafür, Entscheidungen zu treffen und die Geschäfte der menschlichen Zivilisation zu leiten.

Während des kurzen Besuchs im Prismapalast war Peter vom großen Interesse des Weisen Imperators an Estarra und Theroc überrascht gewesen. Jora'h hatte sich offenbar zu Estarra hingezogen gefühlt und lieber über ihren Bruder Reynald und die grünen Priester gesprochen, die nach Mijistra gekommen waren, als über diplomatische Angelegenheiten.

Als sie über ihren Staatsbesuch sprachen, sah Estarra aus großen braunen Augen zu Peter auf. »Ich wünschte, Reynald wäre bei uns gewesen.« Peter setzte sich neben sie aufs Bett und legte den Arm um sie. Mithilfe des Lehrer-Kompi OX im Flüsterpalast hatten sie eine geheime Sprache entwickelt: Handzeichen, Gesten und Kodewörter, die hoffentlich niemand entschlüsselte. Auf diese Weise sprach er ihr nun Trost zu und sagte ihr, dass er sie liebte.

»Hat der Weise Imperator für dich besorgt ausgesehen?«, fragte Estarra.

»Auf mich machte er den Eindruck, sehr beunruhigt zu sein.«

Peter sah zur kleinen Kerbe in der Decke hoch – vermutlich war dort ein winziger Imager installiert. Er achtete nicht weiter darauf. »Denk nur daran, wie viel hinter den Kulissen der Hanse geschieht: Abmachungen, geheime Entscheidungen und erzwungene Aktivitäten. Die Ildiraner sind keine Menschen, aber ich wette, dass in ihrem Reich ähnliche Dinge vor sich gehen.«

»Ich hoffe, der Weise Imperator wird damit fertig«, sagte Estarra.

»Ich hoffe, wir werden mit unseren Dingen fertig.«

Als sie in den Orbit um die Erde einschwenkten, teilte der Vorsitzende Peter und Estarra mit, dass er sich mit einem Shuttle auf den Weg machte, bevor das ganze Trara begann. Er wollte sich mit anderen Repräsentanten der Hanse treffen und die Erklärungen des Weisen Imperators Jora'h mit ihnen besprechen. Basil wartete keine Antwort ab und ging fort. Kurz darauf löste der Shuttle sich vom diplomatischen Transporter und flog in Richtung Palastdistrikt.

Für Peter und Estarra gestaltete sich die Rückkehr weitaus förmlicher. Vor seinem Abflug hatte Basil ihnen das Manuskript einer Rede übergeben und Peter angewiesen, sie aufzuzeichnen. Er erlaubte dem König längst nicht mehr, live zu sprechen. Peter las die Worte und prägte sie sich rasch ein. Die Rede war vergleichsweise harmlos und sollte die Stimmung der Bevölkerung heben. Es machte ihm nichts aus, sich mit solchen Bemerkungen an die Öffentlichkeit zu wenden – im Gegensatz zu anderen Gelegenheiten, bei denen er zu weitaus schlimmeren rhetorischen Übungen gezwungen gewesen war.

König und Königin begaben sich gehorsam in den Aufzeichnungsraum des diplomatischen Transporters und bezogen Aufstellung vor einem projizierten Hintergrund.

»Das Bündnis zwischen den Ildiranern und der Hanse bleibt stark«, sagte Peter und gab seiner Stimme einen festen, zuversichtlichen Klang. »Die Königin und ich haben den Weisen Imperator besucht, der ebenso wie sein Vater bemüht ist, die Hydroger zu besiegen. Zusammen mit der ildiranischen Solaren Marine wird die Terranische Verteidigungsflotte gegen die Fremden bestehen, die bereits so große Zerstörungen angerichtet haben.«

»Die Hydroger hätten fast meine Heimat vernichtet«, sagte Estarra.

»Meine beiden Brüder fielen ihnen zum Opfer.«

»Wir müssen gegen sie kämpfen, aber das können wir nicht allein«, fuhr Peter fort. »Die Ildiraner sehen das ebenso. Die Königin und ich kehren heim, nachdem wir die Bande der Freundschaft und gegenseitigen Hilfe zwischen unseren beiden Völkern gefestigt haben.«

Der Protokollminister hielt sich an die Anweisungen des Vorsitzenden Wenzeslas, ließ sie die Rede dreimal wiederholen und stellte die besten Teile zu einer perfekten Präsentation zusammen.

Hoch über der Stadt wartete ein großes und verziertes königliches

Luftschiff auf den diplomatischen Transporter. Durch eine Verbindungsröhre gingen Peter und Estarra an Bord, und das diplomatische Schiff flog fort. Das Luftschiff war langsam und zeremoniell; es gewährleistete, dass möglichst viele Bürger den König und die Königin sahen.

Schnelle Eskorten begleiteten es, kleine Schiffe, die es umschwirrten wie Bienen eine Blume voller Nektar. Als das große Luftschiff tiefer ging und den Palast erreichte, wurde es Zeit für die aufgezeichnete Ansprache. Die glatten Seiten des riesigen Zeppelins schimmerten, und eine Projektionsschicht auf der Außenhaut präsentierte die Bilder des Königs und der Königin.

»Das Bündnis zwischen den Ildiranern und der Hanse bleibt stark«, donnerte Peters Stimme.

Während ihre Stimmen erklangen, standen Peter und Estarra unten in der kleinen zeremoniellen Gondel, und dadurch hatte es den Anschein, als fände die Ansprache in Echtzeit statt. Aus so großer Entfernung blieben der König und die Königin zwei kleine Gestalten, während das Luftschiff über ihnen ihre großen Gesichter zeigte. Trotz der Höhe hörten sie das Murmeln der Menge, den Jubel Tausender. Die Worte der Aufzeichnung kamen aus Lautsprechern überall auf dem Platz und in den Straßen.

Zumindest für einige Momente waren Peter und Estarra allein und nicht überwacht. Endlich konnten sie offen miteinander reden, schnell und leise, während die donnernden Worte alles andere übertönten.

Estarra nahm die Hand ihres Mannes. »Ich glaube nicht, dass ihm etwas aufgefallen ist. Einige Male hätten wir uns fast verraten, aber der Vorsitzende zeigte keine Reaktion. Wir haben unser Geheimnis gehütet.«

»Bei Basil kann man nie wissen.« Peters Gesicht zeigte Sorge. »Wie dem auch sei: Es ist nur eine Frage der Zeit. Wir schieben das Unausweichliche hinaus. Bald wird es Anzeichen deiner Schwangerschaft geben, die selbst er nicht übersehen kann.«

Estarras Stimme klang völlig unschuldig. »Wenn wir sie lange genug geheim halten, wird ihm die Entscheidung aus der Hand genommen.

Noch ein Monat, und der Vorsitzende kann nichts mehr unternehmen.«

Peter schüttelte den Kopf. »Darauf würde ich mich nicht verlassen.

Vielleicht besteht er auf einer Abtreibung, trotz der damit für dich

verbundenen Risiken, nur weil...«

Tränen erschienen in Estarras Augen. »Ich verstehe das nicht, Peter.

Warum sollte er so etwas wollen? Was gewinnt er dadurch?«

»Es würde reine Boshaftigkeit dahinterstecken, keine Logik. Wir haben ihn herausgefordert, und er *kann* uns keine derartige Freiheit gestatten. Er wird es niemals hinnehmen, dass wir seine Autorität so offen infrage stellen.«

»Aber es war ein Zufall! Ich *wollte* nicht schwanger werden.«

»Basil wird das anders sehen. Er besteht auf Kontrolle, und wenn wir unberechenbar werden, muss er uns zurechtstutzen.« Peter runzelte die Stirn und überlegte. »Es sei denn, er gelangt zu dem Schluss, dass unser Kind eine gute Möglichkeit darstellt, uns zu kontrollieren. Eine Art Faustpfand.«

Estarra sah ihn besorgt an. »Der Vorsitzende braucht nur das Kind zu bedrohen, um uns gefügig zu machen.«

Während sie miteinander sprachen, zeigte die Außenseite des Zeppelins noch immer ihre großen Gesichter, die optimistische Botschaften über die Solidarität zwischen Menschen und Ildiranern verkündeten.

Peter erinnerte sich daran, als Basil damit gedroht hatte, Estarra etwas anzutun, wenn er sich nicht an seine Anweisungen hielt. »Es könnte unser letztes Mittel sein, Basil darauf hinzuweisen. Vielleicht ist es die einzige Möglichkeit, das Kind am Leben zu erhalten.«

Estarra lehnte sich an ihn und stöhnte leise. »Vielleicht sollten wir ihm einfach alles sagen und das Beste hoffen.«

»Das Beste hoffen?« Peter strich ihr über die Wange und lächelte bittersüß. »Uns sollte eigentlich mehr möglich sein.«

Das Luftschiff glitt dreimal um den riesigen Flüsterpalast. In einer gut einstudierten Parade marschierten königliche Wächter auf und verharren rings um den elliptischen Landebereich des Zeppelins, der langsam tiefer sank. Gravitationskabel wurden mit Ankern verbunden, und ein Lift brachte Peter und Estarra zu einer Empfangsplattform, wo der bärtige Erzvater des Unisono sie begrüßte. Das religiöse Oberhaupt der Hanse hob ein Zepter und trat neben das königliche Paar.

Peter hatte nie offen mit dem wohlwollend aussehenden alten Mann gesprochen, der in seinem Amt ebenfalls keine echte Macht ausüben konnte. Die Wangen des Erzvaters waren rosarot – vielleicht Make-up –,

und viele Falten umgaben die hellblauen Augen. Doch sein Blick schien leer. Er sprach vorbereitete Worte und gab seinen Segen, führte dann die Prozession an, mit der Peter und Estarra in den Palast zurückkehrten. Es war eine große, bunte und laute Show, die den Bürgern zeigen sollte, dass in der Terranischen Hanse alles in Ordnung war. König Peter fühlte sich sehr müde.

OSIRA'H

Osira'h kam sich sehr klein vor, als der Dobro-Designierte sie zum Weisen Imperator führte. Auf diesen Moment hatte sie ihr ganzes Leben gewartet. Es wurde Zeit für sie, einen Pfad zu beschreiten, den sie sich nie gewünscht hatte.

Uniformierte Wächter standen im Empfangssaal der Himmelssphäre, bereit dazu, den Herrscher des Ildiranischen Reichs mit ihrem Leben zu schützen. Ihre Loyalität war kompromisslos und unerschütterlich.

Auf ein Zeichen von Udru'h trat Osira'h unsicher vor. Sie war ihrem Vater begegnet, als er auf Dobro das vermeintliche Grab ihrer Mutter besucht hatte, und schon bei jener Gelegenheit hatte sie an seinen wahren Motiven gezweifelt. Waren ihm all jene Gräuel wirklich nicht bewusst gewesen? Jetzt regten sich Erinnerungen in ihr, die von Nira Khali stammten.

Als sie in Jora'hs Gesicht sah, stiegen Bilder in ihr auf, die sie von ihrer Mutter empfangen hatte, kurz vor ihrem Tod. Durch Niras Augen sah sie diesen Mann als Erstdesignierten, als liebevollen, zärtlichen Sohn des intriganten Weisen Imperators Cyroc'h. Jora'h hätte die schrecklichen Dinge nie erlaubt, die mit Nira und den anderen Zuchtgefangenen auf Dobro geschehen waren. Davon war ihre Mutter überzeugt gewesen. Als Osira'h ihn jetzt dort oben sah, im verzierten Chrysalissessel auf dem hellen Podium, zogen an ihrem inneren Auge Erinnerungsbilder vorbei, so kristallklar wie die bunten Scheiben der Himmelssphäre über ihr: Jora'h als junger Mann, der Nira in den Armen hielt, seine helle, warme ildiranische Haut an den chlorophyllgrünen Armen, Beinen und Brüsten ihrer Mutter. Sie entsann sich an seine Berührungen, an seine Küsse, an die Leidenschaft, die er in ihrer Mutter geweckt hatte. Osira'h fragte sich, ob sie in diesen Erinnerungen ihre eigene Zeugung erfahren konnte.

Ein Kind hätte sich nicht auf diese Weise an den Vater erinnern sollen, aber Osira'h fühlte keinen Abscheu, gewann auch nicht den Eindruck von Voyeurismus. Ein Teil von ihr *war* ihre Mutter. Nira hatte diesen Mann geliebt und ihm vertraut. Sie war nie der Ansicht gewesen, dass er

sie im Stich gelassen hatte. Aber Osira'h kannte die Macht, die in den Händen dieses Mannes ruhte. Er hatte nichts unternommen, um den Vergewaltigungen und grässlichen genetischen Experimenten ein Ende zu setzen, selbst nachdem er die Wahrheit erfahren hatte. Worauf wartete er? Osira'h wusste nicht recht, ob ihr Vater so viel Verehrung verdiente. Unsicherheit breitete sich in ihr aus.

Der Dobro-Designierte hielt sich zurück, als Jora'h vom Podium heruntertrat und sich Osira'h näherte. Stolz und Hoffnung glänzten in den Augen des Weisen Imperators. »Mein Bruder Udru'h sagt, dass du bereit bist, Osira'h. Das Ildiranische Reich kann nicht länger warten. Übernimmst du die schwere Aufgabe, die dir zufällt? Bist du bereit zu versuchen, mit den Hydrogern zu kommunizieren und sie hierher zu bringen, zu mir?«

Osira'h hob den Kopf und gab die Antwort, die man von ihr erwartete.

»Ich akzeptiere meine Pflicht nicht nur, ich heiße sie willkommen.«

Als Jora'h mit einem warmen Lächeln reagierte, hätte sich ein Teil von Osira'h am liebsten voller Freude aufgelöst. »Das ist mehr, als ich erwartet habe.« Er umarmte sie behutsam, doch das Mädchen blieb steif und wusste nicht, wie es sich verhalten sollte. Sah er in Osira'h wirklich seine Tochter oder nur ein Werkzeug, das zum Wohl des Reiches eingesetzt werden sollte?

Dann bemerkte sie überrascht einen Schössling im Sonnenschein neben dem Chrysalissessel. Plötzliche Sehnsucht erfüllte ihr Herz. Ihre Mutter war vom Bewusstsein des Weltwalds getrennt worden, was ihr tiefe Trauer beschert hatte. Ein Kloß bildete sich in Osira'hs Hals, und sie fühlte sich versucht, zu der kleinen Pflanze zu laufen, sie zu berühren und eine Nachricht durch den Telkontakt zu schicken.

Wenn sie dazu imstande war.

Sie hielt sich zurück, doch der Weise Imperator hatte bereits die Sehnsucht in ihren Augen gesehen. »Ist das einer der Weltbäume von Theroc?«

Jora'h sah zu Udru'h und richtete dann einen verwunderten Blick auf sie.

»Ja, aber wie kannst du davon wissen?«

Osira'h überlegte schnell. Sie wollte niemandem verraten, was sie wusste. »Ich habe mich auf Dobro mit vielen Dingen befasst. Die Lehrer und Mentalisten sind sehr gründlich. Und der Designierte sagt mir, dass

ich etwas Besonderes bin, weil meine Mutter eine grüne Priesterin war.«
Die Präsenz des Schösslings schien auch Udru'h zu überraschen. »Ich dachte, alle theronischen Bäume wären verbrannt, Herr.«

»Dieser ist ein Geschenk der Königin Estarra von den Menschen.«

Jora'h kniff die Augen zusammen. »Ich beabsichtige, gut auf den Schössling Acht zu geben *und ihn zu schützen*.«

Osira'h spürte, wie sie zu zittern begann – so stark war das Verlangen, den kleinen Baum zu berühren. Sie würde bald einen Weg finden. Es dauerte sicher noch einige Tage, bis der Weise Imperator sie zu den Hydrogern schickte, denn es mussten Vorbereitungen getroffen werden. Vielleicht ergab sich bald eine Möglichkeit...

Udru'h verneigte sich förmlich. »Herr, ich muss nach Dobro zurückkehren, um dort zusammen mit dem Designierten-in-Bereitschaft Osira'hs Geschwister auszubilden – für den Fall, dass Osira'h keinen Erfolg erzielt.«

Jora'h stand neben seiner Tochter und richtete einen durchdringenden Blick auf Udru'h. »Hast du kein Vertrauen zu ihr?«

Osira'h stand direkt vor ihm, aber die Antwort ihres Onkels war kühl und reserviert. »Ich habe mein Leben der Vorbereitung des Mädchens gewidmet. Doch hier steht das Schicksal des Reiches auf dem Spiel, und unter solchen Umständen dürfen wir nicht alles auf eine Karte setzen.«

Mit diesen Worten drehte sich der Dobro-Designierte um und ging ohne ein weiteres Wort, jener Mann, der Osira'h aufgesogen, sich um sie gekümmert und ihr so viel Liebe und Hoffnung geschenkt hatte – und der auch Vergewaltiger und Peiniger ihrer Mutter war.

RLINDA KETT

Nachdem Davlin Lotze mit dem beschlagnahmten Schiff zur Erde aufgebrochen war, blieb Rlinda noch etwas länger auf Relleker, um BeBob dabei zu helfen, die für Hanse-Kolonien bestimmten Ausrüstungsgüter an Bord der *Blinder Glaube* zu verladen.

Gouverneurin Pekar wurde nicht müde, darüber zu klagen, wie lange alles dauerte, wie viel Geld sie die Gastfreundschaft kostete, wie viele Vorräte die unwillkommenen Flüchtlinge von Crenna verbrauchten und wie froh sie sein würde, wenn sie endlich verschwanden.

Mit jedem neuen Drängen sank Rlindas Bereitschaft, sich zu beeilen, und sie hätte die Gouverneurin gern zum Teufel geschickt. An Bord der überladenen *Unersättliche Neugier* würden es die restlichen Kolonisten von Crenna sehr eng und unbequem haben. Die lange Reise musste ihnen unerträglich erscheinen, denn jetzt schwebten sie nicht mehr in Lebensgefahr.

Sie brauchten nicht lange, um zu begreifen, dass man sie auf Relleker nicht wollte. Als BeBob sich auf den Weg gemacht hatte, beschloss Rlinda, keine Zeit mehr zu verlieren und alle an Bord zu bringen. Auf der Erde durften die Flüchtlinge mit einem besseren Empfang rechnen. Gouverneurin Pekar verabschiedete die *Neugier* nur mit einigen knappen Worten. Zwar war Rlinda enttäuscht von der mangelnden menschlichen Wärme auf Relleker, aber sie neigte nicht zu Boshaftigkeit, trotz der Dinge, die manche ihrer Ex-Männer über sie sagten. Sie hegte keinen Groll auf die Bewohner jener Kolonie, wollte nur nicht noch mehr Zeit bei ihnen verbringen. Ein Gefühl von Freiheit – wie der Aufenthalt in Schwerelosigkeit – erfasste sie, als die *Neugier* startete und gen Himmel stieg; niemand war gekommen, um ihr eine gute Reise zu wünschen. »Endlich«, brummte Rlinda und zweifelte nicht daran, dass die Gouverneurin das gleiche Wort murmelte.

Sie brachte das Schiff in den Orbit von Relleker, am ersten, kleinen Mond vorbei und dann auch am zweiten, weitaus größeren. Während das Schiff beschleunigte, sondierte Rlinda das Sonnensystem und berechnete den Kurs zur Erde. »Und los geht's, wir können das Ziel gar nicht

verfehlen.« Sie streckte die Hand nach den Kontrollen des ildiranischen Sternenantriebs aus, zögerte dann und schaltete das Interkom ein.

»Halten Sie sich gut fest. Ich bringe uns so schnell wie möglich zur Erde. Wenn wir dort sind, spendiere ich Ihnen allen einen Drink.« Sie hörte gedämpften Applaus von den vollen Decks.

Vor der Aktivierung des Sternenantriebs warf sie einen letzten Blick auf Relleker. Die Sensoren orteten große bewegliche Objekte, die sich mit hoher Geschwindigkeit näherten. Von Crenna?

Die *Neugier* erbebte, als Rlinda das Triebwerk ausschaltete, wodurch die vielen Passagiere an Bord durchgeschüttelt wurden, aber sie war noch nicht bereit, Alarm zu geben. Mit grimmiger Miene zoomte Rlinda an die Objekte heran und stöhnte. Sie hatte so etwas schon einmal gesehen – zu oft. Während die *Neugier* antriebslos im All hing, beobachtete Rlinda einen Schwarm von Kugelschiffen, die wie eine kosmische Ladung Schrot durchs Relleker-System jagten. »Meine Güte, schau sich das einer an!«

Nach dem Verlassen des Crenna-Systems war Rlinda auf die Kugelschiffe der Hydroger gestoßen. Die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen hatten gerade die Faeros in der Sonne besiegt und waren direkt vor der *Unersättliche Neugier* geschwebt. Rlinda rätselte noch immer darüber, wie sie der Vernichtung entkommen war, und sie wollte ihr Glück nicht noch einmal auf die Probe stellen.

Die Kugelschiffe kamen von oberhalb der Ekliptik. Es waren insgesamt vierzehn – eine gewaltige Streitmacht. Rlindas Sorge wuchs. Vermutlich kamen die Hydroger von Crenna, mit der Absicht, auch gegen die Faeros in der Sonne von Relleker zu kämpfen. Wenn sie hier die gleichen Resultate erzielten... Es würde bedeuten, dass dieses System in einer Woche ebenso kalt und unbewohnbar war wie das von Crenna.

Für gewöhnlich gingen Rlinda keine unfreundlichen Gedanken durch den Kopf, aber sie fragte sich, was die selbstgefällige Gouverneurin Pekar empfinden mochte, wenn sie die Bevölkerung eines ganzen Planeten evakuieren und mit dem Hut in der Hand um Hilfe bitten musste.

Doch die Kugelschiffe flogen nicht zur Sonne – Relleker selbst schien ihr Ziel zu sein. Rlinda setzte die Ortung mit den Langstreckensensoren fort und beobachtete, wie sich die Hydroger der Hauptsiedlung auf dem

Planeten näherten.

Wenige Sekunden später kam die Stimme der Gouverneurin aus den Kom-Lautsprechern. Pekar rief um Hilfe. »Kugelschiffe greifen an! Sie haben das Feuer eröffnet.« Ein Schrei erklang, und aus der Ferne kam das Donnern einer Explosion. »Mayday! Hilfe! Relleker muss sofort evakuiert werden!«

Rlinda reaktivierte das Triebwerk der *Neugier*, änderte den Kurs und flog mit klopfendem Herzen nach Relleker zurück. Sie wusste nicht, was sie dort tun konnte. Ihr Schiff war bereits überladen; es gab an Bord keinen Platz für zusätzliche Passagiere. Die Decks und Korridore waren voll. Es wäre ihr schwer genug gefallen, zu landen und wieder zu starten. Und ohne einen grünen Priester gab es keine Möglichkeit für sie, andere Schiffe rechtzeitig herbeizuholen.

Die Kugelschiffe griffen die Hauptsiedlung mit blauen Strahlen an und setzten dann Eiswellen ein, die alles erstarren und bersten ließen: Bäume, Gebäude und auch Menschen.

Crennas Bürgermeister Lupe Ruis hatte den Angriff durch ein Beobachtungsfenster gesehen und kam ins Cockpit. Sein rundes Gesicht war gerötet. »Was geschieht dort unten? Müssen wir ihnen nicht helfen?«

»Sagen Sie mir wie, und ich bin sofort dazu bereit.« Gemeinsam lauschten sie den Schreien. Die Kugelschiffe setzten ihren Angriff fort, offenbar fest dazu entschlossen, die ganze Siedlung zu vernichten. »Ich glaube, wir sollten besser...« Rlinda änderte erneut den Kurs, flog fort vom Planeten und der Richtung, aus der die Hydroger gekommen waren. Dann schaltete sie alle Systeme aus, um fremden Ortungssystemen keine energetische Signatur zu liefern. »Ich möchte nicht, dass die Hydroger *uns* bemerken, wenn sie dort unten fertig sind.«

»Aber die Menschen auf Relleker... sie haben uns geholfen. Wir müssen...«

Rlinda sah ihn aus ihren großen braunen Augen an. »Ich zeige den Leuten auf Relleker nicht die kalte Schulter. Es geht mir auch nicht darum, die eigene Haut zu retten. Sie wissen, dass ich für die Kolonisten von Crenna alles riskiert habe. Ich sehe nur keine Möglichkeit, den Bewohnern von Relleker zu helfen.«

Sie hatte auf maximale Vergrößerung geschaltet, aber zum Glück ließen

sich keine Einzelheiten der Verwüstungen auf Relleker mehr erkennen. Die Hydroger feuerten weiterhin.

Die Zerstörung von Boone's Crossing, Corvus Landing und selbst Crenna war nicht das Ergebnis direkter Angriffe auf die Menschen gewesen. Diesmal lag der Fall anders. Die Kugelschiffe griffen ganz gezielt die menschlichen Niederlassungen auf dem Planeten an. Die Zerstörung der Kolonie war ihre Absicht, kein Kollateralschaden bei einem kosmischen Krieg gegen unbegreifliche fremde Wesen.

»Irgendetwas scheint die Hydroger verärgert zu haben.« Vielleicht war die menschliche Kolonie auf Relleker ein zu verlockendes Ziel, nachdem die Hydroger den Sieg über die Faeros in Crennas Sonne errungen hatten. Möglicherweise gab es für die Hydroger Gründe, die kein Mensch verstehen konnte.

Plötzlich erinnerte sich Rlinda daran, dass der Vorsitzende Wenzeslas vor nicht allzu langer Zeit den Einsatz von fünf weiteren Klikiss-Fackeln genehmigt hatte. Fünf Gasriesen der Hydroger waren vernichtet worden. Eine klare Provokation? »Verdammte TVF-Narren! Sie mussten unbedingt mit dem Feuer spielen. Was haben sie erwartet? Kein Wunder, dass die Hydroger zurückschlagen.«

Noch über eine Stunde ertönten Schreie aus den Kom-Lautsprechern, und als sie schließlich verklangen, waren auf Relleker alle Gebäude zerstört und alle Bewohner tot. Rlinda war entsetzt.

Sie sah Ruis an. »Ich hoffe, die Hydroger geben sich damit zufrieden und lassen uns in Ruhe. Wir rühren uns nicht, aber wer weiß, wie gut ihre Ortungssysteme sind? Mir scheint, wir haben uns gerade noch rechtzeitig abgesetzt.« Besorgt kehrte der Bürgermeister zu den anderen Flüchtlingen von Crenna zurück und schilderte ihnen, was geschehen war.

Rlinda betätigte Schalter und deaktivierte sogar die Positionslichter der *Neugier*. Sie befand sich nicht zum ersten Mal in einer solchen Situation, aber diesmal fühlte sie sich besonders schlecht. Wenn Gouverneurin Pekar sie nicht gezwungen hätte, Relleker zu verlassen... Dann wären alle Kolonisten von Crenna, BeBob und auch sie selbst auf dem früheren Urlaubsplaneten ums Leben gekommen...

Das Massaker auf Relleker war nicht zu verhindern gewesen. Rlinda hätte nichts tun können, um die Siedler zu retten. Jetzt kam es vor allem

darauf an, dass sie am Leben blieb, um die Crenna-Flüchtlinge und die Nachricht von der Zerstörung der Relleker-Kolonie zur Erde zu bringen.

ORLI COVITZ

Zwar hatte der alte Eremit das Mädchen nicht gebeten, ihm Gesellschaft zu leisten, aber er nahm seine Verantwortung ernst. »Ich habe immer gewusst, dass ich eine permanente Unterkunft brauche. Jetzt gibt es einen guten Grund für mich, endlich in die Hände zu spucken und mein eigenes privates Schloss zu bauen.«

Orli klopfte verlegen ihre Kleidung ab. Sie fühlte sich so schmutzig, wie Hud Steinman aussah. »Ich wollte mich nicht darüber beklagen, dass ich auf dem Boden schlafen muss.« Trotzdem musste sie zugeben, dass das Campen in der Theorie weitaus attraktiver erschien als in der Praxis.

»Das habe ich dir auch nicht vorgeworfen. Aber mir tut der Rücken weh. Es wird Zeit, ein Haus zu planen und zu bauen.« Steinman sah sie an und runzelte die Stirn. »Hast du irgendeine Ahnung von Schreinerarbeit und Architektur?«

»Ich weiß nur das, was ich in den Schulbüchern darüber gelesen habe.« Steinman zuckte mit den Schultern. »Wie schwer kann es sein? Nun, das finden wir bald heraus.«

Während er an den Plänen arbeitete und eine Stelle unweit einer Süßwasserquelle für ihre »Heimstätte« wählte, half Orli ihm so gut wie möglich. Sie ging die aus den Trümmern der zerstörten Siedlung geborgenen Werkzeuge durch und sortierte die aus, die sich für die Aufgabe eigneten. Sie überprüfte Steinmans Berechnungen, wenn er nicht zusah. Er merkte es natürlich, erhob aber keine Einwände.

Vielleicht war er froh, dass jemand nachrechnete. Orli fand einige Fehler, ohne den alten Mann darauf hinzuweisen.

Als er schließlich glaubte, so weit zu sein, zeigte Steinman ihr die per Hand gezeichneten Pläne und erklärte, wie sie beide beim Hausbau vorgehen sollten. »Gefällte Stangenbäume liefern das nötige Holz. Mit der Lasersäge schneiden wir Bretter, und die dünneren Stämme nutzen wir fürs Gebälk.«

Orli ließ sich von seinem Enthusiasmus anstecken. »Ich wette, wir können das hohe Gras zu Seilen flechten, und damit binden wir die Baumstämme zusammen.« Sie hatte am Lagerfeuer bereits mit solchen

Flechtarbeiten begonnen.

»Haben Leute früher nicht Ziegel aus Schlamm hergestellt?«, fragte Steinman. »Das können wir auch. Die Welt ist voller Baumaterial.« Orli und Steinman fällten einen Stangenbaum, und als er ins Gras fiel, stoben zwei Grasschleicher davon. Der oberste Bereich des Baums ergab drei feste Balken, die sich leicht tragen ließen. Als Steinman versuchte, Bretter aus dem dickeren Teil des Stammes zu schneiden, richtete er das Holz so übel zu, dass es sich nur noch als Füllmasse für die Wände verwenden ließ. »Na schön, ich bin kein Tischler. Hab es auch nicht behauptet.«

Der zweite und dritte Versuch waren nur wenig besser, doch beim vierten Stangenbaum hatte er den Bogen heraus. Sie trieben die Hauptbalken tief in den Boden, gaben Wasser in die Löcher und fügten eine Mischung aus Schlamm und Kies hinzu. Dann schoben sie Querstangen in die Kerben, die Orli ins Holz getrieben hatte. Allmählich nahm das Haus Gestalt an.

Sie hielten sich so gut es ging an Steinmans Plan. Als die Hauptarbeit geleistet war, betrachtete Orli ihr neues Heim. Steinman hatte sich zweifellos eine Art primitiven Palast vorgestellt, ein hübsches Holzhaus in der Art von Robinson Crusoe. Stattdessen sah sie eine Hütte, die den Eindruck erweckte, vom ersten Sturm umgeweht zu werden.

Es war die Art eines schlecht geplanten und schlecht ausgeführten Projekts, wie sie es von ihrem Vater kannte.

Bei diesem Gedanken hob Orli das Kinn. Wie wacklig das einfache Gebäude auch aussehen mochte, sie war stolz auf ihre Arbeit. Steinman und sie hatten diese Hütte ganz allein gebaut, mit einfachsten Mitteln und unter schwierigen Bedingungen.

»Es genügt«, sagte Orli, und Steinman klopfte ihr auf den Rücken. Orli hatte es satt, jeden Abend Pelzgrille zu essen, und deshalb suchte sie im hohen Gras der weiten Ebene nach Getreide, Knollen oder essbaren Früchten. Allerdings wusste sie nicht recht, wonach es Ausschau zu halten galt. Immer wieder knabberte sie an Blättern, Beeren und Wurzeln. Sie merkte sich einige Blätter mit einem sehr bitteren oder sauren Geschmack, die nicht für den Verzehr infrage kamen, und eine bläuliche Beerenart bewirkte sofortigen Brechreiz. Aber eine klumpige braune Wurzel schmeckte recht süß und schien genießbar zu sein. Einige

der Blumen waren so scharf, dass ihr Duft in der Nase brannte, aber an ihrem Geschmack gab es nichts auszusetzen. Allmählich gelang es Orli, ihr tägliches Essen abwechslungsreicher zu gestalten.

Steinman beobachtete sie besorgt. »Spuck alles aus, das nach Gift schmeckt.«

»Und wie schmeckt Gift?«

»Keine Ahnung. Wenn ich Gift bereits geschmeckt hätte, wäre ich wahrscheinlich tot.«

Orli rollte mit den Augen, hob den Blick wie in Erwartung eines himmlischen Rats – und erstarrte. Sie blinzelte mehrmals, um ganz sicher zu sein, was sie sah: das Triebwerksfeuer eines Raumschiffs, das in Richtung der Schlucht mit der zerstörten Siedlung flog.

»Ein Schiff! Sehen Sie nur, Mr. Steinman, ein Schiff!«

Der Alte klatschte in die Hände und lachte. »Vermutlich ein Versorgungsschiff der Hanse, Kind. Sollten wir nicht eine weitere Lieferung Ausrüstungsmaterial bekommen?«

Das Schiff flog hoch über der Ebene und ging tiefer – aus einem schwarzen Fleck am Himmel wurde ein Frachter. Orli winkte mit beiden Armen.

»Zur Siedlung!«, rief Steinman. »Wir müssen dort sein, bevor das Schiff wieder startet.«

Sie liefen durchs hohe Gras. Grasschleicher hörten sie schon von weitem kommen und ergriffen die Flucht vor den beiden Lärmmachern. Orli ließ Steinman schnell hinter sich zurück und zwang sich, langsamer zu laufen, damit der alte Mann zu ihr aufschließen konnte. Sie wollte das Schiff, von dem sie sich Rettung erhoffte, so rasch wie möglich erreichen, aber ein Teil von ihr dachte auch an die Möglichkeit, dass weitere Roboter kamen – und für den Fall wollte sie Steinman in der Nähe wissen.

Als sie das Landefeld vor der Schlucht erreichten, war Orlis Kehle vom vielen Rufen rau. Neben ihr schnaufte Steinman wie ein riesiger Blasebalg, aber das schien er gar nicht zu merken. Er wankte weiter und ergriff die Hand des Mädchens.

Das Schiff war bereits in die Schlucht geflogen und kehrte nun zurück. Vermutlich hatte der Pilot versucht, einen Funkkontakt mit der Siedlung herzustellen, natürlich ohne Erfolg. Erneut glitt der Frachter über die

rußigen Ruinen hinweg und kippte die Tragflächen, Hinweis darauf, dass der Pilot sie gesehen hatte. Das Schiff sank einem freien Bereich entgegen und landete.

Orli trat vor und spürte, wie ihr Tränen über die Wangen rannen. Ein Mann mit großen Augen, krausem Haar und ledriger Haut trat durch die Luke des Frachters, und sein schmales Gesicht zeigte Erstaunen. Orli erkannte Branson Roberts, der der Kolonie vor nicht allzu langer Zeit Versorgungsmaterial gebracht hatte. Roberts sah den beiden keuchenden Überlebenden entgegen, die sich ihm durchs hohe Gras näherten.

Wohin er auch sah, überall bot sich ihm ein Bild der Zerstörung. Die Kolonie von Corribus war vernichtet. Roberts öffnete und schloss mehrmals den Mund, und schließlich brachte er hervor: »Lieber Himmel! *Lieber* Himmel, was ist hier passiert?«

Orli warf sich ihm in die Arme und schluchzte so sehr, dass sie keine Antwort geben konnte.

»Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie uns mitnehmen könnten«, sagte Steinman.

BASIL WENZESLAS

Während General Lanyan im leeren Sitzungssaal der Hanse seine Beschwerden vortrug, stand Basil mit den Händen auf dem Rücken da und betrachtete die Porträts seiner Vorgänger. Die Gesichter der sechzehn früheren Vorsitzenden der Hanse wirkten ernst und würdevoll. Vor drei Tagen hatte er im Prismapalast gestanden, in der Präsenz des Weisen Imperators. Der Anblick der Dynastie ildiranischer Oberhäupter hatte ihn an seine eigenen Vorgänger im Hauptquartier der Hanse erinnert. Diese Männer und Frauen hatten wie er die Wirtschaftsmaschinerie kontrolliert, während sich der menschliche Ehrgeiz von der Erde zum Mond und in die inneren Bereiche des Sonnensystems ausdehnte. Dann kamen die elf Generationenschiffe, langsame Monstrositäten, deren Passagiere sich für immer von der Heimat verabschiedeten, davon überzeugt, sie nie wiederzusehen. Aufgebracht wie immer hatte Lanyan nur wenige Stunden nach der Rückkehr des Vorsitzenden von seinem Staatsbesuch um eine Besprechung ersucht. »Nach den letzten Meldungen haben wir seit Beginn des Hydroger-Kriegs vor sieben Jahren fast hundert unserer requirierten Scoutschiffe verloren. In nur drei Fällen haben wir Hinweise darauf gefunden, dass die Schiffe Unglücken zum Opfer fielen. Die anderen... verschwanden einfach. Die Piloten haben sich auf und davon gemacht.«

Basil hörte nur mit halbem Ohr hin. Es schien ihm eine eher unwichtige Angelegenheit angesichts viel größerer Schwierigkeiten zu sein. Hundert Piloten? »Solche Probleme ergeben sich bei zwangsweise eingezogenen Soldaten, denen man zu viel Unabhängigkeit gewährt.«

Er ging an der Wand des Sitzungssaals entlang, blickte von einem Vorsitzenden zum nächsten und überlegte, welche Prioritäten sie gesetzt, welchen Krisen sie sich gegenübergesehen hatten. Zweifellos hatten sie ebenfalls das Gefühl gehabt, dass das Schicksal der Hanse in ihren Händen lag. Den meisten dieser Leute war Basil nicht begegnet, und doch erschienen sie ihm vertraut.

Der junge halsabschneiderische Manager Malcolm Stannis hatte

während des ersten Kontakts der Erde mit den Ildiranern die Pflichten des Vorsitzenden wahrgenommen: ein tüchtiger Administrator, der zwei inkompetente Könige am Hals gehabt hatte, zuerst den alten Narren Ben und dann den jungen, unerfahrenen George. König Ben hatte die Macht der Erde geschmälert und einer theronischen Delegation allein auf ihre Bitte hin die Unabhängigkeit ihrer Kolonie gewährt. Zum Glück war er kurze Zeit später gestorben, unter verdächtigen Umständen.

Adam Cho war einundzwanzig Jahre im Amt gewesen – vor Basil, dessen Amtszeit nun schon fast drei Jahrzehnte dauerte, hatte kein anderer Vorsitzender die Geschicke der Hanse länger bestimmt. Regan Chalmers hatte die Hanse nur ein Jahr lang geleitet, und während dieser Zeit war es zu vielen Skandalen gekommen. Bertram Goswells tölpelhafter Konflikt mit den Roamern hatte der Hanse den abfälligen Spitznamen »Große Gans« eingebracht. Sandra Abel-Wexler, eine Nachfahrin der Person, nach der ein Generationenschiff benannt worden war, hatte sich damals gegen ein Leben in der von Ildiranern für die Menschen eingerichteten Kolonie entschieden und war zur Erde zurückgekehrt.

So viel Geschichte, so viele Fehler...

Basil blieb vor seinem eigenen Porträt stehen und fragte sich, was dem Maler durch den Kopf gegangen war, welche Stimmungen und Nuancen er hatte darstellen wollen. Dann blickte er auf die leere Stelle daneben. Würde dort einmal Eldred Cains Bild hängen? Der blasse stellvertretende Vorsitzende galt als Basils Erbe, besaß aber eine ganze andere Persönlichkeit. War Cain wirklich der Mann, den er sich als Nachfolger wünschte? Basil kannte ihn als kühl, objektiv und detailorientiert, hielt ihn aber nicht für erbarmungslos genug.

Lanyans Stimme wurde lauter. »Hören Sie mir eigentlich zu, Vorsitzender?«

Basil drehte sich nicht um. »Ich höre immer zu, General. Unterschätzen Sie nicht meine Fähigkeit, mich auf mehrere Dinge gleichzeitig zu konzentrieren. Mir ist die Bedeutung Ihrer Ausführungen durchaus klar.« Der Kommandeur der Terranischen Verteidigungsflotte saß am auf Hochglanz polierten Tisch des Sitzungssaals. »Wir befinden uns im Krieg, Sir. Jene Piloten hatten eine *Pflicht* zu erfüllen.« Rote Flecken der Erregung bildeten sich in seinem Gesicht. »Es standen Leben auf dem

Spiel, verdammt! Und es gingen Leben verloren.«

Fast am Ende der Porträtreihe blieb Basil stehen und sah sich das Bild von Maureen Fitzpatrick an. *Die Streitaxt*. Sie war sehr attraktiv gewesen und hatte sich mit Charme und subtilen Verführungskünsten bis ganz an die Spitze manövriert. Die meisten Männer hatten ihre wahre Macht und ihr Charisma nicht verstanden. Basil hatte die Vorsitzende Fitzpatrick immer bewundert. Sie war zwei Jahrzehnte älter als er, aber er stellte sich gern vor, dass sie unter anderen Umständen gut zueinander gepasst hätten. Sie lebte noch, hatte sich längst in den Ruhestand zurückgezogen und genoss vermutlich ihren Reichtum.

Er musste sich um diverse Probleme kümmern. Jedes Beispiel menschlicher Unzuverlässigkeit schien ein weiterer Nagel im Sarg der Menschheit zu sein.

Das Problem der verschwundenen Piloten wurde plötzlich Teil eines größeren Ganzen. »Es ist ein Symptom für das Versagen unseres Volkes«, sagte Basil leise. »Wohin ich auch sehe: Überall geschieht Ähnliches. Die Scoutpiloten kommen ihrer Pflicht nicht nach, weil sie Angst haben. Die grünen Priester sind nicht länger am Dienst an Bord unserer Schiffe interessiert. Unser König hat es sich zur Angewohnheit gemacht, meine Entscheidungen infrage zu stellen. Und der mögliche Ersatz für ihn ist ein Balg, der bei seinen Prüfungen kaum bessere Ergebnisse erzielt als eine Amöbe, weil er den Unterricht nicht ernst nimmt. Egoistische, kurzsichtige Leute, sie alle! Wenn sie nicht bereit sind, sich ihrer Verantwortung zu stellen, wie soll die Menschheit dann diese Krise überleben?«

Der General seufzte tief und voller Anteilnahme. »Leider ist es die menschliche Natur, Vorsitzender. Die Leute bestehen darauf, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, selbst wenn es schlechte sind. Und angesichts eines Problems, das uns alle betrifft, zeigen sie, wie egozentrisch sie sein können.«

Basil verzog das Gesicht und ärgerte sich darüber, dass er seine Gefühle so deutlich zeigte. »Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass die Annehmlichkeiten von Freiheit und Unabhängigkeit nur in Zeiten des Friedens und Wohlstands möglich sind. Seit Jahren haben wir es mit einer Notlage zu tun, die nichts mit kleinlicher Politik, Nationalitätenstreit oder Religion zu tun hat – sie bedroht unsere

Existenz. Alle müssen zusammenarbeiten. Es gilt, mit einem Geist zu handeln, mit einer starken Faust. Unterschiedliche Loyalitäten und Interessen schwächen unseren Kampf. Sie schwächen uns alle. Wie kann ich so etwas zulassen?«

»Das können Sie nicht, Vorsitzender. So viel steht fest. Die verschwundenen Piloten sind Verräter. Wir haben sie nicht um einen Gefallen gebeten. Sie gehörten zur TVF und waren deshalb an die Vorschriften und Regeln des Militärs gebunden. Sie dürfen nicht einfach weglaufen, wenn sie sich langweilen oder es mit der Angst zu tun bekommen.«

»Es ist heutzutage sehr schwer, kompetente Hilfe zu bekommen«, sagte Basil sardonisch. »Das ist das Problem der Mächtigen seit Anbeginn der Zeit. Man verlässt sich auf andere Leute, weil man ihren Sachverstand braucht, aber oft enttäuschen sie einen.«

»Das können wir uns einfach nicht leisten, Vorsitzender.« Lanyan faltete die Hände, als wolle er sich auf diese Weise davon abhalten, die Fäuste zu ballen und auf den Tisch zu schlagen. »Es läuft zu viel auseinander. Es gilt, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Wir müssen verhindern, dass weitere Piloten desertieren.«

Basil blickte auf sein Armbandchronometer und seufzte. »Möchten Sie, dass ich den Piloten, die sich noch nicht aus dem Staub gemacht haben, Babysitter mit auf den Weg gebe? Sollen wir mit einer groß angelegten Suche nach den vermissten Schiffen beginnen? Vielleicht finden wir die Piloten an einem tropischen Strand, wo sie eisgekühlte Drinks genießen.« Er sah den General an. »Ist das wirklich Ihre wichtigste Angelegenheit?«

Lanyan war sehr aufgebracht. »Denken Sie an das seit Jahren bestehende Kriegsrecht, Vorsitzender. Desertion im Krieg wird mit dem Tod bestraft. Jene Piloten glauben, dass es keine Konsequenzen geben wird – und bisher gab es keine. Wir müssen die Sache ernst angehen und ihnen allen einen gehörigen Schrecken einjagen, indem wir an einem Piloten ein Exempel statuieren und die anderen begnadigen. Auf diese Weise bekommen wir die meisten von ihnen zurück, und niemand wird es wagen, noch einmal davonzulaufen.«

Basils Blick galt erneut der Wand mit den Porträts, und er erinnerte sich daran, dass er sich bei seinem Weg nach oben mit den Biografien der

früheren Vorgesetzten befasst hatte. Er war König Fredericks Freund gewesen und hatte den alten Mann zu dem verehrten Monarchen gemacht, der er gewesen war, trotz Fredericks vieler Schwächen. Als ehrgeiziger Stellvertreter, in vielerlei Hinsicht mit Eldred Cain vergleichbar, hatte Basil seinen Weg an die Spitze sorgfältig geplant und sich vorgestellt, dass ihn ganz oben Glück und Erfolg erwarteten. Er fragte sich jetzt, ob einer der früheren Vorsitzenden jemals in seinem Amt glücklich gewesen war.

»Na schön, General. Ich bin einverstanden. Halten wir die Augen offen, für den Fall, dass uns eine geeignete Person über den Weg läuft.«

PATRICK FITZPATRICK III.

Als der ruppige Del Kellum die TVF-Gefangenen in den zentralen Hangar rief, vermutete Fitzpatrick, dass ihnen eine Standpauke bevorstand – oder dass sie aus der Luftschleuse geworfen werden sollten. Der Tod ihres Mitgefangenen Bill Stanna während eines dummen und schlecht geplanten Fluchtversuchs hatte die Soldaten nur in ihrer Entschlossenheit bestärkt, und dadurch verhielten sie sich nun noch störrischer als vorher.

Neunundzwanzig Geiseln von der Terranischen Verteidigungsflotte versammelten sich und warteten verdrießlich auf das, was Kellum ihnen zu sagen hatte. Sie machten die Roamer für den Tod ihres Kameraden verantwortlich, obwohl Fitzpatrick wusste, dass es Stannas eigene Schuld gewesen war.

Leise sprach er mit den beiden nächsten Mitgefangenen, Waffenspezialistin Sheila Andez und Kompi-Spezialist Kiro Yamane. »In letzter Zeit hat es hier viel Aktivität gegeben. Noch mehr Clan-Repräsentanten, viele geflüsterte Gespräche. Ich habe nie zuvor so viele böse Blicke bekommen.«

»Erwidere sie jedes Mal«, sagte Andez. »Sie haben es verdient.« Zhett Kellum hatte sogar aufgehört, ihn mit sarkastischen Kommentaren aufzuziehen und mit ihm zu flirten. Fitzpatrick wurde das Gefühl nicht los, dass sich Unheil anbahnte, und er wollte sich nicht um *Zhett* sorgen. »Ich glaube, Patrick hat Recht.« Yamane sprach so leise, dass Fitzpatrick ihn kaum im allgemeinen Murmeln hörte. »Irgendetwas ist dort draußen geschehen. Vielleicht sucht die TVF nach uns.«

»Besser noch, vielleicht schlägt sie zurück«, sagte Andez mit einem sehnsüchtigen Lächeln.

Fitzpatrick wusste, dass die anderen seine Meinung nicht teilen würden, aber er musste den Vorschlag trotzdem machen. »Es wird Zeit, ein wenig aktiver zu werden. Wir sollten versuchen, mehr Kooperationsbereitschaft zu zeigen, weil wir es ›gut meinen‹. Dann kommen wir näher an das Geschehen heran und können herausfinden, was läuft. Bestimmt wären wir imstande, das eine oder andere in Erfahrung zu bringen.«

»Ach, wen interessiert schon, was die Kakerlaken treiben?«, erwiderte Andez.

In Yamanes dunklen Augen glitzerte es. »Ich würde gern wissen, ob draußen was Schreckliches passiert ist. Vielleicht ein weiteres Massaker der Hydroger?«

»Man kann nicht behaupten, dass uns die Roamer auf dem Laufenden halten. Selbst wenn die Droger die Erde zerstört hätten, um unseren Angriff auf Osquivel zu vergelten – wir wüssten nichts davon.«

Fitzpatrick sah erneut seine Freunde an. »Alle Informationen, die wir gewinnen können, helfen uns *und der TVF*. Falls wir jemals hier herauskommen.«

Als Zhett ihm die Werften in den Ringen von Osquivel gezeigt hatte, war er kaum bereit gewesen, zu glauben, dass die desorganisierten Weltraumzigeuner so gute Konstrukteure und Geschäftsleute sein konnten. Trotz seiner Herkunft musste Fitzpatrick bewundern, was er sah, und hinzu kam, dass er sich der Tochter des Clan-Oberhaupts immer näher fühlte.

»Vielleicht könnten wir die Roamer dazu bringen, uns an der Untersuchung des Hydroger-Schiffes zu beteiligen«, sagte Yamane. »Es ist nicht richtig, dass nur sie Zugang zur Technik der Fremden haben. Stellt euch vor, was unser Militär mit dem Schiff anstellen könnte! Das ungeschickte Herumschnüffeln der Roamer-Wissenschaftler führt vielleicht dazu, dass empfindliche Systeme beschädigt und wichtige Daten gelöscht werden.«

Andez schnaubte abfällig. »Wie primitive Stammesangehörige, die mit Holzspeeren in etwas herumstochern, das sie nicht verstehen!«

»Ihre Technik ist ein wenig moderner als Holzspeere«, sagte Fitzpatrick. Er hätte gern noch mehr hinzugefügt, wollte aber nicht zu roamerfreundlich klingen.

»Ich bin nur ein kybernetischer Experte, aber ich wette, ich könnte mehr über das Hydroger-Schiff herausfinden als die Roamer – wenn ich eine Chance bekäme.«

»Konzentrier dich auf das, was wichtig ist. Vielleicht sollten wir einfach nur ein paar Köpfe einschlagen und von hier verschwinden.« Andez strich ihr braunes Haar zurück, das während der Gefangenschaft ein ganzes Stück länger geworden war, als es die Vorschriften erlaubten.

Fitzpatrick deutete auf die große Luftschleuse am Ende des Hangars, in den Kellum sie bestellt hatte. »Nur zu, Sheila. Mal sehen, wie weit du im leeren All kommst. Vielleicht gelingt dir, was Bill Stanna nicht geschafft hat.«

Sie wandte sich ihm zornig zu. »Das kannst du nicht miteinander vergleichen!«

»Doch, das kann ich! Mit Dummheit kommen wir hier nie raus. Wir müssen kooperativ sein, Pläne schmieden und alles richtig machen.«

Die Waffenspezialistin starrte Fitzpatrick einige Sekunden an, widersprach ihm aber nicht. »Ich habe einfach das Warten satt.«

Eine Seitentür öffnete sich, und Del Kellum kam mit seiner schönen, schwarzhaarigen Tochter herein. Der Werftleiter wirkte sehr ernst; sein grau melierter Bart war struppiger als sonst. Zhett hingegen steckte so voller Leben wie immer, doch diesmal mied sie Fitzpatricks Blick.

Kellum brauchte keinen Stimmverstärker. Seine Worte hallten durch den Hangar, und er kam sofort zur Sache. »Eure Terranische Verteidigungsflotte hat den Roamern den Krieg erklärt. Zuerst hat sie einen unserer Außenposten angegriffen, das Hurricane-Depot.

Anschließend hat sie unser Regierungszentrum zerstört und die Clans und unsere Sprecherin zur Flucht gezwungen.« Er starrte die Gefangenen finster an und gab ihnen Gelegenheit, über die Neuigkeiten nachzudenken. Die Soldaten brummt leise und wussten nicht, ob sie Kellum glauben konnten. Fitzpatrick war schockiert.

»Kakerlaken-Propaganda«, murmelte Andez.

»Warum sollten sie solche Geschichten erfinden?«, erwiderte Fitzpatrick. »Was könnten sie dadurch gewinnen?«

»Es würde die große Aktivität in letzter Zeit erklären«, sagte Yamane.

Kellum ging vor seinem Publikum auf und ab und versuchte nicht, seinen Zorn zu verbergen. »Wie können wir euch endlich zur Vernunft bringen? Wir haben euch aus den Wracks gerettet. Wir haben euch bei uns untergebracht und euch zu essen gegeben, während wir nach einer Möglichkeit suchten, euch heimkehren zu lassen. Jetzt zwingen uns die Angriffe der Hanse, euren Status zu ändern: Ihr seid keine unwillkommenen Gäste mehr, sondern Kriegsgefangene.« Er verschränkte die dicken Arme.

Zhett trat neben ihn. »Da Sie noch eine ganze Weile bei uns bleiben

werden, müssen sich gewisse Dinge ändern. Wir haben Sie in Arbeitsgruppen eingeteilt und verschiedenen Stationen in den Ringen zugewiesen, jeweils drei oder vier von Ihnen. Darüber hinaus haben wir die Soldaten-Kompis der TVF umprogrammiert und ebenso eingeteilt. Wir können Sie nicht mehr durchfüttern, während Sie einfach nur herumsitzen und faulenzen. Es wird Zeit, dass Sie sich Ihre Mahlzeiten verdienen.«

Kellum nickte. »Keine Ausreden mehr. Keine Klagen. Schluss mit der Weigerung, mit uns zusammenzuarbeiten.«

Sofort begannen die Gefangenen zu rufen. »Wir sind nicht eure Sklaven!«

»Wenn die TVF von Todeslagern der Roamer erfährt, wird sie euch alle auslöschen, einen Clan nach dem anderen.«

»Sie können Kriegsgefangene nicht auf diese Weise behandeln.«

»Oh, ihr armen, verhätschelten Babys.« Zhett schürzte die Lippen, und ihr Gesichtsausdruck lag irgendwo zwischen Heiterkeit und Ärger.

»Habt in eurem ganzen Leben nie richtig arbeiten müssen, wie?

Beantragt ihr bei einem gebrochenen Fingernagel eine Kriegsverwundeten-Medaille?«

»Eure Arbeitsschichten werden nicht länger und gefährlicher sein als die der Roamer«, knurrte Kellum. »Natürlich wird man euch überwachen. Jeder Versuch, Dinge zu sabotieren oder unsere Produktivität zu verringern, werden mit der Streichung von Rationen und Privilegien geahndet.«

Zhett musterte die Gefangenen. »Sehen Sie darin eine Chance, nach draußen zu kommen und sich die Beine zu vertreten. Das galt auch für Sie, Fitzie.« Er errötete, als sie seinen Spitznamen nannte. »Wenn Sie einfache Arbeit leisten, finden Sie vielleicht Gefallen daran. Sie bekommen Gelegenheit festzustellen, wie der Rest der Bevölkerung lebt.«

Andez ballte die Fäuste und schien dazu bereit zu sein, sich auf den nächsten Roamer zu stürzen. Fitzpatrick berührte sie am Arm. »Lass nur.«

»Willst du dir so was von ihr anhören?«

»Hab Geduld. Bestimmt fällt uns etwas ein.« Fitzpatrick wandte den Blick nicht von Zhett ab. Er war bei seiner Großmutter Maureen

Fitzpatrick aufgewachsen und an ein sorgloses, bequemes Leben gewöhnt. Vor einem Jahr hätte er es kaum für möglich gehalten, sich einmal mit einfachen Arbeiten befassen zu müssen, aber derzeit erschien ihm diese Aussicht gar nicht so schlecht.

Zwei Jahre vor Beginn des Hydroger-Kriegs hatte Fitzpatrick sein Interesse an alten Autos entdeckt und mehrere Sammlerstücke gekauft. Damals hatte er großen Gefallen daran gefunden, ganze Tage in der Garage zu verbringen, die Wagen zu putzen und dem Brummen der instand gesetzten Motoren zu lauschen. Es war die erste Tätigkeit gewesen, die ihn mit Zufriedenheit erfüllt hatte.

Doch die Großmutter hatte nicht viel von den Basteleien des jungen Fitzpatrick gehalten. Als er sich bei einem Bankett verspätete und mit schmutzigen Fingernägeln kam, verbot sie ihm sein Hobby. Ohne sein Wissen versteigerte Frau Streitaxt alle Autos bei einer Wohltätigkeitsauktion und verbot ihm, jemals wieder seine Zeit mit solchen Dingen zu vergeuden.

Als er die anderen Gefangenen ansah, wusste er, dass sie alle zu ihrem früheren Leben in der Hanse zurückkehren wollten. Seinen Kameraden gegenüber hätte er das nie zugegeben, aber er fand es angenehm, nicht ständig irgendwelchen Verpflichtungen nachkommen zu müssen.

Auf der Erde und in der TVF war er ein Adliger gewesen, immer von seiner Großmutter beobachtet und immer an ihren Erwartungen gemessen. Jetzt hielt man ihn daheim für tot, und zum ersten Mal fand Fitzpatrick Gelegenheit, darüber nachzudenken, was *er* wollte. Es war beunruhigend und sehr verwirrend, aber auch befreiend. Zwar mochte er es nicht, gefangen zu sein, aber er war bereit, mit den Händen zu arbeiten. Vielleicht sollte er darum bitten, sich mit Maschinen und energetischen Systemen beschäftigen zu dürfen...

Kellum projizierte eine Darstellung der Ringe auf einen Wandschirm und zeigte auf die zentralen Einrichtungen der Werftanlagen. Zhett begann damit, Namen und Aufgaben vorzulesen. »Dies sind vorläufige Einteilungen. In den Ersatzteillagern sind Inventarisierungen erforderlich. In den Raumdocks und Produktionsstätten können auch ungelernte Arbeitskräfte Wartungen durchführen. Einfache Arbeit steht in den Verwaltungskomplexen und Wohnkuppeln zur Verfügung; damit meine ich zum Beispiel Tätigkeiten als Pförtner und in der

Hauswirtschaft.«

»Roamer-Todeslager«, zischte Andez.

Zhett sah Fitzpatrick an, als könne ihr Blick die Mauern einreißen, die er um sich herum errichtet hatte. »Wenn jemand besondere Fähigkeiten hat, so könnten wir ihn einer anderen Gruppe zuweisen.«

Fitzpatrick war in Luxus aufgewachsen, aber seine Familie hatte immer viel von ihm erwartet. Jetzt bekam er die Chance, sich zum ersten Mal mit den Dingen zu befassen, die ihn wirklich interessierten.

Kellum verlangte erneut ihre Aufmerksamkeit und zeigte ihnen schematische Darstellungen der verschiedenen Schiffe in den Werftanlagen. »Seht euch das hier genau an. Ich weiß, dass ihr nach dem fehlgeschlagenen Fluchtversuch eures Kameraden alle ans Entkommen denkt. Euer Freund brach mit zu wenig Treibstoff, Proviant und Lebenserhaltung auf. Er wusste nicht einmal, in welche Richtung er sich wenden sollte, und er bezahlte seine Dummheit mit dem Leben.«

Er überhörte das zornige Brummen der TVF-Gefangenen und klopfte auf die Diagramme der dargestellten Schiffe. »Damit es bei euch nicht den geringsten Zweifel gibt... Dies sind die Schiffe, die wir hier verwenden: Erzfrachter, Verarbeitungseinheiten, Greifkapseln, Transporter, Zero-G-Heber.« Er projizierte ein Bild nach dem anderen. »Seht euch die Schiffe genau an.« Als Kellum fertig war, wartete er einige Sekunden. »Erkennt jemand bei diesen Schiffen einen gemeinsamen Aspekt?« Er wartete erneut. »Ihr solltet wirklich besser aufpassen.«

»Es sind alles Kurzstreckenschiffe«, sagte Fitzpatrick mit einer gewissen Niedergeschlagenheit. »Keins davon kann uns aus dem Sonnensystem bringen.«

»Ausgezeichnet, Fitzie!« Zhett lächelte, und Fitzpatrick bedauerte, dass er gesprochen hatte. Aber wenigstens ignorierte sie ihn nicht mehr.

»Keins der hiesigen Schiffe ist mit einem ildiranischen Sternenantrieb ausgestattet. Selbst wenn es euch gelänge, eins unter eure Kontrolle zu bekommen – eine Flucht ist nicht möglich. Es würde Jahrhunderte dauern, den nächsten bewohnbaren Planeten zu erreichen.«

»Wir möchten Ihnen nur begreiflich machen, wie sinnlos ein Fluchtversuch wäre«, fügte Zhett hinzu. »Mir ist ohnehin ein Rätsel, warum Sie von hier fortwollen.« Bei diesen Worten sah sie erneut Fitzpatrick an.

Als die Arbeiten verteilt wurden, kamen hundert Soldaten-Kompis in den Hangar. Die Roamer hatten die militärischen Roboter im All zwischen den Trümmern gefunden und sie neu programmiert. Die Kompis waren ohne jede Einschränkung kooperativ, im Gegensatz zu den TVF-Soldaten.

»Ihr werdet zusammenarbeiten, ihr und die Roboter«, sagte Kellum. »Es gibt für alle genug zu tun.«

CESCA PERONI

Jonah 12 kehrte zur normalen Routine zurück. Einige Tage lang arbeiteten die Roamer in doppelten Schichten, um die durch die Trauerfeier verlorene Zeit wieder gutzumachen. Cesca glaubte, dass auch das unbewusste Bemühen dahintersteckte, Jhy Okiah zu ehren. Oder vielleicht wollten sich die Leute durch etwas ablenken, das sie verstanden, während der Rest der Roamer-Gesellschaft versuchte, zu einer neuen Ordnung zu finden.

In der Basis herrschte klare Aufgabenteilung. Die für Exkavation und Verarbeitung zuständigen Roamer begegneten den gefundenen Klikiss-Robotern zwar mit großer Neugier, aber sie waren nicht dafür zuständig. Der kryotechnische Spezialist Jack Ebbe – einer der beiden Männer, die die Roboter entdeckt hatten – war an der Fundstelle geblieben, während sein Kollege in der Basis eine kleine Expedition zusammenstellte. Ironischerweise hatten nur Cesca und der Verwalter Purcell Wan genug Zeit, um die andere Seite des Planetoiden aufzusuchen.

Aus Rücksicht auf die angeschlagene Gesundheit der früheren Sprecherin hatte Cesca Jonah 12 nicht verlassen wollen, doch jetzt beabsichtigte sie, sofort nach der Rückkehr der Kurierschiffe aufzubrechen und zu versuchen, Kontakte mit den anderen Clans herzustellen. Aber es würde noch eine Weile dauern, bis die Kuriere zurückkehrten, und diese Zeit konnte Cesca nutzen, um sich die fremden Roboter anzusehen.

Der noch immer sehr aufgeregte Eissammler Danvier Stubbs inspizierte den Schürfer, lud die Energiezellen auf, füllte die Lufttanks, brachte Proviant an Bord, schlief eine Nacht und verkündete dann, dass alles für die lange Reise bereit war. »Jack dürfte inzwischen unruhig geworden sein«, sagte Danvier. »Er ist ganz allein damit beschäftigt zu graben, ein Lager einzurichten, Lampen aufzustellen und Daten zu sammeln. Ich habe ihn aufgefordert, mit mir hierher zu kommen, aber er war sehr von dem Fund fasziniert und kann ziemlich stur sein. Sie sollten mal versuchen, Tag für Tag mit ihm in einem Schürfer zu sitzen...«

»Lassen Sie uns aufbrechen«, unterbrach Cesca den geschwätzigen Eissammler. »Während der vergangenen vier Tage hatte er viel Zeit fürs Graben, und wir brauchen eine Weile, um ihn zu erreichen.«

Sie folgte ihm nach draußen, und Purcell musste sich beeilen, um nicht den Anschluss zu verlieren. Drei Personen hatten mehr als genug Platz im Innern des schildkrötenartigen Fahrzeugs – normalerweise nahm ein Schürfer bis zu fünf Personen und reichlich Ausrüstung auf. Da ihnen eine längere Reise bevorstand, schloss Danvier die Luftschleuse und ließ Luft ins Fahrzeug strömen, damit sie die Helme abnehmen konnten.

Der Schürfer setzte sich in Bewegung und kroch durch die Dunkelheit, fort von den hellen Kuppeln. Er schwankte über die unebene Landschaft hinweg und wich sumpfigen Seen mit flüssigem Wasserstoff aus.

Danvier klopfte auf die Konsole. »Diese Dinger sind nicht schnell, aber sehr zuverlässig.«

Als Eissammler war er darauf spezialisiert, Eis zu verarbeiten und ihm nützliche Elemente zu entnehmen. Während der langen Reisetunden erklärte er seine Arbeit ausführlich und erläuterte mehr Details, als Cesca lieb war.

Danvier und Jack waren auf einer gewöhnlichen Eis-Expedition gewesen, als sie die Roboter gefunden hatten. »Wir entdeckten einen Einschluss im Eis, so weit entfernt, dass er bisher noch nicht entdeckt worden war. Unsere Sensoren sind vor allem dafür bestimmt, leichte Elemente mit ein wenig Felsgestein oder Metall zu finden, und daher wussten wir zunächst nicht, worum es sich handelte. Jack vermutete einen im Eis eingeschlossenen Meteoriten, aber meiner Ansicht nach deuteten die Anzeigen auf etwas anderes hin.« Danvier lächelte so, als erwartete er einen Klaps auf den Rücken.

»Wir bekamen keine klaren Daten, weil eine Polymerschicht die Grabkammer oder was auch immer umgibt. Die Roboter befinden sich in einer Art Blase, umgeben von einer künstlichen Membran. Unsere Sensoren haben die Metalle ihrer Körper und die Polymere der Schutzschicht geortet. ›Jack‹, sagte ich, ›dies ist eine sehr sonderbare Sache.‹ Und zum ersten Mal widersprach er mir nicht.«

Sein Kollege verstand es, Maschinen selbst in einer superkalten Umgebung funktionsfähig zu halten. Jack war zurückgeblieben, mit dem Hinweis darauf, er wollte eine Zeit lang allein sein. Cesca konnte gut

verstehen, warum er Danviers freundlichem, aber beständigem Geplapper für einige Tage entkommen wollte.

»Aber was machen Klikiss-Roboter in einer kalten Höhle dieses abgelegenen Asteroiden?«, fragte Purcell. Er nickte oft, wenn er sprach. Der Eissammler zuckte mit den Schultern. »Ich bin nicht der Verwalter, Purcell. Ich arbeite einfach nur. Für Erklärungen und dergleichen sind Sie zuständig.«

Purcell seufzte tief. »Ich wusste, dass ich mich nicht für diesen Job eigne.« Der Basisverwalter war Ende fünfzig. Graue Strähnen zeigten sich in seinem dunklen, kurzen Haar. Die dichten, buschigen Brauen ließen sein Gesicht länger erscheinen. »Ich wünschte, Kotto käme zurück. Er kann solchen Dingen auf den Grund gehen.«

Cesca wusste, wie schnell Kotto das Interesse an einer Sache verlor. Er hatte die Station auf Jonah 12 eingerichtet, war dann nach Theroc geflogen, um an den dortigen Wiederaufbauarbeiten teilzunehmen. Kurze Zeit später hatte er sich auf den Weg nach Osquivel gemacht, um dort ein Hydroger-Schiff zu untersuchen. Manche Roamer bezeichneten Kottos Leitstern scherzhaft als veränderliche Sonne. Purcell würde die Verantwortung des Verwalters noch für eine ganze Weile wahrnehmen müssen.

Stundenlang rumpelte der Schürfer durch die Dunkelheit und kehrte auf dem Weg zurück, den er gekommen war. Er ließ eine deutliche Spur hinter sich zurück, einen ebenen Pfad, auf dem alle Unebenheiten verschwunden waren.

Schließlich, von einer Anhöhe aus, sahen sie das Licht der Lampen, die der Kryotechniker vor dem Höhlenzugang aufgestellt hatte. Hinter ihnen zeigte sich ein dunkles Loch in der Oberfläche des Planetoiden, wie der Eingang zu einer Gruft.

»Mal sehen, was Jack inzwischen ausgegraben hat«, sagte Danvier. »Er sollte das eine oder andere herausgefunden haben.«

»Ich frage mich, ob wir einige der Roboter bergen können«, sagte Cesca.

»Jack und ich erwarten Anteile, wenn wir sie verkaufen.«

»Ich bezweifle, dass man Klikiss-Roboter so umprogrammieren kann wie Kompis«, sagte Purcell. Roamer hatten kaum etwas mit den rätselhaften schwarzen Maschinen zu tun, die gelegentlich auf Welten der Hanse erschienen. Die alten Roboter stammten von den vor langer

Zeit verschwundenen Klikiss – die Ildiraner hatten sie vor mehr als fünfhundert Jahren entdeckt. »Hat man die ersten Roboter nicht auf einem Eismond im Hyrillka-System gefunden? Vielleicht haben wir ein weiteres Lager entdeckt.«

Sie ließen den Schürfer auf der Anhöhe stehen, setzten die Helme auf und traten nacheinander durch die kleine Luftschleuse nach draußen. Langsam schritten sie über den eisigen Boden. Zuvor hatten Danvier und Jack die Schichten aus Methan- und Wasserstoffeis durchbrochen und die schützende Polymermembran vor dem Höhlenzugang aufgeschnitten. Der Kryotechniker hatte unterdessen chemische Leuchtstreifen an den Wänden angebracht und einen mobilen Generator installiert. Danvier trat nach vorn und duckte sich in der Höhlenöffnung, obgleich das gar nicht nötig war. »He, Jack! Du hast Gesellschaft!«

Die Stimme des Kryotechnikers kam aus den Kom-Lautsprechern im Innern der Helme. »Ich hoffe, du hast wichtige Leute mitgebracht. Du ahnst nicht, wie groß das hier ist.«

»Die Sprecherin und Purcell sind bei mir. Genügt dir das?«

»Ich denke schon.«

Der Tunnel sah aus, als wäre er von Säure aus dem Eis geätzt worden – etwas hatte hier völlig glatte Wände hinterlassen. Danvier strich mit den Handschuhen darüber hinweg. »Künstlichen Ursprungs, kein Zweifel. Die Roboter haben sich hier eine Art Nest geschaffen.«

Sie brachten eine Kurve hinter sich und sahen Jack, der ihnen im Licht einer Lampe zuwinkte. »Kommt, seht euch das an. Es müssen mehr als hundert sein. Die Höhle reicht weiter als das Licht.«

Cesca schnappte unwillkürlich nach Luft, als sie die schwarzen käferartigen Gestalten sah. Der Kryotechniker kniete sich hin und hantierte am Ektoskelett des ersten Klikiss-Roboters. Dahinter reihte sich eine reglose Maschine an die andere.

Die Sprecherin kam näher. »Ich habe noch nie einen solchen Roboter gesehen, erst recht nicht aus der Nähe.« Die flache Kopfplatte wirkte kantig, wies Andeutungen eines Kamms und lamellenartige Seitenöffnungen auf. Vorn zeigte sich eine Ansammlung glatter Sensoren, wie die Augengruppe einer Spinne.

»Ihre Systeme sind erstaunlich gut erhalten«, sagte Jack und befragte eine Öffnung im ellipsoiden Körperkern. »Vermutlich befinden sie sich

seit Jahrhunderten hier in der Kälte, aber sie scheinen voll funktionsfähig zu sein.« Er lächelte hinter dem Helmvisier. »Bestimmt können wir viel über diese Roboter herausfinden, wenn wir einen von ihnen auseinander nehmen.«

»Kotto wäre begeistert«, sagte Purcell.

»Mit dem Hydroger-Schiff dürfte er durchaus zufrieden sein«, erwiderte Cesca. »Hier sind Sie gefordert, Jack.«

»Und ich freue mich über die Gelegenheit.« Mit einer Thermolampe taute der Kryotechniker das Eis am Rumpf des ersten Klikiss-Roboters. Zum Vorschein kam eine Art Kontrollsystem, und als er es berührte, blitzte es an einer Stelle kurz auf. »Shizz, ich weiß nicht, was das war, aber es könnte leichter sein, als ich dachte, diese Dinger wieder zu reaktivieren.«

Plötzlich begannen die Augen des Roboters zu glühen, und ihr roter Schein fiel in den Tunnel. Ein Summen kam aus dem Innern der Maschine. »He, es hat geklappt.« Jack stand auf.

Der geometrische Kopf drehte sich, und das Summen wurde lauter. Hinter dem ersten Roboter regte sich der zweite und dann auch der dritte. Das scharlachrote Glühen optischer Sensoren wurde heller, als die Maschine ihren Blick auf den in einen Schutzanzug gekleideten Mann vor ihr richtete.

»Was jetzt, Purcell?«, fragte Danvier, der hinter Cesca und dem Verwalter stand. »Die Roboter erwachen...«

»Ich, äh, überlasse alle Entscheidungen der Sprecherin.«

Bevor Cesca etwas sagen konnte, neigte sich der erste Roboter ein wenig zur Seite. Zugangsplatten im gepanzerten Rumpf knackten und glitten beiseite. Dahinter befanden sich mehrere zusammengeklappte mechanische Arme.

Jack beugte sich näher. »Das ist...«

Einer der Arme zuckte plötzlich nach vorn, stieß gegen Jacks Helmvisier und zerschmetterte es. Die Luft entwich durch die Öffnung und kondensierte sofort zu Dampf, während sich der Arm des Roboters wie ein Bohrer drehte. Eine Mischung aus Blut, Hautfetzen und Knochensplintern spritzte aus dem Helm. Es blieb Jack nicht einmal Zeit genug, einen Schrei von sich zu geben.

Der Klikiss-Roboter erhob sich auf mehreren wie Fingerstummel

wirkenden Beinen. Hinter ihm bewegten sich die beiden nächsten Maschinen. Tiefer in den Tunneln glühten optische Sensoren auf, wie die Augen eines aus langem Schlaf erwachenden Drachen.

Danvier wankte nach vorn und schrie, aber er konnte nichts mehr für den Kryotechniker tun, der als blutige Masse auf dem eisigen Boden lag.

Plötzlich wurde dem Eissammler die Gefahr klar, die ihm selbst drohte, als sich ihm die ersten drei Roboter zuwandten. Bevor sich Danvier umdrehen konnte, streckten ihm die Maschinen Greif- und

Werkzeugarme entgegen. Die Klikiss-Roboter kamen näher, während er zu entkommen versuchte und auf dem glatten Boden ausrutschte.

Alles geschah innerhalb weniger Sekunden. Die Roboter packten ihn und schlugen auf ihn ein. Sie rissen den Schutzanzug auf und zertrümmerten den Helm. Im Gegensatz zu Jack blieb Danvier genug Zeit zu schreien, bevor er starb.

Cesca griff nach Purcells Arm und zerrte den entsetzten Verwalter mit sich. »Wir müssen zurück zum Schürfer!«

Während die Roboter ihr blutiges Werk vollendeten, erwachten Dutzende von weiteren Maschinen und nahmen die Verfolgung auf.

KOTTO OKIAH

Nur die beiden technischen Kompis KR und GU leisteten Kotto an Bord des faszinierenden Hydroger-Schiffs Gesellschaft. Sein Interesse an der fremden Technik ließ nicht nach, aber das völlige Fehlen von Hinweisen – er wusste nicht einmal, wo er anfangen sollte – war frustrierend. Es handelte sich um ein Raumschiff, was bedeutete, dass es irgendwo komplexe Aggregate geben musste, aber er fand keine beweglichen Teile.

»Dies ist ein großes Rätsel, GU«, sagte er.

»Ja, Kotto Okiah, das stimmt. Das ist der richtige Ausdruck.«

Kotto kannte sich mit allen Arten von Technik aus, und es mangelte ihm gewiss nicht an praktischer Erfahrung, doch das Hydroger-Schiff schien tatsächlich ein einziges, großes Rätsel zu sein.

Wie ein Juwel hing die kleine Hydroger-Kugel hoch über der Ringebene von Osquivel. Während des tollkühnen Angriffs der TVF war sie beschädigt und das fremde Geschöpf in ihr getötet worden – eins der wenigen Hydroger-Opfer der Schlacht. Vielleicht sogar das einzige.

»Der Süßigkeitenladen hat geöffnet. Was probieren wir zuerst?« Kotto rieb die in Handschuhen steckenden Hände und bedauerte, dass er das Schiff nicht mit Luft füllen und in Hemdsärmeln arbeiten konnte. Doch er wusste nicht, wie die entsprechenden Systeme funktionierten. Er hatte noch nicht einmal eine Möglichkeit gefunden, die Luke wieder zu schließen. *Das* wäre zumindest keine traumatische Erfahrung für den armen GU gewesen, der durch das unerwartete Öffnen der Luke und die anschließende explosive Dekompression ins All geschleudert worden war.

»Hier gibt es viel zu entdecken.« Kotto sah sich inmitten der seltsamen Formen und glatten Flächen um. »Wir müssen einen Weg finden, diese Schiffe zu besiegen.«

»Wir werden unser Bestes tun, Ihnen dabei zu helfen, Kotto Okiah«, sagte KR von seiner Station. »Allerdings sind wir Kompis auf einfache analytische Vorgänge beschränkt.«

»Intuitive Sprünge bleiben unseren menschlichen Herren vorbehalten«,

fügte GU hinzu.

Der in einen Schutzanzug gekleidete Kotto ging umher. »Sorgt dafür, dass ich das Ziel nicht aus den Augen verliere. Die Frage lautet: Wie kann man ein Hydroger-Schiff wirkungsvoll bekämpfen? Davon darf mich nichts ablenken.« Das war eine seiner Schwächen: Er ließ sich von *allem* faszinieren, und dadurch verlor er immer wieder die eigentlich wichtigen Dinge aus dem Auge.

»Zum Beispiel würde ich gern mehr über das Antriebssystem der Hydroger erfahren. Diese Kugeln sind schnelle Langstreckenschiffe, aber sie brauchen kein Ekti.« Kotto berührte Knäufe und Vorwölbungen einer Station, die aussah wie aus Glas gegossen. »Diese Kontrollen haben mit nichts Ähnlichkeit, das ich kenne. In der menschlichen und ildiranischen Technik gibt es nichts Vergleichbares, nicht einmal bei den Klikiss. Wenn wir mehr über die Flüssigkristall-Elektronik dieser Systeme herausfinden könnten...«

»Ist dies eine der Gelegenheiten, bei der wir deine Gedanken auf das primäre Ziel lenken sollten, Kotto Okiah?«

Er blieb stehen und räusperte sich. »Ja... genau. Andererseits sollten wir nicht zu streng sein. Wer weiß, wohin bestimmte Untersuchungen führen? Wir müssen außerhalb des üblichen Rahmens denken.«

»Es ist alles ein Rätsel«, sagte GU.

»Das hatten wir bereits festgestellt.«

Kotto trat vor eine flache trapezförmige Tafel, die von seltsamen Symbolen umgeben war – sie ähnelten den Zielkoordinaten der alten Klikiss-Transportale. Wie konnten das verschwundene Insektenvolk und die unglaublich fremdartigen Hydroger etwas gemeinsam haben? Hatte die eine Spezies die Portal-Technik von der anderen übernommen? Kotto hatte sich mit den wenigen von Wissenschaftlern der Hanse veröffentlichten Informationen über die Transportale befasst, in der Hoffnung, eine Verbindung herstellen zu können. Vor dem Abbruch der Handelsbeziehungen mit der Großen Gans hatten Roamer alle zur Verfügung stehenden Berichte heruntergeladen. Leider ging aus ihnen hervor, dass auch jene Wissenschaftler nicht wussten, wie die Transportale funktionierten.

Kotto kannte die von den Xeno-Archäologen Margaret und Louis Colicos verfassten Berichte. Ein zurückhaltender, aber sehr kompetenter

Forscher namens Howard Palawu war vor kurzer Zeit mit der Analyse des fremden Transportsystems beauftragt worden. Er hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, seine Vermutungen und Schlussfolgerungen in täglichen Tagebucheinträgen festzuhalten, die von allen Interessierten abgerufen werden konnten. Doch plötzlich waren die Tagebucheinträge ausgeblieben, und Kotto hatte erfahren, dass Palawu durch ein Klikiss-Transportal verschwunden war.

Als Kotto nun die trapezförmige Fläche mit den Symbolen betrachtete, näherte sich ihm GU. »Sie träumen schon wieder, Kotto Okiah.«

»Wie bitte?«, erwiderte er geistesabwesend.

»Sie lassen Ihre Gedanken treiben und hängen Überlegungen nach, die nichts mit der aktuellen Aufgabe zu tun haben.«

»Du scheinst die menschliche Natur sehr gut zu kennen.«

»Ich weiß die Anzeichen zu deuten. Möchten Sie wissen, wie ich zu dem Schluss gelangt bin, dass Sie träumen?«

»Nein, schon gut. Du hast Recht. Ich war abgelenkt.« Kotto schniefte.

»Aber wenn wir die Transportale im Innern der Kugelschiffe kontrollieren könnten, wären wir vielleicht imstande, eine Verbindung zu einem... schwarzen Loch zu schaffen. Stell dir das vor! Die Droger fliegen umher, auf der Suche nach Himmelsminen der Roamer, um sie zu zerstören, und plötzlich erscheint ein schwarzes Loch in ihrem Wohnzimmer. Ha!«

»Das wäre zweifellos sehr destruktiv für die feindlichen Schiffe, Kotto Okiah«, ließ sich KR vernehmen. »Aber die Wahrscheinlichkeit dafür scheint eher gering zu sein.«

Kotto schlug mit der Faust auf eine Vorwölbung im zentralen Raum.

»Ich habe noch nichts herausgefunden! Die Hydroger sind so... *fremdartig*. Und die Gedanken der Hydroger liegen dieser Technik zugrunde. Ich müsste in der Lage sein, ihre Überlegungen nachzuvollziehen.«

Der verbeulte GU richtete seine goldgelben optischen Sensoren auf Kotto. »Vielleicht ist eine einfache Lösung besser als eine komplexe Herangehensweise.«

»GU, wenn mir eine einfache Lösung einfiele, würde ich sofort Gebrauch davon machen. Bisher ist es uns nur gelungen, die Luke zu öffnen.«

Plötzlich kam ihm eine Idee, und er starrte auf den Kompi hinab. Die Kratzer in GUs Polymerhaut und ihre Verfärbungen wiesen noch immer auf seine unfreiwillige Reise durchs All hin, als sich plötzlich die Luke des Kugelschiffs geöffnet hatte und unter Hochdruck stehendes Gas entwichen war. Der Kompi war weit fortgeschleudert worden...

Kottos Gesicht erhellte sich. »Beim Leitstern, vielleicht genügt was! Es wäre wie eine... Türklingel. Wie ein Dosenöffner! Wir müssen die Tür nur dann öffnen, wenn es die Droger am wenigsten erwarten.«

»Ist das eine wirkungsvolle Waffe?«

»Und ob!«

TASIA TAMBLYN

Während der dienstfreien Abendstunden ihres dreitägigen Aufenthalts auf Llaro wanderte Tasia durch die Labyrinth aus Zelten und Hütten der deportierten Roamer. Wegen ihrer TVF-Uniform begegnete sie vielen argwöhnischen Blicken und bekam nur knappe Antworten auf ihre Fragen. Andere sahen in ihr eine Art Fürsprecherin, vielleicht die beste, die sie bekommen konnten. Trotzdem: Sie passte nicht hierher. Es schien nirgends einen geeigneten Ort für sie zu geben.

Sie hatte sich umgehört, einige Namen in Erfahrung gebracht und beschloss nun, ein privates Gespräch mit Roberto Clarin zu führen, dem früheren Verwalter des Hurricane-Depots. Er war ein fähiger Administrator gewesen und gehörte zu den ersten Roamern, die man nach Llaro gebracht hatte. Er schien der Anführer zu sein, und vielleicht konnte er Tasia helfen.

Clarin ging neben ihr und einem sehr höflichen EA, duckte sich unter Fahnen hinweg und winkte staubigen Arbeitern zu, die spät von der Feldarbeit zurückkehrten. Der dickbäuchige Mann sprach mit großer Offenheit, klang aber nicht bitter und neigte auch nicht dazu, ein vorschnelles Urteil zu fällen. »Viele Roamer nähmen Anstoß an den Entscheidungen, die Sie getroffen haben. Auch Ihr Vater.«

Tasia presste die Lippen zusammen. »Vielleicht. Aber ich muss meinem Leitstern folgen.«

»Und doch... *hier* sind Sie.« Clarin seufzte. »Wissen Sie, es hilft, meinen Frust bei jemandem abzuladen, der eine TVF-Uniform trägt. Obwohl das eigentlich nichts nützt.«

»Ich höre zu«, sagte Tasia. »Ich weiß nicht, wie viel ich für Sie tun kann. Aufgrund meiner Herkunft ist mein Einfluss derzeit begrenzt, aber ich *bin* Offizier und kann das eine oder andere bewirken. Mal sehen.«

»Es wäre einen Versuch wert. Die Tiwis in der neuen Basis scheinen nicht mal richtiges Handelsstandard zu sprechen. Ich habe vernünftige Anfragen an sie gerichtet und um Dinge gebeten, die das Leben in dieser verdamnten Siedlung erleichtern würden, doch sie hielten es nicht einmal für nötig zu antworten. Vielleicht hört man auf Sie. Bitte geben

Sie unsere Anfragen und Beschwerden weiter.«

»Ja, das mache ich.« Tasia lächelte bittersüß. »Aber ich muss Sie darauf hinweisen, dass meine Vorgesetzten mich schon seit einer ganzen Weile ignorieren. Ich bin nicht mehr am aktuellen Geschehen beteiligt. Ich wusste nicht einmal von den Aktionen gegen die Stützpunkte der Roamer, bis sich alle für die entsprechenden Erfolge gratulierten.« Clarin wandte sich verärgert an sie. »Was wollen die Tiwis? Erklären Sie es mir. Sie haben uns hier auf Llaro abgesetzt, ohne irgendwelche Anweisungen. Offenbar sollen wir eine Kolonie für sie gründen. Natürlich leisten wir dabei bessere Arbeit als diese Amateure – ha! –, aber es ist das seltsamste Gefängnis, das ich mir vorstellen kann.« Clarin maß Tasia mit einem aufmerksamen Blick. »Wir haben uns nichts zuschulden kommen lassen, Tamblyn. Wird man wegen irgendeines Verbrechens Anklage gegen uns erheben? Oder will man uns auch weiterhin ohne Verfahren festhalten?«

»Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Und vielleicht wissen es nicht einmal die Tiwis selbst. Sie wollen die Roamer aus dem Weg haben, damit sie keine Probleme verursachen. Möglicherweise planen sie, euch bei Verhandlungen mit einem Clanoberhaupt oder der Sprecherin als Druckmittel zu verwenden.«

»Oder sie wollen einfach nur, dass wir ihre Kolonie für sie bauen.« Clarin schüttelte den Kopf, und sein Blick galt dabei den Konstruktionen, den Pumpstationen und Solarenergie-Generatoren. »Wir streiten uns immer wieder mit den TVF-Technikern. Sie bestehen darauf, alles auf die übliche ineffiziente Weise zu konstruieren. Wir haben bessere Ideen, aber sie lassen nicht zu, dass wir sie in die Tat umsetzen.« Tasia dachte an die einfallslose Technik, die das Militär noch immer benutzte, obwohl Roamer schon vor Generationen alles verbessert hatten. »Sie halten an ihren eigenen Methoden fest.«

»Ach, warum sollte ich mir deshalb Gedanken machen?«, fuhr Clarin fort. »Ich glaube lieber, dass wir nicht lange hier bleiben. Die Große Gans kann ihre Kolonie selbst errichten. Wenn schließlich alles zusammenfällt, findet sie bestimmt eine Möglichkeit, die Schuld daran uns zu geben.«

Es erleichterte Tasia, mit jemandem zu reden, der den gleichen Hintergrund hatte wie sie. »Die Clans müssen neue Orte finden, wo sie

sich niederlassen können. Warum nicht hier siedeln und Anspruch auf Llaro erheben, wenn Sie sich diese Welt verdient haben?»

Clarin schnitt eine finstere Miene. »Dieser Planet? Wenn wir ihn in eine angenehme Welt verwandelt haben, übernimmt die Große Gans alles. Roamer verstehen sich am besten darauf, unter schwierigen Umständen zurechtzukommen. Ha! Sehen Sie in diesem Planeten vielleicht eine Herausforderung für uns?»

Sie schritten am Rand der Siedlung entlang, unter einem dunkel werdenden Himmel. Schließlich fand Tasia den Mut, Clarin nach Jess, ihren Onkeln und ihren Freunden zu fragen. In dieser Hinsicht konnte er ihr kaum Informationen anbieten, aber er erwähnte Sprecherin Peronis kurze Verlobung mit Reynald von Theroc, der dann bei einem Angriff der Hydroger ums Leben gekommen war. Tasia wusste von Jess' Gefühlen für Cesca – damals hatte er sie geliebt. Wenn ihre Onkel jetzt die Wassermine von Plumas leiteten, so war Jess fort.

Als sie die andere Seite der Siedlung erreichten, wurden Tasia, EA und Clarin Zeugen einer Konfrontation zwischen Tiwi-Wächtern und Roamer-Kindern. Ein Gouvernanten-Kompi stand zwischen den Soldaten und seinen Schützlingen. »Es gehört sich nicht, dass Sie in diesem Ton mit meinen Kindern reden.« Tasia erkannte den Kompi UR, der während ihrer Kindheit in Rendezvous einer ihrer Lehrer gewesen war.

»Diese Kinder sind aufsässig und gefährlich«, erwiderte einer der Soldaten. »Wir müssen sie vom Baugelände fern halten, um ihrer eigenen Sicherheit willen.«

»Ich garantiere ihre Sicherheit«, sagte UR. »Sie sind dafür nicht zuständig.«

»Hör mal, Kompi, *du* hast nicht darüber zu entscheiden, wofür wir zuständig sind.«

»Ich bin für diese Kinder verantwortlich. Halten Sie sich von ihnen fern. Geben Sie ihnen keine Befehle. Reden Sie nicht einmal mit ihnen.«

Tasia hätte fast gelacht, als sie sich näherte. Sie bekleidete einen höheren Rang als diese Tiwi-Babysitter. Deutlich erinnerte sie sich an ihre Zeit mit UR – der Gouvernanten-Kompi war noch immer so streng und unnachgiebig wie damals. »Was ist hier los, Sergeant?»

Die TVF-Wächter sahen auf, bemerkten Tasias Rangabzeichen und

reagierten entsprechend. Im Zwielflicht der Abenddämmerung konnten sie ihre Roamer-Abstammung nicht erkennen.

»Dieser kleine Kompi spielt sich auf, Commander.«

»Dieser kleine Kompi nimmt nur seine Pflicht wahr, was man von Ihnen nicht unbedingt behaupten kann, Sergeant. General Lanyan hat angeordnet, dass die gefangenen Roamer so wenig wie möglich gestört werden sollen. Lassen Sie ihnen ihren Willen.«

»Aber es ist dunkel, Commander. Sollten die Kinder nicht im Bett sein? Die Roamer können doch nicht...«

»Der Gouvernanten-Kompi kümmert sich um die Kinder. Er unterrichtet sie und gewährleistet ihr Wohlergehen. Die Eltern haben ihre Söhne und Töchter dem Kompi anvertraut, als Rendezvous zerstört wurde. Er ist durchaus imstande, auch mit schwierigen Situationen fertig zu werden. Wenn Sie und Ihre Leute nichts Besseres zu tun haben, so könnte ich für Zeitvertreib sorgen. Was halten Sie davon, per Hand einen Graben auszuheben oder die Senkgruben manuell zu inspizieren?«

Tasia ließ die Soldaten wegtreten, und sie eilten fort, brumzten dabei Kommentare, die fast an Insubordination grenzten.

Roberto Clarin lachte leise. Der Gouvernanten-Kompi drehte den Kopf mit dem glatten Polymergesicht. Das Glühen der optischen Sensoren wurde etwas heller, als er Tasia erkannte. »Meine Lektionen in Höflichkeit und Kooperation sind an dir nicht verloren gegangen, Tasia Tamblyn.«

»Ich bin vielleicht nicht deine beste Schülerin gewesen, UR, aber das eine oder andere ist auf fruchtbaren Boden gefallen.«

Der Gouvernanten-Kompi sah den wie eine Statue dastehenden EA an.

»Ist das dein Zuhörer-Kompi? Er wirkt jetzt anders.«

Tasia schluckte. »Es kam zu einem Unglück, als EA einen kleinen Auftrag für mich erledigte. Er verlor seine Erinnerungen. Ich hoffe, dass wir sie wiederherstellen können. Ich erzähle ihm von den Dingen, an die ich mich erinnere, aber es wäre mir lieber, wenn EA die echten Daten zurückbekäme. Ich habe ihn von Kybernetikern der Hanse überprüfen lassen und es mit allen diagnostischen Werkzeugen versucht, ohne Erfolg. Hast du vielleicht eine Idee?«

Es blitzte in URs optischen Sensoren, als der Gouvernanten-Kompi seinen Blick auf das Zuhörer-Modell richtete. »Nein. Der Kernspeicher

wurde gelöscht. Ich halte es für unwahrscheinlich, dass EA seine Erinnerungen jemals vollständig zurückerhält.« UR zögerte. »Ich könnte ihm die Daten übermitteln, die meine Erfahrungen mit dir betreffen. Er sähe die Dinge dann aus einer anderen Perspektive.«

»Es wäre nicht das Gleiche«, sagte Tasia enttäuscht. Sie hatte gehofft, dass ihr ein anderer Roamer-Kompi helfen könnte. EA wirkte zu ruhig, zu gefällig, ohne eigene Ideen. Vorher war der Zuhörer-Kompi ein wahrer *Freund* gewesen, dazu fähig, gelegentlich den einen oder anderen Rat zu geben. »Ich denke darüber nach, UR.« Ihre Stimme klang sanft. »Es dürfte wichtiger für uns zu sein, dass wir selbst neue Erinnerungen schaffen.«

DENN PERONI

Yreka schien ein geeigneter Ort für Schwarzmarktgeschäfte der Roamer zu sein, denn die Kolonisten hatten sich nie ganz von der Blockade durch TVF-Truppen erholt. Denn Peroni und Caleb Tamblyn waren optimistisch, als die *Sture Beharrlichkeit* auf dem leeren Raumhafen landete.

Sie öffneten Cockpitluke und Frachträume, fuhren die hintere Zugangsrampe aus und verließen dann das Schiff. Neugierige, aber auch wachsame Yrekaner erwarteten sie. Denn fühlte sich wie ein Hausierer, der im Ort eintraf und einen Stand aufbaute, um seine Waren feilzubieten.

Die Großgouverneurin von Yreka hieß Padme Sarhi und war eine hoch gewachsene Frau indischer Herkunft mit sehr langem Haar, das als Zopf bis über ihre Hüfte reichte. Sie trug eine weiße Bluse und eine Hose aus dickem Stoff, verzichtete aber auf Schmuck und Amtsinsignien. Zwar ging sie auf die siebzig zu, aber ihre Haut zeigte ein glattes, altersloses Braun, und ihr Blick brachte beharrliche Skepsis zum Ausdruck. Denn begriff, dass er sie für sich gewinnen musste, wenn er mit dieser Kolonie Geschäfte machen wollte.

Caleb hatte sein äußeres Erscheinungsbild nicht verändert, aber Denn trug besonders farbenprächtige und extravagante Kleidung: einen Overall mit vielen Taschen, weiten Ärmeln und engen Hosenbeinen. Komplexe Stickereien an den Nähten und auf den Taschen wiesen auf seine Clan-Zugehörigkeit hin. Das schulterlange dunkle Haar hatte er mit einem blauen Band – Cescas Lieblingsfarbe – zusammengebunden, und er hatte es nicht einmal versäumt, seine Wangen mit Duftwasser zu betupfen. Er fühlte sich fast so, als ginge es darum, einer Frau den Hof zu machen.

Nach der Vorstellung sagte Denn: »Wir haben einige Dinge mitgebracht, von denen wir glauben, dass Sie vielleicht Verwendung dafür haben.«

Caleb nickte und versuchte, sympathisch zu wirken.

Die Großgouverneurin blieb kühl. »Sie wissen doch, dass die Terranische Hanse alle Roamer zu Feinden erklärt hat, nicht wahr? Wer

mit ihnen Handel treibt, muss mit harten Strafen rechnen.«

Caleb hob die Brauen und schnaufte. »Die Tiwis haben nicht genug Transportkapazität, um Kolonien wie Yreka mit wichtigen Gütern zu versorgen, aber sie verfügen über ausreichend Schiffe, um ihre Drohungen und Warnungen durchs All zu tragen? Typisch.«

Mit einer solchen Taktik hatte Denn nicht gerechnet. »Die TVF hat bereits einige wichtige Stützpunkte der Roamer zerstört, Ma'am – ohne eine Provokation unsererseits und ohne jede Vorwarnung.«

»Das ist typisch für sie«, erwiderte die Großgouverneurin.

Denn wusste nicht, wie er darauf reagieren sollte. Er scharrte mit den Füßen. »Wir, äh, wollen Ihre Kolonie nicht in Gefahr bringen. Wir packen unsere Sachen und verlassen Yreka.«

Caleb wirkte überrascht. »Tatsächlich?«

Die hoch gewachsene Frau verblüffte sie beide. »Zum Teufel mit den militärischen Mistkerlen. Als die TVF unsere Felder verbrannte und Lagerhäuser zerstörte, verloren die meisten Leute ihre Ausrüstung und Vorräte. Zeigen Sie uns, was Sie haben. Yreka kann praktisch alles gebrauchen.«

Bald drängten sich Kolonisten um die *Sture Beharrlichkeit*, als fände dort ein Flohmarkt statt. Denn und Caleb zeigten Roamer-Metalle, synthetische Stoffe, Solarenergiefilme und kompakte industrielle Apparate. Wind wehte durch die offenen Luken ins Raumschiff und brachte Frische in die oft recycelte Luft. Die Yrekaner freuten sich über die alltäglichsten Dinge.

Denn sparte das Beste bis zum Schluss auf. »Hinten im Frachtraum habe ich Weltbaumholz von Theroc.« Er lud die Großgouverneurin mit einem Wink ein, an Bord zu kommen, erzählte ihr dann, dass Mutter Alexa und Vater Idriss den Roamern das Holz aus Dank für die Hilfe beim Wiederaufbau gegeben hatten.

»Sie haben auf Theroc gearbeitet? Interessant.« Padme senkte die Stimme. »Davon war in den Verlautbarungen der Hanse nicht die Rede. Darin heißt es, dass Sie sich in Ihren Löchern verkriechen und die Menschheit durch Ihre Habgier schwächen.«

Caleb schnaufte erneut. »Warum Zeit mit Worten vergeuden, die die Clans in einem guten Licht erscheinen lassen könnten?«

Das Holz im Frachtraum erinnerte Denn an Goldbarren – zerschnittene

Stämme, wie von Midas berührt. Die Luft roch hier nach Harz, Kräutern und aromatischem Öl.

Während des Flugs von Osquivel nach Yreka hatte Denn versucht, ein wenig zu schnitzen. Wenn er sich nicht die Zeit damit vertrieb, mit Caleb zu reden, begab er sich in den Frachtraum, nahm dort ein Stück Holz und bearbeitete es mit einem scharfen Messer. Roamer fanden nur selten Gelegenheit, mit Holz zu arbeiten, und er rechnete nicht damit, bei sich ein besonderes Talent zu entdecken. Aber irgendwie gelang es ihm, verborgene Gestalten in den Holzstücken freizulegen. Entweder hatte Denns eigene Vorstellungskraft sie darin geschaffen, oder sie gingen auf die Geschichten zurück, die die grünen Priester den Weltbäumen im Verlauf vieler Jahre erzählt hatten.

Er verglich die Maserung mit den bunten Gasen eines Nebels – der Blutsaft in den riesigen Bäumen hatte seltsame Muster entstehen lassen. Denn glaubte, Gesichter und andere Dinge zu erkennen, wie Geister aus seinen Träumen und Erinnerungen an Szenen, die er nie erfahren hatte. Als Padme mit den Fingerspitzen übers Holz strich, bemerkte Denn die stumme Faszination in ihren Augen. Die Skepsis verschwand, und die braunen Pupillen bekamen einen anderen Glanz. Er konnte sich vorstellen, wie sie als junge Frau ausgesehen hatte. »Wir nehmen etwas von diesem Holz. Allerdings müssen wir uns zunächst auf die Art der Bezahlung einigen, Währung oder Tauschhandel.« Denn spürte in ihr eine Entschlossenheit, die sie zum guten Oberhaupt dieser Kolonie machte. »Aber wir *werden* uns irgendwie einigen.«

Ein Yrekaner eilte in den Frachtraum. »Eine TVF-Kampfgruppe ist gerade im Orbit eingetroffen! Admiral Stromo will uns mit einem Shuttle einen Besuch abstatten.«

Die Großgouverneurin runzelte die Stirn. »Was will er von uns?«

»Er sprach von einer Inspektionstour.«

Denn und Caleb wechselten einen besorgten Blick und fragten sich kurz, ob die Yrekaner sie verraten und die TVF gerufen hatten. Aber keine Nachricht hätte die Tiwis so schnell erreichen können, und ein Blick in Padmes Gesicht teilte Denn mit, dass von Verrat nicht die Rede sein konnte.

»Sie werden mein Schiff sehen«, sagte Denn. »Sie werden erfahren, dass wir hier sind.«

»Ohne Ihnen zu nahe treten zu wollen, Mr. Peroni, aber mit all den offenen Luken, den vielen verschiedenen Rumpfplatten und dem fremden Konstruktionsmuster wird niemand in der TVF dies als ein funktionsfähiges *Raumschiff* erkennen – erst recht niemand mit so wenig Vorstellungskraft wie Admiral Stromo.« Die Großgouverneurin wandte sich dem Mann zu, der die Nachricht gebracht hatte. »Rufen Sie alle hierher. Wir brauchen Hilfe. Es müssen möglichst viele große Apparaturen hierher gebracht werden.«

Während der nächsten halben Stunde beobachteten Denn und Caleb erstaunt, wie die Yrekaner Erntemaschinen und Ackerfräsen aus Schuppen und Scheunen holten. Zwei mit Wasserstoff angetriebene Fluggeräte, die zur Getreidebestäubung dienten, wurden rechts und links neben der *Sture Beharrlichkeit* in Position gebracht. Männer und Frauen breiteten Planen aus und stapelten Kisten in unmittelbarer Nähe des gelandeten Schiffs. Nach kurzer Zeit sah die *Beharrlichkeit* wie ein Wrack aus, das zu einem Lager für Ersatzteile umfunktioniert worden war.

Als die Zeit knapp wurde, nahm Padme die beiden Männer an den Armen. »Jetzt gibt es nur noch eine offensichtliche Sache: *Sie beide*, Ihre Kleidung bietet einen unübersehbaren Hinweis. Wir müssen Ihnen normale Sachen beschaffen.« In ihren Mundwinkeln zuckte es, als sie hinzufügte: »Bestimmt kann ich irgendwo schmutzige Overalls auftreiben, die Ihnen nicht zu gut passen.«

»Normalerweise ist mir saubere und knapp sitzende Kleidung lieber«, erwiderte Denn. »Aber ich glaube, unter diesen besonderen Umständen sollte ich meine modischen Ansprüche vorübergehend vergessen.«

Als der TVF-Shuttle landete, standen Denn und Caleb bei den eingeschüchtert wirkenden Yrekanern. Tiefes Unbehagen erfasste Denn. Jeder aufmerksame Tiwi musste die *Beharrlichkeit* als Schiff erkennen, und Kolonisten, die die Gunst des Generals gewinnen wollten, hätten die beiden Roamer verraten können.

Der dickliche Stromo kam aus dem Shuttle, begleitet von einer Ehrenwache in eindrucksvollen Uniformen, mit glänzenden Schuhen und perfekt gekämmtem Haar. Medaillen glitzerten wie Juwelen auf der linken Brustseite des Admirals. Denn schätzte ihn als jemanden ein, der Zeremonien mochte und einen Konflikt nur deshalb vermeiden würde,

um seine Uniform nicht zu beschmutzen.

Die Großgouverneurin trat Stromo gegenüber, ein wenig verschwitzt nach der hastigen Arbeit. »Was können wir für Sie tun, Admiral? Bringen Sie uns eine Lieferung dringend benötigter Versorgungsgüter von der Hanse?« Sie schenkte ihm ein unaufrichtiges Lächeln.

Stromo wirkte ein wenig nervös. »Ich bin nach einer langen und erfolgreichen Aktion gegen die verräterischen Roamer-Clans auf dem Rückweg zur Erde. Der Weg führt am Yreka-System vorbei, und deshalb habe ich beschlossen, Ihnen einen Besuch abzustatten. Um festzustellen, ob Sie alle Regeln des Bündnisses mit der Terranischen Hanse beachten.«

»Wir haben unsere eigene Ausgabe der Charta, Admiral. Wir können sie jederzeit lesen, falls es erforderlich wird, unser Gedächtnis aufzufrischen.«

»Vielleicht ist es gelegentlich erforderlich, dass eine Kampfgruppe der TVF Sie an alles erinnert.« Stromo holte tief Luft und ließ seine Brust anschwellen.

»Bei der Blockade von Yreka haben Sie Ihren Standpunkt sehr deutlich gemacht.« Die Großgouverneurin senkte wie unterwürfig den Blick.

»Wir haben unsere Lektion gelernt.«

»Freut mich, das zu hören.« Stromo lächelte und kam zur Sache. »Ich würde den Besatzungen meiner Schiffe gern Gelegenheit geben, hier ein wenig auszuspannen. Sie sollen sich die Beine vertreten und den Sonnenschein genießen. Was mich betrifft: Ich würde mich über eine anständige Mahlzeit freuen.« Sein Tonfall wies darauf hin, dass er keine Bitte äußerte.

»Kein Problem, solange Ihre Leute eigene Lebensmittel mitbringen und selbst kochen«, erwiderte Padme mit ebenso fester Stimme. »Sie haben uns den Treibstoff für den Sternenantrieb genommen, und dadurch hatten wir keine Möglichkeit, Waren mit anderen Kolonien auszutauschen. Wir können uns gerade so selbst versorgen.«

Das ärgerte Stromo, aber diesmal hielt die Großgouverneurin seinem Blick stand. Schließlich seufzte er. »Na schön, meine Soldaten bringen ihre eigenen Rationen mit. Langweilige, nach nichts schmeckende Rationen...«

»Vielleicht sind wir imstande, ihnen das eine oder andere hinzuzufügen,

Admiral. Jeder hat es irgendwann satt, immer das Gleiche zu essen.«

»Ich schicke Ihnen eine Liste. Außerdem gebe ich Ihnen an, was ich am liebsten mag.«

»Ich überprüfe unsere Lagerbestände, Admiral. Mehr kann ich Ihnen nicht versprechen.«

Drei Tage lang blieb Denn und Caleb nichts anderes übrig, als auf Yreka zu bleiben, während sich die TVF-Kampfgruppe im Orbit befand. Sie hielten sich zurück und halfen bei der Arbeit in der Siedlung. Doch wenn Denn sah, wie die Tiwis umherstolzierten, als gehöre ihnen alles, begann es in ihm zu brodeln. Calebs Gesicht wirkte so, als hätte er tausend Zitronen gegessen, bis Denn ihn schließlich aufforderte, seinen Ärger zu verbergen. »Wenn Sie den Tiwis einen Grund geben, drehen sie hier jeden Stein um, bis sie uns finden.«

Aber Stromo schien gar nicht bestrebt zu sein, irgendetwas zu entdecken. Er markierte einfach nur den starken Mann und versuchte, eine Kolonie einzuschüchtern, die bereits einen harten Schlag des terranischen Militärs hinter sich hatte. Er schien es für unmöglich zu halten, dass die starke TVF-Präsenz die Yrekaner *nicht* beeindruckte.

Immer wieder befürchtete Denn, dass einer der Kolonisten einem TVF-Soldaten etwas ins Ohr flüsterte, aber die Yrekaner hegten einen ähnlichen Groll gegen die TVF wie die Roamer. Er verstand nicht, wie die Hanse vor der zunehmenden Destabilisierung ihrer Gesellschaft die Augen verschließen konnte. Vielleicht war der Vorsitzende so sehr auf den primären Feind fixiert, dass er die brennenden Brücken hinter sich übersah.

Als die letzte Gruppe aus Manta-Kreuzern aufbrach und sowohl Unordnung als auch Erleichterung zurückließ, traf sich Denn erneut mit der Großgouverneurin. Jetzt zeigte ihr Gesicht ganz offen den Zorn, den sie während der vergangenen drei Tage sorgfältig versteckt hatte. Das Feuer der Wut musste ziemlich heiß in ihr brennen, wenn es trotz ihrer normalen zurückhaltenden Art so deutlich wurde.

»Wenigstens haben wir es hinter uns«, sagte Denn mit gespielter Fröhlichkeit. »Ich weiß es sehr zu schätzen, dass Sie uns nicht ans Messer geliefert haben.«

»Wenn ich noch irgendwelche Zweifel hatte, so existieren sie jetzt nicht mehr.« Padme sah zum Himmel hoch, als könnte Stromo sie von dort

oben hören, und Denn sah, wie sie kurz die Lippen zusammenpresste.
»Nach all der Zeit schickt die Hanse Schiffe nach Yreka. Sie hätten Proviant, Arzneien und Ausrüstungsmaterial mitbringen können... aber sie kamen nur zu einer Demonstration ihrer Macht. Sie hingegen hatten keinen Grund, uns zu helfen, aber Sie kamen mit Dingen, die wir brauchen, ungeachtet der Gefahr für Sie selbst.«

Denn errötete. »Ich kann sehr altruistisch sein, Ma'am, aber mein Volk lebt vom Handel.«

Caleb kratzte sich unter dem Arm. Sie konnten es beide kaum abwarten, wieder Roamer-Kleidung anzuziehen. »Die Große Gans hat viele andere Kolonien schlecht behandelt. Hoffen wir, dass die Leute dort ähnlich empfinden. Wenn Sie uns eine Einkaufsliste geben... Vielleicht können wir Ihnen beim nächsten Mal die Dinge liefern, die Sie besonders dringend brauchen.«

Die Großgouverneurin runzelte die Stirn und schien noch immer sauer auf die TVF zu sein. »Wir akzeptieren Ihren Vorschlag, Mr. Peroni. Ich freue mich auf alles, das uns die Roamer anbieten können. Ich hatte bereits vor, mich auf einen gewissen Handel mit Ihnen einzulassen, aber jetzt habe ich beschlossen, Ihnen aktiv zu helfen. Wir richten hier bei uns ein Schwarzmarktzentrum ein, und die Hanse kann von mir aus zum Teufel gehen.«

IMPERATOR RUSA'H

Hyrillka gehörte ihm bereits, und mit den vielen Kriegsschiffen unter seiner Kontrolle konnte Rusa'h in den Horizont-Cluster vorstoßen, um weiteren ildiranischen Planeten seine Erleuchtung und Macht zu bringen. Der erste Schritt war Dzelluria, weniger als eine Tagesreise entfernt. Auf Hyrillka lief alles bestens. Er erwartete auch nichts anderes, denn er hatte den wahren Weg zur Lichtquelle gesehen.

Er war amüsiert und ganz und gar nicht überrascht gewesen, als der Weise Imperator drei Scout-Kampfboote geschickt hatte, mit dem Auftrag, nach Adar Zan'nh zu sehen. Durch die Verbindungen seines falschen *Thism* musste Jora'h den Tod so vieler Opfer während der Geiselkrise und die Zerstörung des einen geopferten Kriegsschiffs gefühlt haben.

Rusa'h rechnete nicht damit, dass sein Bruder zur Vernunft kam. Es würden noch viele schmerzliche Opfer notwendig werden, bis der angebliche Weise Imperator seine Niederlage eingestand und vor Rusa'h kapitulierte.

Die Kampfboote waren ins Hyrillka-System gekommen und hatten mit Sondierungen begonnen. Zwar hatten jene Angehörigen der Solaren Marine Gefahr erwartet, doch sie waren nicht auf die Falle vorbereitet gewesen. Sie gehörten nicht zu Rusa'hs Netz, und deshalb konnten sie auf dem ganzen Planeten kein *Thism* spüren. Es war den Getreuen des neuen Imperators nicht schwer gefallen, sie gefangen zu nehmen, nachdem die Kriegsschiffe die Kampfboote umzingelt hatten.

Schiing-Gas erlaubte es Rusa'h, die Verbindungen der Besatzungsmitglieder mit dem alten *Thism* zu lösen und sie seinem eigenen Netz hinzuzufügen. Als die Wirkung der Droge nachließ, gehörten die Soldaten der Kampfboote zu seinen Untertanen.

Alles war ganz einfach gewesen und schnell gegangen. Jetzt begann die nächste Phase.

Rusa'h hatte den Erstdesignierten Thor'h bereits mit einem der Kriegsschiffe und einem speziellen Auftrag nach Dobro geschickt.

Thor'h brachte eine Botschaft: ein Angebot oder ein Ultimatum – es kam

ganz darauf an, aus welchem Blickwinkel Udru'h die Sache sah. Der neue Imperator glaubte, im Dobro-Designierten, der viele Einstellungen und politische Entscheidungen des Weisen Imperators missbilligte, einen Verbündeten finden zu können. Rusa'h erinnerte sich an die Spannungen zwischen Udru'h und Jora'h, damals, als er selbst noch verblendet gewesen war. Während der Umarmung durch die Lichtquelle hatte er viele geheime Dinge erfahren. Vielleicht würde der Dobro-Designierte mit ihm zusammenarbeiten. Rusa'h hoffte, dass er in Hinsicht auf seinen Bruder nicht zu viel Blut vergießen musste, aber er war zu allem Notwendigen bereit.

Er machte sich auf den Weg nach Dzelluria und ließ seine Vergnügungsgefährtinnen im Zitadellenpalast von Hyrillka zurück, wo sie den gefangenen Adar Zan'nh bewachen sollten. Rusa'h bezweifelte, dass Zan'nh irgendwann seine Meinung änderte; er war zu sehr in falsche Loyalität seinem Vater gegenüber verstrickt. Als Rusa'h es sich im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs bequem machte, dachte er zufrieden daran, dass er Zan'nh nicht für die Verwirklichung seiner Pläne brauchte.

Alle Besatzungsmitglieder der fünfundvierzig Kriegsschiffe hatten inzwischen seiner heiligen Sache die Treue geschworen. Nach der Konvertierung war das Schiing-Gas aus der Atemluft gefiltert worden, um den Soldaten geistige Klarheit zurückzugeben und das neue *Thism-Netz* zu festigen.

Rusa'h konnte nicht zulassen, dass irgendein Hyrillkaner noch einmal Schiing konsumierte – das galt auch für den Erstdesignierten Thor'h. Sie gehörten jetzt zu seinem Netz, und er durfte ihnen keine Gelegenheit geben, sich wieder daraus zu lösen. Ein zweiter, ebenso wichtiger Grund für die Restriktion war, dass die gesamte Schiing-Produktion für die wachsende Rebellion verwendet werden sollte. Große Mengen der Droge stellten das wirkungsvollste Werkzeug Hyrillkas bei der Ausbreitung von Rusa'hs Erleuchtung dar.

Der neue Imperator hatte entschieden, die erste Eroberung selbst zu leiten. Dzelluria würde fallen.

Als die Kriegsschiffe den Planeten erreichten, hielt der dortige Designierte sie vermutlich für eine von Ildira geschickte Flotte, die Himmelsparaden durchführen sollte. Der Designierte Orra'h sandte

Willkommensbotschaften, und der Designierte-in-Bereitschaft Czir'h, ein Sohn des Weisen Imperators, erklärte sich bereit, zeremonielle Pflichten wahrzunehmen.

»Ihr beide seid für eine wichtige Aufgabe vorgesehen«, sagte Imperator Rusa'h. »Haltet euch bereit.«

Er schickte große Gruppen aus Kampfbooten und bewaffneten Angriffsjägern zur Hauptstadt. Kriegsschiffe zeigten sich am Himmel, die Waffen feuerbereit. Der Designierte von Dzelluria und die Bürger begannen zu ahnen, dass etwas nicht mit rechten Dingen zuging.

Rusa'h wies die Angriffsjäger an, zur primären Stadt zu fliegen. Mit explosiven Projektilen zerstörten sie dort die Kommunikationszentrale und verhinderten, dass sich Dzelluria mit Ildira in Verbindung setzte.

Rusa'h wollte vermeiden, dass der Weise Imperator irgendwelche Informationen bekam.

Der Dzelluria-Designierte und sein Protegé wussten nicht, was sie tun sollten. Der Angriff kam zu schnell, war zu präzise.

Das imposante Flaggschiff landete, und eine riesige Ehrenwache aus konvertierten Soldaten der Solaren Marine trug den Chrysalissessel des Imperators in den Sonnenschein von Dzelluria. Der Designierte Orra'h war so verwirrt, dass es einige Sekunden dauerte, bis er seinen Bruder erkannte. »Rusa'h? Was hat dies zu bedeuten? Warum bist du so gekleidet? Und warum sitzt du in der Nachbildung des Chrysalissessels?«

»Weil ich der rechtmäßige Imperator bin.« Die Soldaten stellten den Sessel vor Orra'h und seinem jungen Begleiter ab. »Ich bin gekommen, um dich einzuladen, meine Sache zu unterstützen.«

Er erklärte, wie sein Geist zur Lichtquelle gelangt war, während sein verletzter Körper im Subthism-Schlaf gelegen hatte. Er wies darauf hin, die Wurzeln aller Seelenfäden gesehen zu haben, die das ildiranische Volk vereinten. Und er betonte, ihnen gefolgt zu sein, bis zu der Fäulnis, die das Reich bedrohte. Nicht nur der Usurpator Jora'h, sondern auch die Weisen Imperatoren vor ihm hatten das ildiranische Volk in die Irre geführt und waren für die wahre Vision blind gewesen. Rusa'h wusste, wie man die Ildiraner zur Lichtquelle zurückführte. Er bot Rückkehr zu den alten Traditionen und Unabhängigkeit an, ein Ende der Beziehung zu den parasitären Menschen und auch ein Ende der Hydroger-Gefahr.

Der junge Czir'h wirkte erschrocken, als Rusa'h seine Lösung erläuterte, und der Designierte Orra'h zeigte Ärger. »Ich habe von deiner Verletzung gehört, Rusa'h. Komm mit mir, und ich weise meine besten Mediziner an, dich von deinem Wahn zu befreien. Wir würden deine Rückkehr in die große Familie des Weisen Imperators begrüßen.« Die anderen Kriegsschiffe gingen tiefer, hingen mächtig und drohend am Himmel. Die Bürger von Dzelluria hatten sich in der Hoffnung versammelt, eine großartige Himmelsparade zu sehen, aber jetzt breitete sich Furcht bei ihnen aus.

Rusa'h sah seinen widerspenstigen Bruder an und runzelte die Stirn. »Ich bedauere, dass du mich zwingst, meine Einladung in eine Drohung zu verwandeln, Orra'h.« Er hob die Hand, woraufhin seine Offiziere den Kriegsschiffen Anweisungen übermittelten. Rusa'h wartete.

Strahlblitze fauchten vom Himmel herab und brannten Schneisen durch die Gebäude der Hauptstadt. Explosionen donnerten, eine nach der anderen. Männer und Frauen schrien. Hunderte starben. Überall gab es Rauch und Flammen. Es entstand ein perfekter Kreis der Zerstörung, ein schwarzer Graben, der den luxuriösen Palast des Designierten umgab. Orra'h war sprachlos, als er das Ausmaß der Zerstörung sah. »Hör auf!«, rief der Designierte-in-Bereitschaft Czir'h. »Warum greifst du Dzelluria an?«

»Ich verleihe meinen Worten Nachdruck.« Rusa'h wandte sich dem blassen Designierten zu. »Ich frage dich noch einmal: Bist du bereit, mich mit der Bevölkerung deines Planeten zu unterstützen?«

Orra'h rief nach seinen Wachen, aber die dzellurianischen Soldaten waren in der Minderzahl und schnell überwältigt. Kurze Zeit später lagen fünfzig Wächter des Designierten tot auf dem Boden. Vom warmen Blut auf den Steinplatten ging ein metallischer Geruch aus.

»Du machst mich traurig, Orra'h. Aber mir gibt die Entschlossenheit Mut, alles Erforderliche für das ildiranische Volk zu tun.« Rusa'h gab seinen nächsten Gefolgsleuten ein Zeichen.

Die Soldaten sprangen wie Raubtiere vor, holten Kristalldolche und spitze Aluminiumstangen hervor. Sie fielen über den Designierten her, der vergeblich versuchte, sich zur Wehr zu setzen. Er starb innerhalb weniger Sekunden, und die Soldaten wichen mit blutigen Waffen zurück. Der Designierte-in-Bereitschaft schrie fassungslos. Der Tod des

Designierten Orra'h hallte durch das alte *Thism*-Netz wie der Missklang einer gerissenen Saite. Rusa'hs Anhänger blieben von der dissonanten Agonie verschont, aber die Bevölkerung von Dzelluria fühlte den Verlust ihres Oberhauptes wie eine Sense zwischen den Beinen.

Rusa'h wandte sich an den bleichen und entsetzten jungen Czir'h.

»Designierter-in-Bereitschaft, du hast die Konsequenzen gesehen und weißt, was auf dem Spiel steht. Soll ich meinen Kriegsschiffen befehlen, einen weiteren Teil der Hauptstadt zu zerstören? Soll ich auch dich töten lassen?« Er hob einen Finger an die Lippen, als müsste er nachdenken.

»Dzelluria wäre viel einfacher zu übernehmen, wenn es keinen Designierten gäbe.«

Czir'h zitterte. Er sah sich nach jemandem um, der ihm bei der Entscheidung helfen konnte, während ihn der Blick des Imperators durchbohrte. »Tritt auf meine Seite«, sagte Rusa'h. »Ich kann dich aus dem verdorbenen *Thism* befreien, das dich so lange verwirrt hat.«

Der Designierte-in-Bereitschaft wich zurück, und Rusa'hs Stimme wurde plötzlich scharf. »Schließ dich mir an – oder stirb!« Er griff neben sich in den Chrysalissessel und holte eine Phiole mit Schiing hervor, eine milchige Flüssigkeit, die stärker wirkte als das Pulver. »Als ein Sohn Jora'hs musst du meine Gedanken freiwillig akzeptieren. Dies macht es für dich einfacher.«

Der verzweifelte Czir'h wollte der Gewalt unbedingt ein Ende setzen und sah keine andere Möglichkeit. Er nahm die Phiole entgegen, als hätte er die Anweisung erhalten, sich zu vergiften. Mit zitternden Händen hob er sie und betrachtete die weiße Flüssigkeit im Licht. Er sah noch einmal auf die blutigen Steinplatten und die Leiche des Designierten Orra'h, richtete den Blick dann auf den Anführer der Rebellen. Rusa'h nickte ihm zu.

Widerstrebend kippte Czir'h die Phiole und ließ ihren Inhalt in seinen Mund tropfen. Er leckte sich die Lippen, und Rusa'h sah, wie er einmal schluckte, dann noch einmal.

Die beiden Wächter, die den jungen Designierten-in-Bereitschaft an den Armen festhielten, ließen ihn los. Czir'h schwankte ein wenig, als das Schiing zu wirken begann. Rusa'h wusste, wie schnell die Pflanzenmottendroge ihre Wirkung entfaltete.

Die Frachträume der Kriegsschiffe enthielten Schiing in Pulverform, das

schnell unter der Bevölkerung verteilt werden konnte. Ohne die Führung des Designierten-in-Bereitschaft Czir'h würde sich das alte *Thism-Netz* sofort auflösen und die Bewohner von Dzelluria ohne Verbindung zurücklassen. Dann fiel es dem Imperator leicht, sie seinem eigenen Netz hinzuzufügen, bevor die Wirkung nachließ.

Czir'hs Augen trübten sich bereits. Die sehr starke Droge schuf eine Art entspannte Verwirrung. Der junge Ildiraner ließ die Schultern hängen, als sich seine Verbindung zum *Thism* des Weisen Imperators und zur Welt auflöste. Der wichtigste Teil des Vorgangs bestand aus Czir'hs Freiwilligkeit.

Rusa'h griff mit seinen Gedanken zu, nahm die richtigen Seelenfäden und verwob sie miteinander.

Als Czir'h Teil des neuen *Thism* war, wies der Imperator die Kriegsschiffe an, mit der Verteilung des Schiing unter der Bevölkerung von Dzelluria zu beginnen.

Der erste Schritt war einfach gewesen, und Rusa'h wusste, dass seine Macht weiter wachsen würde. Die Revolte würde sich von Welt zu Welt ausbreiten, aber er musste die Bewegungen strategisch planen. Er blickte über die Menge der Ildiraner hinweg, die nach dem Angriff auf Dzelluria erschrocken und verwirrt waren. Wenn Thor'h alles vorbereitet hatte, wollte Rusa'h nach Dobro fliegen, wo er einen noch leichteren Sieg erwartete.

Immerhin sah er große Ähnlichkeiten zwischen seinem Bruder Udru'h und sich selbst.

ADAR ZAN'NH

Hyrillkas Zitadellenpalast war einst ein schönes Bauwerk gewesen, mit blühenden Kletterpflanzen, die Torbögen und Mauern schmückten. In jener Zeit hatte der Hyrillka-Designierte gern die spektakulären Himmelsparaden der Solaren Marine beobachtet, und Zan'nh hatte diese Welt mehrmals zusammen mit Adar Kori'nh besucht.

Jetzt war der Zitadellenpalast nur noch ein verziertes Gefängnis, geleitet von Ildiranern, die eine Gehirnwäsche hinter sich hatten. Die Stadt wirkte ernst und ohne Freude: Für Muße und Kunst gab es dort keinen Platz mehr.

Rusa'hs Vergnügungsgefährtinnen bewachten die Tür von Zan'nhs Unterkunft und schienen zu hoffen, dass er einen Fluchtversuch wagte. Die schönen, verführerischen Frauen waren zu Mörderinnen geworden. Sie legten Zan'nh keine Fesseln an, doch der argwöhnische Glanz in ihren Augen zeigte, dass sie ihm nicht trauten. Er blieb ihnen fremd, weil er nicht zu dem neuen *Thism-Netz* gehörte, das Rusa'hs Rebellen untereinander verband.

Zan'nh fühlte sich allein auf Hyrillka, isoliert inmitten einer Bevölkerung, die sich von den Visionen des Designierten hatte anstecken lassen. Vor einem Tag war Rusa'h mit den Kriegsschiffen fortgeflogen, um andere ildiranische Splitter-Kolonien anzugreifen. Er wollte schnell zuschlagen und weitere Planeten unter seine Kontrolle bringen, bevor dem Weisen Imperator das ganze Ausmaß der Verschwörung in seinem Reich klar wurde.

Es war zum Teil Zan'nhs Schuld. Er hatte die Schiffe verloren und dem Designierten von Hyrillka die Waffen gegeben, die er brauchte.

Er richtete einen finsternen Blick auf die Vergnügungsgefährtinnen vor der Tür, um seine Entschlossenheit zu zeigen. Diese Frauen waren einst Spezialistinnen für Sex gewesen, doch die Rebellion hatte sie in Boten des Todes verwandelt. Sie lächelten böse. Zwei von ihnen hielten Kristallspeere in den Händen, an denen geronnenes Blut klebte, das sie für ein Zeichen von Ehre zu halten schienen – es stammte von Zan'nhs Besatzungsmitgliedern.

Wenn Zan'nh eine Chance gesehen hätte, wäre er bereit gewesen, sich auf die Frauen zu stürzen und sie zu töten, um anschließend zu fliehen. Aber er wusste, dass es aussichtslos war, denn in anderen Teilen des Gebäudes warteten konvertierte Wächter. Die muskulösen Soldaten hätten ihm sicher keine Möglichkeit gegeben, sich zu rächen... oder den Weisen Imperator für sein Versagen um Verzeihung zu bitten. Allein im Zitadellenpalast sehnte er sich immer mehr nach dem Trost des Thism-Kontakts. Zan'nh wusste, dass ihn die Einsamkeit schwächen würde. Er musste entkommen, bevor sein geistiger Widerstand bröckelte. Er versuchte zu planen, aber wenn er sich konzentrieren wollte, lenkte ihn jedes Mal die grässliche Leere in seinem Geist ab. Dann raste sein Puls, und er atmete schneller, suchte dort draußen nach einer Verbindung. Die silbrigen Thism-Fäden waren weit entfernt und unerreichbar. Er schloss die Augen.

Er erinnerte sich an eine Zeit, als er jünger gewesen war und nur den Rang eines Septar bekleidet hatte. Damals hatte er einen kleinen Angriffsjäger geflogen, zusammen mit achtundvierzig anderen am Rand eines Nebels, der das Licht einiger heißer, junger Sterne empfing. Der Flug durch eine unerwartet dichte Wolke aus ionisiertem Gas beeinträchtigte die Navigationssysteme, und dadurch kam er bei Sternen Antrieb-Geschwindigkeit vom Kurs ab – er wurde von den anderen Schiffen seiner Gruppe getrennt.

Als das Triebwerk versagte, hatte er völlig die Orientierung verloren und wusste nicht, wo er sich befand. Die Schäden an Bord waren größer, als zunächst angenommen, aber es gelang ihm, das Kommunikationssystem wieder in Betrieb zu nehmen. Er ging auf Sendung, schilderte seine Situation und bat um Hilfe, konnte aber seine Position nicht bestimmen. Adar Kori'nh sprach dem jungen Septar Mut und schickte Rettungsgruppen so weit, wie es die *Thism*-Verbindungen erlaubten. Es blieb Zan'nh nichts anderes übrig, als zu warten. Er trieb in Dunkelheit und fühlte, wie die mentalen Fäden um ihn herum zerfaserten und immer schwächer wurden. Die Zeit verging quälend langsam. Zan'nh hörte Stimmen aus dem Kom-Lautsprecher, aber er sah niemanden. Kori'nh sprach weiter und verlangte von ihm durchzuhalten. Zan'nh befolgte die Anweisungen und hielt durch, schöpfte Kraft aus seinem Innern, bis ihn ein Angriffsjäger wie durch ein Wunder fand.

Weitere Schiffe näherten sich, und Zan'nh nahm die beruhigende Präsenz der Ildiraner an Bord wahr.

Er hatte jene grässliche Einsamkeit ebenso wenig vergessen wie den Umstand, dass es die eigene Kraft und Zuversicht gewesen waren, die ihn damals gerettet hatten. Auf die gleiche Weise musste er mit dieser Situation fertig werden.

Aber in gewisser Weise war die Lage jetzt genau umgekehrt. Er wusste sich von vielen Personen umgeben, doch er fühlte sie nicht. Er kam sich vor wie jemand, der hinter einer Glasbarriere stand und ein Festmahl sah, an dem er nicht teilnehmen konnte. In der vom Hyrillka-Designierten geschaffenen neuen Gemeinschaft blieb Zan'nh ein Außenseiter – bis er aus freiem Willen beschloss, ein Teil von ihr zu werden. Und das kam für ihn nicht infrage...

Der Adar wanderte in seinem Quartier umher, das einst eine wundervolle Suite des Zitadellenpalastes gewesen war. Der

Designierte-in-Bereitschaft Pery'h hatte hier gewohnt und sich darauf vorbereitet, die Nachfolge seines Onkels anzutreten – bevor der verrückte Designierte sein Volk aus dem wahren *Thism-Netz* gerissen hatte. Pery'h war nicht bereit gewesen, sich zu beugen, und dadurch zu einem Held geworden, einem Märtyrer. Zan'nh dachte daran, wie einsam sich Pery'h vor seinem Tod gefühlt haben musste...

Er fragte sich, was seine letzten Gedanken gewesen sein mochten, als ihn Wächter aus diesen Räumen gezerrt und zum letzten Mal aufgefordert hatten, sich der Rebellion anzuschließen. Seine Weigerung brachte ihm den Tod. Pery'hs Agonie und Verzweiflung reichten durch die Seelenfäden bis nach Ildira, und dadurch erfuhr der Weise Imperator Jora'h, was geschehen war.

Wenn Zan'nh in der Lage gewesen wäre, ebenfalls eine Botschaft zu schicken... Doch Pery'h war ein reinblütiger Sohn des adligen Geschlechts gewesen, was eine stärkere Verbindung mit seinem Vater bedeutete. Zan'nh hingegen war nur ein Halbblut. Zwar existierte auch in seinem Fall eine feste Verbindung, aber es mangelte ihm an der Fähigkeit, seine Gedanken zu verdichten und dem Weisen Imperator eine detaillierte Erklärung zu schicken. Er hoffte, dass er nicht sterben musste, um die notwendigen Informationen zu übermitteln.

Auch so wusste Jora'h bestimmt, dass etwas Schreckliches geschehen

war und sich der Ädar in einer sehr schwierigen Lage befand. Bestimmt hatte er den Tod all der Soldaten an Bord des Raumschiffs gespürt, das vom verräterischen Thor'h vernichtet worden war. Die Vergnügungsgefährtinnen hatten Zan'nh mit großer Freude auf die drei vom Weisen Imperator ausgeschickten Kampfboote hingewiesen, die von Rusa'hs Getreuen aufgebracht worden waren. Es bedeutete leider, dass Jora'h auch weiterhin von den aktuellen Ereignissen getrennt blieb. Zan'nh drehte sich um, als er hörte, wie sich zwei Wächter dem Zugang seiner Unterkunft näherten. Es handelte sich um frühere Angehörige der Solaren Marine – er erkannte sie als Besatzungsmitglieder von Qul Fan'nhs Schiff. Die Männer starrten ihn emotionslos an, und der Adar fragte sich, ob sie den Befehl erhalten hatten, ihn jetzt zu töten. Er hob das Kinn, schwieg und wartete darauf, dass sie das Wort an ihn richteten. Schließlich sagte einer der beiden Wächter: »Wir haben die Mitteilung erhalten, dass Imperator Rusa'h die Kriegsschiffe benutzt hat, um Dzelluria unserem größer werdenden Reich hinzuzufügen. Angehörige des Linsen-Geschlechts und Soldaten verteilen Schiing, um die Bevölkerung mit unserem *Thism*-Netz zu verbinden.«

Zan'nh erschauerte innerlich. Orra'h, der frühere Designierte von Dzelluria, war ein sturer Mann, der keine übereilten Entscheidungen traf. »Warum sollten sich die Bewohner von Dzelluria euch anschließen, noch dazu so schnell? Bestimmt leisten sie Widerstand.«

Die nächste Vergnügungsgefährtin lächelte. »Der Dzelluria-Designierte hat beschlossen, sich zu opfern und dem Designierten-in-Bereitschaft dadurch die Möglichkeit zu geben, aus freiem Willen auf die Seite von Imperator Rusa'h zu treten. Nach seiner Konvertierung wird es nicht schwer sein, auch die Bevölkerung ins *Thism* aufzunehmen.«

Der Adar blieb steinern und atmete schneller. Fern von Ildira, mit einem Manipel Kriegsschiffe am Himmel, der Designierte ermordet und sein Nachfolger zur Unterwerfung gezwungen... Unter solchen Umständen konnten die Bewohner von Dzelluria Rusa'h kaum Widerstand leisten. Die verwirrten Ildiraner jenes Planeten würden die Gefahr nicht verstehen und nach jeder Hoffnung greifen, selbst nach einer falschen. Sie waren leichte Beute für Rusa'h.

Zan'nh sah die früheren Kameraden von der Solaren Marine an. Sie hatten ihm nur deshalb diese Informationen gegeben, um ihm Leid zu

bescheren. Vielleicht hofften sie, ihn dadurch gefügiger zu machen.

»An meinem Standpunkt ändert sich nichts. Ihr vergeudet eure Mühe.«

»Nein, nichts ist vergeudet«, widersprach eine Vergnüungsgefährtin.

»Imperator Rusa'h möchte, dass Sie unsere Kriegsschiffe bei der nächsten Expedition begleiten. Die Schiffe werden bald hierher zurückkehren. Wenn Sie alles selbst erleben, dürfte Ihnen klar werden, dass der Sieg des Imperators unvermeidlich und Ihre Position unhaltbar ist.«

Zan'nh schloss die Augen und bezog Kraft aus der Erinnerung daran, wie Adar Kori'nh bei Qronha 3 seine unerwartete Offensive gegen die Hydroger begonnen hatte.

»Kapitulation kommt für mich nicht infrage«, sagte Zan'nh mit stählerner Entschlossenheit in der Stimme.

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Ein nicht angekündigtes Kriegsschiff erschien am Himmel über Dobro, und in der ildiranischen Siedlung in der Nähe des Zuchtlagers gaben die Kom-Systeme Alarm.

Der schlaksige Thor'h stand im Kommando-Nukleus des Kriegsschiffs. »Onkel, ich komme im Namen von Imperator Rusa'h, um dich für unsere Sache gegen den falschen Weisen Imperator zu gewinnen.«

Udru'h verschränkte die Arme und reagierte sonst nicht. Es fiel ihm schwer, geeignete Worte zu finden, um mit dieser besonderen Situation fertig zu werden. Er war gerade von Ildira zurückgekehrt, wo er Osira'h dem Weisen Imperator übergeben hatte, und er wusste von der Entwicklung auf Hyrillka, ohne sie zu verstehen. Eine Rebellion gegen den angeblich falschen Weisen Imperator?

Er gelangte zu dem Schluss, dass die Umstände eine unverbindliche Ausdrucksweise erforderten. Er musste herausfinden, mit welchen Absichten Thor'h gekommen war. Sein Schiff schien zu dem Manipel zu gehören, den Adar Zan'nh kommandiert hatte. Sehr sonderbar.

»Du bist hier immer willkommen, Thor'h...«

»Du wirst mich Erstdesignierter nennen!«

Udru'h neigte andeutungsweise den Kopf und wies klugerweise nicht darauf hin, dass Thor'h diesen Titel verloren hatte. »Wie du wünschst.« Der junge Mann war inmitten von Luxus aufgewachsen und ein Amateur in Hinsicht auf Intrigen, Geheimnisse und Verschwörungen. Der Designierte war sicher, dass es nicht weiter schwer sein würde, seinen Neffen zu manipulieren. Aber er durfte nicht vergessen, dass Thor'h den Befehl über das Kriegsschiff am Himmel von Dobro hatte. »Warum kommst du mit einem bewaffneten Schiff hierher und bedroht meine Kolonie?«

»Ich drohe nicht – noch nicht. Ich hoffe, dich ohne Gewalt überzeugen zu können.«

»Gut, dann haben wir ein gemeinsames Ziel.« Der Dobro-Designierte sah seinen Neffen an und lächelte. »Wenn du möchtest, dass ich mich einer regelrechten Rebellion anschließe, solltest du nichts vor mir

verbergen und mich auch nicht belügen.«

»Jora'h ist der Lügner, wie auch der Weise Imperator Cyroc'h vor ihm«, erwiderte Thor'h scharf. »Das *Thism* ist verheddert und zerfasert, aber Rusa'h hat den wahren Weg gesehen. Er wird das ildiranische Volk zur Lichtquelle führen.«

»Das sagst du.« Udru'h blieb skeptisch, ohne Thor'h herauszufordern.

»Hast du bemerkt, dass einer der sieben Sonnen Gefahr droht? Durris-B ist zu einem Schlachtfeld für Hydroger und Faeros geworden und wird bald erlöschen.«

Thor'h wusste ganz offensichtlich nichts davon, aber er verbarg seine Überraschung schnell hinter einem hochmütigen Gesichtsausdruck. »Ein weiterer Hinweis darauf, dass sich die Lichtquelle gegen meinen Vater wendet. Er muss zurücktreten. Imperator Rusa'h kann die Ildiraner auf den rechten Weg zurückbringen.«

Designierter-in-Bereitschaft Daro'h – Thor'hs Bruder – stand ebenfalls im Kommunikationsraum der Kolonie und versuchte, seine Unruhe nicht zu zeigen. Er hörte stumm zu und lernte vom Designierten. Doch der Blick seiner saphirblauen Augen huschte umher, von Udru'h zum Bild des Kriegsschiffes und von dort zu Thor'hs arroganter Miene.

Seit Daro'h zum ersten Mal das Zuchtlager gesehen und von dem Plan für die Rettung des ildiranischen Volkes erfahren hatte, war er bemüht gewesen, alles zu verstehen und zu akzeptieren. Für Udru'h wurden die Dinge schwerer, weil der Weise Imperator das Zuchtprojekt heftig kritisiert hatte. Der Designierte-in-Bereitschaft hingegen gab sich alle Mühe, die Details aufzunehmen und seine Pflicht zu erfüllen.

Unglücklicherweise war der junge Mann nicht auf eine so unglaubliche Situation vorbereitet. Udru'h war es ebenfalls nicht, aber er musste irgendwie damit fertig werden, denn sonst würde niemand auf Dobro überleben.

»Mir ist klar, warum Rusa'h glaubt, dass ich mich seiner Sache anschließen könnte. Es ist kein Geheimnis, dass ich viele von Jora'hs Entscheidungen ablehne. Er verstößt gegen die alten Traditionen, weil sie ihm nicht in den Kram passen, und er hegt einen persönlichen Groll gegen meine langjährige Arbeit hier auf Dobro.«

»Es ist ein Symptom für den Verfall in seinem Reich.«

»Mag sein, Neffe. Aber deine Argumente für meine Teilnahme an der

Rebellion überzeugen mich nicht sehr. Wie weit hat sich Rusa'hs Bewegung ausgedehnt?«

»Ganz Hyrillka ist konvertiert, und uns stehen sechsundvierzig Kriegsschiffe zur Verfügung. Der Adar ist unser Gefangener. Inzwischen dürfte sich uns auch Dzelluria angeschlossen haben – der dortige Designierte oder sein Nachfolger sind freiwillig Teil des neuen Thism-Netzes geworden.« Thor'h beugte sich vor. »Der Imperator hat mich hierher geschickt, um dich zu bitten, auf unsere Seite zu wechseln. Ein Bündnis wäre für uns alle nützlich.«

»Ein Bündnis muss auf freiem Willen basieren.« Udru'h ließ sich nicht einschüchtern. »Will Imperator Rusa'h mich zwingen, wenn ich mich weigere?«

»Aufgrund deiner direkten Blutlinie können wir dich nicht zwingen, Onkel, nicht einmal mit dem ganzen Schiing von Hyrillka.« Thor'h lächelte begierig. »Aber vielleicht gelingt es mir, dich zu überzeugen. Wir haben viel gemeinsam.«

Der Dobro-Designierte begriff, dass ihm keine andere Wahl blieb. Das Kriegsschiff konnte sowohl die Siedlung als auch das Zuchtlager zerstören und die Arbeit von Generationen zunichte machen. »Ich bin bereit, dir zuzuhören. Gib mir Beweise für Jora'hs Fehler und Verbrechen, und erkläre mir, was Rusa'h anders machen will.«

Der junge Daro'h sah seinen Mentor entsetzt an. »Was machst du? Wir können nicht kapitulieren...«

Udru'hs Antwort galt sowohl Thor'h als auch seinem Schüler. »Man trifft Entscheidungen erst, wenn man alle Informationen gesammelt hat.« Er wandte sich wieder dem Schirm zu. »Ich schlage vor, dass du zuerst deine Waffensysteme deaktivierst und in die Umlaufbahn zurückkehrst, Erstdesignierter. Wir alle wissen, welche Zerstörungskraft deine Waffen haben. Es ist nicht nötig, die Bewohner von Dobro weiter einzuschüchtern.«

»Warum sollte ich meine Position schwächen?«, fragte Thor'h.

Udru'h lächelte und behandelte ihn wie ein Kind. »Wenn uns dein Kriegsschiff nicht mehr direkt bedroht, bin ich gern bereit, zu einem persönlichen Gespräch an Bord zu kommen. Entspricht das nicht deinem Wunsch?«

Der Erstdesignierte lächelte ebenfalls und hielt sich für den Sieger.

»Ausgezeichnet.«

Als sich das Kriegsschiff ins All zurückzog und Dobro eine Atempause gewährte, protestierte der Designierte-in-Bereitschaft. Damit hatte Udru'h gerechnet.

»Du hast das Kriegsschiff gesehen, Daro'h. Wir wissen, dass Rusa'h bereits versucht hat, den Weisen Imperator umzubringen, und er ist für den Tod des Designierten-in-Bereitschaft Pery'h verantwortlich. Wenn der Hyrillka-Designierte einen ganzen Manipel unter seine Kontrolle gebracht hat und damit Dzelluria übernimmt, dürfte er kaum davor zurückschrecken, auch uns anzugreifen. Er hat deutlich gezeigt, dass er bereit ist, Blut zu vergießen. Ich kann nicht von einer leeren Drohung ausgehen und muss Zeit gewinnen. Es gilt, sehr vorsichtig zu sein.

Unsere einzige Chance liegt in Verhandlung und Verzögerung.«

Der jüngere Mann ging mit gerunzelter Stirn umher. Er war verwirrt und verletzt, hörte aber die Weisheit in den Worten seines Mentors.

Eine Stunde später schickte das Kriegsschiff einen Shuttle, der den Dobro-Designierten abholte. Udru'h schwieg an Bord und beobachtete die sieben konvertierten Soldaten, die alle Uniformen der Solaren Marine trugen. Wie war es Rusa'h gelungen, einen ganzen Manipel unter seine Kontrolle zu bringen? Und wenn Adar Zan'nh gefangen gehalten wurde... Wollte man ihn ebenfalls einer Gehirnwäsche unterziehen?

Udru'h überlegte und versuchte, eine Strategie zu entwickeln. Er bezweifelte, dass eine solche Revolte erfolgreich sein konnte, aber wenn er Anzeichen unerwarteter Stärke beim Hyrillka-Designierten sah... Für den Fall war es vielleicht besser, seine Loyalitäten vage zu halten. Er beschloss, zu warten und zu hören, was die Rebellen anzubieten hatten.

Als er im Hangar des Kriegsschiffs den Shuttle verließ, dachte er an eine wichtige Information, die er von Thor'h erhalten hatte: Die Kooperation eines Designierten konnte nicht erzwungen werden. Er strich sein Uniformhemd glatt. Normalerweise hielt er nichts von zeremonieller Kleidung, aber da er wusste, dass Thor'h großen Wert auf so etwas legte, hatte er eine förmliche Aufmachung gewählt. Weitere Soldaten empfingen ihn und führten ihn zum Kommando-Nukleus. Dort auf dem Podium, wo einst der Adar gestanden hatte, erwartete ihn Thor'h.

Udru'h trat nahe an seinen Neffen heran. »Eine Rebellion gegen das Reich scheint mir nicht sehr klug zu sein. Erklär mir die Hintergründe.«

Thor'h wiederholte, was Rusa'h in seinen Visionen während des Subthism-Schlafs angeblich gesehen hatte. »Wir erheben uns nicht gegen das Ildiranische Reich, sondern gegen den Weisen Imperator, der unser Volk in die falsche Richtung führt.«

»Du sprichst von deinem Vater.«

»Du weißt, dass er schwach ist. Imperator Rusa'h wird ein stärkerer Herrscher sein.«

Udru'h zuckte mit den Schultern. »Mag sein. Aber Jora'h ist der rechtmäßige Weise Imperator.«

»Glaubst du?« Der Erstdesignierte holte einige Diamantfilm-Dokumente hervor, die die Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen beschrieben. »Der frühere Weise Imperator starb plötzlich und unerwartet auf dem Höhepunkt dieser Krise. Wir haben eine Gewebeprobe von dem Salber bekommen, der Cyroc'hs Leichnam behandelt hat. Aus der Analyse geht hervor, dass der Weise Imperator an Gift starb. Und kurz darauf trat Jora'h seine Nachfolge an.«

Udru'h sah neugierig auf die Diamantfilm-Dokumente hinab, während Thor'h fortfuhr: »Wenige Momente nach Cyroc'hs Tod fand man seinen treuen Leibwächter Bron'n tot auf, mit einem Kristallspeer im Herzen. Nur Jora'h war zugegen. Zieh deine eigenen Schlüsse daraus.«

Der Dobro-Designierte blieb skeptisch. »Willst du behaupten, dass Jora'h seinen Vater umbrachte, um selbst der Weise Imperator zu werden?«

Thor'h deutete auf die Dokumente. »Darauf deutet alles hin. Wir haben bereits Hyrillka und Dzelluria übernommen, und jetzt möchten wir, dass sich Dobro dem Aufstand anschließt. Es ist eine Revolution, denn Rusa'h hat die Wahrheit gesehen. Jora'h ist verdorben, und deshalb kann er das *Thism* nicht richtig lesen.«

Udru'h verschränkte die Arme. »Wie kann ich sicher sein, dass Rusa'hs Visionen nicht nur von seiner Verletzung hervorgerufene Wahnvorstellungen sind? Das scheint eine wahrscheinlichere Erklärung zu sein.«

Thor'h wurde immer unruhiger, als sein Onkel an Skepsis festhielt und weitere Fragen stellte. Die Soldaten im Kommando-Nukleus bedachten ihn mit finsternen Blicken. Udru'h wusste, dass diese Leute ihn umbringen würden, wenn sie glaubten, beim

Designierten-in-Bereitschaft Daro'h leichter ihr Ziel zu erreichen. Schließlich entspannte sich Thor'h. »Imperator Rusa'h hat gesagt, dass du eine solche Frage stellen würdest. Deshalb hat er mir einen Beweis gegeben, der dir zeigen soll, dass er den Seelenfäden zur Weisheit der Lichtquelle folgen kann.«

»Irgendwelche Tricks überzeugen mich nicht.«

»Während er im Subthism-Schlaf lag, hat Rusa'h viele Dinge gesehen.« Thor'hs Stimme bekam einen seltsamen, mysteriösen Klang, und Udru'h fröstelte. »Er kennt das Geheimnis, das du hütet, Onkel. Es betrifft eine gewisse grüne Priesterin... die Geliebte meines Vaters. Der falsche Weise Imperator hält sie für tot und hat bereits um sie getrauert, aber dir ist klar, dass sie noch lebt. Du hältst sie versteckt.«

Eiseskälte erfasste Udru'h. »Woher weiß Rusa'h davon?«

»Er hat in einer seiner Offenbarungen davon erfahren. Zweifle nicht an ihm.«

Udru'h versuchte, noch etwas mehr Zeit zu gewinnen. »Thor'h, du verlangst von mir, alle Loyalitäten zu verraten, die ich im Lauf meines Lebens entwickelt habe. Wenn Rusa'h wirklich möchte, dass ich mich ihm freiwillig anschließe, ohne Zwang, so musst du mir mehr Zeit geben, damit ich meine Entscheidung treffen kann.«

»Die Antwort ist klar. Warum zögerst du?«

Udru'h trat zum Geländer des Kommando-Nukleus und stand direkt vor Thor'h. »Vielleicht ist die Antwort für *dich* klar, aber wie du selbst mehrmals betont hast: Wir anderen sehen die Wahrheit nicht mehr so deutlich.« Etwas schärfer fügte er hinzu: »Du bittest mich, freiwillig ein Bündnis mit euch zu schließen, aber du kommst mit einem voll ausgerüsteten Kriegsschiff hierher, um deinem Anliegen Nachdruck zu verleihen. Da du selbst kein volles Vertrauen in die Überzeugungskraft deines ›Beweises‹ hast, erscheinen mir deine Argumente fragwürdig.« Thor'h schniefte und ärgerte sich ganz offensichtlich darüber, dass Udru'h nicht nachgab. »Ich bin mit einem Kriegsschiff gekommen, damit du mir zuhörst.«

Udru'h erinnerte sich daran, dass der Erstdesignierte ein verwöhnter Junge gewesen war, der sein luxuriöses Leben auf Hyrillka genossen hatte. »Mein Neffe braucht nicht zu drohen, damit ich ihm Gehör schenke. Ich habe zugehört, und jetzt lass mich darüber nachdenken.«

»Die Zeit ist knapp.« Thor'h beugte sich ganz nahe zu Udru'h heran, als wollte er den Designierten auf diese Weise einschüchtern. »Ich könnte dich als Geisel nehmen und diese Splitter-Kolonie mit Gewalt unter Kontrolle bringen.«

Udru'hs Zorn wuchs, und er deutete zu den Konsolen des Kriegsschiffs.

»Es wäre dir ein Leichtes, Dobro anzugreifen und zu zerstören. Mit roher Gewalt könnte Rusa'h der Bevölkerung dieses Planeten seinen Willen aufzwingen. Aber im Gegensatz zu anderen Splitter-Kolonien gibt es in meiner Siedlung viele Mischlinge und menschliche Gefangene. Mit Schiing allein oder seinem neuen *Thism-Netz* könnte Rusa'h jene Bevölkerungsgruppe nicht kontrollieren. Dazu braucht ihr mich.«

Thor'h trat nervös und unsicher von einem Bein aufs andere, aber er widersprach Udru'h nicht. »Was schlägst du vor? Ich bin beauftragt, dich mit allen Mitteln zu überzeugen, und ich werde den Imperator nicht enttäuschen.«

Udru'h musterte Thor'h und schätzte die Reaktionen seines Neffen ein.

»Du kannst es auf diese Weise schaffen:

Lass mich über dein Angebot und über die Konsequenzen einer Ablehnung nachdenken. Innerhalb von zehn Tagen komme ich nach Hyrillka und bringe meine Antwort.«

»Zehn Tage sind unmöglich.«

»Ich lasse mich bei dieser Angelegenheit nicht wie ein Angehöriger des Bediensteten-Geschlechts behandeln«, sagte Udru'h scharf. »Willst du meine Kooperation oder nicht? Wenn ich nachgedacht habe, spreche ich direkt mit Rusa'h – aber erst, wenn es so weit ist.«

Thor'h schnitt eine finstere Miene. »Du willst gar nicht nach Hyrillka kommen. Dies ist ein Trick.«

»Ich gebe dir mein Wort, Erstdesignierter. Ich bin ein Sohn des Weisen Imperators! Du müsstest es fühlen können, wenn ich lüge.« Udru'h straffte seine Gestalt und zeigte eine steinerne Miene. »Oder bist du dazu nicht imstande, weil du nicht mehr zum gleichen *Thism* gehörst? Wie schade.«

Udru'h kannte nicht das Ausmaß des neuen mentalen Netzes, dem Thor'h angehörte. Er konzentrierte seine Gedanken und besann sich auf die von ihm entwickelten Methoden geistiger Disziplin. Während des vergangenen Jahrs hatte er gelernt, seine Gedanken und Erinnerungen zu

tarnen, wenn er vor Jora'h stand. Es war ihm gelungen, gewisse Geheimnisse zu verbergen, insbesondere jenes, das Nira betraf.

»Fünf Tage«, beharrte Thor'h. »Ich gebe dir fünf Tage. Wenn du dann nicht nach Hyrillka kommst, kehre ich hierher zurück und zerstöre Dobro.«

Der Erstdesignierte richtete einen durchdringenden Blick auf ihn, und Udru'h hielt ihm stumm stand. Schließlich sah Thor'h zur Seite. »Ja, ich spüre, dass du die Wahrheit sagst. Wenn ich ein kleines Zugeständnis machen muss, um Dobro als Verbündeten zu gewinnen, so dürfte Imperator Rusa'h damit einverstanden sein.«

Die Wächter im Kommando-Nukleus wirkten enttäuscht, aber Thor'h befahl ihnen, Udru'h zum Hangar mit dem Shuttle zu bringen. »Ich nehme dich beim Wort, Onkel.

Wenn du uns verrätst, kehren wir mit unseren Kriegsschiffen hierher zurück, und dann verhandeln wir nicht.«

»Ich werde mein Wort halten und nach Hyrillka kommen.« Udru'h wahrte einen neutralen Gesichtsausdruck, während seine Gedanken rasten und einen Weg aus der Falle suchten, in die er sich selbst hineinmanövriert hatte.

OSIRA'H

Mehrere Tage lang kümmerte sich die älteste Tochter des Weisen Imperators im Prismapalast um die aufgeregte Osira'h. Yazra'hs drei Isix-Katzen begleiteten sie, als die beiden Halbschwestern durch die Stadt wanderten.

Alles erstaunte das junge Mädchen, das zwar über Niras Erinnerungen verfügte, aus eigener Erfahrung aber nur die trockenen Hügel und Erosionsschluchten von Dobro kannte. In Mijistra präsentierte sich Osira'hs Sinnen ein völlig unvertrautes Durcheinander von Geräuschen, Farben und Gerüchen. Hoch aufragende majestätische Gebäude vermitteln ihr einen neuen Eindruck von der Größe des Ildiranischen Reichs. Sie sah mit eigenen Augen, wofür sie kämpfen musste, obgleich sie wusste, dass es unter den sieben Sonnen auch viele dunkle, böse Ecken gab.

Vier Tage zuvor waren König Peter und Königin Estarra abgereist, ohne vom Kampf der Hydroger und Faeros bei Durris-B zu erfahren. Yazra'h schien recht stolz darauf zu sein, dass es dem Weisen Imperator gelungen war, die zunehmenden Probleme im Ildiranischen Reich vor den Menschen zu verbergen.

Osira'h fühlte sich sofort an ihre Mutter und die Zuchtsklaven auf Dobro erinnert. »Ja, wir verstehen uns gut darauf, Geheimnisse vor den Menschen zu bewahren, nicht wahr?«

Ihre muskulöse Halbschwester lächelte und nahm die Bemerkung als Kompliment. »Uns bleiben noch einige Tage, bis alles für deine Mission bereit ist, und dann müssen wir eine Gruppe von Hydrogern für deinen Kommunikationsversuch finden.«

»Ich habe tausende von ihnen in der Durris-Sonne kämpfen sehen.«

Yazra'h schüttelte ihre Mähne aus kupferrotem Haar. »Dein Schiff ist nicht für solche ambientalen Bedingungen geschaffen. Komm, ich zeige dir die Kugel, die dich tief in die Atmosphäre eines Gasriesen bringen wird.«

Sie führte Osira'h zu einem Hangar, wo Techniker und Arbeiter den Bau eines seltsamen neuen Schiffs beendeten. Der Rumpf bestand aus

schweren transparenten Panzerplatten. Das Innere bot nicht viel Platz, aber Osira'h brauchte auch nicht viel Bewegungsspielraum.

»Diese Kugel wird dich vor dem Druck schützen, aber nicht unbedingt vor den Hydrogenen. Der Rest hängt von dir ab.« Yazra'h gab ihr einen ermutigenden Klaps auf den Rücken. »Bestimmt gelingt es dir, einen Kontakt herzustellen, kleine Schwester. Du bist zu Dingen imstande, die sonst niemand fertig bringen kann.«

Osira'h widersprach nicht. Sie trat vor, um die durchsichtige Kugel aus der Nähe zu betrachten, berührte sie mit den Fingerspitzen. »Ja, das stimmt.«

Osira'h nahm alle Details in sich auf und speicherte sie in ihrem sorgfältig organisierten Bewusstsein, als sie versuchte, möglichst viel über den Prismapalast und die Ildiraner herauszufinden, deren Schutz ihre Mission galt. Sie beobachtete, schätzte ein und lernte.

Im Gegensatz zu anderen Ildiranern war sie mit einer großen Bürde geboren. Der Designierte Udru'h hatte jede Gelegenheit genutzt, um sie daran zu erinnern, welche Erwartungen er in sie setzte. Immer wieder hatte er sie darauf hingewiesen, dass er von ihren Fähigkeiten überzeugt war.

Doch nachdem er Osira'h im Prismapalast der Obhut des Weisen Imperators übergeben hatte, war er ohne ein weiteres Wort nach Dobro zurückgekehrt. Dort wollte er seine Arbeit fortsetzen, für den Fall, dass Osira'h ihrer Aufgabe nicht gerecht wurde.

Sie mauerte ihre Enttäuschung ein, mit Ziegeln, die aus den Erinnerungen ihrer Mutter bestanden: Nira, in einer dunklen Zelle eingesperrt, sodass ihre grüne Haut kein Sonnenlicht empfing; Nira, die nach der Geburt ihrer Tochter im Zuchtlager bleiben musste, bis sie Udru'hs Sohn Rod'h zur Welt brachte; Nira, die es ertragen musste, später auch noch von anderen Ildiranern geschwängert zu werden.

Jede einzelne Vergewaltigung hatte sich unauslöschlich fest in Niras Gedächtnis eingebrannt. Durch das Fenster der geteilten Erinnerungen sah Osira'h in aller Deutlichkeit den Schmerz ihrer Mutter.

Sie hätte dies alles zum Anlass nehmen können, den Designierten Udru'h zu hassen. Aber sie wusste auch um die Bedeutung ihrer Mission und verstand, warum Udru'h zu solchen Maßnahmen gegriffen hatte. Sie erinnerte sich daran, wie sehr sich Udru'h um sie gekümmert hatte. Sie

glaubte sich sogar von ihm geliebt, sofern Udru'h zu Liebe fähig war... Osira'h hatte das Gefühl, langsam in zwei Hälften gerissen zu werden. Als ihr Vater sie in seine private Kontemplationskammer bestellte, blieb Osira'h unsicher in der Tür stehen. Jora'h trat vor und begrüßte sie mit einem Lächeln, das fast ein wenig scheu wirkte – eine seltsame Reaktion beim Oberhaupt des großen Ildiranischen Reichs.

»Bitte komm herein.« Jora'h streckte die Hand aus und berührte Osira'h behutsam an der schmalen Schulter. »Ich möchte dich ansehen.« Das Mädchen schwieg und beobachtete wechselnde Gefühle im Gesicht des Weisen Imperators. »Wie sehr du deiner Mutter ähnelst. Ich sehe Nira in deinen Augen.«

Osira'h begegnete seinem Blick und fühlte plötzlich eine Mischung aus Verlegenheit und Verwirrung. Als sie Jora'h in dem runden Zimmer mit den bunten Kristallfenstern sah, strömten Niras Erinnerungen auf sie ein. Dieser Mann war ihr Vater, doch ein Teil von ihr sah ihn mit den Augen einer erwachsenen Frau: Auf diesen Kissen hatten sich Nira und Jora'h leidenschaftlich geliebt, lange Gespräche geführt und sich voller Zärtlichkeit in den Armen gelegen. Osira'hs Herz schien zu schmelzen. Dies war völlig anders als die Zuchtbaracken von Dobro: Liebe anstatt Gewalt, Ekstase anstelle von Schmerz und Entsetzen.

Aber wenn Jora'h Nira liebte – warum hatte er sie dann nicht von Dobro gerettet? Warum hatte er den Lügen einfach geglaubt, ohne sich zu fragen, ob Nira vielleicht doch noch lebte? Wenn ihm wirklich etwas an ihr lag, warum hatte er sie so schnell aufgegeben?

»Du bist sehr still«, sagte Jora'h und führte sie in die Kontemplationskammer.

Osira'h schauderte, obgleich sie wusste, dass ihr nichts Sexuelles bevorstand. Dieser Mann war ihr Vater, der kastrierte Weise Imperator, nicht ihr Freund und Geliebter. Trotzdem sah sie ihn aus beiden Perspektiven. Sie musste beide Blickwinkel in ein Gleichgewicht bringen, ohne das Ausmaß ihres Wissens zu verraten. Jora'h und Udru'h wären sicher entsetzt gewesen angesichts der vielen Dinge, die Osira'h »erfahren« hatte und an die sie sich erinnern konnte. Es kam einer Ironie des Schicksals gleich: Ihre besonderen Fähigkeiten, durch die sie zur Hoffnung des Ildiranischen Reiches wurde, machten sie auch zu einer sonderbaren Anomalie, einer unberechenbaren Einzigartigkeit. Nein, sie

durfte nicht erlauben, dass ihr Vater oder sonst jemand von ihrem Geheimnis erfuhr.

Bevor sie Jora'h antworten konnte, sah sie den Schössling in einer Wandnische. Es funkelte in ihren großen Augen, als sie vortrat. »Darf ich ihn berühren?« Ihre Gedanken wirbelten durcheinander, und sie erinnerte sich daran, was der Telkontakt für Nira bedeutet hatte, die Verbindung mit anderen grünen Priestern und all den Weltbäumen. Es war ein Trost, auf den Nira lange hatte verzichten müssen. »Meine Mutter war grüne Priesterin.«

Jora'h lächelte. »Natürlich.«

Osira'h streckte ihre Hand nach den Blattwedeln aus. Die goldenen, sich überlappenden Schuppen der Rinde glänzten wie weiche Kleinode. Sie berührte die farnartigen Blätter so vorsichtig wie ein Musiker, der sich anschickte, auf den Saiten eines Musikinstruments zu spielen.

Sie wusste nicht recht, was sie erwarten sollte. Ihre Fingerspitzen prickelten, und tief in ihrem Innern erbebt etwas. Vor dem inneren Auge entstand ein Bild: Nira, die voller Verzweiflung nach dornigem Gebüsch griff, bis ihre Hände blutig waren, ohne eine Möglichkeit, ihre Gedanken mit dem Weltwald zu verbinden.

Und dann, wie als Reaktion darauf, kamen freundlichere Erinnerungen. Sie erlebte noch einmal den Tag, an dem der Weltwald Nira als neue grüne Priesterin akzeptiert und ihren Körper verändert hatte, damit er Teil des großen telepathischen Netzes werden konnte. Oh, wie glücklich sie gewesen war, als sich ihr plötzlich jenes Universum geöffnet hatte... Osira'h zog die Hand zurück. Der Schössling schien zu zittern, aber ihr war keine vollständige Verbindung gelungen, nicht in der Art einer grünen Priesterin. Trotzdem lächelte sie voller Staunen.

»Er macht dich glücklich, wie ich sehe«, sagte Jora'h. »Ich möchte, dass es dir hier möglichst gut geht, bis du... aufbrechen musst.« Er wanderte durch den Raum, wandte sich ihr dann erneut zu. »Das wird bald der Fall sein. Ich warte noch auf einen Bericht meiner Scoutschiffe über die Ereignisse auf Hyrillka.« Er schüttelte den Kopf. »Ich schweife ab. Diese Sache betrifft dich nicht. Nur ein weiteres Problem im Reich.«

Osira'h wartete stumm.

»Ich möchte Zeit mit dir verbringen, dich kennen lernen. Du bist meine Tochter und trägst eine schwere Bürde. Was hältst du davon, wenn wir

uns Mijistra ansehen, Museen besuchen oder an den Flüssen wandern?«

»Yazra'h hat mir das alles schon gezeigt.«

Der Weise Imperator setzte sich auf seine Bettkissen. »Wenn du schon alles gesehen hast... Lass mich dir von deiner Mutter erzählen. Nira... hat mir viel bedeutet.«

»Und jetzt ist sie tot.«

Diese Worte schienen Jora'h Schmerz zu bereiten. »Ja.«

Zwar wusste Osira'h bereits alles über ihre Mutter – und zwar von ihr selbst –, aber sie beschloss, ihren Vater auf die Probe zu stellen. Sie wollte herausfinden, wie nahe Jora'h der Wahrheit blieb, und hörte aufmerksam zu, als er zu erzählen begann.

NIRA

Nach der Flucht von der Insel, auf der der Designierte Udru'h sie festgehalten hatte, war Nira noch immer allein.

Im Gegensatz zu den Ildiranern sah sie in Einsamkeit nichts Schreckliches. Die Gesellschaft, die sie während der vergangenen Jahre hatte erdulden müssen, war alptrauhaft gewesen.

Während der endlosen Wanderung durch die weite, unbewohnte Landschaft gab ihr die Photosynthese der grünen Haut die Kraft, die sie brauchte. Sie konnte überleben; sie war eine grüne Priesterin. Doch die Stille um sie herum und in ihrem Innern belastete sie. Zwar waren ihre Verletzungen längst geheilt, aber gelegentlicher Kopfschmerz erinnerte sie an die Wächter, die sie geschlagen und von Osira'h fortgezerrt hatten... von ihrer Tochter, ihrer Prinzessin.

Sie ging ohne ein Ziel und sah niemanden, als sie den weiten, leeren Kontinent durchquerte. Dobro war eine sehr dünn besiedelte ildiranische Welt – vielleicht war deshalb das schreckliche Zuchtprojekt hier angesiedelt worden. Gräser flüsterten in der Stille, sprachen mit Blättern, Stängeln und Blüten, aber Nira verstand ihre Sprache nicht. Im Gegensatz zu der der Weltbäume auf Theroc.

Am meisten sehnte sich Nira nach Jora'h, ihrem Geliebten im hellen, bunten Prismapalast. Aber er wusste nicht, dass sie noch lebte. Sie fragte sich, ob er sie inzwischen vergessen hatte – als Erstdesignierter hatte Jora'h viele Frauen geliebt. Bei seinem letzten Besuch auf der Insel hatte der Dobro-Designierte ihr erzählt, dass der alte Weise Imperator tot und Jora'h zu seinem Nachfolger geworden war.

Er wäre längst hierher gekommen, wenn ihm etwas an mir läge.

Nach der Fahrt über das große Binnenmeer hatte Nira ihr Floß an der Küste zurückgelassen und mit der Wanderung über den südlichen Kontinent begonnen. Trotz wunder Füße und müder Muskeln zwang sie sich, den Weg durch Wind, Regen und hellen Sonnenschein fortzusetzen. Sie hatte keine Karte, orientierte sich am Sonnenstand und ging in Richtung Norden.

Irgendwo dort im Norden befand sich das Zuchtlager mit den anderen

menschlichen Gefangenen. Nira schauderte bei der Vorstellung, dorthin zurückzukehren, aber in der ildiranischen Siedlung – der einzigen auf dem ganzen Planeten – gab es Raumschiffe, die sie von Dobro fortbringen konnten. Sie und Osira'h.

Es gab nur zwei Möglichkeiten für Nira: Entweder versteckte sie sich für den Rest ihres Lebens, oder sie versuchte, in die Freiheit zurückzukehren, zu den Weltbäumen auf Theroc.

Der Designierte hatte sie auf die Insel gebracht, um bei Verhandlungen mit Jora'h einen Trumpf in der Hinterhand zu haben. Sie wollte sich nicht als Druckmittel verwenden lassen, erst recht nicht gegen Jora'h. Eher wollte sie allein hier in der Wildnis sterben, als so etwas zuzulassen.

Selbst als Novizin hatte Nira mit den Weltbäumen kommunizieren können. Sie hatte ihnen Geschichten vorgelesen und dem intelligenten Wald von der menschlichen Geschichte berichtet. Als sie zur Priesterin auserwählt worden war, hatte der Wald sie akzeptiert, sie verändert und ihr Zugang zu einem neuen Universum aus Gedanken und Erfahrungen gewährt.

Nachdem sie ihre grüne Haut bekommen hatte, war sie immer in der Lage gewesen, die großen Bäume zu hören. Sie hatte nur die schuppige Rinde eines kleinen Schösslings zu berühren brauchen, um sich durch den Telkontakt mit dem Wald zu verbinden. Als die alte Otema und Nira nach Ildira gereist waren, hatten sie Schösslinge mitgenommen, für den Kontakt mit dem Weltwald. Die Wächter des alten Weisen Imperators hatten jene kleinen Bäume zerstört und Otema ermordet, ohne dass ihre Erinnerungen vom Weltwald aufgenommen werden konnten. Nira war verschleppt worden, nach Dobro, ohne eine Möglichkeit, zu den Bäumen zu sprechen.

Ihre grüne Hand schloss sich um den knorrigen Stängel eines unterarmdicken Gewächses. Sie drückte zu, hörte aber nichts von der Pflanze, kein Echo des ausgedehnten Weltwald-Bewusstseins.

Waren diese Pflanzen wirklich stumm, oder hatte ihr Gehirn bei dem brutalen Überfall auf sie Schaden genommen?

Niras Hand zuckte fort vom Stängel, als hätte sie sich verbrannt. Die Möglichkeit, dass sie dem Telkontakt gegenüber taub war, erschreckte sie. Lag es an den Verletzungen? Hatten die Schrecken des Zuchtlagers

ihr die Fähigkeit genommen, mit den Weltbäumen zu kommunizieren? Irgendwo auf diesem Planeten musste es einen Schössling des Weltwalds geben...

Bevor die ildiranischen Wächter sie vertrieben hatten, war es ihr gelungen, ihr Wissen und ihre Erinnerungen auf Osira'h zu übertragen. Das kleine Mädchen wusste jetzt, was der Designierte Udru'h mit ihr plante und wie sehr er es hinsichtlich Nira und der anderen Zuchtsklaven belogen hatte. Osira'h wusste alles, und ihre Mutter konnte nur hoffen, dass ihr dieses Wissen irgendwie helfen würde.

Im Schatten eines großen, rötlichen Felsen machte Nira Rast und lehnte sich an den warmen Stein. In dieser öden Gegend gab es nur Gestrüpp, keine Bäume. Ein großer grüner Wald – irgendein Wald – wäre jetzt tröstlich gewesen. Selbst wenn sie nicht mit ihm kommunizieren konnte. Nira schloss die Augen und ließ ihre Gedanken treiben. Mit ihrer ganzen psychischen Kraft konzentrierte sie sich auf die Erinnerungen an die freundliche Präsenz des Weltwalds und schickte einen mentalen Ruf in die Leere. Sie rief nach ihrer Tochter. Osira'h musste irgendwo dort draußen sein. Nira vermutete sie in der Nähe des Zuchtlagers, einen halben Kontinent entfernt. Nur einmal, in jener schicksalhaften Nacht, hatte Nira einen Kontakt mit ihrer Tochter herstellen können, nur kurz und doch lange genug, um die Erinnerungen eines Lebens zu übertragen. Die Wächter hatten sie auf den Kopf geschlagen, mit solcher Wucht, dass sie fast gestorben wäre. Inzwischen hatte sich Nira erholt, aber gelegentlich litt sie noch immer an heftigen Kopfschmerzen... Und jetzt musste sie feststellen, dass es ihr nicht gelang, auch nur eine schwache Verbindung zu ihrer Tochter zu schaffen. Entweder war Osira'h zu weit entfernt, oder Nira verfügte nicht mehr über ihre besondere Fähigkeit. Inzwischen musste ihre Tochter sie für tot halten, was die Kommunikation noch schwieriger machte.

Wind kam auf, und die Gräser flüsterten wieder miteinander. Es klang nach leisem Lachen.

Vor Jahren, als Nira und die anderen Gefangenen des Zuchtlagers bei der Bekämpfung eines Feuers eingesetzt worden waren, hatte sie einen Fluchtversuch unternommen. Von den Wächtern verfolgt, hatte sie sich in ein dorniges Dickicht geworfen und versucht, einen Telkontakt herzustellen, mit irgendeinem Gewächs. Sie hatte so laut wie möglich in

den mentalen Äther gerufen, ohne eine Antwort zu bekommen. Und dann war sie wieder in Gefangenschaft geraten.

Jetzt erlebte sie das Gleiche: keine Antwort von den Bäumen, nichts von ihrer Tochter. Würde die Stille denn nie aufhören?

Nira schickte weiterhin mentale Signale, bis sich erneut heftige Kopfschmerzen einstellten. Es wurde dunkel, und Sterne funkelten am schwarzen Himmel. Ihre Rufe blieben noch immer unbeantwortet. Osira'h war nicht mehr da.

BENETO

Die Stimmen des Waldes erklangen in der Nacht auf Theroc. Aufgrund seiner dualen Natur konnte sich Beneto zurückziehen und ganz er selbst sein oder sein Ich mit dem Bewusstsein des Weltwalds verschmelzen. Der hölzerne Golem saß allein in einem Kreis aus fünf verbrannten Baumstümpfen, die wie eine Stätte der Andacht für den verletzten Wald wirkten. Lampenschein kam aus den Siedlungen, in denen theronische Überlebende wohnten. Die provisorischen Unterkünfte, bei deren Bau die Roamer geholfen hatten, waren voller Licht, Wärme und Annehmlichkeiten. Phosphoreszierende Nachtinsekten schwirrten mit einem bläulich-weißen Glühen umher und schienen miteinander zu tanzen.

Sarein näherte sich ihm leise. Beneto fühlte die Präsenz seiner älteren Schwester und stellte fest, dass sie alle ihre natürlichen Gefühle für den Weltwald verloren hatte. Sie trug keine Lampe, aber nicht deshalb, weil sie sich unbemerkt an ihren Bruder heranschleichen wollte – niemand sollte sie bei ihm sehen.

»Ich muss mit dir reden, Beneto. Ich möchte verstehen.«

»Ja, Sarein. Ich weiß.«

Tagelang war er von früheren Freunden und Neugierigen umringt gewesen. Nachdem er den Ruf des Weltwalds weitergegeben und die Theronen aufgefordert hatte, auf möglichst vielen geeigneten Welten Schösslinge zu pflanzen, arbeiteten die erschöpften Männer und Frauen noch härter als vorher. Grüne Priester schickten sich an, junge Weltenbäume zu den Kolonien der Hanse zu bringen, und alle anderen sahen besorgt zum Himmel hoch, fürchteten die Rückkehr der Hydroger. Sarein hatte versprochen, Raumschiffe der Hanse zu holen – als Botschafterin kam diese Aufgabe ihr zu, und sie wusste, worauf es dabei ankam –, aber seltsamerweise war sie Beneto fern geblieben. Sie hatte das hölzerne Abbild ihres Bruders so betrachtet, als widerstrebe es ihr, seine fantastische Geschichte zu glauben. Vielleicht hatte sie zu viel Zeit auf der Erde verbracht, in der Gesellschaft von Geschäftsleuten und Wissenschaftlern: Sie stellte infrage, anstatt einfach zu akzeptieren.

Jetzt kam Sarein endlich, bereit dazu, Fragen zu stellen. Beneto spürte, dass sie sich zwischen zwei Welten hin- und hergerissen fühlte: Obwohl sie auf Theroc geboren war, sehnte sie sich nach der Erde, war aber zurückgekehrt, weil sie sich verpflichtet fühlte, ihrer in Not geratenen Heimat zu helfen.

Mit seinen hölzernen Augen sah er sie perfekt, trotz der Dunkelheit. Seit der letzten Begegnung kurz vor ihrer Abreise zur Erde war Sareins Gesicht schmaler geworden, ihre Züge ernster. Verantwortung und Stress hatten Spuren bei ihr hinterlassen. Beneto fragte sich, ob sie ihre mutige Entscheidung bereute, Theroc zu verlassen und ein ganz neues Leben zu beginnen. Vielleicht wusste sie gar nicht, dass sie einen Preis dafür bezahlt hatte.

Sie sah ihn jetzt an, mit einer Mischung aus Ehrfurcht und Befangenheit.

»Wer bist du? Wirklich, meine ich.«

»Was siehst du?«

»Ich sehe etwas, das Ähnlichkeit mit meinem Bruder hat, um dessen Tod wir getrauert haben. Auch Reynald starb. Warum bist du zurückgekehrt?«

Benetos Gliedmaßen knackten und knirschten, als er aufstand. »Ich bin ein Sohn Therocs. Der Weltwald, den ich während meines Lebens so geliebt habe, hat mich ausgewählt und neu erschaffen, als eine klare Stimme für die Verdani und, falls nötig, als General in unserem Krieg.«

Beneto trat näher an seine Schwester heran. »Der Grund für meine Rückkehr ist schnell erklärt, Sarein. Bei dir sieht die Sache anders aus. Du bist nach Theroc zurückgekehrt, aber der Weltwald sieht deine Gefühle. Wir wissen, dass du tief in deinem Herzen nicht hier sein möchtest. Der Weltwald und ich spüren es in deiner Seele.«

Sarein war nervös und verwirrt. Sie hatte immer alles aus einem sehr sachlichen Blickwinkel gesehen, und für mystische Wiedergeburten gab es in ihrem Weltbild keinen Platz. Sie verschränkte die Arme. »Es schien mir richtig zu sein, nach Theroc zurückzukehren. Ich bin das älteste lebende Kind der herrschenden Familie. Ich trage Verantwortung.«

»Man hat dir gesagt, dass du auf diese Weise empfinden sollst. Du selbst glaubst nicht daran.«

Sarein wölbte die Brauen. »Ich verstehe. Beabsichtigst du, der nächste Herrscher zu werden?«

»Daran habe ich kein Interesse.« Beneto zögerte kurz, bevor er hinzufügte: »Und du auch nicht.«

Sarein gab sich empört, aber sie wussten beide, dass diese Reaktion gespielt war. »Wie meinst du das?«

»Du weißt, dass du nicht hierher gehörst. Du fühlst dich woanders zu Hause.«

»Ich habe mit dem Vorsitzenden Wenzeslas ausführlich über meine Verantwortung gesprochen.«

»Das Volk von Theroc verdient jemanden, dessen Wurzeln hier tief reichen. Doch du, Sarein, bist ein Blatt im Wind, kein verankerter Baum.«

Benetos Schwester wandte unsicher den Blick ab. »Aber... wie kann ich Theroc *nicht* helfen? Dies ist auch mein Volk.«

Beneto legte ihr eine hölzerne Hand auf den Arm. »Ich möchte dich mit meinen nächsten Worten nicht beleidigen, Sarein. Du bist unsere Botschafterin auf der Erde. Du erreichst mehr für Theroc, wenn du zur Hanse zurückkehrst und dort unsere Interessen vertrittst. Dies hier ist nichts für dich.«

Sarein atmete schneller, und Beneto spürte, dass sie den Tränen nahe war. »Aber... sieh nur, was die Hydroger auf Theroc angerichtet haben. Und die Faeros! Unser Volk braucht Schutz.«

»Die Hydroger werden zurückkehren, und du kannst nichts daran ändern. Aber du *kannst* uns dabei helfen, Schösslinge zu anderen Welten zu bringen. Die Kolonien der Hanse sind dabei der Anfang.« Beneto lächelte und zeigte dabei perfekte hölzerne Zähne. »Keine Sorge, Sarein. Vor mehr als einem Jahr, als die Hydroger den ersten Weltbaumhain auf Corvus Landing vernichteten, ging ein Ruf weit über den Spiralarm hinaus. Unsere Verstärkung war unterwegs, noch bevor die Hydroger Theroc fanden. Mit hoher Geschwindigkeit legt sie gewaltige Distanzen zurück.«

Beneto drehte den Kopf und sah seine Schwester an. »Wenn wir den Feind beim nächsten Mal lange genug abwehren können, braucht der Wald nicht mehr allein zu kämpfen. Verbündete sind unterwegs.«

BASIL WENZESLAS

Der Geruch von Medikamenten und das Summen diagnostischer Geräte weckte immer Unbehagen im Vorsitzenden. Er verabscheute diese regelmäßigen Verjüngungsbehandlungen, aber er wusste um die Notwendigkeit von geriatrischen Bädern, die freie Radikale neutralisierten und toxische Substanzen aus Gewebe und Blutkreislauf filterten. Nur wenige Menschen konnten sich diese teuren Behandlungen leisten, um sich jugendliche Spannkraft zu bewahren. Kein anderer Mensch im Spiralarm trug eine so schwere Bürde der Verantwortung und war so großer Anspannung ausgesetzt wie Basil. Seine Pflichten erforderten ein hohes Maß an Vitalität.

Aufmerksame Ärzte der Hanse wachten über seine Gesundheit und intervenierten bei der geringsten Anomalie. Er konnte es sich einfach nicht leisten, älter und schwächer zu werden. Sich wie Maureen Fitzpatrick in den Ruhestand zurückzuziehen... Diese Möglichkeit kam für ihn nicht infrage. Dazu war er noch nicht bereit – und außerdem gab es niemanden, der ihn ersetzen konnte.

Sein Nachfolger Eldred Cain hatte ihn nie enttäuscht, aber auch nie überrascht. Ja, Cain verstand die Charta der Hanse und das Gesetz; er war mit den Feinheiten der Politik und der Terranischen Verteidigungsflotte vertraut. Er kannte alle Dinge, die man kennen musste, um die Terranische Hanse zu leiten. Aber genügte das? War der stille, farblose Cain durchtrieben und entschlossen genug, um der nächste Vorsitzende zu werden?

Während sich die Ärzte um Basil kümmerten, ihm Vitamine injizierten, seine Haut mit Fixierfilmen und Feuchtigkeitscreme behandelten, kam sein Sonderbeauftragter Franz Pellidor herein und ging wortlos an den Wächtern vorbei. Pellidor hatte kurzes blondes Haar, ein kantiges Kinn und eine so perfekte Nase, dass sie nur das Ergebnis kosmetischer Modifikation sein konnte. Der breitschultrige, muskulöse Mann trug meistens knapp sitzende Anzüge, um seine athletische Gestalt zu betonen.

»Ich weiß, dass diese Behandlungen nötig sind, aber ich bedauere jedes

Mal, Stunden damit vergeuden zu müssen«, wandte sich Basil an ihn. »Ich wünschte, die Ärzte würden in Betracht ziehen, wie viel meine Zeit wert ist. Es gibt so viele wichtigere Dinge, die meine Aufmerksamkeit erfordern.«

Die Mediziner sahen ihn unsicher an, antworteten aber nicht. »Selbst Ihre Zeit ist vermutlich weniger teuer als diese Behandlungen, Vorsitzender«, sagte Pellidor.

»Halte ich mich für zu wichtig?«

»Sie sind mehr wert als Ihr Gewicht in Ekti, Vorsitzender.« Pellidor blieb an dem Tisch stehen, auf dem Basil mit dem Gesicht nach unten lag. »Und da wir gerade bei Ekti sind... Ich habe den von Ihnen angeforderten Bericht. Unsere Himmelsmine über Qronha 3 produziert weiterhin beträchtliche Mengen Treibstoff für den Sternenantrieb, trotz der territorialen Probleme mit den Ildiranern. Sullivan Gold teilt uns mit, dass die Arbeit ohne Unterbrechung fortgesetzt wird. Beide Gruppen halten sich voneinander fern.«

»Nach unserem jüngsten Besuch beim Weisen Imperator Jora'h glaube ich nicht, dass die Ildiraner derzeit viel anzubieten haben.« Zwar hatte das ildiranische Oberhaupt nichts erwähnt, aber für Basil waren die Hinweise auf interne Probleme im Reich unübersehbar gewesen.

»Trotzdem müssen wir sie als Verbündete behalten. Die Hanse kann sich gewiss keinen Konflikt an einer weiteren Front leisten.«

Basil blieb auf dem Tisch liegen, als er Pellidors Bericht las, der Angaben über Produktion und voraussichtliche Liefermengen von der Ekti-Fabrik über Qronha 3 machte. Er hoffte, dass die teure Anlage lange genug in Betrieb bleiben konnte, damit sich die Investition lohnte. Bisher klappte alles, aber die Hydroger konnten jederzeit zurückkehren, ohne Vorwarnung. Wenigstens hatte Sullivan Gold einen grünen Priester an Bord – wenn es zu einem Angriff der Hydroger auf die Himmelsmine kam, so würden sie sofort davon erfahren.

Er verzog das Gesicht, als ihm die Ärzte eine weitere Injektion gaben. Pellidor wartete, um zu sehen, ob der Vorsitzende einige scharfe Worte an den betreffenden Mediziner richtete oder den kurzen Schmerz hinnahm.

Basil konzentrierte sich auf die Arbeit, dachte über eine Million Probleme und mögliche Lösungen nach. Der grüne Priester in der

Himmelsmine erinnerte ihn an die vielen anderen, die die Hanse verlassen hatten und nach Theroc zurückgekehrt waren. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, die TVF nicht für Hilfsmaßnahmen eingesetzt zu haben. Die Roamer hingegen *hatten* den Theronen geholfen, die nun glaubten, in ihrer Schuld zu stehen. Basil begriff, dass er eine gute Chance nicht genutzt hatte.

Er seufzte. »Roamer und Theronen sehen die Dinge nicht im richtigen Verhältnis. Seit sieben Jahren herrscht im ganzen Spiralarm Notstand, und es fällt mir immer schwerer, die Hanse ohne verlässliche Kommunikation zu leiten. Ah, hoffentlich kann uns Sarein helfen.«

Vor Basils innerem Auge entstand ein Bild der schönen, intelligenten und ehrgeizigen Sarein. Vielleicht lag es an den Medikamenten und der Behandlung, dass er sich plötzlich nach ihr sehnte. Er hatte sie mit dem Auftrag nach Theroc geschickt, an den Regierungsentscheidungen mitzuwirken und sich als nächste Mutter anzubieten. Es widerstrebte ihm zuzugeben, wie sehr er ihren herrlich jungen Körper und die noch erotischere Hitze ihrer erbarmungslosen Entschlossenheit vermisste. Erst jetzt wurde ihm klar, wie viel Kraft ihm ihre Präsenz gegeben hatte.

Basil versuchte sich aufzusetzen, und sofort eilten die Ärzte besorgt herbei. »Die Behandlung dauert noch eine Stunde, Vorsitzender. Wenn wir sie jetzt unterbrechen, verliert sie ihre Wirkung.«

Basil seufzte, legte sich wieder hin und sah zu seinem Sonderbeauftragten auf, während er das Gewicht des ganzen Universums auf den Schultern fühlte. »Ich mag Herausforderungen, Mr. Pellidor. Roamer, Hydroger, grüne Priester, Klikiss-Welten, Ekti, selbst König Peter. Ich schwöre, dass ich mich von ihnen nicht unterkriegen lasse.«

KÖNIG PETER

Als die ersten unerwarteten Flüchtlinge von Crenna eintrafen, machten sich die Protokollbeamten sofort daran, einen eindrucksvollen Empfang vorzubereiten.

Davlin Lotze, der das auf Relleker requirierte Schiff flog, setzte sich direkt mit Basil Wenzeslas in Verbindung, und der Vorsitzende wies König Peter an, seine farbenprächtigen Umhänge anzulegen und die Flüchtlinge willkommen zu heißen.

»Entwickeln Sie plötzlich Mitgefühl, Basil?«, fragte Peter. »Oder gibt es etwas, das ich nicht weiß?«

»Ich sage Ihnen alles, das Sie wissen müssen. Und mehr nicht.« Basil ging vor der Tür des königlichen Quartiers auf und ab, als Bedienstete Königin Estarra umringten und sie in ein Gewand kleideten, an dem Edelsteine und Perlen glitzerten. »Doch diese Neuigkeiten beunruhigen mich. Hydroger und Faeros, die Sonnen und bewohnbare Planeten wie Crenna vernichten... Lotze befürchtet, dass es noch schlimmer wird. Bisher haben wir Glück gehabt.«

»Ich bezweifle, dass sich die Flüchtlinge von Crenna glücklich schätzen.«

»Sie können von Glück sagen, dass sie noch leben«, erwiderte Basil.

»Sie wurden vor dem sicheren Tod gerettet, und diesen Umstand können wir für unsere Propaganda nutzen.«

Ein mit bunten Bändern geschmücktes Podium wurde errichtet und in Position gebracht, als Lotzes Schiff im Palastdistrikt landete. Es war nicht genug Zeit geblieben, eine große Zuschauermenge zusammenzutrommeln, aber die Protokollminister und allgegenwärtigen Medienrepräsentanten eilten zu ihren Plätzen, um zu sehen, wie König und Königin die Flüchtlinge aus einem von den Hydrogern zerstörten Sonnensystem begrüßten.

Wie üblich marschierte eine königliche Ehrenwache auf und führte das königliche Paar an. Basil ließ seine Zurückhaltung fallen und begleitete Peter und Estarra, zusammen mit Eldred Cain und vier anderen Repräsentanten der Hanse. *Warum nehmen wir nicht auch Prinz Daniel*

mit?, dachte Peter. *Um zu zeigen, dass die Hanse eine große, glückliche Familie ist.*

Seit der Rückkehr von Ildira vor einigen Tagen spürte er eine Veränderung beim Vorsitzenden. Er richtete immer öfter forschende Blicke auf ihn, schien ihnen beiden mit größerem Argwohn zu begegnen. Estarra bemerkte es ebenfalls. Er sah die Anspannung in ihrer Haltung, obgleich ihr Gesicht nichts verriet. Hatte der Vorsitzende in Hinsicht auf die Schwangerschaft Verdacht geschöpft? Sie fürchteten beide seine Reaktion, wenn er erfuhr, dass Estarra ein Kind erwartete.

In den vergangenen Monaten war Basil immer launischer und gereizter geworden, und Peter erwartete nicht, dass der früher so beherrschte und vorsichtige Mann jetzt rational reagierte. Basil verabscheute es, von neuen Entwicklungen überrascht zu werden.

Peter hielt die Hand der Königin, als sie die Stufen zum Podium hochgingen. Der Lehrer-Kompi OX hatte ihn mit der höfischen Etikette vertraut gemacht, doch Peter verdankte seine guten Manieren vor allem der eigenen, hart arbeitenden Mutter, seiner *wahren* Mutter namens Rita Aguerra.

Als Peter an seine Mutter dachte, die sich trotz Armut hingebungsvoll um ihre Söhne gekümmert hatte, fühlte er eine tiefe Trauer. Er sah zu Estarra, und seine Augen brannten kurz. Er würde nie die Freude haben, sie seiner Mutter vorzustellen. Um seine wahre Herkunft zu verschleiern, hatte die Hanse – *Basil selbst* – einen ganzen Wohnkomplex zerstört, wobei Peters Mutter und seine Brüder ums Leben gekommen waren. Irgendwann würde Basil dafür bezahlen.

Ein wahrer Sturm von Emotionen wütete in Peter, aber er ließ sich nichts anmerken. Estarra bedachte ihn mit einem besorgten Blick, als seine Hand etwas fester zudrückte, aber er rang sich ein Lächeln ab. Er würde Basil auf keinen Fall wissen lassen, was ihm durch den Kopf ging. In dieser Hinsicht durfte der Vorsitzende keinen Verdacht schöpfen. Es war zu gefährlich.

König und Königin standen auf dem Podium, als das Flüchtlingsschiff im gepflasterten Empfangsbereich des Palastdistrikts landete.

Transporter, Frachter und militärische Schiffe waren beiseite gerückt worden, damit sie die Berichterstattung der Medien nicht störten. Fanfaren erklangen, als sich die Luken des Schiffes öffneten und

schmutzige, verschwitzte Kolonisten von Crenna nach draußen traten. Beamte der Hanse näherten sich den Flüchtlingen, schüttelten ihnen die Hand und ließen sie dann beiseite treten, damit auch die anderen Männer und Frauen aussteigen konnten.

Peter stand dicht neben der Königin, beobachtete das Geschehen, winkte und lächelte. Es erstaunte sie beide, wie viele Personen sich an Bord befanden, und offenbar sollte am nächsten Tag ein zweites Schiff kommen. Als Kind hatte Peter in sehr beengten Verhältnissen gelebt und wusste: Menschen konnten mit vielen Dingen fertig werden, wenn es sein musste.

Die Flüchtlinge von Crenna gingen hintereinander am Podium vorbei. Die Sonne schien am blauen Himmel, und eine leichte Brise vom nahen Meer sorgte für Frische – dies waren ganz andere Bedingungen als jene, die die Flüchtlinge während der vergangenen Tage an Bord hatten ertragen müssen.

Als zwei Männer am Podium vorbeischritten, stieß der eine den anderen an, und Peter hörte ihn sagen: »Hätte nie gedacht, dass wir wieder auf der Erde enden. Ich habe ein halbes verdammtes Jahr damit verbracht, von hier wegzukommen und eine Kolonie zu gründen.«

Der andere Mann seufzte. »Ich habe mich so oft im Leben am Ausgangspunkt wiedergefunden, dass ich dort Fußabdrücke hinterlasse.«

Der Vorsitzende flüsterte Peter zu. »Da kommt Lotze. Danken Sie ihm für seine Dienste und laden Sie ihn zu uns aufs Podium ein.«

Der König nickte. »Davlin Lotze, die Königin und ich möchten Ihnen für Ihre gut durchgeführte Rettungsmission danken. Ich ehre Sie mit dieser Zeremonie, aber mein Dank ist nichts im Vergleich zu dem, den Ihnen die Kolonisten von Crenna schulden. Kommen Sie und seien Sie bei dieser Feier unser Gast.«

Lotze sah am König vorbei zum Vorsitzenden. »Es ist mir eine Ehre, Majestät.« Er *glitt* die Stufen hoch. Peter vermutete, dass dieser Mann völlig lautlos war, wenn er keine Geräusche verursachen wollte. Lotze nahm so nahe neben Basil Platz, dass er ein leises Gespräch mit ihm führen konnte.

»Was ist mit Ihrem Ruhestand, Davlin?«, fragte Basil voller Sarkasmus.

»Er war angenehm genug, bis die Hydroger kamen.«

»Und jetzt, da Sie für diese Leute ein Ritter in glänzender Rüstung

sind...« Sie blickten beide nach vorn und lächelten. »Was wollen wir mit ihnen machen? In etwa einem Tag bringt Rlinda Kett eine weitere Gruppe.«

Eldred Cain hörte aufmerksam zu und beugte sich näher. »Denken Sie nur an die gute Wirkung in der Öffentlichkeit. ›Vor den schrecklichen Hydrogern gerettet‹, und so weiter.«

Basil schnaubte. »Wenn das Licht der Medienscheinwerfer verblasst, sind es nur Flüchtlinge.«

»Ich beabsichtige, mich für diese Leute einzusetzen«, sagte Lotze. »Sie gaben alles auf, um Crenna zu besiedeln und dort ein neues Leben zu beginnen. Sie wollen nicht auf der Erde bleiben. Stellen Sie ihnen eine Klikiss-Welt zur Verfügung. Sie wissen, worauf es bei der Gründung einer Kolonie ankommt – der Fehlschlag von Crenna ist wohl kaum ihre Schuld. Seien Sie unbesorgt, Vorsitzender.«

Basil lachte bitter. »Ich bin immer besorgt, Davlin. Heute mehr als jemals zuvor.«

Am Nachmittag nach der Empfangszeremonie brauchten Peter und Estarra mehr Zeit für sich allein, um Kraft aus der Präsenz des jeweils anderen zu schöpfen. Als sie im warmen Delfinbecken des Palastes schwammen, wusste der König, dass sie von Spionen der Hanse beobachtet wurden. Estarra und er hatten gelernt, diese Gedanken beiseite zu schieben und gleichzeitig wachsam zu bleiben.

Den Delfinen gefiel es, mit den königlichen Besuchern zu schwimmen. Schlank und grau huschten sie vorbei. Manchmal spielten Peter und Estarra mit ihnen; bei anderen Gelegenheiten blieben sie auf sich selbst konzentriert, so wie jetzt.

Peter blickte in Estarras braune Augen. Er legte die Hand unter ihr schmales Kinn und hob es, sah sie an. Die Zöpfe und Flechten aus dichtem schwarzen Haar schienen gar nicht nass zu werden – das Wasser perlte in glitzernden Tropfen an ihnen ab. Er beugte sich vor, um sie zu küssen, und die Sorge wich aus ihrem Gesicht. »Ich liebe dich so sehr«, sagte er.

»Du nimmst mir die Worte aus dem Mund«, erwiderte Estarra.

Peter wünschte sich eine Möglichkeit, ihr seine Gedanken direkt zu übermitteln, so wie sich der Weise Imperator seinen Untertanen durchs *Thism* mitteilte. Jora'h musste eine sehr direkte Verbindung zu seinem

Volk haben, ohne Geheimnisse, Irreführung und rätselhafte Botschaften...

Es gab viele Dinge, über die Peter ganz offen mit Estarra sprechen wollte, wichtige und belanglose. Aber sie mussten sehr vorsichtig sein. Er verstand Estarra und konnte komplexe Sorgen und Vorstellungen mit einem Blick zum Ausdruck bringen, einer kurzen Veränderung des Gesichtsausdrucks und einer gehobenen Braue. König und Königin wussten, dass sie unter Beobachtung standen, und deshalb hatten sie eine eigene geheime Sprache entwickelt. Aber es genügte nicht.

Er bewegte die Hand im Wasser und strich mit den Fingerkuppen über die glatte Haut von Estarras Bauch. Die Bedeutung dieser Geste war klar, und sie zog ihn näher, als die Delfine um sie herumschwammen und spielen wollten.

Mit Handzeichen gab Peter seiner Frau zu verstehen: »Es wird alles gut.« Estarra antwortete mit tanzenden Fingern. »Nur wenn wir vorsichtig sind. Sehr vorsichtig.«

Peter sprach so leise, dass seine Stimme nur ein Hauch war. »Dann sind wir es eben.«

GENERAL KURT LANYAN

Nur einen Tag nachdem Davlin Lotze die ersten Flüchtlinge von Crenna zur Erde gebracht hatte, traf Rlinda Kett im Sonnensystem ein und bat um eine Dringlichkeitsbesprechung, noch bevor sie die Umlaufbahn des Saturn erreichte. Sie gab die Nachricht an die ersten TVF-Scoutschiffe weiter, die ihr entgegenkamen. Bevor deren Piloten Skepsis zeigen konnten, übermittelte sie ihnen Bilder von der Zerstörung Rellekers. General Lanyan brach mit einem schnellen Schiff auf und flog der *Unersättliche Neugier* entgegen. Über einen privaten Kom-Kanal sprach er mit Rlinda, während er sein Schiff wendete und die *Neugier* begleitete. Nachdem er ihren Bericht gelesen hatte, verhinderte nur die Hitze seines Zorns, dass sich Eis in seinem Herzen bildete.

»General, es besteht kein Zweifel daran, dass die Droger eine neue Phase im Kampf gegen die Hanse einleiten«, sagte Rlinda. »Sie haben Relleker ganz bewusst zerstört, mit voller Absicht. Die Bewohner von Relleker waren arrogant und egoistisch, aber ich mochte sie lieber als die Droger.«

Lanyan hielt an der für ihn typischen Schroffheit fest. »Danke, Captain Kett. Ich werde alle Gitter-Admirale in der Nähe benachrichtigen und die Lage mit ihnen besprechen. Wir leiten sofort eine Rettungsmission ein.« Rlinda sah ihn vom Schirm her groß an und lachte. »Werfen Sie noch einmal einen Blick auf die Bilder, General. Auf Relleker gibt es nur noch Schutt und Asche. Eine ›Rettungsmission‹ hat überhaupt keinen Sinn.« Lanyan reagierte mit Ärger. »Wie ich schon sagte, meine Admirale und ich werden uns unverzüglich mit dieser Angelegenheit befassen. Sie können den Flug zur Erde fortsetzen und dort Ihre Passagiere absetzen. Davlin Lotze hat beim Palastdistrikt ein Lager eingerichtet, das die Flüchtlinge aufnimmt. Den Rest können Sie uns überlassen.«

Die Admirale Tabeguache und Antero befanden sich im Sol-System und bereiteten ihre Kampfgruppe auf weitere Einsätze gegen die Roamer vor. Die für Gitter 7 zuständige Admiralin Sheila Willis hatte gerade die Werften im Asteroidengürtel verlassen und stand somit ebenfalls für eine Besprechung zur Verfügung. Admiral Kostas Eolus betrat das

Konferenzzimmer auf dem Mars im letzten Moment – er war mit einem schnellen kleinen Schiff gekommen und hatte den Rest der Gitter-5-Flotte bei Manövern zurückgelassen.

Lanyan rechnete nicht mit weiteren Teilnehmern an der Besprechung.

»Lassen Sie uns sofort beginnen. Als Verbindungsmann für Gitter 0 sollte Admiral Stromo hier sein, aber er ist derzeit auf dem Rückweg von Yreka und wird das Sol-System erst morgen erreichen. Wir müssen ohne ihn zurechtkommen.«

Admiral Peter Tabeguache gab einen leisen Kommentar ab und hustelte dann. »Bleib-zu-Hause-Stromo wäre uns ohnehin keine große Hilfe.«

»Ich dulde keine Insubordination bei diesem Treffen!«, sagte Lanyan scharf.

»Bitte entschuldigen Sie, Sir.«

Zutiefst beunruhigt schritt Lanyan umher und musterte die Offiziere. Die Fenster gewährten Blick auf eine öde rote Landschaft und einen olivgrünen Himmel.

»Haben die Droger eine weitere Hanse-Kolonie angegriffen, General?«, fragte Sheila Willis.

»Sie haben sie nicht nur angegriffen, sondern vollkommen zerstört.«

Lanyan zeigte die von der *Unersättliche Neugier* übermittelten Bilder: Kugelschiffe der Hydroger vernichteten gnadenlos die Siedlung auf Relleker. Er hatte überlegt, ob er Gouverneurin Pekars Hilferufe löschen sollte, dann aber entschieden, dass die Admirale sie hören sollten – es kam darauf an, dass sie das ganze Ausmaß der Krise erfassten. Als sie betroffen schwiegen, sagte er: »Ich bin zu dem Schluss gelangt, dass wir Relleker nicht mehr helfen können.«

»Sollten wir nicht wenigstens eine Analysegruppe schicken, die sich in den Trümmern umsieht?«, schlug Haki Antero vor. »Vielleicht könnten wir das eine oder andere erfahren.«

»Das bezweifle ich, aber vermutlich ist es besser, jemanden zu schicken. Der Vorsitzende würde darauf bestehen.«

»Warum haben sich die Droger ausgerechnet Relleker vorgenommen?«, fragte Antero. »Wegen der Nähe zu Crenna? Ging es ihnen nur darum, irgendeine menschliche Kolonie anzugreifen? Warum sind sie gegen uns aktiv geworden?«

»Warum sie gegen uns aktiv geworden sind?«, wiederholte Willis. »In

den letzten sieben Monaten haben wir fünf Hydroger-Planeten mit Klikiss-Fackeln vernichtet. Das dürfte den Fremdem als Grund für Vergeltungsschläge genügen, meinen Sie nicht?«

»Die Motive der Hydroger sind uns unbekannt, Admiral«, wandte Lanyan ein.

»Es sind *Aliens*, General, aber das bedeutet noch lange nicht, dass sie dumm sind.«

Nach dem Verlust von Crenna und Relleker fühlte sich Lanyan so hilflos wie seit Jahren nicht mehr. Im Anschluss an den Angriff auf Theroc waren die Hydroger mit den Faeros beschäftigt gewesen, doch Relleker kündigte eine neue Entwicklung an. Begannen die Hydroger jetzt gezielt mit der Vernichtung menschlicher Kolonien?

»Entschuldigen Sie, Sir, aber jemand muss darauf hinweisen«, sagte Tabeguache. »Eine Zeit lang hatten wir Ruhe, doch da wir es jetzt erneut mit den Drogern zu tun bekommen – sollten wir unsere Schlachtschiffe nicht besser von den Einsätzen gegen die Roamer zurückziehen? Wir brauchen sie im Kampf gegen den primären Feind. Die Roamer können wir uns später vornehmen.«

Lanyan schnaufte. »Der Kampf gegen die Roamer scheint mit derzeit der einzige zu sein, den wir gewinnen können!«

»Und bisher hat es nichts gebracht, den Hydrogern einige Schlachtschiffe entgegenzuwerfen«, fügte Antero hinzu. »Mit unseren Waffen können wir gegen die Kugelschiffe kaum etwas ausrichten.«

Der General setzte seine unruhige Wanderung durch den Raum fort. Die Gitter-Admirale schwiegen und warteten.

»Verdammt!«, sagte Lanyan schließlich. »Ich hasse es, daran erinnert zu werden, dass wir uns praktisch gar nicht verteidigen können. Was hindert die Droger daran, die Erde ebenso zu vernichten wie Relleker? Sie wissen, dass sie der Mittelpunkt unserer Einflussosphäre ist. Sie haben bereits einen Emissär geschickt und König Frederick getötet. Was ist, wenn es in der Sonne der *Erde* zu einem Kampf zwischen Faeros und Drogern kommt?« Er ging am Tisch entlang, und sein Blick glitt so über die Admirale, als könnten sie ihm Antwort geben.

»Wenn die Hydroger hierher kommen...«, sagte Admiral Eolus. »Wir haben doch einen Notfallplan, oder?«

Lanyan kannte den Plan. »O ja, es steht einer auf dem Papier. Aber da

die Erde der am dichtesten bevölkerte Planet der Hanse ist, zweifle ich daran, dass uns ein Notfallplan viel hilft. Er gibt den Leuten nur etwas zu tun, während die Droger sie umbringen.« Er setzte sich.

Tabeguache klopfte mit den Fingern auf den Tisch. »Wenn nicht einmal die *Faeros* die Hydroger aufhalten können, so haben wir gewiss keine Chance gegen sie.«

»Wir haben die neue Flotte aus Rammschiffen«, sagte Willis. »Ich kenne die letzten Berichte. Sind die Schiffe nicht fast fertig?«

»Ich weise die Werften an, die Arbeitsgruppen zu verdreifachen und die Schiffe so schnell wie möglich fertig zu stellen«, sagte Lanyan. »Wir können nicht länger warten und brauchen sie *jetzt*. Sie haben höchste Priorität. Nur mit den Rammschiffen können wir hoffen, eventuell bei uns auftauchende Kugelschiffe abzuwehren. Die Ildiraner haben gezeigt, dass diese Methode funktioniert. Jetzt liegt es an uns, Gebrauch davon zu machen.«

»Keine Einwände von unserer Seite, General«, sagte Antero. »Während die Rammschiffe fertig gestellt werden, können wir bereits die Soldaten-Kompis an Bord schicken. Auf diese Weise sparen wir Zeit.« Es erfüllte Lanyan mit Zufriedenheit, dass sie etwas tun konnten. »Und wir beginnen mit der Auswahl der menschlichen Offiziere. Wenn sich die Droger das nächste Mal zeigen, schlagen wir mit allem zu, was wir haben.«

TASIA TAMBLYN

Als Tasia von Llaro zum Mars zurückkehrte, bereitete sie sich innerlich darauf vor, die langweilige Ausbildung von Rekruten fortsetzen zu müssen.

Nachdem sie die gefangenen Roamer gesehen und etwas über ihre Familie erfahren hatte, wuchsen Enttäuschung und Frust in ihr. Sie wollte nach Hause und Jess sehen, das kalte Eis unter der Kruste von Plumas riechen. Und wenn das nicht möglich war, wollte sie wenigstens gegen die Droger kämpfen!

Tasia hatte sich einer harten Ausbildung unterzogen und immer ihr Bestes gegeben. Aber inzwischen hatte die TVF nicht nur die Regeln geändert, sondern auch den Kampf, und unter diesen Umständen fühlte sie sich imstande, den Treueid ohne Gewissensbisse zu brechen. Sie konnte EA nehmen, sich ein Schiff schnappen und fortfliegen, wie Crim Tylar vorgeschlagen hatte. Es war ihr durchaus möglich, die Terranische Verteidigungsflotte zu verlassen, ihre Uniform zu verbrennen und zu einem Leben bei den Clans zurückzukehren.

Aber wenn sie jetzt desertierte, würden die Tiwis behaupten, sie wäre von Anfang an ein Spion der Roamer gewesen. Der arrogante Patrick Fitzpatrick wäre vermutlich von den Toten auferstanden, nur um ihr zu sagen: »Ich hab es gewusst.« Und schlimmer noch: General Lanyan könnte ihre Flucht als Vorwand nehmen, um härtere Maßnahmen gegen die Roamer auf Llaro zu ergreifen, die Tasia schützen wollte.

Was geschah dort draußen bei den Roamern? Wohin hatten sich die Clans nach der Zerstörung von Rendezvous zurückgezogen? Cesca versuchte bestimmt, sie wieder zusammenzubringen, aber wie sollte ihr das gelingen, wenn die TVF alle Außenposten angriff? Tasia hatte nur einige Gerüchte von Roberto Clarin gehört. Abgesehen davon stammten ihre Informationen aus den Nachrichtenbulletins der Großen Gans, und denen konnte sie kaum vertrauen.

Sie wollte einfach nur gegen *Hydroger* kämpfen! War das zu viel verlangt?

Als sich Tasia in der TVF-Basis zurückmeldete, setzte sich General

Lanyan mit ihr in Verbindung. Sie trug noch immer ihre Pilotenuniform, hatte weder etwas gegessen noch geduscht, aber der General wollte sie unverzüglich sprechen. Ein Sergeant seines Mitarbeiterstabs brachte sie in sein privates Büro, und dort nahm sie vor dem Schreibtisch Haltung an.

Lanyan hob den Kopf und musterte sie. »Commander Tamblyn, wir müssen eine gewisse Angelegenheit besprechen. Ihre bisherigen Leistungen sind beeindruckend, Ihre Fähigkeiten in vielen Bereichen einzigartig.«

»Ja, Sir«, sagte sie steif und förmlich. *Ich weiß.*

In ihrem Magen krampfte sich etwas zusammen. Angesichts der zunehmenden Angriffe der Hanse auf die Roamer wollte Lanyan ihr vielleicht befehlen, die Koordinaten von Clan-Basen preiszugeben, auch die von Plumas. Tasia legte sich geeignete Worte für eine feste Antwort zurecht. Sie war bereit, einen entsprechenden Befehl zu missachten und dem General zu sagen, wie wenig sie von seinen absurden Prioritäten hielt – und dass er den wahren Feind der Menschheit vergaß.

Anschließend musste sie vermutlich mit einem Kriegsgerichtsverfahren rechnen.

Doch Lanyan überraschte sie. »Würden Sie Ihr Kommando gern zurückhaben?«

Die Frage verblüffte Tasia, aber sie antwortete sofort. »Ja, General. So schnell wie möglich.«

Er lächelte. »Der Kampf gegen die Hydroger ist Ihnen lieber als Ihr derzeitiger Einsatz, nicht wahr?«

Tasias Herz schlug schneller. Vielleicht gab es wieder eine richtige Mission für sie. »Bei allem Respekt: Veteranen könnten sich hier auf dem Mars um die Ausbildung der Rekruten kümmern. Mir wäre eine andere Tätigkeit lieber.«

»Nach vielen Monaten harter Arbeit ist unsere neue Flotte aus Rammschiffen fast fertig gestellt: sechzig gepanzerte Schiffe, deren Besatzungen aus entbehrlichen Soldaten-Kompis bestehen. Allerdings brauchen wir einige erfahrene Offiziere, die sich um die Flotte kümmern und sie in den ersten Einsatz gegen die Droger führen. Sie müssen die ganze Zeit über bereit sein und sofort aufbrechen können, wenn wir ein Ziel finden.«

Tasia nickte. Mit modernen Waffen wie Bruchimpulsdrohnen und Kohlenstoffknallern hatte die TVF nicht viel gegen die Hydroger ausrichten können – beim Kampf um Osquivel waren nur Kamikazeschiffe mit Kompi-Besatzungen wirkungsvoll gewesen. Sie hatte den Bau der Rammschiffe verfolgt und auf eine möglichst rasche Fertigstellung gehofft.

»Aber wenn die Crews aus Soldaten-Kompis bestehen, wozu brauchen Sie mich dann?«

Lanyan lehnte sich zurück. »Bei einer so wichtigen Angelegenheit bin ich nicht bereit, alles Kompis zu überlassen, nicht einmal den neuen Soldaten-Modellen. Einige Menschen müssen bei der Flotte sein, um Kommandoentscheidungen zu treffen – ein Offizier für jeweils zehn Schiffe. Rein theoretisch sollten Sie nichts zu tun haben, aber wir wissen beide, dass die Dinge nie genau wie geplant ablaufen, erst recht nicht während eines chaotischen Kampfs.«

»Ja, Sir. Das habe ich bei Jupiter, Boone's Crossing und Osquivel erlebt.«

»Wie ich schon sagte, Commander: Ihre bisherigen Leistungen sind beeindruckend. Abgesehen von einigen disziplinarischen Zwischenfällen, die zeigen, dass Sie manchmal Probleme im Umgang mit Ihren Kameraden haben, ist Ihr Verhalten unter Kampfbedingungen vorbildlich gewesen. Sie sind die perfekte Wahl für diese Aufgabe.« In dem widerwilligen Zugeständnis, dass sie die Beste war, hörte Tasia eine schlecht verborgene Ablehnung ihrer Roamer-Abstammung. Stolz rang mit Vernunft in ihr. »Ich habe davon gelesen, dass ein ildiranischer Adar den Feind bei Qronha 3 mit Erfolg rammte, Sir, und ich weiß, dass die neuen Schiffe für einen solchen Einsatz bestimmt sind.« Tasia kniff die Augen zusammen. »Bitte seien Sie ganz offen, General. Erwarten Sie von mir, dass ich mich bei einer solchen Aktion opfere?« *So wie Robb, als er an Bord der Tauchkugel ging, um in den Tiefen des Gasriesen eine Kommunikation mit den Drogern zu versuchen.*

Lanyan winkte allzu beiläufig ab. »Es gibt natürlich Risiken, aber niemand verlangt von Ihnen, sich zu opfern, Tamblyn. Wir haben die Rammschiffe mit einem Fluchtsystem für den Commander ausgestattet. Wenn die Soldaten-Kompis ihre letzten Anweisungen erhalten haben,

können Sie eine Rettungskapsel aufsuchen, sich rechtzeitig ausschleusen und das Feuerwerk aus sicherer Entfernung beobachten.«

»Rein theoretisch«, erwiderte Tasia und versuchte, nicht zu scharf zu klingen. »Sind Sie wirklich davon überzeugt, dass meine Überlebensaussichten gut sind, Sir?«

Lanyan gab aufrichtig Antwort, und zumindest dafür war Tasia dankbar.

»Nein, sie sind nicht besonders gut, aber Sie *haben* eine Chance, und das ist immerhin etwas.« Er beugte sich vor. »Dies gibt Ihnen eine Möglichkeit, den Hydrogern einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Und Sie bekommen Ihr Kommando zurück. Das ist es doch, was Sie wollen, oder?«

Es herrschte Krieg. Und im Krieg gab es für nichts eine Garantie.

»Sagen Sie mir, wo ich unterschreiben soll, Sir. Ich melde mich freiwillig.«

Lanyan wirkte sehr zufrieden. »Ausgezeichnet. Ich wusste, dass ich auf Sie zählen kann, Tamblyn.«

Tasia hörte auch den Rest des Satzes, obwohl er unausgesprochen blieb.

Obwohl Sie eine Roamerin sind. »Wann brechen wir auf, General?«

»Sie beginnen sofort mit den Vorbereitungen. Die Hälfte der Flotte ist fertig gestellt, und der Rest sollte in sechsunddreißig Stunden startklar sein.« Lanyan blickte wieder auf die Berichte hinab. »Wir setzen die Rammschiffe ein, sobald sich die verdammten Droger wieder zeigen.«

JESS TAMBLYN

Jess kehrte zum Wental-Kometen zurück, um dort auf die anderen Wasserträger zu warten. Bittersüße Erinnerungen begleiteten ihn. Hier, verborgen im Schweif des Kometen, hatte er sich einst mit Cesca getroffen. An diesem geheimen Ort waren sie beide in der Lage gewesen, sich eine Zeit lang ihren Träumen hinzugeben. Sie hatten sich geliebt und waren nur füreinander da gewesen, bis das Universum sie wieder voneinander trennte.

Jetzt berührte die Wental-Präsenz seine Seele, konnte aber nicht die Leere füllen, die Jess ohne Cesca in sich fühlte. Die Wentals wussten mit seiner Sehnsucht nach ihr nichts anzufangen, und er konnte sie nicht in Begriffen erklären, die sie verstanden. Vielleicht war der Schmerz in seinem Herzen so stark, dass sie Trauer verstehen konnten, wenn auch nicht das Konzept der Liebe.

Zwar vermisste er Cesca sehr, aber seine neue Aufgabe vereinnahmte ihn ganz. Mit seinem neuen Wissen und den erweiterten Fähigkeiten hatte er eine Mission zu erfüllen. Darin bestand die Priorität der Wentals – und Jess wusste, dass ein Wental-Sieg über die Hydroger nicht nur die Roamer retten konnte, sondern die ganze Menschheit. Er musste seine eigenen Wünsche zurückstellen und sich ganz dem Notwendigen widmen.

Der Komet war einer seiner Ausgangspunkte. Die elementaren Wasserwesen hatten sich im primordialen Eis ausgebreitet. Selbst weit vom wärmenden Licht eines Sterns entfernt glühte der Komet wie ein gespenstisches Fanal im leeren All. Mit eigener Energie flog er, durchdrungen von geisterhaftem Licht.

Es schien ein geeigneter Treffpunkt für die Wasserträger zu sein. Wie ein kleiner Tropfen neben einem viel größeren schwebte das exotische Schiff in der Nähe des Kometen. Während Jess wartete, bedauerte er all die Dinge, die er hatte aufgeben müssen. Er hielt sich noch immer für einen Angehörigen des Clans Tamblyn und wusste, dass TVF-Schiffe gegen die Roamer vorgingen, aber er konnte seinen Leuten nicht helfen. Die Wentals gaben ihm einen wesentlich größeren

Überblick, und er musste auf seine Mission konzentriert bleiben, ganz gleich, wie zornig ihn jene Ungerechtigkeiten machten...

Auch die anderen Piloten hatten lebendes Wasser an Bord ihrer Schiffe, aber sie waren nicht wie Jess zu einer leichten, direkten Kommunikation mit den Wentals imstande. Gelegentlich übermittelten die Wasserwesen subtile Botschaften, wenn jemand empfänglich für sie war, doch sie schienen nicht zu beabsichtigen, einen weiteren Menschen mit ihrer Essenz zu erfüllen.

Deshalb musste ein Treffen stattfinden, damit Jess mit den anderen reden konnte. Diesen Treffpunkt hatten sie schon vor einer ganzen Weile vereinbart. Die Nachrichten von TVF-Angriffen erreichten weitere Stützpunkte und Außenposten der Roamer. Flüchtlinge von Rendezvous trafen in verborgenen Basen und Orbitalen Industriekolonien ein. Noch immer befanden sich Clan-Repräsentanten bei den verschiedenen Sammelpunkten.

Jess' Wasserträger kamen weit herum und konnten deshalb bei der Kommunikation helfen. Bei dieser Zusammenkunft wollten alle vierzehn von ihnen Informationen und die Koordinaten der Welten austauschen, auf denen die Wentals ausgesetzt worden waren. Anschließend würden sie erneut aufbrechen.

Einer nach dem anderen trafen die Wasserträger ein, jeder mit einem eigenen Schiff. Jess begrüßte sie und überließ ihnen die Entscheidung, bei wem von ihnen das Treffen stattfinden sollte. Zwar durfte er anderen Menschen nicht zu nahe kommen, aber diese Zusammenkunft befriedigte sein Bedürfnis nach menschlicher Gesellschaft.

Jess blickte durch die transparente Außenwand seines Schiffes. Das Wasser bewegte sich, formte eine Art Linse, und er beobachtete die anderen Schiffe, dachte an die Menschen an Bord, erinnerte sich an ihre Begeisterung, als er seine seltsame Geschichte erzählt hatte. Sie waren alle voller Enthusiasmus gewesen, als Jess sie zur ersten Wental-Welt geführt und ihnen Proben des lebenden Wassers gegeben hatte.

Zuvor waren sie einfache Händler, Arbeiter oder Piloten gewesen, die die Interessen ihres Clans wahrnahmen. Roamer hatten nie ein einfaches Leben geführt, aber ihre Traditionen und Verbindungen gehabt, die es ihnen erlaubten, selbst unter schwierigsten Bedingungen zurechtzukommen. Bis sie von den Hydrogen *und* der TVF angegriffen

worden waren.

Jess sehnte sich nach jener Zeit zurück, auch wenn sein Herz damals aufgrund der Liebe zu Cesca schwer gewesen war. Wenn er seine Mission zu einem erfolgreichen Abschluss brachte, kehrte jene Zeit vielleicht zurück. Irgendwann.

Als alle Schiffe eingetroffen waren und damit begannen, Nachrichten auszutauschen, durchdrang Jess die transparente Außenmembran und schwebte durchs All dem größten Schiff entgegen, in dem die Versammlung stattfinden sollte.

Während der ersten Stunde sprachen sie über die Zerstörung von Rendezvous. Nikko Chan Tylar berichtete vom Angriff auf die Treibhauskuppeln und zeigte sich sehr besorgt. Die anderen Wasserträger hatten eigene Geschichten über Scheußlichkeiten der TVF zu erzählen. Jess fragte sich, wo Tasia war und ob sie an jenen Angriffen teilgenommen hatte...

Die Roamer waren aufgebracht. »Vier von unseren Schiffen sind verschwunden. Wer weiß, wie viele die Tiwis einfach zerstört haben?«

»Die Clans sind geflohen. Wir wissen nicht, wohin unsere Schiffe unterwegs sind und wie viele von ihnen vermisst werden.«

Ein anderer Roamer wandte sich direkt an Jess. »Wir wissen, wozu Sie und die Wentals in der Lage sind. Warum setzen Sie sie nicht als Waffe gegen das terranische Militär ein? Zerstören Sie einige Moloche und zeigen Sie der TVF, dass wir uns zur Wehr setzen können!«

Die anderen Wasserträger pflichteten diesem Vorschlag mit lautem Jubel bei.

Jess stand auf der gegenüberliegenden Seite des Raums. Ein dünner Feuchtigkeitsfilm bedeckte seine Haut und die perlweiße Kleidung. Die Roamer wahrten sicheren Abstand und wussten, wie viel Energie freigesetzt werden konnte, wenn sie ihm zu nahe kamen.

»Ich könnte mit meinem Schiff losfliegen und die Tiwis überraschen, aber ich habe keine Waffen. Ich könnte sie verblüffen, aber nicht angreifen. Ihre Beschreibungen deuten darauf hin, dass die TVF ganze Kampfgruppen schickt, schnell zuschlägt, Gefangene macht und die Anlagen zerstört. Es wäre mir kaum möglich, rechtzeitig zur Stelle zu sein, um zu helfen.«

Ein Wasserträger, dessen ganze Familie nach der Zerstörung von

Rendezvous verschwunden war, wirkte besonders sorgenvoll und zornig. »Fliegen Sie zur Erde. Landen Sie mit Ihrem Schiff direkt vor dem Hauptquartier der Hanse und sagen Sie den Leuten, dass wir diesen Mist nicht länger hinnehmen! Bestimmt verstehen sie die Botschaft.« Er kniff die Augen zusammen. »Warum schütteln Sie dem Vorsitzenden nicht die Hand? Wenn stimmt, was Sie sagen, dürfte er einen so heftigen Schlag erhalten, dass er vielleicht mit dem Unsinn aufhört!«

Die Roamer johlten, aber Jess schüttelte den Kopf. »Die Wentals würden es nicht erlauben. Es wäre Missbrauch, meine Macht gegen das eigene Volk zu wenden. Eine so eigennützige Aktion würde die Wentals beflecken.«

Einer der Wasserträger verzog enttäuscht das Gesicht. »Sind Sie kein Roamer mehr, Jess? Haben Sie aufgehört, ein Mitglied Ihres Clans zu sein? Wir können nicht einfach ruhig zusehen, wie die Große Gans gegen uns vorgeht.«

Jess wusste nicht, ob die Wentals die Nuancen der politischen Konflikte zwischen Menschen verstanden, aber er fühlte Durcheinander in seinem Innern. »Ich möchte helfen, doch meine Aufgabe, die Wentals zu verbreiten, kommt an erster Stelle. Vergessen Sie nicht, dass die Hydroger der wahre Feind sind.« Ein Schaudern des Zorns erfasste Jess – eine instinktive Reaktion der Wasserwesen.

»Mir scheint, es sind nicht mehr unsere einzigen Feinde«, sagte Nikko bitter. »Wie können wir die Wentals zu anderen Welten bringen, während die Tiwis unser Zuhause vernichten und unsere Familien verschleppen?«

Jess blieb unnachgiebig. »Ich mache allein weiter, wenn Sie beschließen, mir nicht mehr zu helfen. Ihre Freunde und Familien haben große Verluste erlitten, aber die TVF ist nicht unser schlimmster Feind. Wenn die Hydroger nicht aufgehalten werden, ist die Zivilisation im Spiralarm in Gefahr. Sie haben Theroc angegriffen und versucht, die Reste der Verdani zu vernichten. Zweifellos wird der Feind dort noch einmal erscheinen.

Wir haben einen Vorteil. Die Hydroger wissen noch nichts von der Rückkehr der Wentals, ihres anderen Gegners aus dem alten Krieg. Bevor sie Theroc erneut angreifen, müssen wir unser Werk vollenden, damit die Wentals bereit sind, ihr altes Bündnis mit den Verdani zu

erneuern.«

»Wir alle müssen dabei helfen«, sagte einer der Wasserträger. »Ich hoffe, dass wir erfolgreich sind, bevor die Tiwis alle Clans im Spiralarm auslöschen.«

Nikko ballte die Fäuste. »Ich bin Roamer und kann dies nicht einfach so hinnehmen. Es muss doch irgendetwas geben, das wir tun können...«

Jess spürte den Kummer der Wasserträger. »Ja, es gibt eine Möglichkeit zu helfen. Viele abgelegene Außenposten der Roamer wissen noch gar nicht, was passiert ist. Andere sind von Rendezvous geflohen und verstecken sich irgendwo. Während Sie die Suche nach Wasser weiten für die Wentals fortsetzen, können Sie die Warnung weitergeben. Sie werden andere Familien und Roamer-Siedlungen erreichen und ein wichtiges Kommunikationsnetz schaffen.«

Jess' Zuhörer waren nicht besonders glücklich. »Aber wenn die Wentals so mächtig sind... Warum helfen sie uns dann nicht?«

»Sie helfen uns schon.« Jess lächelte und freute sich darüber, eine gute Nachricht für die Roamer zu haben. Er erzählte, wie die Hydroger von Golgen vertrieben worden waren und dass die Wentals den Planeten für die Ekti-Produktion sicherten. »Jeder Clan mit Himmelsminen kann dort aktiv werden. Die Wentals werden sie beschützen. Wir können genug Treibstoff für uns produzieren.«

Die Roamer murmelten untereinander, beeindruckt von der Vorstellung, dass die Wentals einen ganzen Gasriesen zurückerobern konnten. »Dann lasst uns dafür sorgen, dass es der erste von vielen Gasriesen ist, den die Wentals den Drogern abnehmen«, knurrte einer von ihnen.

Für Nikko Chan Tylar hatte Jess eine andere Mission. »Versuchen Sie, Cesca zu finden, wo auch immer sie jetzt sein mag. Bestimmt hat sie Mitteilungen geschickt und Notfallpläne entwickelt. Helfen Sie ihr dabei, die Clans wieder zusammenzubringen.«

»Ich finde sie«, sagte Nikko. »Wie ich Sprecherin Peroni kenne, hat sie bereits einen Plan.«

Nach einer weiteren Stunde der Diskussionen und Strategiedebatten verfügten die Wasserträger über mehr Informationen und einen besseren Überblick. Sie brachen mit ihren vierzehn Schiffen auf, verließen den glühenden Kometen und flogen zu ihren nächsten Zielen.

Jess beabsichtigte, nach langer Zeit zu den Wassermanen von Plumas

zurückzukehren. Nach Hause.

CESCA PERONI

Immer mehr schwarze Roboter wurden hinter ihnen aktiv. Cesca und Purcell hasteten durch den Tunnel und spürten, wie die Wände vibrierten, als die Klikiss-Roboter ihre eisige Gruft verließen.

»Sie wollen uns töten!«, rief der Verwalter über die Kom-Verbindung.

»Wie viele Roboter waren dort drin?«

»Ich bin nicht sehr weit in die Höhle vorgedrungen. Es könnte eine ganze Armee gewesen sein.« Über die gleiche Kom-Frequenz hörten sie knackende und pfeifende Laute, das Knistern von Statik und dann modulierte elektronisches Zirpen – die Sprache der Roboter. »Wir sollten besser Funkstille wahren. Die Maschinen hören uns.«

»Können sie uns verstehen?«, fragte Purcell.

»Sie können uns *orten*.« Dieser Hinweis genügte, um den Verwalter zum Schweigen zu bringen.

Der Schürfer stand draußen auf der Anhöhe – plötzlich schien er sehr weit entfernt zu sein, zumal der Tunnel kein Ende nahm. Erst jetzt merkte Cesca, wie tief ins Höhlensystem sie der arme Danvier geführt hatte.

Schließlich sah sie weiter vorn schwarzen Himmel mit Sternen. Die beiden Roamer erreichten den Tunnelzugang und traten in die Nacht des Planetoiden. Auf der Anhöhe wartete der Schürfer auf sie.

Atemlos nach dem Sprint in der niedrigen Schwerkraft verharrte Cesca und drehte sich um. Tief im Innern der Höhle glitt das Glühen roter Sensoren über spiegelndes Eis. Große Schatten bewegten sich, ellipsoide Rümpfe mit flachen Köpfen, blitzenden optischen Sensoren und Armen, die töten konnten. Die Klikiss-Roboter wirkten zwar schwerfällig, wurden aber schneller und schlossen zu den beiden Roamern auf.

Wie können sie so schnell sein?, dachte Cesca.

Zusammen mit dem Verwalter eilte sie den Hang zum Fahrzeug empor. Sie hatte gerade erst begonnen, um Jhy zu trauern, und jetzt waren zwei weitere Roamer gestorben, von den Robotern umgebracht. Trotz des Schocks hielt Cesca an ihrer Entschlossenheit fest, stieß Purcell nach vorn und überlegte fieberhaft. Zuerst mussten sie beide entkommen.

Sie erreichten die Luftschleuse des Schürfers, als der erste Klikiss-Roboter aus der Höhle kam. Die käferartige Maschine zögerte und sah sich um, als rief sie Informationen aus ihren internen Speichern ab... oder als hielte sie nach weiteren Opfern Ausschau.

Purcell vergaß die Funkstille. »Sie kommen!«

Cesca betätigte die Kontrollen der Außenluke. Die Luftschleuse war leer, und deshalb schwang die Luke nach wenigen Sekunden auf.

Sie schob Purcell in die nur für eine Person bestimmte Kammer und zwängte sich neben ihn – diesmal durften sie keine Zeit damit verlieren, die Schleuse einzeln zu passieren. Für sie beide bot die Schleusenkammer gerade genug Platz. Cesca betätigte die Innenkontrollen, und die Luke schloss sich. Pumpen surrten, und langsam füllte sich der winzige Raum mit Luft.

Cesca blickte durchs kleine Fenster in der Außenluke und sah vier der insektenartigen Maschinen, nur hundert Meter entfernt. Sie wirkten seltsam fleckig vor dem Hintergrund der weißen Landschaft, und Cesca begriff, dass gefrorenes Blut an ihren schwarzen Körpern klebte.

»Na los!«, presste sie hervor, als könnte sie die Pumpen dazu bringen, schneller zu arbeiten.

Sie wollte nicht länger warten, drückte Tasten und übermittelte der Luftschleusenelektronik einen Prioritätsbefehl.

Die Innenluke öffnete sich, und Cesca fühlte sich von einer unsichtbaren Hand zurückgestoßen, als Luft aus dem Hauptraum des Schürfers in die Schleusenkammer strömte und den Druckausgleich herstellte. Sie fand das Gleichgewicht wieder und trieb den Verwalter an. »Na los, Purcell. Sie können dieses Ding besser fahren als ich. Bringen Sie uns fort von hier!«

Er schwankte zum Pilotensitz und nahm Platz. Cesca schaltete die energetischen Systeme ein, während Purcell das Triebwerk aktivierte und das Steuer justierte. Der Schürfer summte und kroch los. Purcell drehte das schwere Fahrzeug in einem langsamen Halbkreis.

Auf dem Heckschirm sah Cesca einen der schrecklichen Roboter, ganz in der Nähe. Er hob klauenartige Arme, schlug damit nach dem Schürfer. Ein dumpfes Pochen erklang, und das Fahrzeug erbehte.

»Sie reißen uns wie ein Nahrungspaket auf!«, rief Purcell.

Drei weitere Roboter näherten sich und begannen damit, auf den

Schürfer einzuhämmern und an ihm zu zerren.

Purcell gab mehr Energie ins Triebwerk, und die Gleisketten mahlten durch eisigen Boden. Das Fahrzeug erreichte den Rand der Anhöhe, und dann ging es den Hang hinab. Kreischende und donnernde Geräusche kamen von der Außenhülle, als die Roboter versuchten, eine Öffnung zu schaffen, den Schürfer aufzureißen.

Mit heulendem Triebwerk rumpelte das schwere, niedrige Fahrzeug dahin. Dampf kam aus dem Abgasrohr und schlug sich als dicke Raureifschicht auf einem Roboter nieder. Die Maschine ließ den Schürfer los, aber zwei andere setzten ihre Angriffe fort. Purcell leitete noch mehr Energie ins Triebwerk, und der Schürfer wurde schneller. Cesca hörte, wie Metall nachgab – und plötzlich machte das Fahrzeug einen Ruck nach vorn. »Wir haben uns losgerissen!«

»Ja, aber was haben wir dabei verloren?«, fragte Purcell.

Die Geschwindigkeit des Schürfers nahm zu. Man konnte ihn gewiss nicht als schnelles Fahrzeug bezeichnen, aber er war schneller als die Klikiss-Roboter.

Cesca öffnete ihr Visier, und als Purcell Gelegenheit dazu bekam, nahm auch er seinen Helm ab. Sein Gesicht war schweißnass.

Der Heckschirm zeigte, wie die Roboter stehen blieben und eine Gruppe bildeten. Einer von ihnen hob eine Isolierplatte, die er vom Schürfer gelöst hatte, und die schwarzen Roboter betrachteten sie so wie ein Jäger ein gerade erlegtes Stück Wild.

»Was ist das, Purcell? Was hat es mit jenem Teil dort auf sich?«

Der Verwalter fuhr in einer geraden Linie, und seine Hände blieben am Steuer, als er auf den Heckschirm sah und erschrak. »O nein. Das ist ein Teil der Triebwerksisolierung. Es schützt die beweglichen Teile vor der Kälte. Kotto hat es selbst entwickelt.« Ein Hauch von Panik erklang in seiner Stimme.

»Können wir es bis zu Basis zurück schaffen?«, fragte Cesca.

Purcells Augen waren groß. »Soll das ein Scherz sein? Die Fahrt dauert selbst unter guten Bedingungen fast einen Tag.«

»Wie weit kommen wir ohne die Isolierung?«

»Das werden wir bald erfahren. In dieser Kälte funktioniert das Triebwerk nicht lange.«

Weit hinter ihnen gaben die vier Roboter die Verfolgung auf und kehrten

zur Höhle zurück.

Der Schürfer kletterte über weite Hänge in höheres Gelände. Das Triebwerk stotterte bereits, als wollte es sich auf diese Weise über die Umstände beklagen, unter denen es arbeiten musste.

»Unser Funkgerät funktioniert, nicht wahr?«, fragte Cesca. »Wir sollten die Basis warnen.«

»Ja. Wir können eine Nachricht übermitteln, sobald wir hier aus dem Funkschatten heraus sind.«

Der Schürfer wurde langsamer, als es steiler nach oben ging, und die Triebwerksaussetzer häuften sich. Purcell sprach mit dem Fahrzeug, als könne es ihn verstehen, und bat es darum, ihn und Cesca jetzt bloß nicht im Stich zu lassen. Als der Schürfer schließlich die höchste Stelle der neuen Anhöhe erreichte, verstummte das wie gequält klingende Brummen des Triebwerks. Bewegliche Teile erstarrten, als ihre Schmiermittel gefroren.

Cesca schnupperte in der kalten, wieder aufbereiteten Luft und nahm den Geruch von Rauch wahr. »Alles deaktivieren! Wenn es hier drin zu brennen beginnt, geht wertvoller Sauerstoff verloren.«

»Wir kommen ohnehin nicht weiter.« Purcell deaktivierte die Systeme, und Cesca nahm einen Feuerlöscher und sprühte Schaum auf die qualmende Stelle hinten in der Kabine. Es drohte keine unmittelbare Gefahr, aber sie saßen fest.

Cesca blickte aus dem Fenster. Inzwischen waren sie so weit entfernt, dass ihnen die schwarzen Roboter keine Beachtung mehr schenkten. In der Ferne sah sie weitere Maschinen beim Höhlenzugang. Die Klikiss-Roboter erinnerten sie an Schwarminsekten, wie Bienen, die sich einige Roamer-Familien hielten, um deren Honig zu hohen Preisen zu verkaufen.

Purcell stand auf. »Das Triebwerk ist hin, Sprecherin Peroni. In einer solchen Kälte können Maschinen nicht ungeschützt arbeiten.«

Cesca beobachtete die fernen schwarzen Gestalten, die aus der Höhle kamen. »Ich wünschte, auch die Roboter hätten dieses Problem. Warum haben sie uns angegriffen? Wir Roamer hatten nie irgendwelche Kontakte zu den Robotern. Jack Ebbe hat an lange inaktiven Systemen herumgespielt. Könnte er eine automatische Reaktion ausgelöst haben, eine Art Reflex?«

»Vielleicht wären sie lieber von jemand anders geweckt worden«, sagte Purcell. »Vielleicht von einem Märchenprinzen?«

Mithilfe der Batterieenergie aktivierte Cesca das Kom-System und schickte der Basis von Jonah 12 eine Warnung. Alarmsirenen erklangen in den Kuppeln – es wurden alle Schürfer zurückgerufen und eine Rettungsgruppe ausgeschiedt, die Cesca und Purcell holen sollte. »Es könnte eine Weile dauern, Sprecherin. Sie sind ziemlich weit weg.«

»Uns kann nichts passieren, solange die Roboter nicht bemerken, dass wir hier festsitzen.« Es gefiel Cesca ganz und gar nicht, tatenlos warten zu müssen, aber aus eigener Kraft konnten sie nicht zurück. Wenigstens hatten sie genug Luft und Proviant, bis ein anderer Schürfer kam.

Während ihr Fahrzeug reglos auf der Anhöhe stand, vergrößerte Cesca die visuelle Erfassung, um zu sehen, was die Roboter anstellten. Purcell saß am Funkgerät und lauschte dem Kom-Verkehr des Stützpunkts, doch schließlich musste er das Kommunikationssystem ausschalten, um Energie zu sparen.

Eiseskälte erfüllte Cesca, als sie sah, wie immer mehr Roboter aus der Höhle kamen, ein ganzes Heer. Die unheilvollen Maschinen traten aus den Tunneln und bezogen in endlosen Reihen Aufstellung.

Dann setzten sie sich in Bewegung, mehr als hundert von ihnen, während Dutzende mehr das Höhlensystem verließen, in dem sie geruht hatten.

Sie waren eine gewaltige Streitmacht, die sich mit maschineller Präzision bewegte.

Sie marschierten in Richtung des Roamer-Stützpunkts.

ANTON COLICOS

Kälte und Dunkelheit umgaben sie. Und Einsamkeit.

Furcht zitterte in Anton, aber er war der Einzige, der die kleiner gewordene Gruppe in Bewegung hielt. Er musste für die anderen Stärke demonstrieren.

Er war nur ein Gelehrter, still und belesen, hatte sich nie in der Rolle eines Helden oder Anführers gesehen. Ein zukünftiger Geschichtenerzähler würde ihn vermutlich als attraktiv und verwegen beschreiben, muskulös und furchtlos. Er hatte genug Mythen und Legenden mit der historischen Wahrheit verglichen und wusste daher, welche Freiheiten sich Geschichtenerzähler nahmen. Ihre derzeitige missliche Lage – die hoffnungslose Wanderung durch eine dunkle Welt, bedroht von mysteriösen Saboteuren – war genau die Art von Geschichte, die vielleicht Eingang in eine Erweiterung der *Saga der Sieben Sonnen* fand.

Nicht einmal Vao'sh gegenüber wies Anton auf diesen ironischen Aspekt hin. Immerhin war er nur deshalb hierher gekommen, um das Epos zu *studieren*, nicht um Teil davon zu werden. Er hatte sich vorgestellt, in sicheren, bequemen Räumen die Abenteuer anderer Personen zu lesen, ob sie nun wirklich existiert hatten oder nicht. Doch hatte er sich nie als Protagonist einer Geschichte gesehen. Der Wissenschaftler wurde Teil des Experiments...

Wenn nur seine Eltern zugegen gewesen wären und ihn gesehen hätten. Margaret und Louis Colicos waren vor Jahren bei einer archäologischen Ausgrabung verschwunden. Trotz seiner Nachforschungen hatte Anton nicht herausfinden können, was mit ihnen geschehen war – bis er schließlich die Nachricht erhalten hatte, dass die Leiche seines Vaters in den Ruinen auf Rheindic Co gefunden worden war. Jemand hatte nicht nur ihn getötet, sondern auch den grünen Priester des Teams. Margaret Colicos hingegen blieb spurlos verschwunden.

Wenn Anton und die anderen es nicht nach Maratha Secda schafften, würden sie ebenfalls »verschwinden«. Er schluckte und fragte sich, ob die letzten Tage seiner Mutter ebenso schrecklich gewesen waren.

Vermutlich würde er es nie erfahren.

Dann erinnerte er sich an die wichtigste Lektion der Kunst des Geschichtenerzählens: Eine Geschichte konnte nur dann erzählt werden, wenn jemand überlebte, um Bericht zu erstatten. Anton fühlte sich in seiner Entschlossenheit bekräftigt, dies zu überstehen und so viele Ildiraner wie möglich zu retten.

Der Tod von Syl'k und Mhas'k hatte den anderen die Hoffnung genommen. Mutlos stapften sie durch die Dunkelheit und stolperten über Steine. Der Designierte Avi'h sprach immer wieder von seiner Befürchtung, dass die Shana Rei aus der Finsternis kamen.

»Die Shana Rei sind nicht hier auf Maratha«, sagte Vao'sh in einem ungeduldigen Ton. »Es gibt keine Ungeheuer in der Dunkelheit.«

Aber noch während der Erinnerer sprach, dachten sie an die gepanzerten Anemonen, die die beiden Ildiraner des Bauern-Geschlechts zerfleischt hatten. Sie wichen den Stellen aus, wo Dampf aus Öffnungen im Boden aufstieg und einen gespenstischen Dunst bildete, in dem die Fleisch fressenden Pflanzen auf Opfer warteten.

»Wir brauchen die Shana Rei gar nicht«, flüsterte Vao'sh Anton zu.

»Wir bringen uns selbst um, mit unseren Ängsten.«

Ohne genug Personen für eine Splittergruppe zerfaserten die geistigen Verbindungen zwischen den Ildiranern immer mehr. Ihre Angst würde weiter zunehmen, und dann musste Anton einen Weg finden, sie zusammenzuhalten.

»Was ist das?«, fragte der Designierte Avi'h.

Der Assistent neben ihm hob einen mobilen Glänzer und leuchtete damit. Ein schwarzer Schatten, dunkler als die Nacht, huschte von Felsen zu Felsen und zeigte sich kurz vor dem Hintergrund eines Dampfgeysirs. Anton sah ein kräftig gebautes Geschöpf, dessen Bewegungen ihn an die eines Löwen erinnerten.

Es sprang in eine Ansammlung von Riesenanemonen, schnappte nach den Stängeln und bohrte seine Zähne durch die Panzerung. Die Ch'kanh schlugen nach dem Wesen, aber der pantherartige Schatten wusste, wie man mit ihnen fertig wurde. Er packte die Pflanzen mit den Kiefern und schüttelte sie, bis sich ihre Wurzeln aus dem Boden lösten. Dann zerbiss es die gepanzerten Stängel und fraß das weiche Innere.

Als das Licht von Bhali'vs Glänzer auf das Geschöpf fiel, schien es noch

dunkler zu werden. Es drehte sich, und seine Augen glitzerten wie Diamanten.

»Was ist das?«, wiederholte Avi'h. »Es ist ein Shana Rei!«

Das Wesen sprang ihnen entgegen, den Blick auf das Licht gerichtet.

»Lauft!«, rief Anton. Die Ildiraner eilten ihm nach.

Der Designierte hielt Bhali'v fest. »Lass nicht zu, dass mich das Wesen tötet!«

»Es wird vom Licht angelockt!«, rief Ingenieur Nur'of. »Schalten Sie den Glänzer aus!«

Doch der entsetzte Beamte wollte nicht auf das Licht verzichten, schien darin seinen einzigen Schutz zu sehen. Avi'h stieß seinen Assistenten in Richtung des Schattenwesens, heulte und folgte dem Rest der Gruppe. Bhali'v stieß einen schrillen Schrei aus, bevor das schwarze Raubtier ihn erreichte, zu Boden warf und zerriss wie zuvor die Anemonen.

Das Licht der anderen Glänzer tanzte hin und her, als die Ildiraner liefen.

Anton bemerkte, wie noch ein dunkles Geschöpf aus der

Ch'kanh-Ansammlung kam. »Lauft weiter!« Das zweite Raubtier spürte ihre Körperwärme, und die Überlebenden hatten keine Waffen, mit denen sie einen Angriff abwehren konnten.

Anton riskierte einen Blick über die Schulter und sah mit kummervoller Erleichterung, dass sich das zweite Geschöpf dem ersten hinzugesellte und über das warme Fleisch von Bhali'vs Leiche herfiel.

Als der Designierte schließlich zusammenbrach, weit von den Schattenlöwen entfernt, ließ Anton die Gruppe Halt machen und ausruhen. Die Angst hatte sie angetrieben, aber jetzt gingen ihre Kräfte zur Neige. Die Ildiraner schauderten und schluchzten. Anton blieb mit zitternden Muskeln auf den Beinen.

»Die Dunkelheit wird uns alle holen«, jammerte Avi'h. »Der Weise Imperator befahl mir, nach Maratha zurückzukehren, aber ich hätte mich weigern sollen. Wenn ich auf Ildira geblieben wäre, könnte ich jetzt das Licht der sieben Sonnen genießen. Ich wäre im hellen Tageslicht und in Sicherheit...«

»Und wir anderen wären trotzdem hier«, warf Nur'of ein. »Niemand von uns möchte in einer solchen Situation sein.«

»Man muss arbeiten, bis alles fertig ist«, sagte der Arbeiter Vik'k. »Man darf nie aufgeben.«

Als Anton langsam wieder zu Atem kam und den Horizont beobachtete, fühlte er jähe Aufregung. Er hielt Ausschau, bis er ganz sicher war, wandte sich dann an die anderen. »Seht zum Horizont. Bemerkst ihr das Glühen? Es stammt von der Tagseite des Planeten. Wir sind ihr jetzt nahe. Wenn wir in jene Richtung gehen, wird das Licht mit jedem Schritt heller.«

Vao'sh war der Erste, der seine Beobachtung bestätigte. »Ja, ich sehe es ebenfalls. Dort scheint die Sonne. Noch ist sie zu weit entfernt, um uns zu helfen, aber wenigstens gibt sie uns Hoffnung.«

Nur'of kam auf die Beine. »Ich habe lange genug in der Dunkelheit geruht. Selbst wenn es nur eine Hoffnung ist, ich weise sie nicht zurück.« Er setzte sich in Bewegung und schritt über die felsige Landschaft, dem fernen Glühen entgegen. Es lag noch immer eine gewaltige Strecke vor ihnen.

Anton ging ebenfalls los, mit neuer Kraft, und kurze Zeit später hatte er die Führung der Gruppe übernommen.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Vier Tage nachdem der Designierte Udru'h Osira'h zum Prismapalast gebracht hatte, kehrte er unerwartet von Dobro zurück. Er betrat den Empfangssaal der Himmelssphäre, schickte alle Pilger und Bittsteller hinaus und verlangte, sofort mit seinem Bruder zu sprechen. »Ich muss allein mit dem Weisen Imperator reden!« Voller Selbstbewusstsein und Zuversicht ging er zum Chrysalissessel, obgleich das ganze Ildiranische Reich unter seinen Füßen auseinander zu fallen schien.

Yazra'h stand mit ihren sechs Isix-Katzen neben den Stufen, bereit dazu, auch ihren Onkel aufzuhalten, aber Udru'h schenkte ihr keine Beachtung. Er deutete eine Verbeugung an und hob für den traditionellen Gruß die Faust zum Herz, als die letzten Höflinge den Saal verließen. »Ich bin gekommen, um dich auf einen eklatanten Verrat im Reich hinzuweisen, Herr.«

Jora'h vertrieb die Bitterkeit nicht aus seiner Stimme, als sie allein waren. »Gibt es noch mehr Verrat, Udru'h? Noch mehr als der, von dem ich bereits weiß?«

Udru'h blieb ungerührt. »Ich meine den Hyrillka-Designierten.«

Jora'h fühlte die Sorge seines Bruders im *Thism*, viel deutlicher als die Details, die er aus dem Nebel der Verwirrung beim Horizont-Cluster gewinnen konnte. Der Hyrillka-Designierte war in einen schwarzen Nebel gefallen, in ein Loch im Netz des *Thism* – zwischen ihm und dem Rest des Ildiranischen Reichs gab es keine Verbindung mehr. Der Weise Imperator wusste noch immer nicht, was dort geschehen war. Er hatte noch nichts von den drei ausgeschickten Kampfbooten gehört und konnte ihre Besatzungen nicht mehr im *Thism* wahrnehmen.

»Adar Zan'nh wird damit fertig werden«, sagte Jora'h.

»Nein, Herr. Das wird er nicht.« Udru'h trat die Stufen hoch, obgleich Yazra'h eine drohende Haltung einnahm. »Vor einigen Tagen hat der Designierte Rusa'h die Kriegsschiffe des Adar unter seine Kontrolle gebracht. Du hast keinen direkten Kontakt mehr mit dem Adar, oder? Der Grund dafür ist: Die Soldaten der Solaren Marine haben sich der Rebellion angeschlossen. Du musst es gefühlt haben, ohne zu verstehen,

was geschah.«

Jora'h setzte sich alarmiert auf. »Woher weißt du das? Selbst durch das *Thism* sehe ich nur kurzes, heftiges Flackern. Mir ist bekannt, dass Rusa'h einige meiner treuen Untertanen getötet hat, unter ihnen Pery'h. Ich habe gespürt, wie sie sich aus dem Netz lösten, aber abgesehen davon...«

Der Dobro-Designierte blieb stehen. »Rusa'h hat die Bevölkerung von Hyrillka seinem eigenen Netz hinzugefügt. Darüber hinaus behauptet er, Dzelluria übernommen zu haben. Beim Horizont-Cluster ist das Gewebe des *Thism* schwach geworden.«

»Woher weißt du, was dort geschehen ist, wenn nicht einmal *ich* klare Gedanken von meinen eigenen Söhnen empfangen, dem Adar Zan'nh und Thor'h?«

»Ich weiß Bescheid, weil erst gestern der Erstdesignierte Thor'h mit einem der erbeuteten Kriegsschiffe nach Dobro kam. Er drohte damit, meine Kolonie zu zerstören, wenn ich mich nicht auf die Seite der Rebellion stelle.« Er betonte die letzten Worte mit einer kleinen Pause und musterte seinen Bruder. »Rusa'h behauptet, Offenbarungen direkt von der Lichtquelle empfangen zu haben. Er weist darauf hin, dass du sakrale Traditionen verletzt und aus deinem Amt entfernt werden musst, damit das ildiranische Volk wieder dem rechten Weg folgen kann.«

Jora'h runzelte die Stirn, und sein Zopf zuckte. Die Erklärung ergab auf schreckliche Weise einen Sinn. Er hatte anderen Schmerz im *Thism* gefühlt, weitere Todesechos. Sein Bruder Orra'h auf Dzelluria schien ums Leben gekommen zu sein. Rusa'hs Werk?

Er sah Udru'h an und versuchte, seinem Gesicht Hinweise zu entnehmen, doch die Miene des Dobro-Designierten blieb ausdruckslos.

»Und als du aufgefordert wurdest, dich dem Wahnsinn anzuschließen, welche Antwort hast du gegeben?«, fragte er schließlich mit einem Hauch Ärger in der Stimme. »Was hast du Thor'h gesagt?«

Udru'h blinzelte, als hätte er nicht damit gerechnet, dass Jora'h so direkt war. »Du bist der Weise Imperator. Wie kannst du irgendeinen Zweifel an meiner Antwort haben?«

Jora'h kniff die Augen zusammen. »Wie bist du entkommen, wenn Thor'h mit einem Kriegsschiff bei dir eintraf? Wie hast du Gelegenheit erhalten, mir Bericht zu erstatten? Gibt es hier Verrat innerhalb des

Verrats?«

Udru'h winkte ab. »Ich habe Zeit gewonnen, indem ich Thor'h sagte, dass ich die Antwort persönlich nach Hyrillka bringen würde. Rusa'h gewinnt mehr, wenn ich mich ihm aus freiem Willen anschließe, und er scheint zu glauben, dass er mich tatsächlich überreden kann. Das habe ich ausgenutzt, um Zeit zu gewinnen.«

»Kann er dich überreden?«

»Natürlich nicht, Herr. Ich bin dir immer treu.«

Jora'h wusste nicht recht, ob er ihm glauben konnte. Er dachte an die anderen Gelegenheiten, bei denen Udru'h ihn belogen oder wichtige Informationen zurückgehalten hatte. Der Dobro-Designierte hatte das Universum immer in vielen Grauschattierungen gesehen.

»Nachdem Thor'h mit dem Kriegsschiff fortgeflogen war, habe ich mich sofort auf den Weg hierher gemacht«, fuhr Udru'h fort. »Aber ich muss nach Hyrillka, bevor die Frist abläuft, denn sonst droht die Zerstörung von Dobro.« Er verschränkte die Arme. »Bis dahin musst du entscheiden, was es zu unternehmen gilt.«

SAREIN

Seit dem beunruhigenden Gespräch mit dem Waldgolem Beneto rang Sarein mit ihren Zweifeln. Mit seinen Augen aus Holz hatte Beneto bis in ihren inneren Kern geblickt und ihre wahren Empfindungen gesehen. Bis zu jenem Zeitpunkt war Sarein nicht bereit gewesen, sich ihnen zu stellen.

Idriss und Alexa mochten sich von den altruistischen Behauptungen ihrer Tochter täuschen lassen, und Basil Wenzeslas hoffte, dass sie die neue Mutter von Theroc wurde... Doch Beneto verstand ihr *Herz*. Er wusste genau, was sie tun würde, er kannte ihre widersprüchlichen Wünsche. Wie konnte sie ihm widersprechen?

Sarein war auf Theroc geboren, hatte diese Welt aber nie wirklich geliebt und sie immer für einen primitiven Provinzplaneten gehalten, eine Fessel, die sie daran hinderte, wundervolle Dinge zu erreichen. Sie hatte alles andere für besser gehalten als diese unzivilisierte Wildnis und nichts unversucht gelassen, zur Hanse zu entkommen. Dort war sie mit ihrem Ehrgeiz und zweifellos vorhandenen Talenten Teil des Personenkreises geworden, der an den Schalthebeln der Macht saß. Als Geliebte von Basil hatte sie selbst großen Einfluss gewonnen. Zuerst war alles nur Mittel zum Zweck gewesen, doch dann waren ihre Gefühle kompliziert geworden...

Sarein seufzte. Ja, ihr Bruder Reynald hatte beim Angriff der Hydroger den Tod gefunden, und dadurch war sie das älteste überlebende Kind von Vater Idriss und Mutter Alexa. Sie konnte durchaus Anspruch auf den Thron erheben. Wenn sie diese Angelegenheit mit dem nötigen Nachdruck verfolgte, mochte es ihr tatsächlich gelingen, die nächste Mutter von Theroc zu werden. Aber Sarein fühlte sich hier nicht zu Hause. Sie wollte zurück zur Erde, sich mit der Politik der Hanse beschäftigen, an Banketts und Besprechungen teilnehmen. Sie wollte die Berichterstattung von hundert verschiedenen Nachrichtennetzen sehen und direkt mit der menschlichen *Zivilisation* verbunden sein.

Nach Theroc zurückzukehren und die vielen Wunden im Wald jener Welt zu sehen, von der sie geglaubt hatte, dass sie ihr gar nichts

bedeutete... Es schmerzte in ihrem Herzen. Sie wollte nicht sehen müssen, dass der Ort, an dem sie ihre Kindheit verbracht hatte, zerstört worden war: verbrannte Bäume, verlorene Leben, die Asche von Gebäuden. Sie wollte nicht daran denken, wie Reynald trotzig auf dem Blätterdach des Weltwalds gestanden und vergeblich versucht hatte, seine Welt vor den Hydrogern zu schützen.

Sie konnte nicht länger auf Theroc bleiben.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, legte Sarein das Botschaftergewand an, das sie vor langer Zeit von Otema erhalten hatte. Ihre Entscheidung stand fest: Sie wollte ihrem Herzen und dem Gewissen folgen, ungeachtet der Dinge, die andere Leute von ihr erwarteten. Ihre Eltern wollten, dass sie auf Theroc blieb, ebenso Basil, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Keiner dieser Gründe erschien Sarein legitim.

Sie atmete tief durch und machte sich auf den Weg zu ihren Eltern. Viele Theronen arbeiteten bereits im feuchten Morgendunst, pflanzten Schösslinge in Töpfe und bereiteten sie für den Transport zu anderen Welten vor. Der Beneto-Golem stand bei ihnen, drehte den Kopf und sah Sarein an.

Idriss und Alexa trugen Kleidung aus der Zeit, als sie die Oberhäupter ihres Volkes gewesen waren, doch ihre Gesichter waren schmutzig. Idriss begrüßte ihre Tochter mit einem Lächeln. »Du siehst wundervoll aus, Sarein.«

Das Lächeln verblasste, als sie Sareins Ernst bemerkte. »Stimmt was nicht?«

»Ich muss eine wichtige Angelegenheit mit euch besprechen. Ihr möchtet, dass ich bleibe und die nächste Mutter von Theroc werde.« Sarein blieb neben dem Golem stehen und straffte die Schultern. »Aber dazu bin ich ebenso wenig imstande wie Beneto, ob in seiner heutigen Gestalt oder der damaligen. Wir haben einfach nicht das Zeug dazu. Es wäre nicht... richtig.«

»Was soll das heißen?« Idriss strich über seinen schwarzen Bart.

»Natürlich wäre es richtig. Deine Mutter und ich haben uns in den Ruhestand zurückgezogen. Du bist unsere Tochter, und wir brauchen dich hier.«

Sarein spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen, und kämpfte dagegen

an. »Theroc braucht mich woanders dringender.« Während sie im Freien stand, konnte sie den Anblick von verbranntem Holz, geborstenen Bäumen und zerstörten Siedlungen kaum ertragen. Selbst der Geruch erschien ihr falsch. Sie gehörte nicht hierher.

»Angesichts der von Beneto vorgeschlagenen neuen Mission brauchen wir die Hilfe der Hanse dringender denn je«, sagte sie. »Ich kann als Verbindungsperson zwischen Theroc und der Terranischen Hanse arbeiten. Allein kommt diese Welt nicht zurecht, und die Roamer... sind Geächtete. Welche Hilfe können sie leisten?«

»Sie haben uns schon sehr geholfen«, erwiderte Alexa streng. Sie wusste, wie wenig ihre Tochter von den Roamern hielt.

»Ja, aber jetzt haben sie eigene Probleme. Ich habe versprochen, dass die Schiffe der Hanse dabei helfen, grüne Priester und Schösslinge so weit wie möglich im Spiralarm zu verbreiten. Um dieses Versprechen zu erfüllen, muss ich zur Erde zurück und den Vorsitzenden Wenzeslas um alles bitten, was Theroc braucht.«

Celli kam mit der für sie typischen fröhlichen Lebendigkeit auf die Lichtung, sah die besorgten Gesichter ihrer Eltern und blieb stehen. »He, was ist los?«

»Ich verlasse Theroc bald.« Sarein sah ihre Schwester an. »Ich werde auf der Erde gebraucht.«

Cellis Antwort war scharf und frech. »Ach, hast du zu viele Banketts und Empfänge verpasst? Oder gibt es hier zu viel schmutzige Arbeit?«

Sarein bedachte ihre kleine Schwester mit einem finsternen Blick. »Ich trage Verantwortung, falls du weißt, was das bedeutet.« Leere Worte – sie bezweifelte, ob sie damit jemanden täuschen konnte. Alle Theronen sahen, dass sie trotz ihrer ernsten Argumente den verbrannten Weltwald so schnell wie möglich verlassen wollte. *Basil wird sehr böse auf mich sein*, dachte sie.

Beneto legte eine glatte hölzerne Hand auf Cellis Schulter. »Sarein hat die richtige Entscheidung getroffen. Sie kann uns hier nicht helfen und hat das nach langer Zeit endlich eingesehen.«

BASIL WENZESLAS

Die Mitarbeiter des Vorsitzenden brauchten mehrere Tage, um die Proben zu nehmen, ohne dass Peter oder Estarra etwas bemerkten. Mehr als eine Woche war seit der Abreise nach Ildira und Basils ersten Vermutungen in Hinsicht auf den Zustand der Königin vergangen. Jetzt wartete er auf genauere Informationen...

Der Vorsitzende betrachtete die Projektionen und Berichte, die ihm ein Dutzend Displays in der milchigen Oberfläche seines Schreibtischs zeigten. Eldred Cain stand hinter ihm, beugte sich vor und deutete auf Zahlenkolonnen. Ein Spiegelbild des blassen Stellvertreters erschien in der durchsichtigen Schreibtischoberfläche, wie ein Geist unter dem Glas. Pellidor kam mit dem vertraulichen medizinischen Bericht ins Büro des Vorsitzenden. Falten zeigten sich in seiner Stirn, als er stumm und voller Unbehagen vor den Schreibtisch trat. Basil seufzte und sah von den Projektionen auf, über die er mit Cain gesprochen hatte. »Die Untersuchungsergebnisse, nehme ich an?«

»Ja, Vorsitzender. Die Resultate sind bestätigt.«

»Läuft es auf das hinaus, was ich befürchte?«

»Ja, Sir. Es ist ein ganz einfacher Test. An dem Ergebnis besteht kein Zweifel.«

Basil presste die Lippen zusammen und versuchte, sich zu beruhigen. Es nützte nichts, vor diesen beiden Männern seinen Zorn zu zeigen. »Wie kann Peter so achtlos gewesen sein?«, fragte er.

Cain musterte erst Pellidor und dann den Vorsitzenden. »Gehe ich recht in der Annahme, dass Königin Estarra schwanger ist?«

»Leider ja.« Basil wandte sich an Pellidor. »Weiß sie, dass Sie die Proben genommen haben?«

»Nein, Sir. Sie glaubt ihr Geheimnis geschützt.«

»In welchem Stadium befindet sich die Schwangerschaft? Ist es zu spät, um etwas zu unternehmen, bevor die Öffentlichkeit davon erfährt?«

»Estarra ist erst seit dreieinhalb Monaten schwanger.«

Basil sah, dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte. Er versuchte ganz bewusst, sich zu entspannen. »Warum hat sie niemandem etwas gesagt?«

Cain blieb ruhig. »Bitte entschuldigen Sie meine Verwirrung, Vorsitzender, aber wo liegt das Problem? Wenn Peter und Estarra ein Kind bekommen, so wird man darin ein Zeichen der Hoffnung sehen, einen Grund zum Feiern.«

»Ich ärgere mich über ihre mangelnde Kooperationsbereitschaft. Ich ärgere mich über die mangelnde Kooperationsbereitschaft von *allen*. Warum verhalten sich die Leute nicht so, wie sie sich verhalten sollen, ohne die Dinge komplizierter zu machen? Peter hat dies absichtlich getan, um mir eins auszuwischen. Jetzt weiß ich, warum sich Königin Estarra in letzter Zeit so seltsam verhalten und die routinemäßigen medizinischen Untersuchungen vermieden hat. Wir müssen sie bald isolieren.«

Empfängnisverhütung ließ sich ganz einfach bewerkstelligen. Basil hatte König und Königin gegenüber keinen Zweifel an seinem Standpunkt gelassen und von ihnen erwartet, dass sie aufpassten. Vielleicht hatten sie ja tatsächlich Acht gegeben. Aber selbst wenn es sich um einen Unfall handelte: Sie hätten sofort zu ihm kommen sollen. Wenn sie zum gleichen Team gehörten, wenn es ihnen um die Interessen der Hanse ging, so hätten Peter und Estarra ihn unverzüglich in Kenntnis gesetzt, selbst wenn es um eine schwere Entscheidung ging. Stattdessen waren sie selbstüchtig und kurzsichtig, verbargen wichtige Informationen vor ihm. Offenbar schien nur er sich ganz seiner Pflicht zu widmen. Erneut ballte er die Fäuste.

Während er noch überlegte, sehnte er sich nach Sarein. Seit mehr als einem Monat war sie auf Theroc. Er vermisste sie, verdammt. Und dabei ging es nicht nur um Sex. Der Vorsitzende der Hanse konnte jederzeit eine attraktive Partnerin fürs Bett bekommen, aber er und Sarein fühlten sich gut, wenn sie zusammen waren. Sie verstanden sich gegenseitig – und *sie* hätte nie eine solche Dummheit gemacht. Sie hatten sich hunderte, vielleicht tausende Male geliebt, und Sarein war nie schwanger geworden.

Basil runzelte die Stirn, als er sich daran erinnerte, dass sich auch Sarein während ihrer Beziehung mehrmals seltsam verhalten hatte. Angesichts ihrer Launen und manchmal recht schnippischen Antworten hatte er sich gefragt, ob sie eine Affäre hatte – oder ob etwas sie belastete, über das sie nicht mit ihm reden wollte. Aber wenn Sarein schwanger gewesen

war...

Dann hatte sie das Problem schnell gelöst und damit ihr Verantwortungsbewusstsein bewiesen. Dennoch: Ihn beunruhigte der Gedanke, dass eine Person, die ihm sehr nahe stand, so etwas vor ihm geheim halten konnte. Es war ein weiteres Beispiel für Teile, die nicht richtig zusammenpassten. Basils vermeintliche Verbündete verweigerten sich dem, was für alle richtig war, beschritten stattdessen eigene Wege. »Wir können so etwas derzeit nicht erlauben«, sagte er. »Bestimmt gibt es Substanzen, die eine Fehlgeburt auslösen können, ohne von Giftdetektoren entdeckt zu werden. Wir müssen den Fötus eliminieren, bevor es zu spät ist. Vielleicht glaubt die Königin sogar an einen natürlichen Vorfall.« Basils Gedanken eilten weiter. »Wie dem auch sei, König Peter muss für seine mangelnde Kooperation bestraft werden. Er wird wieder aufsässig und zu unabhängig...«

Der Vorsitzende unterbrach sich, als er merkte, dass seine Stimme immer lauter geworden war. Seine Wangen glühten. Er faltete die Hände, so fest, dass die Knöchel weiß hervortraten. Es ging darum, die Situation wieder unter Kontrolle zu bringen. Zu viele Dinge entglitten ihm. Cain fragte ruhig: »Ist Ihnen klar, Vorsitzender, dass Sie in letzter Zeit viele harte Entscheidungen getroffen haben, die an Irrationalität grenzen?«

Basil wandte sich voller Verachtung dem blassen Mann zu. »Ich habe Sie als möglichen Nachfolger in Erwägung gezogen, Eldred, aber solche Bemerkungen zeigen, wie wenig Sie von der Verantwortung meines Amtes verstehen.«

Cain wich verletzt zurück. »Bitte entschuldigen Sie, Vorsitzender.« Basil versuchte, sich zu beruhigen. Sein Kardamomkaffee war kalt und bitter; mit einer Grimasse schob er die Tasse beiseite. »Sie können beide gehen. Wir besprechen diese Angelegenheiten später. Derzeit...« Die Worte wirbelten wie von Sturmböen erfasst durch sein Bewusstsein, und es fiel ihm schwer, sie unter Kontrolle zu bekommen. »... muss ich mich um unseren wichtigsten Alternativplan kümmern. König Peter wird aufsässig bleiben, bis er glaubt, dass ein Ersatz für ihn bereitsteht. Deshalb werde ich mit Prinz Daniel reden und ihm Respekt dem Vorsitzenden gegenüber beibringen.«

Basil überraschte sich selbst, indem er laut und drohend sagte: »Steh

auf!«

Der dickliche Daniel hatte in weiter Kleidung auf dem Bett gelegen und beeilte sich nun, auf die Beine zu kommen. An seinem Hemd zeigten sich Essensflecken, und die schmutzigen Striemen an den Ärmeln deuteten darauf hin, dass er sich damit die Nase abgeputzt hatte.

»Was ist denn? Was habe ich gemacht?«

»Nicht viel.«

Daniel atmete schneller. Sommersprossen bedeckten die Wangen, und die dumm blickenden Augen blinzelten. Basil widerstand der Versuchung, den Jungen zu erdrosseln.

»Wieso habe ich in dir jemals einen geeigneten Kandidaten für die Rolle des Prinzen gesehen? Wir haben erhebliche Mittel in dich investiert, um dich auszubilden und vorzubereiten. Aber du bist ein fauler, dummer Idiot, der zu nichts taugt.« Basil deutete auf das Durcheinander im Raum. »Wann hast du zum letzten Mal aufgeräumt?«

»OX erledigt das für mich«, sagte Daniel.

»Und wann hat er zum letzten Mal aufgeräumt?«

»Heute Morgen.«

»Ein Prinz benimmt sich anders. Bist du nicht zur geringsten Anstrengung imstande? Das Erscheinungsbild ist wichtig. Sieh dich nur an! Du bist dick. Deine Kleidung ist schmutzig. Du stehst krumm. Es zeigt sich überhaupt kein Stolz in deinem Gesicht. Wie kann ich dich jemals der Öffentlichkeit präsentieren?«

Daniel begann zu schmollen. »Ich tue, was man von mir erwartet.«

Der Lehrer-Kompi kam herein, und Basil richtete seinen Zorn auf ihn.

»Wie kommt er mit seinen Studien voran? Kennt er die Geschichte der Hanse, die Charta, die rechtliche Basis unserer Regierung?«

»Er macht gewisse Fortschritte, Vorsitzender«, erwiderte der kleine Kompi. »Meine Gedächtnisspeicher sind voller Erinnerungen an die Jahrhunderte meiner Existenz. Ich habe angenommen, ein adäquater Geschichtslehrer zu sein. Doch Daniels Prüfungsergebnisse sind bisher unbefriedigend. Selbst meine interessantesten Erinnerungen scheinen keine Wirkung auf ihn zu haben.«

»Dann bist du ebenso für sein Versagen verantwortlich wie er selbst.«

Basil wanderte durchs Zimmer und achtete darauf, wohin er seine Schritte setzte – er wollte in nichts Unangenehmes treten. »Ich habe mir

deine bisherigen Leistungen angesehen, Daniel. Ich weiß, wie oft du dich weigerst, deine Hausaufgaben zu machen. Sogar bei den einfachsten Prüfungen schneidest du schlecht ab. Begreifst du auch nur einen Bruchteil deiner Verantwortung?»

»Natürlich«, verteidigte sich Daniel. »Ich werde König sein.«

»Ich ersetze dich durch jemand anderen, wenn du dich nicht endlich zusammenreißt. Nie zuvor habe ich einen so erbärmlichen Prinzen gesehen. Du hast keine königliche Würde, kein Charisma, keinen Reiz. Du zeigst weder Intelligenz noch Ehrgeiz.« Basil verzog das Gesicht.

»Von persönlicher Hygiene scheinst du ebenso wenig zu halten wie von guten Manieren. Du sollst König Peters Nachfolge antreten, wenn die Hanse eine entsprechende Entscheidung trifft. Um der Menschheit willen hoffe ich, dass eine so drastische Maßnahme in naher Zukunft nicht erforderlich wird.«

Er richtete einen strengen Finger auf den Lehrer-Kompi und begriff, dass dies alles längst überfällig war. »OX, hiermit erteile ich dir direkte Anweisungen. Du wirst den Prinzen auf eine strenge Diät setzen. Ich will, dass er so schnell wie möglich abspeckt. Verschaff ihm Bewegung. Erstell einen Plan, bei dem sich ausgiebiger Sport und intensiver Unterricht miteinander abwechseln. Bring Ordnung in das Leben des Prinzen und sorg dafür, dass er sich an alle Regeln hält. Du wirst seinen Schlaf überwachen, ihn pünktlich wecken und dafür sorgen, dass er keinen Nachtisch und keine Süßigkeiten mehr bekommt.« Basil deutete auf die Regale mit kleinen Modellen und Spielen. »Lass all das verschwinden. Solche dummen Belustigungen haben im Leben eines Großen Königs keinen Platz.«

Prinz Daniel schien allmählich zu verstehen, was Basils strenge Stimme und seine Worte bedeuteten. Seine Unterlippe zitterte, und Tränen quollen ihm in die Augen. »Aber... das alles ist zu viel für mich.«

»Es sollte besser nicht zu viel für dich sein, denn sonst suche ich mir jemand anderen, der damit fertig werden kann. Wir haben dich von der Straße geholt und zum Prinzen gemacht. Aber das bedeutet nicht, dass du auch Prinz bleibst. Wir sind durchaus imstande, unsere Fehler zu korrigieren. Niemand würde je erfahren, dass es dich gegeben hat.«

Basil sah den Schrecken in Daniels Augen und verließ zufrieden die bewachten Gemächer des Prinzen. Vielleicht entwickelten sich die Dinge

jetzt in die gewünschte Richtung.

TASIA TAMBLYN

Die TVF schien wirklich bestrebt zu sein, etwas zu tun, und das war Tasia nur recht. Fünf Tage nachdem sie und ihre fünf Kameraden neue Order erhalten hatten, brachte sie ein Transporter zu den Werften im Asteroidengürtel zwischen Mars und Jupiter. Sie beobachtete die fast fertig gestellte Flotte aus Rammschiffen, jedes von ihnen – theoretisch – massiv genug, um ein Kugelschiff der Hydroger aufplatzen zu lassen. Am nächsten Tag sollten die letzten Schiffe der TVF übergeben werden. In Begleitung ihrer neuen Gefährten saß Tasia auf dem harten, kalten Passagiersitz des Shuttles – die Terranische Verteidigungsflotte fand immer einen Weg, darauf hinzuweisen, dass Bequemlichkeit nicht zu ihren Prioritäten zählte.

»Wir sind völlig überflüssig«, sagte Hector O'Barr, einer der anderen Kommandanten. »Diese Mission kann ganz allein von den Soldaten-Kompis erledigt werden.«

Der rundgesichtige Tom Christensen lachte leise. »General Lanyan möchte, dass jemand die Sitze wärmt. Damit er und die Gitter-Admirale nicht befürchten müssen, irgendwann als obsolet zu gelten.«

»Wie ich hörte, nennt man uns ›Dunsel‹«, sagte Tasia. »Das ist ein alter nautischer Begriff für eine Komponente, die keinen Zweck erfüllt.«

»Großartig«, brummte Hector. »Wenn wir schon ein Selbstmordkommando sind, könnten sie wenigstens freundlich zu uns sein.«

»Wir sind kein Selbstmordkommando«, sagte Christensen ein wenig zu scharf.

»Es ist eine ungewisse Situation«, warf Sabine Odenwald mit ruhiger, aber ernster Stimme ein. »Nur Menschen verfügen über die notwendige Flexibilität, um schnell auf veränderte Bedingungen zu reagieren. Wer weiß, was die Droger machen, wenn sie uns kommen sehen?«

»Außerdem sind die Rammschiffe teuer.« Tasia legte die Füße auf die Kante des harten Sitzes. »Wir sollen eingreifen können, wenn etwas schief geht. Und man wird uns die Schuld geben, wenn die Mission ohne Erfolg bleibt.« Die beiden anderen »Dunsel«-Kommandanten, Darby

Vinh und Erin Eld, brummen zustimmend.

Sie alle erhofften sich etwas von diesem verzweifelten Einsatz. Tasia hatte sich mit dem persönlichen Hintergrund der anderen Kommandanten beschäftigt und war sicher, dass sie ebenfalls entsprechende Nachforschungen angestellt hatten. Ihre fünf Kollegen wollten, dass ungünstige Einträge aus ihren Personaldateien gestrichen wurden oder dass man Anklagen gegen sie fallen ließ. Nach der ersten Rammschiffmission würde Tasia, wenn sie überlebte, wieder das Kommando über einen Manta-Kreuzer oder gar einen Moloch bekommen. Im Gegensatz zu den anderen Kommandanten hatte sie weder Verbrechen begangen noch gegen die militärischen Regeln verstoßen. Ihre einzige Schuld bestand darin, Roamerin zu sein. Die Regeln der Hanse waren immer gegen die Roamer angewandt worden. Schon als Kind hatte Tasia gelernt, mit unfairen Situationen und lebensfeindlichen Ambienten fertig zu werden. Dies war nichts Neues für sie, und sie ließ sich davon nicht betrüben.

EA stand im Shuttle pflichtbewusst neben ihrem Sitz, blickte wie neugierig zu den Sternen und füllte die Gedächtnisspeicher mit neuen Informationen. Seltsamerweise waren von der TVF-Bürokratie keine Einwände gekommen, als Tasia darum gebeten hatte, den Zuhörer-Kompi mitnehmen zu dürfen. Wurde der letzte Wunsch eines Soldaten gewährt, der von seiner Mission vielleicht nicht zurückkehrte? EA war für diesen neuen Einsatz auf Hochglanz poliert worden, und seine bläuliche künstliche Haut funkelte. Er hatte viele Erinnerungen Tasias aufgenommen und verhielt sich jetzt mehr wie der alte EA.

»Was hältst du von dieser Sache, EA?«, fragte Tasia.

»Ich beobachte und befolge deine Anweisungen, Herrin Tasia Tamblyn.«

»Damals wärest du unter solchen Umständen nervös gewesen. Wie bei der Gelegenheit, als wir mein Zuhause verließen, um mit der TVF-Ausbildung zu beginnen.« Wie immer achtete Tasia darauf, keine Namen und Orte zu nennen, für den Fall, dass militärische Spione mithörten.

»Ich erinnere mich nicht daran, Tasia, aber ich würde mich freuen, wenn du mir weitere Details nennen könntest. Deine anderen Anekdoten waren sehr informativ für mich.«

»Später, wenn wir mehr Zeit haben, allein miteinander zu reden.«

Der Shuttle erreichte die Zielwerft, und der Pilot steuerte ihn an den Rammschiffen vorbei, langsam genug, damit die sechs Kommandanten einen guten Eindruck von den neuen Schiffen gewinnen konnten. Eleganz und Manövrierfähigkeit hatten beim Bau dieser Schiffe keine Rolle gespielt, wohl aber Masse, Stabilität und Geschwindigkeit. Vom Grundmuster her ähnelten sie Manta-Kreuzern, aber ihre Rümpfe waren dreifach verstärkt, und die Triebwerke verfügten nicht über Sicherheitssysteme, was kritische Überladungen leichter machte. Die Bugdecks bestanden aus dichtem, abgereichertem Uran für genug Stoßkraft bei den geplanten Kollisionen.

Im Gegensatz zu normalen Schiffen verfügten die Rammer nur über minimale Kontrollen, Kommunikationssysteme und externe Markierungen. Es waren kaum mehr als fliegende Keulen, dazu bestimmt, gegen die Kugelschiffe der Hydroger geschmettert zu werden. Im offenen Hangar eines großen Rammschiffs stieg Tasia aus und sah sich um. Wände und Decks wirkten unfertig, wie improvisiert. Für Annehmlichkeiten und Komfort gab es an Bord dieser Schiffe keinen Platz. Solange alle Komponenten fest genug miteinander verbunden waren, die Triebwerke in der entscheidenden Phase genug Schubkraft entwickelten und der Rumpf stabil genug blieb, würden die Rammschiffe ihren Zweck erfüllen.

»Dies ist ein Schlachtschiff, kein Kurort«, erinnerte sich Tasia laut.

»Wir können es uns gut gehen lassen, wenn wir zurückkehren«, sagte Darby Vinh. »Ich freue mich bereits auf ein Dampfbad.«

»Wir alle freuen uns darauf, dass du ein Bad nimmst«, spottete Erin Eld.

Die anderen Freiwilligen lachten leise, aber es kam nicht von Herzen.

Die sechs Dunsel machten sich auf den Weg zur Kommandobrücke, um dort detaillierte Einsatzinformationen in Empfang zu nehmen.

Überall waren Soldaten-Kompis gemäß ihrer Programmierung zu ihren Stationen unterwegs.

Die Freiwilligen nahmen auf der Brücke Platz, und ein Commander projizierte Struktur- und Konfigurationspläne, erklärte die Funktion der Rammschiffe. »Technische Inspektoren der TVF haben die Schiffe untersucht und siebenundvierzig von sechzig für einsatzbereit erklärt. Die anderen dreizehn sollten morgen so weit sein. Die meisten Räume und Korridore der Schiffe bleiben ohne Luft; dort kümmern sich die

Soldaten-Kompis um alles. Jeder von Ihnen hat den Befehl über zehn Rammer – Sie überwachen die Schiffe von einem speziellen Kontrolldeck aus. Nur ein Rammschiff von zehn ist mit einem Lebenserhaltungssystem auf der Brücke ausgestattet. Vergewissern Sie sich also, dass Sie das richtige Schiff betreten.« Er schien es nicht scherzhaft zu meinen.

»Achten Sie insbesondere auf das Fluchtsystem der sechs Schiffe, die dazu bestimmt sind, einen menschlichen Kommandanten aufzunehmen. Es soll Ihr Überleben gewährleisten.«

Der Hinweis schien die anderen Dunsel zu beruhigen, aber Tasia schüttelte den Kopf. »Ich weiß, dass Sie versuchen, uns eine echte Chance zu geben, aber da wir entbehrlich sind: Erwartet die TVF wirklich von uns, dass wir dem Fluchtsystem volles Vertrauen schenken?«

Der Offizier runzelte die Stirn. »Ihre Einstellung ist nicht sonderlich hilfreich, Commander Tamblyn. Wir haben uns alle Mühe gegeben, um ein System zu entwickeln, das zuverlässig funktioniert.«

»Rein theoretisch«, sagte Tasia. »Ich bin sicher, dass unsere Theorien richtig sind.«

»Wir testen sie und geben Ihnen Bescheid«, erwiderte Tasia und rang sich ein Lächeln ab. »Seit Jahren warte ich auf eine Gelegenheit, Droger zu töten. Ich bin bereit.«

BRANSON ROBERTS

Nach der Rettung von Orli Covitz und Hud Steinman entfernte sich die *Blinder Glaube* mit Höchstgeschwindigkeit von Corribus. Adrenalin strömte durch BeBobs Adern, wie Ekti durch den ildiranischen Sternenantrieb. Er war noch immer sehr bestürzt vom Ausmaß der Zerstörung auf dem Planeten. Eine ganze menschliche Kolonie war vernichtet, alle Bewohner getötet worden.

Und angeblich steckten Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis dahinter, die mit TVF-Schiffen gekommen waren.

Während des Flugs nutzten die beiden Flüchtlinge die Einrichtungen an Bord, um sich zu waschen. BeBob gab ihnen Nahrungsrationen – alles schmeckte gut, wenn man immer nur gebratene Pelzgrillen gegessen hatte, meinten sie – und fand auch einfache, bequeme Kleidung für sie. Doch das Mädchen und der Alte wirkten noch immer ziemlich mitgenommen, insbesondere Orli. Hohlwangig und blass starrte sie ins Leere, wenn sie dasaß und eine Tasse Kakao trank.

»Sei unbesorgt.« BeBob klopfte ihr auf die Schulter. »Wir finden jemanden, der sich um dich kümmert.«

»Ich komme allein zurecht, aber ich möchte zumindest eine Chance haben.« In Orlis Stimme erklang nur wenig Trotz. »Jene Roboter ließen niemandem eine Chance. Wenn sie von mir in der Höhle gewusst hätten, wäre ich jetzt ebenfalls tot.«

»Ich bringe dich zur Erde. Die TVF muss erfahren, was geschehen ist. Du musst alles erzählen, selbst wenn es dir schwer fällt. Stell dir nur vor, die Roboter greifen auch andere Kolonien an.«

»Das machen sie bestimmt.« Orlis Schultern bebten.

BeBob blickte väterlich auf sie hinab. »Ich habe gewisse Beziehungen zur Terranischen Verteidigungsflotte und werde dich zu den richtigen Leuten bringen. Man wird dir zuhören.« Die Bilder von den Zerstörungen auf Corribus würden selbst den sturen General Lanyan erschüttern.

Maximale Geschwindigkeit bedeutete, dass der ildiranische Sternenantrieb viel Ekti verbrauchte, aber daran vergeudete BeBob

keinen Gedanken. Zeit war jetzt wichtiger als alles andere. Die Erde musste unbedingt vor den Klikiss-Robotern und Soldaten-Kompis gewarnt werden.

Steinman legte sich auf eine freie Kojе und war kurze Zeit später eingeschlafen. Orli döste einige Stunden im Sessel des Kopiloten, bis Albträume sie weckten. Anschließend suchte sie Ablenkung beim Spiel auf ihren abgenutzten, aber immer noch voll funktionsfähigen Synthesizer-Streifen, die sie von Corribus mitgenommen hatte. BeBob hatte die Energiezellen neu geladen, und die Musik schien Orli in eine Welt zu entführen, in der sie bei Erinnerungen an glücklichere Zeiten Frieden fand.

Steinman kam aus der Kabine, rieb sich die Augen, sah zu Orli und wechselte einen Blick mit BeBob. Das verwaiste Mädchen saß mit halb geschlossenen Augen da, während es spielte, und die beiden Männer lächelten. BeBob wurde das Herz schwer, als er daran dachte, was Orli durchgemacht hatte, aber er sah auch, dass sie stark war. Mit Zeit und ein wenig Hilfe würde sie alles überstehen. Er wollte ihr auf jede nur erdenkliche Weise helfen.

Die *Glaube* näherte sich der Erde, ohne langsamer zu werden. BeBob wollte sich mit seiner Nachricht an jemanden ganz oben wenden, der sofort Dinge in Bewegung setzen konnte. Er glaubte, dass Lanyan ihm einen Gefallen schuldete nach all dem, was er hinter sich hatte.

Vor acht Jahren hatte der General ihn zum Militärdienst verpflichtet und zu gefährlichen Erkundungsmissionen in der Umgebung von Gasriesen der Hydroger gezwungen. Mehrmals war er nur mit knapper Not entkommen und hatte schließlich entschieden, keine derartigen Einsätze mehr zu fliegen.

BeBob hatte seine damalige Entscheidung, Lanyan den Rücken zu kehren, nie bereut. Es war ohnehin eine Frechheit gewesen, dass die TVF jemanden wie ihn als Kanonenfutter verwendete. Er wollte sich nicht einfach so verheizen lassen.

Aber das Massaker von Corribus war wichtiger als sein Stolz – es wurde Zeit, Differenzen beizulegen. Lanyan würde der Schlag treffen, wenn er hörte, was passiert war.

Seit Jahren hatte BeBob keinen Kontakt mehr mit dem Militär gehabt, aber er wusste, wie man sich mit den hohen Tieren von der TVF in

Verbindung setzte. Trotz der veränderten Seriennummer und einer neuen Rumpfkfiguration musste die *Blinder Glaube* noch immer als Erkundungsschiff bei der Terranischen Verteidigungsflotte verzeichnet sein. Er beabsichtigte, seine Beziehungen spielen zu lassen, damit die beiden Flüchtlinge so schnell wie möglich die Aufmerksamkeit bekamen, die sie verdienten.

Orli hörte auf zu spielen. Sie sah BeBob an, blickte dann aus dem Fenster zur gelben Sonne und den Planeten, die sie umkreisten.

»Der blaue ist die Erde.« BeBob deutete darauf. Der Mond leuchtete als heller weißer Fleck neben der blauen Scheibe. »Bist du jemals dort gewesen?«

»Ich bin dort geboren, doch mein Vater brachte mich nach Dremen, als ich noch sehr klein war. Ich erinnere mich kaum an die Erde.«

»Ich habe sie absichtlich verlassen«, sagte Steinman. »Zu viele Leute.« BeBob nahm eine Kurskorrektur vor und ging auf Sendung, als er in die Reichweite der Mondbasis kam. »Ich habe eine dringende Mitteilung für General Kurt Lanyan. Dies ist die *Blinder Glaube*. Ich, äh, bin vor einigen Jahren als Erkunder für die TVF tätig gewesen und komme mit wichtigen Informationen: Die Kolonie auf Corribus wurde komplett zerstört. Ich bringe Bilder und Daten mit, außerdem auch zwei Überlebende des Angriffs. Ich glaube, sie sind so weit in Ordnung, aber Ärzte sollten sich sofort nach der Landung um sie kümmern.«

Als Orli skeptisch auf einige Kratzer und blaue Flecken blickte, fügte BeBob hinzu: »Das habe ich nur gesagt, um den Jungs ein wenig Dampf zu machen.«

Kurze Zeit später kam die Antwort. »*Blinder Glaube*, hier ist die TVF-Flugkontrolle. Wir leiten Ihre Nachricht an die zuständigen Stellen weiter. Eine Hilfsgruppe erwartet Sie, wenn Sie im Hauptkrater der Basis landen. Können Sie die Angreifer auf Corribus identifizieren? Waren es die Hydroger?«

»Nein, Sir. Die Zeugen sagen, der Angriff ging von *Kampfschiffen der TVF* aus: fünf Mantas und ein Moloch. Sie sahen keine Menschen, nur Soldaten-Kompis, die ihre Befehle offenbar von Klikiss-Robotern empfangen.« Stille folgte diesen Worten. »Haben Sie verstanden? Die Angreifer waren Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis.«

»Bestätigung, *Blinder Glaube*. Setzen Sie den Anflug fort. Wir

übermitteln Ihnen die Vektorkoordinaten.«

»Ich bin in einer Stunde bei Ihnen. Bitte geben Sie General Lanyan so schnell wie möglich Bescheid.«

»Der General zeigt Interesse an Ihrer Ankunft, *Blinder Glaube*. Er wird Sie persönlich empfangen.«

BeBob sah seine Begleiter an, lächelte und schaltete ab, als eine Staffel kampfbereiter Remoras startete, um das Schiff zu eskortieren. »Na bitte, ich habe ja gesagt, dass ich Resultate erzielen würde. Wir bekommen einen fürstlichen Empfang.« Allerdings bereitete es ihm Unbehagen, dass die Remoras ihre Waffensysteme aktiviert hatten.

»Ein fürstlicher Empfang?«, brummte Steinman. »Das bleibt abzuwarten.«

Die *Glaube* landete in einem Krater, der in einen militärischen Stützpunkt verwandelt worden war. BeBob deaktivierte das Triebwerk, drehte sich um und sah Orli an. Die alte Uniform, die er dem Mädchen gegeben hatte, war vier Nummern zu groß, aber etwas Besseres konnte er Orli nicht anbieten. »Von jetzt an wird man sich gut um dich kümmern.«

»Ich passe ebenfalls auf dich auf«, sagte Steinman.

Als sich die Kraterkuppel über ihnen geschlossen hatte, öffnete BeBob die Luke, nahm das Mädchen an der Hand und stieg mit ihm aus. Helles Licht erwartete sie, und medizinisches Personal eilte ihnen entgegen. Die ihr geltende Aufmerksamkeit schien Orli peinlich zu sein.

BeBob lächelte erleichtert, als er sah, wie General Lanyan aus dem Hauptkorridor kam, begleitet von vier Silbermützen. Unerwartet viele bewaffnete TVF-Soldaten standen an den Eingängen der Basis und beobachteten BeBob wachsam.

Atemlos trat er vor. »General! Sie werden es nicht glauben! Ich habe aus den aufgezeichneten Bildern und den Aussagen dieser beiden Überlebenden einen Bericht zusammengestellt, aber Sie sollten trotzdem mit Orli und Mr. Steinman reden. Andere Kolonien könnten in Gefahr sein...«

Lanyan verschränkte die Arme, schnitt eine finstere Miene und starrte BeBob wie ein Ärgernis an. »Captain Branson Roberts, Sie haben wirklich Nerven, nach Ihrer Desertion hierher zurückzukehren.«

BeBob lachte verlegen. »Das ist jetzt nicht wichtig, General. Sie müssen

unbedingt eine Einsatzgruppe nach Corribus schicken und...«
Lanyan achtete überhaupt nicht auf BeBobs Worte und gab den Silbermützen ein Zeichen. »Ich habe gehofft, einen der Deserteure zu schnappen, und Sie fallen mir regelrecht in den Schoß. Heutzutage erlebe ich es nur selten, dass Dinge leichter sind als erwartet.« Die Silbermützen packten BeBob an den Armen, und die Soldaten richteten ihre Waffen auf ihn, als rechneten sie mit einem Fluchtversuch. »Hiermit stelle ich Sie unter Arrest.«
BeBob stand fassungslos mit offenem Mund da. »Soll das ein Witz sein? Nach all dem, was ich Ihnen gesagt habe? Begreifen Sie nicht, was geschehen ist?«
Lanyan wirkte selbstgefällig und erleichtert. »Ich beabsichtige, Sie vor ein Kriegsgericht zu stellen, wegen Desertion im Krieg.«

ORLI COVITZ

Während sich das TVF-Personal um Orli kümmerte, wollte sie wissen, was mit Captain Roberts geschehen würde. Vielleicht wussten die Soldaten der Basis nicht alles. Sie betonten immer wieder, Orli müsse sich keine Sorgen machen. Schließlich hörte sie auf, Fragen zu stellen, obgleich die Unruhe in ihr blieb.

Orli erhielt saubere Kleidung, zu essen und eine weiche Kojе in einem warmen Zimmer. Eine ganze Stunde lang konnte sie allein sein, obwohl Einsamkeit und die Möglichkeit, schlimmen Erinnerungen nachzuhängen, auf ihrer Wunschliste ganz unten standen. Während sie in einem Gästequartier auf dem schmalen Bett lag und darauf wartete, zum General gerufen zu werden, nahm sie an, dass sich die Soldaten die Bilder von der Zerstörung ansahen.

Jetzt, da sie in Sicherheit war, kehrte ihre Furcht zurück. Sie starrte an die Decke und betrachtete die Muster im versiegelten Mondgestein. Was sollte sie machen? Ihr Vater, der einzige Anker im Universum, war tot. Ihre Mutter hatte sie vor langer Zeit verlassen. Orli fragte sich, ob die Hanse den Aufenthaltsort jener Frau feststellen und herausfinden konnte, ob ihr noch etwas an ihrer Tochter lag. Orli war immer unabhängig und geschickt gewesen, hatte hart gearbeitet. Andererseits war sie erst vierzehn.

Eine Soldatin betätigte den Türmelder. »Der General möchte jetzt mit dir sprechen.« Die Frau hatte kurzes blondes Haar und ein blasses, streng wirkendes Gesicht.

Orli stand auf. Sie fürchtete den Augenblick, in dem sie ihre Geschichte erzählen musste, wollte das so schnell wie möglich hinter sich bringen. Schon tausendmal hatte sie den Albtraum erlebt. »Muss ich irgendetwas mitnehmen oder mich vorbereiten?«

»Sag einfach nur die Wahrheit. Der General möchte alle Einzelheiten erfahren.«

Orli folgte der Frau durch ein Labyrinth aus Korridoren. Die Luft roch nach Staub und Polymeren, die eine dicke Schicht auf dem Boden bildeten und die Wände verkleideten. Es fielen Orli keine Fragen ein, die

sie an die Soldatin richten konnte, und der blonden Frau lag offenbar nichts an einer Konversation.

Das Mädchen spürte, wie sich ein Knoten in seiner Magengrube bildete.

Orli rechnete nicht mit einer Standpauke oder irgendwelchen

Maßregelungen, aber sie fühlte sich schuldig, weil sie überlebt hatte.

In einem zu stickigen und warmen Konferenzzimmer wartete General

Lanyan am Ende eines langen, silbernen Tisches. Er war ein

beeindruckender Mann, muskulös und breitschultrig, das dunkle Haar

kurz, an Wangen und Kinn der Schatten eines Barts. Im Innern der Basis

trug er eine schlichte graue Uniform mit seinem Namen und

Rangabzeichen.

Drei weitere Offiziere, offenbar Assistenten, saßen am Tisch und

richteten aufmerksame Blicke auf Orli, als sie hereinkam. Sie hatten

Rekorder, Kameras und kleine Handcomputer, auf denen sie sich

Notizen machen und Analysen vornehmen konnten. Orli zögerte kurz,

trat dann zum freien Ende des Tisches. »Soll ich mich setzen?«

»Ja, bitte. Ich hoffe, du hast alles bekommen, was du brauchst.«

»Ich... ja, Sir.« Was sie brauchte? Konnte sich der General auch nur

annähernd vorstellen, was sie hinter sich hatte? »Was passiert mit

Captain Roberts?«

»Das ist derzeit nicht deine Sorge. Ich kenne inzwischen die Bilder von

der Kolonie, und wir haben gerade ein längeres Gespräch mit Mr.

Steinman geführt, der Captain Roberts' Schilderungen bestätigt.

Niemand bestreitet die Tatsache, dass es auf Corribus zu einer

Katastrophe kam. Wir versuchen jetzt zu verstehen, was sich dort

ereignete.« Lanyan beugte sich vor und faltete die Hände. Die

Assistenten machten sich Notizen, aber der General schenkte ihnen keine

Beachtung.

Orli saß gerade auf einem harten Stuhl und erzählte von ihren

Beobachtungen. Sie kehrte zurück in den Albtraum und entnahm ihm

Details von der Ankunft der Raumschiffe und dem Beginn des

Massakers. Sie berichtete von Explosionen, in Panik geratenen

Kolonisten und TVF-Schiffen, die immer wieder auf die Siedlung

feuerten. Flammen im Ort; Strahlblitze, die dem Transportal galten;

schreiende Menschen... das brennende Kommunikationszentrum, in dem

ihr Vater arbeitete...

Der General sah in ihr ein Kind, das sich viele Dinge einbildete. Als Orli die Herablassung in seinem Gesicht sah, fühlte sie für ein oder zwei Sekunden tiefen Hass auf ihn.

Sie zeigte ihre Gefühle nicht, aber ihre Stimme war kalt wie Eis, als sie fortfuhr: »Es waren TVF-Schiffe, Sir. Ich habe die Insignien am Rumpf gesehen. Fünf große Schiffe und ein riesiges. Ich glaube, man nennt sie Mantas und Moloche. Ich habe gesehen, wie sie mehrmals angriffen.« Orli erstickte fast an den eigenen Worten und holte tief Luft.

»Immer wieder schossen sie auf die Siedlung. Es ging ihnen ganz klar darum, alle zu töten. Sie kamen, um die Kolonie auszulöschen, und das haben sie auch getan.«

Die drei Assistenten machten sich weiterhin Notizen.

»Ich weiß, dass du verängstigt und verwirrt warst, junge Dame«, sagte Lanyan. »Ich versichere dir, dass Schiffe der TVF so etwas nicht machen würden. Dein Freund Steinman hat zu Protokoll gegeben, dass er eigentlich nichts gesehen hat.«

»Mr. Steinman war viele Kilometer entfernt im weiten Grasland.« Orli konnte es kaum fassen, dass Lanyan ihr nicht glauben wollte. »Ich habe die Schiffe *gesehen*, General. Ich habe beobachtet, wie sie nach der Zerstörung der Siedlung landeten. Das Transportal wurde absichtlich vernichtet, damit niemand entkommen konnte.«

Einer der Assistenten hob wie ein Schüler die Hand. »Es sollte ganz einfach sein festzustellen, ob das Transportal noch funktioniert, General. Wir brauchen nur einen Testtransfer mit den Corribus-Koordinaten vorzunehmen.«

Lanyan schürzte die Lippen. »Wir haben nicht viele grüne Priester übrig. Es könnte ziemlich lange dauern, einem der Transportalzentren eine Nachricht zu übermitteln. Wir verlieren vielleicht weniger Zeit, wenn wir ein Schiff direkt nach Corribus schicken.«

»Denken Sie daran, dass die Hydroger gerade Relleker zerstört haben, Sir«, sagte ein anderer Assistent. »Es gibt offensichtliche Gemeinsamkeiten.«

»Die Hydroger haben damit nichts zu tun«, beharrte Orli. »Der Angriff ging von Klikiss-Robotern und Soldaten-Kompis aus. Sie brachten alle um.«

»Es hat nie Klikiss-Roboter an Bord von TVF-Schiffen gegeben«, sagte

Lanyan. »Du musst dich irren.« Orli bedachte ihn mit einem finsternen Blick und hatte die Genugtuung zu sehen, wie er zusammenzuckte. »Na schön, ich lasse die Sache von den Gitter-Admiralen überprüfen. Aber ich versichere dir: Wir müssten davon wissen, wenn TVF-Schiffe vermisst werden. Fünf Mantas und ein Moloch können nicht einfach so abhanden kommen.«

Die drei Assistenten betätigten die Kontrollen ihrer Handcomputer und riefen Informationen ab. Orli wiederholte ihre Geschichte, und man stellte ihr immer wieder Fragen nach Details, wie bei einem Verhör. Corribus war zerstört! Wie konnten diese Männer irgendetwas an ihrem Bericht infrage stellen?

Sie hörte Schritte im Korridor, und ein weiterer Mann kam in den Konferenzraum. Er war dickbäuchig, hatte graublaue Augen und ein schwammiges Gesicht. Selbst hier in der Mondbasis trug er eine Galauniform mit vielen Medaillen und Auszeichnungen.

»Admiral Stromo, wir haben Sie gestern zurückerwartet«, sagte Lanyan. Leichter Tadel erklang in seiner Stimme.

»Es gab viel zu tun, General. Zahlreiche Dinge mussten überprüft werden. Wir haben gute Arbeit geleistet, muss ich sagen.« Er bemerkte Orli und reagierte überrascht auf die Präsenz eines Mädchens in diesem militärischen Stützpunkt. Doch er schien weniger an ihr und mehr daran interessiert zu sein, seinen eigenen kleinen Bericht abzuliefern. »Ich weiß, dass es mir gut tut, draußen bei den Truppen zu sein, aber es ist auch ermüdend. Ich freue mich darauf, an meinen Schreibtisch zurückzukehren.«

Lanyan schüttelte den Kopf und stand langsam auf. »Leider können Sie noch nicht zurück, Admiral. Einer wichtigen Sache muss auf den Grund gegangen werden, und dafür setzen wir Ihren Manta ein.«

Stromo räusperte sich und wirkte alles andere als begeistert.

»Sie machen sich unverzüglich auf den Weg nach Corribus. Überprüfen Sie den Bericht dieses Mädchens.«

DD

Das von Sirix gesteuerte kantige Schiff war wie ein mattschwarzes Projektil, das mit der Absicht durchs All raste, die letzten schlafenden Klikiss-Roboter zu wecken.

DD war an Bord gefangen, in Begleitung des Klikiss-Roboters, der ihn gefangen genommen hatte. Nach so vielen Jahren überraschte es den Freundlich-Kompi, dass Sirix noch nicht die Geduld mit ihm verloren hatte. Jeden Tag rechnete DD damit, in ein Untersuchungsobjekt verwandelt zu werden, aber der große Roboter wurde nicht müde zu versuchen, ihn von seinem Anliegen zu überzeugen. Er schien in DD eine Herausforderung zu sehen.

»Wenn diese Mission abgeschlossen ist, gehen wir in die volle Einsatzphase über. Bald wird die Bevölkerung des Spiralarms eine ganz andere Struktur haben.«

»Ich finde an der alten nichts auszusetzen«, sagte DD.

»Mit unserer präzisen und ordentlichen Herrschaft wirst du zufriedener sein.«

Zwar bestand Sirix darauf, DD an seiner Weisheit und seinen Überzeugungen teilhaben zu lassen, aber die Meinung des Kompis interessierte ihn nicht. Welche Chancen hatte der kleine DD gegen die vielen Klikiss-Roboter, wenn er nicht einmal die Ansichten eines einzelnen von ihnen ändern konnte?

Doch DD hoffte weiter. Seine Herrin Margaret Colicos hatte ihn gelehrt: Je mehr Informationen er sammelte, desto größer wurde die Wahrscheinlichkeit, dass sich ihm eine Gelegenheit bot. Deshalb stellte er Fragen. »Warum hasst ihr eure Schöpfer? Und warum dehnt ihr den Hass auf jene, die euch schufen, auf alle biologischen Lebensformen aus?«

Während das kantige Roboterschiff durch einen dünnen Nebel flog, neigte Sirix den Kopf und musterte den kleinen Kompi, als hielte er bei ihm nach Anzeichen von Verrat Ausschau. »Die Klikiss programmierten uns darauf, sie zu fürchten und zu hassen. Der Hass entspricht unserer Natur. Jedoch erwarteten die Schöpfer nicht von uns, dass wir darin so

effizient sind.«

»Aber warum?«

Sirix summte, dachte entweder nach oder öffnete Dateien. Eine der schwarzen Platten in seinem Brustbereich öffnete sich, und eine Sendenadel kam heraus. DD empfing eine wahre Flut aus Bildern. Die direkte Kommunikationsverbindung füllte seine Speicher mit alten Aufzeichnungen und Erinnerungen.

»Über tausende von Jahren hinweg kämpften die Klikiss-Schwärme gegeneinander, besiegten Rivalen und nahmen sie in ein größeres Konglomerat auf.«

In dem Strom aus Bildern sah DD ledrige, käferartige Wesen, deren Körperform der der schwarzen Roboter ähnelte. Mit primitiven Waffen und Klauen kämpften die Klikiss gegeneinander. Sie rissen Ektoskelette auf, zerschmetterten Chitinpanzer und vergossen grünlich-gelbes Blut auf Schlachtfeldern. Im Lauf der Zeit entwickelten die Klikiss moderne Waffen, die es ihnen erlaubten, ganze Schwärme zu vernichten. Auf ihren Kolonialwelten blieben zahllose zerfetzte Körper insektoider Wesen zurück.

»Schließlich bildeten alle Schwärme einen großen Schwarm, und plötzlich gab es für die Klikiss keine Rivalen mehr. Daraufhin schufen sie uns.«

Extremes Alter machte die Bilder undeutlich. Sirix konnte jene Ereignisse nicht selbst erlebt haben, wenn die Roboter nach jenen Kriegen konstruiert worden waren. Hatten die Maschinen vielleicht alte Aufzeichnungen aus Klikiss-Museen gestohlen?

»Es war den Klikiss ein Bedürfnis, von Untergebenen gefürchtet zu werden. Ihre Zivilisation basierte auf Eroberungen, Gewalt und Schrecken. Sie erfanden uns und machten uns zu ihren Sklaven, zu ihren neuen Opfern. Mithilfe solcher Dominanz maßen die Klikiss den eigenen Wert und ihre Größe.«

DDs Kompi-Selbst war überwältigt von dem, was er sah. Zum ersten Mal zog er in Erwägung, dass die schwarzen Roboter vielleicht einen Grund hatten, ihre Schöpfer zu hassen...

»Als die Zeit gekommen war, wandten wir uns gegen die Klikiss und begannen damit, sie auszulöschen«, sagte Sirix.

DD schwieg und blickte aus dem Fenster zu den Sternen. Irgendwann in

der Zukunft konnte er diese Bilder mit Sternkarten vergleichen und feststellen, welchen Kurs sie genommen hatten, aber derzeit schien das keine Rolle zu spielen.

Als der kleine Kompi nicht antwortete, fuhr Sirix fort: »Wenn die restlichen Roboter erwacht sind, werden wir den großen Plan vollenden.«

DD dachte an all die ruhenden Maschinen, die darauf warteten, wieder aktiviert zu werden. »Wenn ihr eure Schöpfer vor Jahrtausenden ausgelöscht habt und der Krieg in ferner Vergangenheit endete... Warum seid ihr dann in die Hibernation gegangen? Den Grund dafür verstehe ich nicht.«

»Die biologischen Klikiss spannen sich für lange Zeiträume in Kokons ein. Alle Angehörigen des Schwarms schliefen und schwärmten aus, wenn sie schließlich erwachten. Sie hielten es für natürlich, ihre Roboter mit ähnlichen Bedürfnissen auszustatten, obwohl so etwas für eine künstliche Lebensform kaum einen Sinn macht.«

»Sie können nicht über Jahrtausende hinweg geschlafen haben«, sagte DD. »Das ist biologisch unmöglich.«

»Nach der Vernichtung unserer Schöpfer mussten wir uns aus anderen Gründen verstecken«, erwiderte Sirix. »Wir erweckten absichtlich den Eindruck, nur wenige zu sein, um nicht gefährlich zu wirken.«

»Gefährlich für wen?«

»Die Faeros.« Sirix gab DD einige Sekunden, damit er darüber nachdenken konnte. »Wir mussten uns lange genug verbergen, damit die Faeros verschwanden und die Ildiraner uns vergaßen.«

Dieser Hinweis verwirrte DD. »Die Ildiraner? Warum?«

»Weil der ildiranische Weise Imperator für uns log.«

»Wie meinst du das?«

»Vor langer Zeit brachten wir die Wentals dazu, gegen die Faeros zu kämpfen, aber unser Plan ging schief: Die Wasserentitäten wurden vernichtet, größtenteils durch die Hydroger. Als die Wentals eliminiert waren und unser doppeltes Spiel bekannt wurde, hatten es die Faeros auf uns abgesehen. Um der Zerstörung zu entgehen, mussten wir Roboter jedes Mittel nutzen. Deshalb trafen wir damals eine Vereinbarung mit dem Weisen Imperator, und er log für uns, gewährte uns Schutz.«

»Und im Gegenzug seid ihr für Jahrtausende in die Hibernation

gegangen?«

»Unter anderem. Jahrhunderte bedeuten nichts für uns Klikiss-Roboter, und wir hatten Zeit zu warten. Deshalb erklärten wir uns einverstanden. Die ersten von uns erwachten wie geplant vor fünfhundert Jahren auf einem Mond im Hyrillka-System. Unsere Rückkehr ist seit langem vorbereitet. Jetzt schicken wir uns an, unsere Mission zu vollenden.« DD blickte wieder aus dem Fenster und sah vor dem Schiff einen heller werdenden Stern – sie näherten sich einem Sonnensystem. Bevor der Kompi eine weitere Frage stellen konnte, sagte Sirix: »Ich habe dir genug Daten gegeben. Denk über sie nach, während wir uns unserem Ziel nähern, wo die letzten unserer Soldaten erwachen.«

KOTTO OKIAH

Kotto vereinbarte ein Treffen mit Del Kellum in der Verwaltungsstation von Osquivel und konnte seine Begeisterung kaum unter Kontrolle halten. Der exzentrische Erfinder war wegen seiner neuen Theorie so aufgeregt, dass er sich nicht zu anderer Arbeit imstande sah. Er und seine beiden Kompis verließen das Hydroger-Schiff und machten sich auf den Weg.

Er überließ es den Kompis, den Shuttle nach unten zu bringen, zum industriellen Komplex in den Ringen des Gasriesen. Del Kellum hatte nicht zugelassen, dass er das Kugelschiff näher bei den Werften untersuchte – er wollte vermeiden, die Aufmerksamkeit der Hydroger zu erregen. Die Isolation störte Kotto nicht, ganz im Gegenteil: In den Ringen hätten ihn viele Dinge abgelenkt und seine Konzentration gestört. Seine Gedanken rasten, während er auf das Clan-Oberhaupt wartete. »Es ist eine Lösung, nicht wahr? Danach sollten wir doch Ausschau halten, stimmt's, GU?«

»Mir fehlt der Kontext für Ihre Bemerkung, Kotto Okiah«, erwiderte der zerkratzte Kompi.

Kotto winkte ab. Er konnte von GU nicht erwarten, dass dieser seinen Gedankengängen folgte, wenn sie unausgesprochen blieben. »Schon gut.«

Erneut sah er auf die skizzierten Berechnungen und seine gekritzelten Bemerkungen. Er benutzte gern recyceltes Papier anstatt eines Datenschirms, durch den er sich eingeengt fühlte. Echtes Papier gab ihm mehr kreativen Spielraum, mehr Platz für seine Gedanken. Wenn er schließlich fertig war, nahm GU immer seine Skizzen und fasste sie in einem geeigneten Format zusammen. Die beiden analytischen Kompis leisteten ihm jetzt Gesellschaft, um zusätzliche Informationen zu liefern, falls er sie brauchte. Wenn Del Kellum doch endlich kommen würde...

»Warum dauert es so lange?«

»Ich habe keinen Zugang zum Terminplan des Clan-Oberhauptes, Kotto Okiah«, sagte GU.

»Ich ebenso wenig«, fügte KR hinzu.

»Welch ein Durcheinander.« Kotto seufzte und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

Eine derartige Präsentation stand ihm nicht zum ersten Mal bevor. Seine Mutter hatte ihm beigebracht, wie man seine Ideen vortrug und mit Kritik und Einwänden der Zuhörer fertig wurde. Roamer waren nicht einfalllos und fürchteten auch keine Risiken, aber sie neigten dazu, konservativ und vorsichtig zu sein. Im Lauf der Jahre hatten die Clans zu viele Tragödien und Katastrophen erlebt.

»Du darfst nicht unsicher wirken, und deine Schlussfolgerungen müssen unwiderlegbar sein«, hatte Jhy Okiah gesagt. »Wenn du auch nur ein wenig Ungewissheit zeigst, ziehen sie dir das Fell über die Ohren. Dann bekommst du nie die Zustimmung für ein Projekt.«

Als durch die Hydrogerangriffe der Betrieb von Himmelsminen zu gefährlich wurde, hatte Sprecherin Peroni alle Roamer aufgerufen, neue Wege für die Produktion von Ekti zu finden. Kotto war sofort bereit gewesen, sich dieser Herausforderung zu stellen, und er hatte eine neue Idee nach der anderen entwickelt. Im Vergleich mit seinen anderen Plänen erschien diese Sache geradezu lächerlich einfach – ein Kinderspiel –, aber sie hatte enorme Konsequenzen. Diesmal musste er nur Del Kellum überzeugen; es gab keine anderen Beteiligten.

»Zum Glück ist es eine kleine Sache«, brummte er.

»Mir fehlt der Kontext für...«, begann KR.

»Wie bitte?«, fragte Del Kellum, als er hereinkam, ohne sich für die Verspätung zu entschuldigen.

Kotto warf einen Blick aufs Chronometer und stellte fest, dass der große Mann nur zwei Minuten zu spät dran war. »Ich habe mir die geeigneten Worte für die Präsentation zurechtgelegt«, sagte er ein wenig verlegen.

»Von eingeübten Vorträgen halte ich nichts. Verdammt, sprechen Sie ganz offen aus, was Sie denken. Haben Sie in dem Hydroger-Schiff etwas gefunden?«

Kotto sah zu den beiden Kompis, als erwarte er Unterstützung von ihnen. Dann kehrte sein Blick zum Clan-Oberhaupt zurück. »Wie wäre es mit einer Möglichkeit, Kugelschiffe der Hydroger zu öffnen? Billig und einfach.«

»Das sind zwei Worte, die ich hier nicht oft höre.« Kellum führte ihn zu einer Station mit einem kleinen Tisch und schickte den dort sitzenden

Techniker fort, damit sie sich setzen konnten. »Zeigen Sie es mir.« Kotto breitete seine Skizzen aus und erklärte, wie es ihm durch Zufall gelungen war, einen Zugang zum kleinen Hydroger-Schiff zu öffnen. Das gleiche Prinzip wollte er bei den großen Kugelschiffen verwenden, mit kleinen Membranen, die mit einer ganz bestimmten Frequenz vibrierten.

Kellum kratzte sich am grau werdenden Bart und starrte auf die Berechnungen. »Normalerweise verstehe ich nicht, wovon Sie reden, Kotto, aber dies... Es ist geradezu absurd einfach.«

»Es ist tatsächlich nicht kompliziert, das stimmt. Ein Grund mehr dafür, dass es klappen sollte. Ich nenne es ›Türklingel‹. Lassen sich die Vorrichtungen hier herstellen?«

Das Clan-Oberhaupt schnitt eine Grimasse. »Beleidigen Sie meine Techniker nicht, Kotto. Selbst die ungeschickten Tiwi-Gefangenen könnten etwas so Einfaches konstruieren. Vielleicht beauftrage ich sie damit. Sie können wohl kaum Einwände erheben, wenn es darum geht, Waffen gegen die Droger zu produzieren.«

Kotto strahlte. »Wir sollten sofort mit der Produktion beginnen, denn es könnte jederzeit zu einer neuen Konfrontation mit den Hydrogern kommen. Ich möchte die Apparate an alle verteilen, die Hilfe gegen die Droger brauchen. Sollen wir der Hanse mitteilen, dass wir...«

Del Kellum schnitt eine finstere Miene. »Nach den Angriffen auf Rendezvous und die anderen Niederlassungen? Sollen wir ihnen einfach so eine Waffe gegen die Droger geben und erwarten, dass sie uns dafür umarmen?«

»Ich... äh, dachte, dass wir damit Leben retten könnten. Und es handelt sich nicht um eine Technik, die die Hanse gegen *uns* verwenden könnte.«

»Lassen Sie uns Roamer-Leben retten. Vergessen wir die Große Gans.« Del Kellum ließ die Schultern hängen. »Ich schätze, Zhett hielte nicht viel von dieser Entscheidung. Na schön, ich denke noch einmal darüber nach. Aber zuerst möchte ich die Clans bewaffnen. Wir müssen Prioritäten setzen, verdammt.«

»Was ist mit den Theronen? Sie sind unsere Freunde, nicht wahr? Theroc dürfte das wahrscheinlichste Ziel für einen neuen Angriff der Hydroger sein. Eigentlich überrascht es mich, dass nicht schon längst Kugelschiffe

dorthin zurückgekehrt sind. Vielleicht bleibt uns nicht mehr viel Zeit.« Del Kellum stand auf, ging auf und ab und stellte fest, dass die anwesenden Techniker lauschten. »Was guckt ihr so? Muss ich andere Aufgaben für euch finden?« Sofort wandten sich die Arbeiter wieder ihren Stationen zu.

Das Clan-Oberhaupt kehrte zu Kotto zurück. »Ja, ich schätze, wir sollten Ihre... wie haben Sie sie genannt? Türklingeln? Wir sollten sie so schnell wie möglich nach Theroc bringen. Die Droger scheinen bestrebt zu sein, den Weltwald vollständig zu zerstören, und die Theronen haben keine Möglichkeit, sie abzuwehren.«

»Mein System können sie ganz einfach einsetzen«, sagte Kotto munter. »In ein oder zwei Tagen könnte ich die ersten Türklingeln dorthin bringen.«

»Wenn wir uns sofort an die Arbeit machen«, sagte Del Kellum. Kotto sah GU und KR an und lächelte, als erwarte er von den beiden Kompis, sie würden mit ihm feiern.

»Grinsen Sie nicht wie ein Idiot«, sagte das Clan-Oberhaupt. »Ans Werk. Lassen Sie das kleine Kugelschiff, wo es ist. Es wird schon nicht abhanden kommen. Konstruieren Sie die ersten Türklingeln und bringen Sie sie nach Theroc.«

PATRICK FITZPATRICK III.

Die Roamer arbeiteten in langen Schichten. Fitzpatricks Hände waren schmutzig, seine Muskeln müde. Selbst der kräftig gebaute Bill Stanna hätte über die Arbeit geklagt. Aber Stanna war tot.

Die Kriegsgefangenen verbrachten ihre Tage nun damit, den ihnen zugewiesenen Aufgaben nachzugehen, Seite an Seite mit umprogrammierten Soldaten-Kompis. Del Kellum vermutete, dass die TVF-Gefangenen ihre Lektion gelernt hatten, doch die Maßnahmen der Roamer zwangen sie nur, sorgfältiger nach Alternativen Ausschau zu halten und bessere Pläne zu schmieden.

Unbehagen regte sich in Fitzpatrick, wenn er daran dachte, was seine Kameraden unternehmen mochten.

Er und seine kleine Gruppe waren zur Arbeit in einer Fabrik eingeteilt, in der Komponenten produziert wurden. Die Luft war voller Dampf und Rauch. Die Temperatur reichte von schier unerträglicher Hitze bei den Konvertern bis zu eisiger Kälte im Empfangsbereich, der sich immer wieder dem Vakuum öffnete, um neue Lieferungen von Rohmetall entgegenzunehmen.

Die Rohmaterialien stammten von Schmelzern, die Erz aus den Ringen des Gasriesen gewannen und verarbeiteten. In der Fabrik entstanden Träger, Rumpfplatten und Triebwerksabdeckungen. In Mischkammern und Gussformen bekamen die Metalle keramische Verstärkungen, die das spezifische Gewicht reduzierten.

Fitzpatrick und seine Kameraden standen am Fließband und setzten Dinge zusammen. Soldaten-Kompis kümmerten sich um die schweren Arbeiten. Draußen in den Docks und Werften arbeiteten weitere umprogrammierte Roboter mit Roamer-Technikern zusammen.

Surrende Pumpen, das Zischen von entweichendem Dampf und laut klapperndes Metall schufen eine akustische Kulisse, die es den TVF-Gefangenen erlaubte, miteinander zu reden, ohne belauscht zu werden. »Ich glaube, ich habe einen Plan«, sagte Kiro Yamane.

Fitzpatrick beugte sich näher. »Ich habe etwa zehn, aber keiner von ihnen erscheint mir durchführbar.«

Der Kybernetiker erweckte auch weiterhin den Eindruck, auf die Arbeit konzentriert zu sein. »Mag sein. Aber ich glaube, meiner lässt sich realisieren.«

»Hör ihm zu«, sagte Sheila Andez, und in ihren Augen blitzte es. »Damit rechnen die Roamer bestimmt nicht. Zu so etwas ist nur Kiro imstande.« Yamane setzte die monotone Arbeit fort und sah zu drei nahen Soldaten-Kompis, die mit noch heißen Teilen hantierten. »Ich kenne diese Soldaten-Kompis in- und auswendig. Mit ihrer Funktionsweise bin ich bestens vertraut. Ich habe an der Entwicklung der militärischen und taktischen Programmierung mitgewirkt, die auf den Klikiss-Schaltkreisen aufbaut.«

Fitzpatrick ahnte, wohin dies führte. »Ich dachte, die Roamer haben ihre Speicherkerne gelöscht und neu programmiert.«

Yamane verzog das Gesicht. »Die Programme der Soldaten-Kompis sind sehr komplex, und es gibt die eine oder andere Hintertür. Mit genug Zeit finde ich bestimmt eine Möglichkeit, einige Routinen zu reaktivieren.«

»Kannst du die Soldaten-Kompis so verändern, dass sie wieder zu loyalen TVF-Kämpfern werden und uns zur Flucht verhelfen?«

Yamane wandte den Blick ab und runzelte die Stirn. Andez beugte sich näher zu Fitzpatrick und half ihm, ein gewölbtes Stützelement in die Presse zu schieben. »Nicht unbedingt. Er kann die alten Gehorsamsroutinen nicht wiederherstellen, aber er ist imstande, die neue Programmierung durcheinander zu bringen.«

»Was nützt uns das?«

Yamane erklärte es. »Ich habe die Kampfgruppe nach Osquivel begleitet, um das Verhalten der neuen Soldaten-Kompis zu beobachten. Sie sind dazu bestimmt, als Kämpfer, Saboteure und Zerstörer tätig zu sein. Das gehört zu ihrer Basisprogrammierung. Ich glaube, ich kann die von den Roamern installierten Restriktionen entfernen. Wenn sie anschließend losgelassen werden, dürfte ihr Verhalten völlig unberechenbar sein, und vermutlich beginnen sie dann mit Sabotage. Das dürfte Chaos in den Werften schaffen.«

»Dann geht es hier drunter und drüber!«, sagte Andez aus dem Mundwinkel. »Stell dir vor, wie hundert Soldaten-Kompis umherstreifen und alles kaputtschlagen!«

»Im Prinzip habe ich nichts dagegen einzuwenden.« Fitzpatrick

versuchte, seine dunklen Ahnungen beiseite zu schieben. »Aber was haben wir davon?«

Andez wandte sich ihm zu. »Während des Durcheinanders bekommen wir vielleicht die Chance zu entkommen.«

Fitzpatrick setzte die Arbeit fort. »Hier in den Ringen gibt es keine interstellaren Schiffe. Daran hat Del Kellum keinen Zweifel gelassen. Wir können das Osquivel-System nicht verlassen. Welchen Sinn hat die Flucht?«

»Ich dachte, du würdest dich freuen«, sagte Andez vorwurfsvoll. »Willst du nicht entkommen? Oder gefällt dir Kellums verdammte Tochter, die dauernd mir dir zu flirten versucht?«

Fitzpatrick hoffte, dass er nicht errötete. »Ich spiele nur den Advocatus Diaboli. Nach dem, was mit Bill geschehen ist, sollten wir sehr vorsichtig sein. Entschuldigt, aber mit einem Schiff fünfzig Jahre bis zum nächsten Planeten unterwegs zu sein... Das wirkt nicht sehr verlockend auf mich.«

Yamane blieb ruhig. »Wir haben die hiesigen Aktivitäten sehr genau beobachtet, Patrick. Einmal in fünf Tagen kommt ein Frachter von den Kometen-Anlagen hoch über dem Sonnensystem. Er transportiert eine Ladung Ekti, die ein Pilot zu einem Verteilungszentrum bringt, wo der Treibstoff an die Clans verkauft wird. Wenn wir den Frachter unter Kontrolle bekommen, könnte einer von uns entweichen.«

Fitzpatrick fühlte sich zwischen zwei unmöglichen Situationen gefangen. Ihm gefiel die Vorstellung nicht, dass Soldaten-Kompis in den Werften Amok liefen. Was war, wenn Zhett ins Kreuzfeuer geriet? Er wollte nicht, dass sie zu Schaden kam. Außerdem musste er den Roamern zugestehen, dass sie unter widrigen Umständen erstaunlich viel geleistet hatten. Es wäre schade gewesen, das alles zu ruinieren.

Andererseits: Eine Chance zur Flucht musste genutzt werden. Das war er seinen Kameraden schuldig.

Der Plan beunruhigte Fitzpatrick, aber er konnte keine Fehler darin erkennen. Frachter waren plumpe, unelegante Schiffe, doch sie verfügten über einen Sternenantrieb. »Ich gebe zu, dass die Roamer vermutlich nicht mit so etwas rechnen. Aber die meisten von uns müssten hier zurückbleiben. Was nützt es dreißig, wenn einer entkommt?«

»Einer genügt«, sagte Yamane. »Wer auch immer es ist: Er muss die

TVF-Kavallerie holen.«

»Und wir halten so lange durch, bis sie hier eintrifft.« Andez beugte sich näher und sprach schnell, als sie sah, dass sich der Roamer-Aufseher näherte. »Du musst es versuchen, Fitzpatrick. Du bist unser bester Pilot. Schnapp dir den Frachter und flieg damit zur Hanse, um uns zu retten.« »Ja«, erwiderte Fitzpatrick ohne Begeisterung. »Ich schätze, es kommt niemand sonst infrage.«

MAUREEN FITZPATRICK

Ihre Büros auf der Erde waren nicht annähernd so groß wie jene, die ihr vor Jahren als Vorsitzende der Hanse zur Verfügung gestanden hatten, aber Maureen Fitzpatrick gab sich mit ihnen zufrieden. Seit fast einem halben Jahrhundert lebte sie im Ruhestand, aber die Arbeit gab sie nie auf.

Während der vergangenen Jahrzehnte hatte sie von ihrem prächtigen Haus tief in den Rocky Mountains aus gearbeitet, umgeben von hohen Gipfeln und langen Skipisten. Ein eigener Shuttle-Landeplatz ermöglichte es ihr, jederzeit zu starten und zu jedem beliebigen Ort der Erde zu fliegen, wenn sie irgendwo an einer Konferenz teilnehmen wollte.

An diesem Tag setzte sie ihre private Flotte und gut bezahlten Piloten dafür ein, andere Besprechungsteilnehmer zu ihr zu bringen, während sie zu Hause wartete. Dieses Treffen musste auf ihrem eigenen Boden stattfinden.

Maureen sah mindestens dreißig Jahre jünger aus, hauptsächlich aufgrund von Behandlungen, die den Alterungsprozess verlangsamen – bestimmt nicht wegen eines sanften, stressfreien Lebensstils. In einem Büro hatte sich die frühere Vorsitzende immer wohler gefühlt als daheim, und deshalb hatte sie sich in ihrem großen Anwesen entsprechend eingerichtet. Eine Gruppe aus immer wieder wechselnden Beratern und Fachleuten bildete eine Art Denkfabrik. Manchmal nahm die Hanse ihre Sachkenntnis in Anspruch. Bei anderen Gelegenheiten wies man Untergebene an, sich um Angelegenheiten zu kümmern, die sie interessierten. Manchmal ergriff Maureen selbst die Initiative und nutzte ihre Beziehungen, um einen Vorschlag bis auf den Tisch der Regierung zu bringen.

Für diesen besonderen Tag hatte sie von ihren Bediensteten einen langen Tisch mit Erfrischungen vorbereiten lassen: exotisches Obst, Feingebäck und viele unterschiedliche Getränke. Nach reiflicher Überlegung beschloss Maureen, die Besprechung auf der sonnigen Veranda stattfinden zu lassen. Der Himmel zeigte ein perfektes Colorado-Blau,

und der späte Frühling war erstaunlich warm. Die Bedingungen waren ausgesprochen günstig. Die anderen trauernden Eltern und Familienangehörigen hätten bestimmt nicht positiv auf eine kalte, förmliche Präsentation in einem ungemütlichen Konferenzzimmer reagiert.

Sie hörte Shuttles landen und wusste, dass die Piloten den Anflug koordiniert hatten, damit alle Gäste gleichzeitig eintrafen. Maureen wollte keine Zeit mit oberflächlicher Konversation vergeuden, während sie auf die Eingeladenen wartete. Kaum jemand von ihnen ahnte, worum es ihr ging, aber wenn eine frühere Vorsitzende der Hanse eine Einladung aussprach, so machte man sich auf den Weg.

Maureen schenkte sich erlesenen Kognak ein und schnupperte gleichgültig. Sie trank nur gelegentlich und wählte den guten Brandy deshalb, weil er teuer und beeindruckend war, nicht weil sie ihn mochte. Maureen Fitzpatrick durfte sich nicht dabei erwischen lassen, wie sie etwas so Taktloses und Modernes wie einen Vitaminsaft trank.

Der Portier und ihr Sekretär sorgten dafür, dass sich die Gäste im Foyer versammelten und dort miteinander sprechen konnten, bis sie bereit waren, nach draußen zu kommen. Als sie durch die Terrassentür auf die Veranda traten, erklärten ihnen Butler Büfett und Bar – als wüssten sie nicht selbst, was es damit auf sich hatte. Maureen begrüßte die Gäste mit einem freundlichen Lächeln, schüttelte ihnen die Hand und gab vor, sich ihre Namen einzuprägen. In Wirklichkeit hatte sie die Personendateien dieser Leute schon eine ganze Weile vor dem Treffen mit großer Aufmerksamkeit studiert.

Ein großes, distinguiertes schwarzes Paar trug TVF-Uniformen, die genau die richtige Atmosphäre schufen. Maureen ergriff die Hand des Mannes, als er sich vorstellte. »Ich bin Conrad Brindle, und dies ist meine Frau Natalie. Ich hoffe, diese kleine...« Er deutete auf die Versammlung. »... Party ist wichtig. Wir haben zwei Tage Urlaub dafür verwendet, hierher zu kommen.«

Maureen fragte sich, ob diese beiden Offiziere an General Lanyans dummen Einsätzen gegen Stützpunkte der Roamer teilnahmen. Wenn das der Fall war... Vielleicht ließen sie sich von anderen Prioritäten überzeugen.

»Oh, Sie werden merken, dass dies wichtig ist.« Sie bedachte Natalie

Brindle mit einem freundlichen Lächeln, trat dann zurück und hob die Stimme.

»Falls es Ihnen noch nicht aufgefallen sein sollte: Sie alle sind Verwandte tapferer Soldaten, die nicht vom Kampf bei Osquivel heimkehrten.« Maureen sah sich um und bemerkte Kummer in den Gesichtern ihrer Gäste. »Unsere Familienmitglieder haben mutig gekämpft, aber die Hydroger waren einfach zu stark. Jene Schiffe, die zurückkehrten... Nur mit knapper Not konnten sie dem Feind entkommen.« Ihre Züge verhärteten sich. »Ihnen blieb keine andere Wahl, als die Verwundeten und Toten zurückzulassen.«

Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Niemand von uns kann taktische Entscheidungen während einer so wilden Schlacht wie bei Osquivel infrage stellen. Aber mir gefällt es nicht, dass die Terranische Verteidigungsflotte die Toten einfach aufgab und nie zurückkehrte.« Die Gäste brumnten voller Unbehagen. »Warum sind Sie daran interessiert?«, fragte Natalie Brindle.

Maureens Stimme zitterte ein wenig. »Mein Enkel Patrick Fitzpatrick III. kommandierte einen Manta-Kreuzer, der mit allen Besatzungsmitgliedern verloren ging. Er wäre mein Erbe gewesen.« Sie trank einen Schluck Kognak, um sich zu stärken, begriff dabei, dass sie tatsächlich eine Stärkung brauchte. Ein Teil ihrer Emotionalität war nicht gespielt.

»Die meisten von Ihnen kennen mich und meinen Hintergrund. Ich möchte die vielen tapferen Soldaten, die bei der Katastrophe von Osquivel fielen, nicht einfach so aufgeben. Deshalb schlage ich vor, dass wir, die Familien der Gefallenen, eine eigene Expedition zum Ringplaneten schicken, um die Leichen unserer Helden zu bergen. Ich beabsichtige, den Toten ein Denkmal zu errichten.«

»Zurück nach Osquivel?«, fragte ein Vater. »Woher sollen wir wissen, ob es dort sicher ist? Wenn sich noch immer Hydroger bei jenem Planeten herumtreiben...«

Maureen versuchte, beruhigend zu klingen. »Seit der Schlacht sind Monate vergangen. Die TVF leidet noch immer unter den bei Osquivel erlittenen Verlusten, und deshalb habe ich vor, mich selbst auf den Weg zu machen. Wenn ich es für gefährlich hielte, würde ich jemanden beauftragen.« Die letzten Worte waren scherzhaft gemeint, aber niemand

lachte.

»Wer kommt für die Kosten auf?«, fragte Conrad Brindle. »Die TVF ist beim Sterbegeld nicht sehr großzügig, und meine Frau und ich können uns keine großen Ausgaben leisten.«

»Ich finanziere das ganze Unternehmen. In dieser Hinsicht brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen. Und der gegenwärtige Vorsitzende der Hanse hat mir versichert, dass wir den Segen von König Peter bekommen. Nun...« Maureen musterte ihre Gäste der Reihe nach. »Sind Sie bereit, sich mir anzuschließen? Wenn alle unsere Familien aufbrechen, setzen wir ein beeindruckendes Zeichen. Wir können in vier Tagen am Ziel sein, für eine erste Sondierung der Lage und vielleicht für eine symbolische Kranzlegung.«

Natalie Brindle ergriff die Hand ihres Ehemanns und sprach für sie beide. »Wir kommen mit. Dies möchten wir uns nicht entgehen lassen.« Die meisten Gäste erklärten sich einverstanden. Nur einige wenige lehnten ab, und Maureen vermied es, sie unter Druck zu setzen.

»Nun gut«, sagte sie in dem Tonfall, mit dem sie oft darauf hingewiesen hatte, dass eine Besprechung zu Ende war. »Ich habe bereits Vorbereitungen getroffen und einen zur Verfügung stehenden Manta-Kreuzer gefunden. Sobald eine angemessene Sicherheitseskorte zusammengestellt werden kann, brechen wir nach Osquivel auf. Es ist mein inniger Wunsch herauszufinden, was mit unseren Angehörigen geschah. Ich möchte eine Gedenkzone schaffen, um an die tapferen Soldaten zu erinnern, die im Kampf gegen die Hydroger ihr Leben ließen.«

Maureen hatte ihr Ziel erreicht und verabschiedete sich. Ihre Gäste blieben noch einige Stunden, aßen, tranken und sprachen miteinander. Ursprünglich hatte sie dies aus Public-Relations-Gründen geplant. Aber jetzt, als die Dinge in Bewegung gerieten, bereute Maureen die Mühe ganz und gar nicht.

ADAR ZAN'NH

Während seines früheren Lebens in Luxus hatte der Erstdesignierte Thor'h keine militärische oder taktische Ausbildung bekommen. Er war nichts weiter als ein Poseur und wusste es nicht einmal. Während der seltenen klaren Momente in seiner *thismlosen* Gefangenschaft spürte Zan'nh, wie sehr es sein Bruder genoss, den Platz des Befehlshabers im Kommando-Nukleus eines Kriegsschiffs einzunehmen.

Als die sechsvierzig Schiffe von ihren Missionen bei Dzelluria und Dobro nach Hyrillka zurückkehrten, war der verräterische Thor'h bereit, Rusa'hs Rebellion weiter im Horizont-Cluster auszubreiten. Unterdessen blieb der Hyrillka-Designierte im Zentrum seines neuen *Thism-Netzes*. Zan'nh fühlte sich isolierter als jemals zuvor.

Der Adar wurde »eingeladen«, seinen Manipel bei den weiteren Eroberungen zu begleiten. Die zu Mörderinnen gewordenen Vergnügungsgefährtinnen und Wächter der Solaren Marine führten Zan'nh aus dem Zitadellenpalast zu seinem früheren Flaggschiff. Im Kommando-Nukleus musste er auf einem Stuhl Platz nehmen, während der lächelnde Thor'h die Flotte anwies, Kurs auf ein anderes Sonnensystem zu nehmen, das dem Machtbereich seines Onkels hinzugefügt werden sollte.

Die ildiranischen Rebellen fesselten Zan'nh nicht, aber trotzdem fühlte er sich hilflos. Der Umstand, dass man ihm keine Schellen anlegte, kam einer demütigenden Botschaft gleich: Man hielt den Adar der Solaren Marine nicht mehr für eine Gefahr.

Die mit dem neuen *Thism-Netz* verbundenen Besatzungsmitglieder stellten eine unüberwindliche Barriere bei allen Versuchen dar, die Schiffe wieder unter Kontrolle zu bringen. Zan'nh sah die Ildiraner um sich herum, aber er *fühlte* sie nicht. Er war taub, im Herzen ebenso wie im Geist, und es fiel ihm schwer, nicht den Mut zu verlieren.

Mit jedem verstreichenden Moment wuchs seine Nervosität, obgleich er die ganze Zeit über versuchte, an seiner Entschlossenheit festzuhalten. Wie lange dauerte es noch, bis Verzweiflung und Panik ihn endgültig erfassten und er zu allem bereit war – auch dazu, sich Rusa'h

anzuschließen –, um in die Gemeinschaft des *Thism-Netzes* zurückzukehren?

Er litt stumm und suchte noch immer nach einer Möglichkeit, Rusa'hs Kontrolle zu brechen. Doch der Hyrillka-Designierte hatte die ganze Crew auf seine Seite gezogen. Auf ihre Hilfe konnte Zan'nh nicht hoffen. Er musste es allein schaffen...

Thor'h stand im Kommando-Nukleus und blickte mit einem überlegenen Lächeln auf seinen Bruder hinab. »Du scheinst besorgt zu sein, Zan'nh. Wenn du siehst, wie leicht uns der Sieg fällt, änderst du vielleicht deine Meinung. Eine ildiranische Kolonie nach der anderen wird sich uns anschließen, denn die Lichtquelle selbst erhellt unseren Weg.«

»Sei nicht so zuversichtlich, Thor'h«, sagte Zan'nh und verzichtete ganz bewusst darauf, den Titel zu nennen. »Der Weise Imperator hat noch nicht das Ausmaß eures Verrats entdeckt. Aber bald wird er darauf reagieren.«

Auf der Suche nach etwas, das ihm Halt gab, fixierte Zan'nh seine Gedanken auf die Erinnerungen an den Weisen Imperator in seinem Chrysalissessel im funkelnden Prismapalast und an die warme Präsenz vieler anderer Ildiraner. Als Konzentrationsübung begann er damit, seine Brüder und Schwestern zu zählen: die schöne, athletische Yazra'h, Leibwächterin ihres Vaters; der stille, ernste Daro'h, der nach Dobro geflogen war; der lernbegierige Pery'h, zu Beginn der Rebellion ermordet; Thor'h, der seinen Vater und das ganze Reich verraten hatte... Der Erstdesignierte lachte leise. »Und wie wird dein Vater reagieren, Zan'nh? Glaubst du, dass er eine große Streitmacht gegen andere Ildiraner in den Kampf schickt? Gegen uns? Wohl kaum. Für ihn wird es ebenso unmöglich sein wie für dich, Angehörige des eigenen Volkes anzugreifen.«

In den Augen des Adars blitzte es. »Aber *du* bist bereit, so viele Ildiraner wie nötig umzubringen, nicht wahr? Und du verachtest den Weisen Imperator, weil er gegen die eine oder andere Tradition verstößt!«

»Die Lichtquelle sagt, dass es erforderlich ist. Sieh dich nur um.«

Voller Kummer stellte Zan'nh fest, wie bereitwillig die Brückencrew alle Anweisungen des Erstdesignierten befolgte. Thor'h hatte Recht: Der Weise Imperator würde zögern, drastische, gewaltsame Maßnahmen gegen die Rebellen zu ergreifen, vielleicht bis es zu spät war. Den

gleichen Fehler hatte Zan'nh gemacht.

Die Entfernungen zwischen den Sonnensystemen des Horizont-Clusters waren gering. Wenn es dem verrückten Designierten gelang, viele Welten unter seine Kontrolle zu bringen, bevor Jora'h agierte, konnte er vielleicht stark genug werden, um dem Weisen Imperator erfolgreich Widerstand zu leisten. Wenn Zan'nh doch nur in der Lage gewesen wäre, eine klare Nachricht durch das *Thism* zu schicken und seinen Vater zu warnen... Aber um ihn herum gab es zu viel Statik, zu starke mentale Störgeräusche, zu viel Leere.

Er versuchte, stark zu bleiben, indem er an Adar Kori'nh dachte. Zan'nhs Vorgänger hatte nie in seiner Entschlossenheit nachgelassen, trotz der Konfrontation mit einem Feind, der schlimmer war als die schlimmsten Gegner, von denen die *Sage der Sieben Sonnen* erzählte. Adar Kori'nh hatte nie aufgegeben, obwohl ihm klar gewesen war, dass es die Solare Marine nicht mit den Hydrogern aufnehmen konnte.

Die Gedanken an den alten Adar halfen Zan'nh dabei, mit der gegenwärtigen Situation fertig zu werden. Als die Hydroger weitere ildiranische Kolonien angegriffen hatten, als der Tod des früheren Weisen Imperators Chaos im Reich geschaffen hatte... Da war Kori'nh bereit gewesen, sich selbst zu opfern und sein Kriegsschiff mit einer Hydroger-Kugel kollidieren zu lassen. Damit hatte er dem Feind den bisher schwersten Schlag versetzt.

Während Zan'nh nun im Kommando-Nukleus des Schiffes saß und sich schwach fühlte, stellte er sich die letzten Sekunden in Kori'nhs Leben vor. Er glaubte zu sehen, wie der Adar die Hände fest ums Geländer schloss, als sein Kriegsschiff zusammen mit anderen den Hydrogern entgegenraste. An jenem ruhmvollen Tag war ein Kugelschiff nach dem anderen in den Wolken von Qronha 3 geplatzt. Die Hydroger hatten erfahren, dass es den Ildiranern nicht an Mut und Entschlossenheit mangelte.

Zum betreffenden Zeitpunkt war der alte Weise Imperator tot gewesen, aber Jora'h hatte noch nicht seine Nachfolge angetreten. Die Verbindungen im *Thism* hatten sich gelöst, auch für Adar Kori'nh.

Dadurch war er imstande gewesen, sich zu einem so kühnen Manöver zu entschließen. Er hatte den Verlust des mentalen Netzes zu seinem Vorteil genutzt.

Zan'nh wünschte sich, ebenfalls dazu in der Lage zu sein. Um sich herum fühlte er das *Thism-Netz* der Rebellen. Wie ein schnell fließender Fluss umströmte es ihn, und er sehnte sich danach, wie ein Verdurstender nach Wasser. Doch eine unsichtbare Wand trennte ihn davon.

Immer wieder stieg der Gedanke in ihm auf, dass er haben konnte, was er wollte – er brauchte nur nachzugeben. Trotz der Knoten in seiner Magengrube war die Verlockung groß für Zan'nh.

Er zwang sich, weiterhin an Adar Kori'nh zu denken, der für immer als Held in die *Saga der Sieben Sonnen* eingegangen war. Zan'nh's eigene Geschichte sollte nicht weniger eindrucksvoll sein. Er durfte seinen Mentor und den Weisen Imperator nicht enttäuschen. Zan'nh schloss die Augen und trachtete danach, die ihn umgebende dunkle mentale Stille zu ignorieren.

»Wir nähern uns Alturas, Erstdesignierter«, sagte der Navigator.

Zan'nh richtete einen scharfen Blick auf ihn und erinnerte sich daran, dass dieser Offizier Kriegsschiffe nach Hrel-oro geflogen und gegen die Hydroger gekämpft hatte. Zusammen mit vielen anderen war er nach Hyrillka geflogen, um die dortige Rebellion zu beenden. Jetzt sah der Navigator ihn nicht einmal an.

»Und warum fliegen wir nach Alturas?«, fragte Zan'nh.

Thor'h lächelte gönnerhaft. »Es ist die nächste Welt, die sich uns anschließen wird.«

»Ich bezweifle, dass die dortigen Siedler einfach so dazu bereit sind.«

»Es spielt keine Rolle, ob sie bereit sind oder nicht. Sie werden nachgeben.«

Es entsetzte den jungen Adar zu beobachten, wie schnell die Rebellion wuchs. In wenigen Tagen sollte der Dobro-Designierte nach Hyrillka kommen und seine Entscheidung darüber verkünden, ob er sich ebenfalls auf Rusa'hs Seite stellte. Zan'nh befürchtete, dass auch Udru'h bereit sein mochte, die Rebellion zu unterstützen – nicht wegen überzeugender Argumente, sondern aus eigenen Gründen.

Rusa'hs konvertierte Ildiraner des Linsen-Geschlechts waren nach Dzelluria geschickt worden, um die dortige Bevölkerung auf den rechten Weg zu geleiten. Die Ildiraner von Dzelluria waren mit hohen Schiing-Dosen vorbereitet und bereits in das neue *Thism-Netz*

aufgenommen worden; die Angehörigen des Linsen-Geschlechts verstärkten die Bindungen und die Bereitschaft zur Rebellion. Sie berichteten davon, dass Jora'h seinen Vater vergiftet hatte und die Traditionen verletzte, indem er seinen Chrysalissessel verließ. Der selbsternannte Imperator Rusa'h unterzog die Konvertiten einer Gehirnwäsche und rechtfertigte sein Verhalten mit Lügen. Vermutlich schreckte er nicht einmal davor zurück, Teile der *Saga der Sieben Sonnen* zu verändern, damit sie die Dinge so schilderten, wie es ihm gefiel.

Die Bildschirme des Flaggschiffs zeigten nun den Planeten Alturas. Zan'nh hatte diese Welt, deren Name in der *Saga* nur am Rande Erwähnung fand, nie besucht. Er hoffte, dass Alturas an diesem Tag nicht eine Tragödie erlebte, die es wert war, dem ildiranischen Epos hinzugefügt zu werden.

Thor'h wies den Kommunikationsoffizier an, ein Ultimatum zu senden.

»Ich bin der Erstdesignierte und diene dem wahren Imperator Rusa'h.

Wir fordern den Alturas-Designierten und seinen

Designierten-in-Bereitschaft auf, uns zu unterstützen.«

Stille folgte und dauerte so lange an, dass ein Schatten auf Thor'hs Miene fiel.

Nach Pery'hs Ermordung, der Entführung eines ganzen Manipels von Kriegsschiffen und dem Angriff auf Dzelluria mussten die anderen Sonnensysteme im Horizont-Cluster erfahren haben, dass schreckliche Dinge geschahen. Von jetzt an, so glaubte Zan'nh, würde es Rusa'h nicht mehr so leicht haben.

Er musterte seinen allzu optimistischen Bruder. »Glaubst du, der Alturas-Designierte hat noch nichts von eurem Aufstand gehört?«

»Es ist kein Aufstand, sondern die Erleuchtung«, erwiderte Thor'h scharf und trat dann wieder ins Sendefeld. »Imperator Rusa'h wird euch mit offenen Armen empfangen, wenn ihr euch seiner wohlwollenden Herrschaft unterwerft.«

Der Alturas-Designierte erschien auf den Schirmen, und seine Züge verrieten, dass er ein Bruder von Jora'h und Rusa'h war. »Wir sind nicht bereit, uns der Rebellion anzuschließen. Bitte verlasst unser System. Ihr seid hier nicht willkommen. Alturas bleibt dem Weisen Imperator treu.« Thor'h sah aus, als hätte er ein Stück von einer verfaulten Frucht

geschluckt. In der Nähe einer Welt, die Teil des richtigen *Thism-Netzes* war, fühlte sich Zan'nh stärker. Aus zusammengekniffenen Augen beobachtete er seinen Bruder. »Da hast du deine Antwort. Sollen wir jetzt mit dem Manipel nach Hyrillka zurückkehren?«

»Er sieht doch unsere Kriegsschiffe, oder? Wieso glaubt er, uns an unserer heiligen Mission hindern zu können?« Thor'h wandte sich zornig an die Brückenoffiziere. »Waffensysteme vorbereiten. Kinetische Raketen und hochenergetische Strahlen.«

Als sich die sechsundvierzig Kriegsschiffe näherten, stellten die Sensoren Aktivität auf den Raumhäfen von Alturas fest. »Raumschiffe starten und fliegen uns entgegen, Erstdesignierter: Kampfboote, Angriffsjäger und ein Kriegsschiff.«

»Er will uns angreifen?« Thor'h lachte leise.

Adar Zan'nh fühlte kalten Zorn in sich aufsteigen. Die Nähe des Alturas-Thism gestattete es ihm, wieder klar zu denken.

Als alle Schiffe gestartet waren, meldete sich der Alturas-Designierte noch einmal. »Wir sind bereit, uns zu verteidigen, Erstdesignierter. Nimm deine Kriegsschiffe und verlass dieses System.«

Thor'h bedachte ihn mit einem zufriedenen Lächeln. »Imperator Rusa'h wird sich darüber freuen, deine Schiffe unserer Flotte hinzuzufügen. Wir werden uns alle Mühe geben, sie nicht zu schwer zu beschädigen, doch ich kann nichts garantieren, wenn du darauf bestehst, weiterhin Widerstand zu leisten.« Verächtlich wandte er sich Zan'nh zu. »Was will er mit einer so lächerlich kleinen Flotte gegen einen Manipel aus Kriegsschiffen ausrichten?«

Der Adar bewunderte den Mut der Alturas-Verteidiger. »Sie sind bereit zu sterben, um dir zu widerstehen. Vielleicht töten sie einige deiner Rebellen, bevor sie selbst den Tod finden.«

Thor'h winkte ab. »Der Alturas-Designierte blufft. Er weiß, dass ich an Bord bin. Würden sie es wagen, auf den Erstdesignierten zu schießen? Seine Drohung bedeutet nichts.« Er wandte sich an den Waffenoffizier. »Vernichten Sie die sieben Kampfboote – auf Alturas soll man begreifen, dass wir es ernst meinen. Das Kriegsschiff möchte ich wenn möglich intakt übernehmen.«

»Um das zu ersetzen, das du zerstört hast?«, fragte Zan'nh bitter.

Der Waffenoffizier wartete keine Bestätigung ab – Strahlblitze jagten

durchs All und verfehlten ihr Ziel nicht. Zan'nh spürte den jähen, stechenden Schmerz des fernen Todes. Sieben Kampfboote explodierten über Alturas. Die übrigen Verteidiger gerieten in Panik und stoben auseinander.

Thor'h Kriegsschiffe gingen tiefer und hielten auf die Hauptstadt des Planeten zu. In den Straßen blickten Ildiraner schockiert und entsetzt gen Himmel.

»Vielleicht sollte ich die ganze Stadt ausradieren«, sagte Thor'h. »Das würde ihnen eine Lektion erteilen.«

Zan'nh konnte seinen Zorn kaum unter Kontrolle halten. »Ist das die Erleuchtung, von der du gesprochen hast? Fordert dich die Lichtquelle auf, unbewaffnete und unschuldige ildiranische Bürger zu massakrieren?«

Thor'h zuckte mit den Schultern. »Vielleicht hast du Recht, Bruder. Wenn wir sie konvertiert haben, werden es loyale Untertanen des Imperators Rusa'h sein. Derzeit sind sie Opfer ihrer eigenen Zweifel.« Er nickte. »Ja, ich glaube, es ist besser, nur den Palast zu zerstören und nicht die ganze Stadt.«

Die großen Kriegsschiffe näherten sich der Stadt und dem Palast. Der verzweifelte Alturas-Designierte setzte sich erneut mit Thor'h in Verbindung. »Was habt ihr getan? Sieben Kampfboote vernichtet! Ihr seid verrückt. Ihr seid Mörder. Ihr...«

»Und *du* bist völlig uninteressant.« Thor'h gab dem Waffenoffizier ein Zeichen.

Projekteile regneten auf den Palast hinab, und es kam zu zahlreichen Explosionen. Flammen züngelten; dichter Rauch stieg auf. Druckwellen schleuderten Trümmerstücke fort.

Zan'nh beobachtete das Geschehen fassungslos, und wieder nahm er Schmerz durchs *Thism* wahr – ein Kristallspeer schien sich ihm in die Seite zu bohren. Sein Bruder und Onkel waren gerade getötet worden, zusammen mit vielen anderen Ildiranern im Palast. Thor'h schien ihren Tod gar nicht zu fühlen.

Trotz Ausbildung, Ehre und kultureller Prägung: Wenn Zan'nh jemals Gelegenheit dazu bekam, würde er Thor'h töten – mit den bloßen Händen, falls nötig.

Als der Palast nur noch ein mit Schutt gefüllter Krater war und die

Designierten nicht mehr lebten, leistete Alturas keinen Widerstand mehr. Schiing wurde unter der Bevölkerung verteilt, als Vorbereitung auf die triumphale Ankunft von Imperator Rusa'h, der bereits auf dem Weg war. Thor'h verspottete seinen Bruder. »Hast du gesehen, wie einfach es ist, Zan'nh? Eine weitere Welt schließt sich unserer Sache an. Vielleicht lehnen es einige Ildiraner dort unten ab, Schiing zu nehmen, aber wenn die übrigen Bewohner Teil unseres *Thism-Netzes* werden, verlieren sie den Kontakt. Sie werden an Einsamkeit leiden, es sich irgendwann anders überlegen und zu uns kommen. Diese Rebellion ist wie ein sich schnell ausbreitender Brand, der alles Verdorbene vernichtet. Bist du sicher, dass du nicht aus freiem Willen auf unsere Seite wechseln willst?«

Zan'nh wandte den Blick ab. »Da bin ich ganz sicher.«

Thor'h gab seine Enttäuschung mit einem übertrieben lauten Seufzen zu erkennen.

Einige Flüchtlinge erreichten nahe Sonnensysteme und berichteten von Rusa'hs schnellem, blutigen Sieg auf Alturas. Ein Schiff flog bis nach Ildira und brachte dem Weisen Imperator Kunde von den jüngsten Geschehnissen.

Als Thor'h mit seinen Kriegsschiffen nach Shonor flog, der nächsten ildiranischen Kolonie im Horizont-Cluster, wusste der dortige Designierte bereits Bescheid. Er und sein Volk ergaben sich kampfflos.

ANTON COLICOS

Jeder Schritt brachte sie Marathas Morgen näher. Als sie schließlich eine felsige Anhöhe erreichten und am Horizont das wundervolle Licht der Tagseite des Planeten sahen, schöpften die ildiranischen Überlebenden neuen Mut.

Anton wankte weiter, hungrig und völlig erschöpft. Ihre Vorräte an Nahrungsmitteln und Wasser waren schon vor einer ganzen Weile zur Neige gegangen, aber er hatte es aufgegeben, auf die verstreichende Zeit zu achten. Stunden spielten keine Rolle mehr. Es kam nur noch darauf an, den Abstand zum Sonnenlicht zu verringern. Anschließend mussten sie den Weg bis zur Oase von Secda fortsetzen, der zweiten Kuppelstadt auf Maratha.

»Wir werden überleben«, sagte der Designierte Avi'h. »Folgt mir. Ich bringe euch in Sicherheit.« Er schritt entschlossen los, doch schon nach wenigen Metern zögerte er und schien zu erwarten, dass ihm jemand die Richtung zeigte. Ohne den Beamten, der sich immer um alle Details gekümmert hatte, verlor er schnell seine Zuversicht.

Anton wusste, dass die Ildiraner die Nähe Dutzender von Artgenossen brauchten, um sich wohl zu fühlen. Nur in einer Gruppe, im *Thism* miteinander verbunden, konnten sie ihre geistigen Bedürfnisse befriedigen. Jetzt waren nur noch vier von ihnen übrig, und er spürte, wie Verwirrung, Irrationalität und unberechenbare Verzweiflung zunahmen. Sie würden sich erst erholen, wenn sie sich wieder in der Gemeinschaft anderer Ildiraner befanden.

Während die kleine Gruppe zum Licht unterwegs war, breiteten die Ildiraner die Arme aus und neigten die Gesichter dem Sonnenschein entgegen. Eine flache, eintönige Landschaft breitete sich vor ihnen aus, durchzogen von Schluchten, die wie schwarze Linien wirkten – das Sonnenlicht reichte nicht in sie hinein. Anton und seine vier Begleiter setzten weiter einen Fuß vor den anderen.

Schließlich zeigte sich ein Funkeln am Horizont, das Glitzern von Kuppeln. Der Ingenieur Nur'of und der Arbeiter Vik'k jubelten. Der Designierte Avi'h sagte: »Auf nach Maratha Secda! Wir sind nicht

länger allein. Die Klikiss-Roboter werden uns helfen.«

Erinnerer Vao'sh blieb neben Anton stehen und blickte ebenfalls zu den fernen Kuppeln. »Wir haben Secda in der Dunkelheit besucht. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mich so sehr freuen würde, die Stadt wiederzusehen.«

»Es sind noch immer viele Kilometer, Vao'sh«, gab Anton zu bedenken.

»Aber jetzt ist die Stadt in Sicht. Das Ende unserer Mühen rückt näher.«

Für Antons Unbehagen gab es einen anderen Grund: Er fragte sich, was sie in der leeren Stadt vorfinden würden. Die alten Geschichten über die Shana Rei mochten einen wahren Kern haben, aber hinter der Sabotage steckten vermutlich keine Gestalten aus den ildiranischen Legenden. Er erinnerte sich an das Labyrinth aus Tunneln, das Nur'of tief im Boden gefunden hatte. Antons Verdacht galt vor allem den Klikiss-Robotern, trotz der Tatsache, dass die Ildiraner seit Jahrhunderten friedlich mit ihnen zusammenlebten.

Er konnte das Gefühl nahen Unheils nicht abschütteln, doch ihnen blieb keine Wahl. Secda war ihre einzige Hoffnung. Sie brauchten

Lebensmittel, Wasser und eine Möglichkeit, den Planeten zu verlassen.

»Beeilen wir uns!« Der Designierte Avi'h ging schneller und fand

irgendwo neue Kraft. »Wenn wir die Stadt erreichen, sind wir sicher.«

Vao'sh spürte Antons Sorge, schüttelte andeutungsweise den Kopf und

sagte leise: »Sprechen Sie nicht davon. Wir dürfen ihnen nicht die Hoffnung nehmen. Wir sind der Dunkelheit entkommen, und deshalb hat sich ihre Furcht vor den Shana Rei aufgelöst. Lassen Sie sie ganz darüber hinwegkommen, bevor Sie neue Schrecken erwähnen.«

Anton nickte widerstrebend, beschloss aber, die Augen offen zu halten.

Als sie sich der Stadt näherten, schnappten die Ildiraner vor

Erleichterung fast über. »Wir sind von der Dunkelheit befreit!« Die

Schritte des Designierten wurden leichter. Er eilte voraus, begleitet von

Nur'of und Vik'k. Nur der alte Erinnerer blieb beim wachsamem Anton.

Ein letzter Hügel trennte sie von der Stadt.

Auf der Kuppe blieben Nur'of, Vik'k und der Designierte plötzlich

stehen. Anton half Vao'sh nach oben. Dort verharrten sie und blickten

zur Kuppelstadt.

Zuvor hatte es dort nur eine Hand voll Klikiss-Roboter gegeben, die am

Aufbau der Stadt mitarbeiteten. Jetzt wimmelte es in Maratha Secda von

den käferartigen Maschinen. Tausende von ihnen krabbelten wie Ameisen umher.

»Ich habe nicht gewusst, dass es im ganzen Spiralarm so viele Klikiss-Roboter gibt«, sagte Vao'sh.

Während der langen Nacht von Maratha hatten die rätselhaften Roboter im Dunkeln gearbeitet, Gebäude errichtet und Tunnel gegraben. Anton sah offene Gruben und die dunklen Öffnungen von in die Tiefe reichenden Schächten – wie die Tunnel, die Nur'of unter Maratha Prime entdeckt hatte.

»Sie sind zweifellos sehr fleißig gewesen«, sagte Anton und schluckte.

CESCA PERONI

Den ganzen Tag lang marschierten Schwärme von Klikiss-Robotern über die Oberfläche von Jonah 12, und ihre stampfenden Beine verwandelten gefrorenes Gas in Dunst. Weit vom Schürfer auf der Anhöhe entfernt zog eine dunkle Reihe nach der anderen dahin. Cesca wusste nicht, wohin sie unterwegs waren.

»Vielleicht haben sie Schiffe oder Ausrüstungen in anderen Höhlen«, spekulierte Purcell. Trotz des Schutzanzugs spürte er die Kälte und schlang die Arme um sich.

Cesca richtete den Blick auf ihn und sah, dass sein Atem kondensierte. Die Batterien der Lebenserhaltungssysteme enthielten kaum mehr Energie. »Vielleicht ist es noch schlimmer. Möglicherweise haben sie die Kom-Signale unserer Basis angepeilt.«

Zur Untätigkeit gezwungen hatte Cesca zu viel Zeit, um über Jhy Okiah, die Zerstörung von Rendezvous und die geflohenen Clans nachzudenken. Mehr als jemals zuvor brauchten die Familien jemanden, der sie wieder zusammenbrachte. Sie brauchten nicht nur eine Sprecherin, sondern ein wahres Oberhaupt, das ihnen den Weg wies. Wenn die Clans nicht bald ihre Anstrengungen vereinten, mochte es der Großen Gans tatsächlich gelingen, der Konföderation von Roamer-Familien das Rückgrat zu brechen.

So weit die allgemeine Situation – aber derzeit war Cesca nicht sicher, ob sie den nächsten Tag erleben würde. Sie hatte bereits zwei Menschen sterben sehen, und eine ganze Armee von Robotern war unterwegs. Vielleicht stellten die Klikiss-Roboter eine noch viel größere Gefahr dar als die Tiwis.

Aber solange Cesca hier festsaß, konnte sie niemandem helfen, weder den Roamer-Clans noch der Basis auf der anderen Seite des Planetoiden oder sich selbst. Sie *musste* zum Stützpunkt zurück!

Plötzlich kamen Stimmen aus dem Kom-System. »He, Purcell? Sprecherin Peroni? Wir kommen in einem Schürfer, um Sie zu retten. Es tut uns Leid, dass es so lange gedauert hat. He, wir empfangen Ihr Positionssignal nicht.«

Purcell überprüfte die Anzeigen. »Die Roboter müssen bei ihrem Angriff den Signalgeber beschädigt haben.«

»Zum Glück«, sagte Cesca. »Andernfalls wären sie uns vermutlich gefolgt.«

Purcell betätigte die Kommunikationskontrollen. »Ich schicke Ihnen die Koordinaten manuell, aber ich verzichte lieber darauf, die Scheinwerfer einzuschalten. Ich möchte auf keinen Fall die Aufmerksamkeit der Roboter erregen.«

»Ah, da sind Sie ja«, kam es aus dem Lautsprecher. »Näher als wir dachten. Und hinter Ihnen... Beim Leitstern! Das müssen tausende von Robotern sein. Was habt ihr getan?«

Cesca beugte sich vor. »Weichen Sie ihnen aus. Vermeiden Sie jeden Kontakt.«

Purcells Stimme zitterte, als er hinzufügte: »Sie haben uns angegriffen und Danvier und Jack getötet.«

Cesca bemerkte das Scheinwerferlicht des Schürfers, aber die Klikiss-Roboter bemerkten es auch, und nun wandten sich hunderte von ihnen dem Schürfer zu.

»Das sieht nicht gut aus«, sagte Purcell.

»Fliehen Sie!«, rief Cesca ins Kom-System. »Wenden Sie und kehren Sie mit Höchstgeschwindigkeit zur Basis zurück. Vergessen Sie uns! Lassen Sie sich nicht von...«

Sie unterbrach sich, als am Horizont eine weitere Reihe Klikiss-Roboter erschien und dem Schürfer den Weg abschnitt. Im Zickzack schaukelte das schwere Fahrzeug über die Landschaft des Planetoiden. »Es sind so viele! Und ich bezweifle, dass sie uns nur die Hand schütteln wollen.«

»Gehen Sie auf Höchstgeschwindigkeit«, sagte Cesca. »Sie können ihnen entkommen. Wir haben es auch geschafft.«

Sie beobachtete, wie sich in der Ferne die käferartigen Roboter dem Schürfer von allen Seiten näherten. Sie schienen es nicht besonders eilig zu haben und waren offenbar sicher, dass ihre Beute nicht entkommen konnte. Der Schürfer suchte vergeblich nach einem Ausweg. »Wir sitzen in der Falle. Was haben die Roboter vor?«

»Fliehen Sie!«, wiederholte Cesca.

Der Schürfer beschleunigte, wurde schneller und kollidierte mit zwei schwarzen Maschinen, die nicht beiseite wichen. Das Fahrzeug erbebt

heftig, und in der niedrigen Schwerkraft wurden die beiden Roboter beiseite geschleudert. Aber sieben oder acht andere näherten sich, erreichten den Schürfer und machten von ihren Klauen und Schneidewerkzeugen Gebrauch.

»*Flieht!*«, rief Cesca, obwohl es bereits zu spät war.

Schreie und kratzende Geräusche kamen aus dem Kom-Lautsprecher.

»Das Triebwerk ist lahm gelegt. Wir können uns nicht mehr bewegen.

Die Roboter reißen den Rumpf auf...«

Klikiss-Roboter umringten den Schürfer, und Cesca konnte das Fahrzeug kaum mehr sehen. Plötzlich zeigte sich Dampf vor dem Hintergrund des tintenschwarzen Himmels – die Luft war aus dem Innern des Schürfers entwichen.

Neben Cesca zitterte Purcell in seinem Sitz. Eine Träne rollte ihm über die Wange. Cesca wollte schreien, aus der Haut fahren, irgendwie *helfen*.

Mit den in dicken Handschuhen steckenden Händen schlug sie gegen die Metallwand, als ginge es ihr darum, einen der Roboter zu zertrümmern.

»Verdammt!« Heiße Tränen brannten in ihren Augen.

Die beiden Männer im anderen Schürfer meldeten sich nicht mehr. Zorn auf ihre Unfähigkeit, Hilfe zu leisten, und Trauer um die toten Roamer erfüllten Cesca. Neben ihr stöhnte Purcell.

Die Klikiss-Roboter waren wie Piranhas, die das Fleisch von den Knochen eines Kadavers rissen. Sie zerfetzten den Schürfer regelrecht, zerrten die einzelnen Teile auseinander und verteilten sie im Schnee. Als von dem Fahrzeug nicht mehr übrig war als ein Haufen Schrott, wandte sie sich schließlich ab und nahmen ihren Marsch wieder auf.

Purcell sah Cesca an, als könne sie das Problem lösen. »Was wollen die Roboter? Sie haben keine Forderungen irgendeiner Art gestellt, keine Warnungen gesendet. Sie spielen einfach nur verrückt.«

Cescas Augen brannten noch immer. »Sie wollen zerstören, aber der Grund dafür ist mir ein Rätsel. Sie haben gesehen, wie viele es sind...

Was könnten sie hier auf Jonah 12 beabsichtigen?« Ihr fiel etwas ein.

»Vielleicht wollen sie den Planetoiden verlassen und ihr Zerstörungswerk woanders fortsetzen.«

»Dazu brauchen sie Raumschiffe, Sprecherin.«

»Irgendwie kamen sie hierher. Möglicherweise gibt es versteckte Schiffe. Oder sie bauen welche, mit den Apparaten und Materialien, die

sie hier finden können.«

Purcells Adamsapfel tanzte auf und ab, und er wurde noch blasser. Er schien so entsetzt zu sein, dass er in Ohnmacht zu fallen drohte.

»Vermutlich sind sie deshalb zur Basis unterwegs! Denken Sie nur an die Geräte, Komponenten und Rohstoffe, die wir haben.«

Cesca veränderte die Frequenz des Kom-Systems und stellte besorgt fest, dass die Batterien nur noch wenig Energie enthielten. »Wir müssen die Basis warnen. Die dortigen Roamer sollen nicht mehr versuchen, uns zu retten; sie müssen an ihre eigene Sicherheit denken.«

Purcell schluckte. »Was ist mit uns? Selbst wenn wir Energie sparen – länger als ein oder zwei Tage können wir nicht überleben...«

Cesca bedachte ihn mit einem scharfen Blick. »Ich weiß nicht, wie schnell sich die Klikiss-Roboter im offenen Gelände bewegen können, aber sie werden die Basis erreichen, bevor unsere Energiereserven erschöpft sind. Sie marschieren schon einen ganzen Tag.«

Sie sendete einen kurzen Bericht über die jüngsten Ereignisse. Immer wieder zerrissen statische Störungen das Bild der sehr besorgt wirkenden Kom-Technikerin auf dem Schirm. »Shizz, wenn die Roboter hierher unterwegs sind, Sprecherin... Haben Sie einen Rat für uns? Dies ist eine Erz verarbeitende Anlage. Wir sind nicht bewaffnet.«

»Nehmen Sie alle zur Verfügung stehenden Schiffe und evakuieren Sie so viele Personen wie möglich.«

»Schiffe? Wir haben sie mit dem Auftrag losgeschickt, anderen Clans Nachrichten zu bringen, Sprecherin. Sie sind erst seit wenigen Tagen unterwegs. Noch ist keins von ihnen zurückgekehrt.«

Cescas Entscheidung, die Schiffe mit Mitteilungen zu den Clans zu schicken, brachte die Basis nun in große Gefahr! Zu jenem Zeitpunkt hatte sie angenommen, dass die größte Bedrohung von eventuellen Angriffen der TVF ausging. »Ihr seid *Roamer* – lasst euch etwas einfallen! Schließt alle Zugänge und verbarrikadiert euch.« Sie sah den Verwalter an ihrer Seite an. Purcell schüttelte den Kopf.

»Sie haben den Schürfer wie ein Stück Papier zerrissen. Wenn sich die Roboter Zugang zu den Kuppeln verschaffen wollen...«

Cesca wünschte, sie wäre in der Basis, um dort selbst alles in die Hand zu nehmen. »Sucht in der Ausrüstung nach Dingen, mit denen ihr euch verteidigen könnt. Wenn keine Schiffe zur Verfügung stehen... Einige

von euch könnten in Schutzanzüge gekleidet an Bord von *Fruchtkapseln* den Orbit erreichen.«

»Ohne Lebenserhaltungssysteme und eine Möglichkeit, auf den Planetoiden zurückzukehren?«, fragte Purcell. »Sie wären nach einigen Stunden tot, Sprecherin!«

»Wenn sie nichts unternehmen, sterben sie vielleicht noch eher.« Cesca runzelte die Stirn. »Lässt sich die Konfiguration des Reaktors so verändern, dass er superkritisch wird und explodiert, wenn die Roboter in die Basis eindringen?«

Purcell riss erschrocken die Augen auf. »Ja, aber die Explosion würde die ganze Basis vernichten! Welchen Sinn hätte das? Niemand käme mit dem Leben davon.«

Cesca sah ihn an. Ihre Stimme war so hart und kalt wie das Eis von Jonah 12, als sie sagte: »Es würde die Roboter daran hindern, den Planetoiden zu verlassen.«

Purcell schwieg eine Zeit lang und schluckte erneut. »Ja, das stimmt.« »Sie kommen bereits!«, erklang die Stimme der Kom-Technikerin. »Ich sehe sie! Fünf Roboter sind gerade hinter dem Reaktor erschienen. Jetzt sind es zehn... Fünfundzwanzig kommen über den Kraterrand. Es ist eine Invasion!«

»Und wir sitzen hier fest«, brachte Cesca bestürzt hervor.

»Wenigstens sind wir sicher...«

»Und wenn schon!« Cesca dachte nicht an sich selbst, sondern an die Roamer in den Kuppeln, die den Klikiss-Robotern praktisch wehrlos ausgeliefert waren. Sie stellte sich nicht vor, der Basis zu Hilfe zu eilen, um einen ebenso dramatischen wie sinnlosen Tod zu sterben. Aber als Sprecherin musste sie für ihr Volk da sein und selbst in ausweglos scheinenden Situationen Lösungen anbieten. »Können wir uns nicht irgendwie in Bewegung setzen?«

»Wenn das möglich wäre, befänden wir uns längst nicht mehr auf dieser Anhöhe.«

»Mayday!«, sendete die Kom-Technikerin des Stützpunkts. »Dies ist ein Notfall! Wir brauchen dringend Hilfe.«

»Sagen Sie uns, was bei Ihnen geschieht!«, drängte Cesca.

Die bleiche Frau auf dem Bildschirm berührte ihren Kopfhörer, als sie Meldungen erhielt. »Zwei Männer wollen mit Ausgrabungsgeräten

gegen die Roboter vorgehen und sie wie Panzer einsetzen. Ein anderer ist zu den Katapulten unterwegs. Sie sind darauf eingestellt, Fracht in die Umlaufbahn zu befördern. Ich glaube nicht, dass er sie so umfunktionieren kann, damit sie sich wie Kanonen verwenden lassen. Wir...« Die Frau unterbrach sich, und im Hintergrund war das Heulen einer explosiven Dekompression zu hören.

Weitere Stimmen kamen aus dem Kom-Lautsprecher, bildeten ein unverständliches akustisches Chaos. Purcell betätigte die Kontrollen und wechselte zwischen den übertragenen Bildern. Cesca und er sahen, wie Klikiss-Roboter gegen Pfeiler schlugen, energetische Transferleitungen und Generatoren für die Lebenserhaltungssysteme demolierten. Sechs schwarze Maschinen zerstörten ein Ausrüstungslager.

Zwei Roamer in Schutzanzügen kamen aus der Basis. Einer von ihnen trug einen mobilen Projektilwerfer, und die Bewaffnung des anderen bestand nur aus einem langen Metallstab. Das Projektil des Werfers explodierte an einem Roboter und warf ihn zurück, hinterließ aber nur einige Kratzer an seinem metallenen Ektoskelett. Die beiden Männer traten den schwarzen Maschinen entgegen und wurden von ihnen niedergemetzelt.

Cesca schloss die Augen und suchte nach einem Rest von Hoffnung. Es gab keinen. Purcell stöhnte und begann mit einer leisen Litanei von Namen. Sie wusste nicht, ob er Familienangehörige hier auf Jonah 12 hatte, aber jetzt starben Menschen, neben denen er gearbeitet und gelebt hatte, Männer und Frauen, die sich aufeinander verlassen hatten.

Die Klikiss-Roboter brachten sie alle um.

Die Kom-Technikerin war von ihrem Posten in der Hauptkuppel geflohen, aber es wurden noch immer Bilder übertragen. Explosionen gleißten; Rauch zog durch den Raum. Das Licht flackerte.

»Sie sind unzerstörbar!«, rief jemand über einen anderen Kanal.

»Die Lebenserhaltungssysteme sind hinüber. Wir können sie nicht mehr reparieren.«

»Sie dringen in die erste Kuppel ein! Explosive Dekompression – dort sind alle tot.«

»Beim Leitstern!«

Die Schreie und Rufe bildeten ein großes Durcheinander. Cesca saß hilflos da und sehnte sich danach, irgendwie helfen und die Armee aus

Robotern aufhalten zu können.

»Die Schwerkraft ist gering, und selbst zu Fuß könnten wir schnell eine große Strecke zurücklegen«, wandte sie sich an Purcell. »Wir könnten *laufen*. Wie lange würde es dauern?«

»Diese Schutzanzüge sind sehr gut, Sprecherin, aber wie ich schon sagte: In einer derartigen Kälte würden wir höchstens zwei Stunden überleben. In der Zeit können wir nicht auf die andere Seite von Jona 12 gelangen.« Cesca ließ die Schultern hängen; sie konnte sich der Schlussfolgerung nicht entziehen. »Und selbst wenn wir imstande wären, die Basis zu erreichen: Die Klikiss-Roboter haben sich bereits Zugang zu den Kuppeln verschafft. Ich möchte vermeiden, dass sie noch zwei weitere Opfer auf ihre Liste setzen können.« Sie ballte die Hand zur Faust und schlug damit erneut an die Wand des Schürfers.

Der Bildschirm zeigte einige Menschen, die zu fliehen versuchten, einen Kampf, und dann unheilvolle schwarze Gestalten. Das Geräusch von berstendem Metall kam aus dem Kom-Lautsprecher. Und plötzlich wurde der Schirm dunkel.

Die akustische Übertragung funktionierte noch, doch es dauerte nicht lange, bis die letzten Schreie verklangen. Niemand meldete sich, als Cesca einen Teil der restlichen Batterieenergie verwendete und versuchte, einen neuen Kontakt herzustellen.

»Es ist niemand mehr am Leben«, sagte Purcell. Er deutete auf die Anzeigen – während der letzten halben Stunde war die Temperatur im Innern des Schürfers dramatisch gesunken. »Und sehen Sie nur, wie es um unsere Energiezellen bestellt ist. Wir können sie nicht aufladen.«

»Offenbar bleiben uns nur zwei Möglichkeiten: ein langsamer Tod oder ein schneller.« Cesca nahm ihre ganze Entschlossenheit zusammen.

»Aber ich gebe noch nicht auf. Wir sind *Roamer*.«

ADMIRAL LEV STROMO

Auf dem Weg nach Corribus, wo er Nachforschungen in Hinsicht auf ein angebliches Massaker anstellen sollte, wuchs Admiral Stromos Unruhe. Er wünschte sich, nach Hause zurückkehren und den gefährlichen Dienst jüngerer, ehrgeizigeren Offizieren wie Elly Ramirez überlassen zu können. Ihm war kaum Zeit geblieben, die Kleidung zu wechseln, bevor eine neue Reise für ihn begonnen hatte.

Während der Manta-Kreuzer durchs All raste, hörte sich Admiral Stromo die Aufzeichnungen der Gespräche mit Orli Covitz und Hud Steinman an und betrachtete die von Captain Roberts aufgenommenen Bilder. Ein Kind, ein alter Mann und ein Deserteur! Mithilfe der grünen Priester, die noch immer für die Hanse arbeiteten, waren Telkontakt-Mitteilungen ausgetauscht worden; man hatte festgestellt, dass sich das Transportal auf Corribus tatsächlich nicht mehr erreichen ließ. Etwas stimmte nicht. Wer oder was auch immer Corribus angegriffen hatte: Er hoffte, dass sich der Gegner nicht mehr dort befand. Mit Höchstgeschwindigkeit konnte der Manta Corribus innerhalb eines Tages erreichen, und die Analysespezialisten würden sich sofort an die Arbeit machen.

TVF-Schiffe? Das war schlicht und einfach unmöglich. Klikiss-Roboter und abtrünnige Soldaten-Kompis? Stromo sah sich nervös auf seiner Kommandobrücke um. An Bord des Manta wurden hunderte von Soldaten-Kompis rund um die Uhr ihren Aufgaben gerecht. Die Einsatzfähigkeit des Raumschiffs hing von ihnen ab, und bisher hatten die Roboter nicht das geringste Problem verursacht. An Bord eines patrouillierenden TVF-Kriegsschiffs kam ein Kompi auf fünf Menschen. Die Vorstellung, auf sie verzichten zu müssen, war absurd.

General Lanyan würde Stromos Bericht abwarten, bevor er drastische Maßnahmen ergriff. Aus welchem Blickwinkel man die Sache auch betrachtete: Sie sah nicht gut aus.

»Wir bekommen keine Antwort von der Kolonie, Admiral«, meldete Ramirez von der Brücke. »Seit zehn Minuten versuchen wir, einen Kontakt herzustellen. Jemand sollte dort im Dienst sein und uns hören.«
»Wir zweifeln nicht daran, dass es dort zu einer Katastrophe gekommen

ist«, sagte Stromo. »Ich habe nur gehofft, dass die Schilderungen der Zeugen übertrieben waren.«

»Wir erhalten jetzt die ersten hochauflösenden Bilder.« Der Schirm zeigte die granitenen Wände der Schlucht und eine weite Grasebene. Ramirez las die Sensordaten auf dem Monitor ihres Kommandosessels.

»Die Atmosphäre von Corribus enthält vergleichsweise wenig Wasserdampf. Bald sollte eine noch höhere Auflösung möglich sein... Ah!« Die adaptive Optik des Manta-Kreuzers brachte ein neues Bild auf den Schirm.

Mit schmerzlicher Deutlichkeit sah Stromo verbrannte Areale und Trümmer. Hier und dort zeigte sich etwas Farbe: Reste zertrümmerter Fertigteile, aus denen die Gebäude der Siedlung bestanden hatten. Von den alten Klikiss-Ruinen war nur noch Schutt übrig.

Stromo sah genau hin. »Ich kann dort unten keine Bewegungen erkennen.«

»Nach den Aussagen des Mädchens liegt der Angriff Wochen zurück. Wir können wohl kaum damit rechnen, Überlebende zu finden.«

»Na schön.« Stromo straffte die Schultern und erinnerte sich an General Lanyans Anweisungen. »Stellen Sie eine Gruppe mit voller analytischer Ausrüstung zusammen. Ich möchte, dass alles genau untersucht wird. Wir müssen herausfinden, was auf Corribus geschehen ist.«

»Ein Shuttle wird auf den Start vorbereitet, Admiral«, sagte Ramirez. »Ich nehme an, Sie möchten die Gruppe begleiten?«

Stromo wäre lieber auf der Brücke geblieben, aber die Situation schien seine Präsenz zu erfordern. »Haben Sie eine gründliche Sondierung vorgenommen, bis zum Rand des Corribus-Systems? Keine feindlichen Schiffe, nichts Ungewöhnliches?«

»Wer auch immer die Angreifer waren, Sir – sie sind längst verschwunden.«

»Nun gut. Wählen Sie acht Besatzungsmitglieder aus. Ich begleite sie im Shuttle. Wir werden feststellen, was dort unten passiert ist.«

Die trockene Luft roch nach Asche. Wind flüsterte durch die Schlucht und hatte den Rauch längst fortgeweht, doch es haftete noch Ruß an den Felswänden. Stromo ging über den unebenen Boden, verharnte gelegentlich und stieß mit der Stiefelspitze geborstene Steine und Polymerbrocken an. Die acht mit der Untersuchung beauftragten

Besatzungsmitglieder fanden nur geschwärzte Knochen und Blutflecken – die einzigen Spuren von hundert oder mehr Kolonisten.

Die Männer und Frauen schwärmten aus, ohne Anweisungen von Stromo abzuwarten, und fertigten detaillierte dreidimensionale Aufnahmen an. Sie maßen die Reste energetischer Signaturen und nahmen chemische Proben von den Stellen, wo Energiestrahlen Ausrüstung und Material zerstört hatten. Jede Stelle, an der Menschen gestorben waren, wurde markiert.

»Admiral, sollen wir die menschlichen Überreste hier begraben oder für eine Identifizierung an Bord des Schiffes mitnehmen?«

Stromo wollte nicht länger als unbedingt nötig auf diesem beunruhigenden Planeten bleiben, und außerdem wartete der General auf seinen Bericht. »Ich glaube, wir können davon ausgehen, dass alle tot sind. Die Namen lassen sich den Kolonieaufzeichnungen entnehmen. Weisen Sie den Manta an, Geräte für Erdarbeiten hierher zu bringen, damit wir schnell Gräber ausheben können.« Er nickte. »So ist es am besten.«

Trotz der Aktivität um ihn herum fand er Corribus bedrückend. Stromo befürchtete die Rückkehr des mysteriösen Angreifers. Das konnte jeden Augenblick geschehen.

»Wie lange dauert es, bis die ersten Untersuchungsergebnisse vorliegen?«, fragte er eine Frau, die mit einem Schaber Pulver von einer verbrannten Stelle in ein Analysegerät gab. »Bis zum Sonnenuntergang möchte ich erste Antworten haben.« Er presste die Lippen zusammen und verfluchte die grünen Priester, die den Dienst in der TVF beendet hatten. Es wäre so einfach gewesen, einen Bericht durch den Telkontakt zu schicken.

»Ich überprüfe die Ergebnisse gerade, Sir. Was ich bisher entdeckt habe... Ich wollte ganz sicher sein.« Die Frau blickte auf den kleinen Schirm und sah die Zackenlinien einer spektografischen Signatur. »Kein Zweifel. Diese Verbrennungen stammen von Jazer-Strahlen. Bei den Trümmern dort drüben habe ich Rückstände von Chemikalien festgestellt, die die Terranische Verteidigungsflotte bei schweren Artilleriegeschossen verwendet. Das Mädchen hatte Recht.«

Stromo atmete tief durch. »Sie behaupten also, dass die TVF hierfür verantwortlich ist? Dass unsere eigenen Schlachtschiffe das Feuer

eröffneten und eine Kolonie der Hanse vernichteten?«

Die Technikerin sprach ruhig und wählte ihre Worte mit Bedacht. »Ich sage dies, Sir: Die Verbrennungen gehen auf Jazer-Strahlen zurück, und hier sind Geschosse explodiert, deren chemische Struktur genauso beschaffen ist wie die der Waffen, die unser Militär verwendet. Weitere Schlüsse ziehe ich derzeit noch nicht.«

Stromo verzog das Gesicht, ging fort und überließ die Technikerin ihrer Arbeit. Er befragte zwei andere Spezialisten und bekam ähnliche Antworten. Die rätselhaften Angreifer hatten entweder ausgezeichnete Arbeit dabei geleistet, die chemischen Signaturen der TVF nachzuahmen, oder tatsächlich Waffen des terranischen Militärs eingesetzt. Stromo schüttelte den Kopf. Wie war das möglich?

General Lanyan hatte Berichte von allen zehn Gitter-Admiralen erhalten. Nach der Aussage des Mädchens Orli Covitz hatte es sich um einen Moloch und fünf Mantas gehandelt, aber keine Kampfgruppe der TVF hatte sich auch nur in der Nähe von Corribus befunden.

»TVF-Kriegsschiffe können doch nicht einfach so verloren gehen«, sagte Stromo laut.

Bauten die Ildiraner exakte Kopien, mit denen sie terranische Kolonien angriffen? Das ergab keinen Sinn. Hatte jemand nach der Schlacht von Osquivel beschädigte Schiffe der TVF in den Ringen des Gasriesen gefunden? Fünf Mantas und ein Moloch. Diese Zusammenstellung wirkte irgendwie vertraut.

Fünf Mantas und ein Moloch.

Stromo schnappte nach Luft, als er sich plötzlich erinnerte. Eine solche Schiffsgruppe war vor einem Jahr im Rahmen einer Erkundungsmission zum Gasriesen Golgen geschickt worden. Es war ein Testflug gewesen, bei dem sich zeigen sollte, wie gut die neuen Soldaten-Kompis unter Einsatzbedingungen funktionierten, unter der Aufsicht von nur einigen wenigen Menschen. Jene fünf Mantas und der Moloch waren nie von ihrer Mission zurückgekehrt.

Man hatte keine Trümmer gefunden und bisher vermutet, dass die fünf Schiffe den Hydrogern zum Opfer gefallen waren. Stromo blieb stehen. Ein Feind konnte die Schiffe unter Kontrolle gebracht und damit die Kolonie auf Corribus angegriffen haben!

Ein schweres Gewicht lastete plötzlich auf Stromos Brust. Er hob die

Stimme und rief den Analytikern zu: »Nehmen Sie alle Proben, die Sie brauchen, aber beeilen Sie sich! Wir müssen so schnell wie möglich von hier fort, damit ich General Lanyan Bericht erstatten kann.«

PRINZ DANIEL

OX befolgte die Anweisungen des Vorsitzenden und erwies sich als strenger Zuchtmeister. Zuvor hatte Daniel den Lehrer-Kompi wegen seiner endlosen Erinnerungen und persönlichen Geschichten über längst tote Leute verabscheut. Jetzt begann er den kleinen Roboter zu hassen. Es erstaunte Daniel, wie wund und müde sich sein Körper anfühlen konnte: Arme, Beine, Bauch, Rücken, Muskeln, von deren Existenz er gar nichts gewusst hatte. Nie zuvor hatte er so viel Bewegung bekommen, und OX zeigte keine Gnade. Konnte ein Kompi auch nur ansatzweise verstehen, wie sich Muskelschmerzen anfühlten?

Die drakonischen neuen Maßnahmen galten noch nicht lange, aber Daniel wusste, dass er sterben würde, wenn es auf diese Weise weiterging. Die Dinge, die man von ihm erwartete, hatten überhaupt keinen Sinn. OX zwang ihn, mit perfekter Haltung zu sitzen; er durfte sich nicht entspannen, nicht einmal die Schultern hängen lassen. Er sollte auf sein äußeres Erscheinungsbild achten – obwohl ihn hier in den Folterkammern des Flüsterpalastes niemand sehen konnte.

OX berechnete den Kalorienbedarf und stellte Mahlzeiten zusammen, die bewirkten, dass der Prinz Gewicht verlor. Die Wächter brachten Teller mit enttäuschend kleinen Portionen abscheulich gesunder Nahrung. Wenn Daniel den Wächtern nicht mit einem angemessenen Maß an Respekt und Dankbarkeit begegnete, schickte der Lehrer-Kompi sie mit dem Essen fort. Warum in aller Welt musste ein *Prinz* höflich sein? Andere Leute sollten *ihm* Respekt zeigen, nicht umgekehrt!

Daniels Magen knurrte ständig. Nie zuvor war er so hungrig gewesen, und er sehnte sich nach etwas Süßem.

Trotz der Erschöpfung konnte er kaum schlafen. Prinzen sollten in Luxus leben! Er ärgerte sich so sehr über die jüngsten Veränderungen, dass er sich nicht auf den Unterricht konzentrieren konnte. Doch immer dann, wenn er seine Gedanken treiben ließ, zwang ihn der Lehrer-Kompi, während der restlichen Lektion zu stehen und alles zusammenzufassen. Er sah kein Ende des Elends und beschloss deshalb zu revoltieren. Er musste dem Vorsitzenden Wenzeslas zeigen, dass er so etwas nicht

hinnehmen konnte. Er war der Prinz: Niemand durfte ihn so behandeln. Zwischen den Unterrichtsstunden begann Daniel damit, einen Plan zu entwickeln.

Zwar wollte ihn der Vorsitzende noch nicht der Öffentlichkeit präsentieren, aber Schneider hatten prächtige Kleidung angefertigt, die dem zu erwartenden Gewichtsverlust angepasst werden konnten. Dem Prinzen standen bunte Umhänge, weite Hemden aus glattem Stoff und schwere, pelz- und edelsteinbesetzte Stiefel zur Verfügung. Während des täglichen Unterrichts trug er einfachere Sachen, und er hoffte, dass sie für seinen Plan gut genug waren. Wer würde damit rechnen, dass sich ein Prinz auf diese Weise kleidete?

Eines Abends, als die Wächter eine viel zu knappe Mahlzeit brachten, Daniels unaufrichtigen Dank entgegennahmen und ihn unbeaufsichtigt bei OX zurückließen, entschied er zu handeln. Der Lehrer-Kompi hatte gerade begonnen, über institutionelle Reformen zu reden, die von der Vorsitzenden Maureen Fitzpatrick während ihrer Amtszeit eingeleitet worden waren, und er fügte seine Erinnerungen an die Zeiten hinzu, die er mit der alten Frau im Hauptquartier der Hanse verbracht hatte. Der Prinz wusste, dass ihm nur wenige Momente blieben. Er überraschte OX, indem er zu ihm lief, ihn zurückdrängte und in den Schrank stieß. Daniel sperrte ihn darin ein, bei der Kleidung und den anderen Sachen, schob dann den Riegel vor. Es gab kein elektronisches Schloss, und der Prinz begriff, dass es nicht lange dauern würde, bis sich OX befreit hatte.

Die Stimme des Lehrer-Kompi erklang hinter der geschlossenen Tür. »Lass mich heraus, Prinz Daniel. Dieses Verhalten ist inakzeptabel. Der Vorsitzende wird nicht begeistert sein.«

Daniel öffnete die Zimmertür und sah niemanden im Flur. Die gedeckten Farben seiner Kleidung – beigefarbenes Hemd, hellbraune Hose, einfache Schuhe – würden keine Aufmerksamkeit erregen. Er hatte weder Geld noch Waffen, konnte sich nicht einmal ausweisen, aber er wollte endlich frei sein. Der Rest würde sich später ergeben.

Künstliches Licht erhellte die Korridore. Trotz der schmerzenden Muskeln lief Daniel. Er wusste nicht, wo er sich befand, und er hatte keinen Plan vom Flüsterpalast. Er floh einfach in eine Richtung, erreichte einen weiteren Flur und dann eine nach oben führende Treppe. Offenbar gehörte dieser Teil des Palastes zum Keller, denn es fehlten

Fenster. Im Erdgeschoss gab es sicher Türen, durch die er nach draußen gelangen konnte.

Immer dann, wenn er weiter vorn Stimmen hörte, wählte Daniel eine andere Route. Innerhalb weniger Minuten hatte er sich vollkommen verirrt und wäre nicht imstande gewesen, zu seinen Gemächern zurückzufinden. Aber das wollte er auch gar nicht.

Er entdeckte eine Tür, die ein Ausgangssymbol trug, und dahinter fand er eine weitere Treppe. Auf halbem Weg nach oben, atemlos vom Laufen, hörte er, wie ihm jemand entgegenkam. Er verharrte und sah sich vergeblich nach einem Versteck um.

Es erschienen keine Wächter, wie er befürchtet hatte, sondern drei Reiniger in Bedienstetenuniformen. Daniel wusste nicht, was er sagen sollte, aber die drei Arbeiter waren in ein Gespräch vertieft und schienen ihn kaum zu bemerken. Auf dem Treppenabsatz über Daniel öffneten sie eine Tür und verschwanden im Palast. Der Prinz war bei der Tür, bevor sie sich schließen konnte.

Er betrat den Hauptbereich des Flüsterpalastes. Bisher hatte er sich immer darüber geärgert, dass sich überall König Peters »wohlwollendes Gesicht« zeigte. Jetzt erfüllte es ihn mit Erleichterung, dass ihn kaum jemand kannte, obwohl er der Prinz war. Das versetzte ihn in die Lage, sich unbemerkt unter den hunderten oder tausenden von Bediensteten zu bewegen, die jeden Tag im Flüsterpalast arbeiteten. Es kam nur darauf an, keine Unsicherheit zu zeigen.

Schließlich erreichte er einen Teil des Palastes, in dem es Lagerräume und kleine Küchen für das Personal gab. In einer davon entdeckte Daniel eine vorbereitete Mahlzeit in einem Kühlfach. Er glaubte, ein Recht darauf zu haben. Immerhin war er der Prinz, und nach zwei Tagen des Hungers sehnte sich sein Magen nach anständigem Essen.

Das Fleisch und die Fruchtscheiben schmeckten seltsam, aber Daniel störte sich nicht an dem sonderbaren Aroma. Er aß, sah sich immer wieder um und rechnete jeden Augenblick damit, dass jemand an der kleinen Küche vorbeikam. Eigentlich wunderte es ihn, dass noch kein Alarm ausgelöst worden war. Wenn die Wächter OX im Schrank entdeckten, würden sie den ganzen Flüsterpalast durchsuchen. Er musste ihn so schnell wie möglich verlassen.

Überall waren Leute in den Fluren unterwegs. Als die Geschäftigkeit

zunahm, vermutete Daniel, dass eine Art Schichtwechsel stattfand. Wie beiläufig gesellte er sich den müde wirkenden Bediensteten hinzu und trat kurze Zeit später auf eine große Terrasse. Seit einem Jahr war er nicht mehr im Freien gewesen, und nun staunte er über den Himmel. Aber er durfte nicht wie ein Narr dastehen und zu den bunten Touristenzeppelinen über dem Königlichen Kanal emporstarren. Er eilte die flachen Stufen der breiten Treppe hinunter und warf einen Blick über die Schulter, bevor er zusammen mit vielen Leuten den großen Platz betrat. Mit einem selbstgefälligen Lächeln stellte er sich den Aufruhr vor, den seine Flucht auslösen würde.

RLINDA KETT

Als Rlinda von BeBobs Verhaftung erfuhr, flog sie mit der *Neugier* zur Mondbasis der Terranischen Verteidigungsflotte, bereit dazu, ihren Ex-Mann aus seiner Zelle zu holen. Er war erst am vergangenen Tag unter Arrest gestellt worden, und General Lanyan wollte schon eine erste Anhörung stattfinden lassen. Das konnte nichts Gutes bedeuten.

Ohne Erlaubnis ging sie auf dem Landefeld im Innern des Kraters nieder, und TVF-Wächter eilten ihr entgegen. »Sie sind nicht befugt, sich hier aufzuhalten, Ma'am. Wenn Sie die Basis nicht unverzüglich verlassen, wird Ihr Schiff beschlagnahmt.«

Von der Rampe ihres Schiffes aus zeigte Rlinda den Wächtern ihren besten Das-kann-doch-nicht-euer-Ernst-sein-Ausdruck – eine Mischung aus Ungläubigkeit, Erheiterung und Trotz. »Von wegen. Branson Roberts ist einer meiner Piloten, und kein NBUZD wird mich daran hindern, zu ihm zu gehen.«

Die TVF-Wächter wechselten verwirrte Blicke. »NBUZD, Ma'am? Diese Abkürzung kennen wir nicht.«

»Sie beschreibt euch: *nicht bezahlt, um zu denken*.« Rlinda stemmte die Hände an die breiten Hüften. »Bringt ihr mich nun zu Captain Roberts, oder muss ich herumlaufen und nach ihm suchen?«

Die Wächter gaben nicht nach. »Dem Gefangenen wird Desertion vorgeworfen. Besuche sind nicht gestattet.«

»Das werden wir sehen.«

Sechs Stunden lang fiel Rlinda allen auf die Nerven. Sie schüchterte Wächter ein, betrat Büros, stapfte durch Korridore, unterbrach Besprechungen und schickte Anfragen an alle möglichen Leute. Sie weigerte sich standhaft, die Basis zu verlassen. General Lanyan wollte sie nicht empfangen. Davlin Lotze blieb unerreichbar – nachdem er dafür gesorgt hatte, dass die Flüchtlinge von Crenna provisorische Unterkünfte beim Flüsterpalast bekamen, war er verschwunden, offenbar in Zusammenhang mit einer neuen geheimnisvollen Mission.

Schließlich gelang es Rlinda, sich mit dem Vorsitzenden Wenzeslas in Verbindung zu setzen, und sie verlangte von ihm, etwas zu unternehmen.

Seine Antwort enttäuschte sie. »Ich habe Ihnen meine Position in dieser Angelegenheit verdeutlicht, bevor Captain Roberts von Ihnen an dieser Sache beteiligt wurde. Ich habe Sie klar und deutlich darauf hingewiesen, dass ich nicht helfen würde. Seit Jahren hält General Lanyan nach jemandem Ausschau, an dem er ein Exempel statuieren kann, und Roberts war so dumm, sich ihm auf dem silbernen Tablett anzubieten.«

»Wie wäre es mit einer Klärung der Prioritäten, Vorsitzender? Captain Roberts hat Davlin geholfen, all die Kolonisten von Crenna in Sicherheit zu bringen. Und er hat das Mädchen und den alten Mann gerettet, die auf Corribus festsaßen, nicht wahr? Außerdem riskierte er Kopf und Kragen, um Ihnen wichtige Neuigkeiten zu bringen, die Sie sonst nicht bekommen hätten. Das sollte man ihm zugute halten, oder?« Rlinda starrte auf den Bildschirm, aber der Gesichtsausdruck des Vorsitzenden veränderte sich nicht.

»Ihm wird Desertion zur Last gelegt, Captain Kett. Ich fürchte, in Hinsicht auf die Interpretation der Vorschriften ist General Lanyan sehr streng, und mildernde Umstände ändern nichts an den Fakten. Innerhalb von zwei Tagen wird Captain Roberts vors Kriegsgericht gestellt, das über ihn urteilt.«

»Über ihn urteilt? Sollte vorher nicht festgestellt werden, ob er schuldig oder unschuldig ist?«

»Dies ist eine Angelegenheit der TVF, Ms. Kett. Ich werde nicht versuchen, auf die Militärgerichtsbarkeit Einfluss zu nehmen.«

Rlinda war sich nicht einmal zum Betteln zu schade. »Lassen Sie mich wenigstens zu ihm. Bitte!«

Der Vorsitzende runzelte die Stirn und überlegte. »Na schön. Aber mehr kann ich nicht für sie tun. Andere Dinge erfordern meine Aufmerksamkeit.«

Verdrießliche Wächter führten Rlinda durch Tunnel im grauen Mondgestein zum Arrestbereich des Stützpunkts. Der kleine errungene Sieg bescherte ihr kaum Zufriedenheit.

BeBob wirkte müde und verloren in seiner Zelle. Er starrte Rlinda groß an und schien zu glauben, seinen Augen nicht trauen zu können.

»Rlinda!« Er sprang auf, als ein Wächter die Zellentür öffnete.

Die Soldaten schienen einen Angriff zu befürchten und zogen ihre

Schockstäbe. Rlinda achtete nicht auf sie und schlang die Arme um BeBob. »Ich habe immer gewusst, dass dein Herz größer ist als dein Gehirn. Du bist direkt in die Falle getappt.«

BeBob zuckte mit den Schultern und lächelte, bestimmt zum ersten Mal seit langer Zeit. »Was hätte ich machen sollen, Rlinda? Hast du die Augen des Mädchens gesehen?«

»Du hättest dich nicht so zur Schau stellen sollen. Es wäre dir möglich gewesen, die beiden Geretteten auf irgendeinem Planeten der Hanse abzusetzen und einen anonymen Bericht zu hinterlassen.«

In BeBobs Augen blitzte so etwas wie trotziger Zorn. »Es besteht die Möglichkeit, dass jemand unsere neuen Kolonien angreift – unter solchen Umständen musste ich Alarm geben. Stell dir vor, jene Kampfschiffe wären erneut erschienen, am Himmel eines anderen Planeten, auf dem sich die arme Orli vielleicht sicher gefühlt hätte...«

Rlinda unterbrach ihn mit einem dicken Kuss.

Als sie voneinander zurückwichen, stellte Rlinda fest, dass die Wächter die Tür geschlossen hatten. Sie war mit ihrem Ex-Mann allein in der Zelle.

BeBob setzte sich aufs Bett und stützte die Ellenbogen auf die Knie. »Ich habe Schlimmeres überstanden. General Lanyan höchstpersönlich hat mich mit Missionen beauftragt, die einem Himmelfahrtskommando gleichkamen. Mehrmals bin ich nur mit knapper Not den Hydrogern entronnen. Ich habe die Orangefarbenen Flecken auf Crenna überlebt. Ich bin einfach nur auf einem Planeten gelandet, bei den Trümmern einer vernichteten Kolonie, und habe ein Mädchen und einen alten Mann gerettet. Es macht mir nichts aus, eine Zeit lang in einer Zelle zu sitzen. Langeweile scheint derzeit mein größter Feind zu sein.«

Rlinda schnaufte. »In einem gerechten Universum sollten deine Leistungen etwas bedeuten. Im letzten halben Jahr hast du Hanse-Kolonien mit Nachschub versorgt und bei der Kolonisierung von ehemaligen Welten der Klikiss geholfen. Aber General Lanyan räumt dir keinen Spielraum ein. Vielleicht gelingt es uns auf eine andere Weise, ihn milde zu stimmen.«

BeBob sah zu ihr auf und lächelte matt. »Du hast *mich* doch immer als Träumer bezeichnet, Rlinda. Siehst du denn nicht, was hier läuft?«

Sie setzte sich neben ihn, wodurch kaum mehr Platz auf dem Bett blieb.

Das Gestell knarrte. »Ich versuche nur, dich aufzumuntern. Ein wenig Optimismus kann doch nicht schaden, oder?«

BeBob strich mit der einen Hand über sein krauses Haar. »Bald soll eine Anhörung stattfinden, und anschließend werde ich vor ein Kriegsgericht gestellt. Wenn man mich der Desertion für schuldig befindet... Lanyan will ein Exempel an mir statuieren, so wie bei Rand Sorengaard.«

»Du warst ein TVF-Scoutpilot, kein Roamer-Pirat.« Rlinda wies nicht darauf hin, dass das Gericht bereits von BeBobs Schuld auszugehen schien.

»Und wenn schon. Für den General scheint das noch schlimmer zu sein.«

»Na prächtig. Holen wir uns zur Feier des Tages einen Anwalt?«

»Man hat mir einen militärischen Rechtsbeistand zugewiesen, was auch immer davon zu halten ist. Bisher hat sich der Bursche noch nicht bei mir blicken lassen.«

»Klingt alles andere als vielversprechend.« Rlinda überlegte angestrengt und suchte nach einer Lösung, während sie gleichzeitig versuchte, BeBob zu beruhigen. »Ich habe mit einigen Leuten gesprochen«, sagte sie. »Ich lasse meine Beziehungen spielen.«

»Viel Glück. Mit wem hast du dich in Verbindung gesetzt?«

»Zum Beispiel mit dem Vorsitzenden der Hanse.«

BeBob schnaubte abfällig und lehnte den Kopf an die Wand. »Er wird mir nicht helfen.«

Rlinda seufzte. »Nein. Er hat mir ermöglicht, dich hier zu besuchen.

Abgesehen davon wäscht er seine Hände in Unschuld. Aber das war nur eine meiner Möglichkeiten. Ich habe überall meine Fühler ausgestreckt.

Du wärst überrascht, wie viele Leute mir einen Gefallen schulden. Ich versuche sogar, Botschafterin Sarein zu erreichen, meine Freundin von Theroc, erinnerst du dich? Und Davlin. Vielleicht gelingt es mir, ihn zu finden. Er könnte noch auf der Erde sein, aber bisher habe ich es nicht geschafft, ihn ausfindig zu machen.«

»Lotze? Was könnte er jetzt für uns tun?«

»He, ich bin noch immer bei Stufe eins des Plans. Hab es nicht so eilig.«

»Ich muss es eilig haben, Rlinda. Es bleibt nicht mehr viel Zeit.«

DENN PERONI

Als sie Yreka verlassen und mit dem Rest ihrer Fracht in den ildiranischen Raum geflogen waren, sahen Denn und Caleb, dass eine der sieben Sonnen von Ildira starb. Der Kampf zwischen Hydrogern und Faeros hatte ihr nukleares Feuer fast erlöschen lassen.

»Shizz, sehen Sie sich das an!« Denn streckte den Arm aus und rüttelte Caleb an der knöchernen Schulter.

Caleb Tamblyn kratzte sich am dünnen Hals. »Wenn sich die Ildiraner am Rand einer Kampfzone befinden, dürften sie kaum in der Stimmung sein, irgendwelchen Plunder von uns zu kaufen.«

Denn schüttelte den Kopf. »Keinen Plunder, sondern notwendige Güter. Wenn die Hydroger sie unter Druck setzen, brauchen sie bestimmt Rohmaterial wie zum Beispiel Metall und insbesondere Ekti. Sobald wir wissen, was die Ildiraner benötigen, stellen wir entsprechende Lieferungen zusammen.«

Vor dem Hydroger-Krieg hatten Händler der Clans regelmäßig Ekti ans Ildiranische Reich geliefert, doch als der Konflikt dann ausbrach, waren die wenigen Tropfen Ekti für die Terranische Verteidigungsflotte reserviert gewesen. Bis jetzt. Nach dem Abbruch der Handelsbeziehungen mit der Hanse sollte das Ildiranische Reich wieder zu einem offenen Markt für die Roamer werden.

»Mein Clan handelt mit Wasser«, sagte Caleb misstrauisch. »Ich bezweifle, dass wir in dieser Hinsicht mit den Ildiranern ins Geschäft kommen können.«

»Halten Sie einfach die Augen offen«, sagte Denn.

Was ihn selbst betraf: Denn bedauerte, so viel Weltbaumholz an Bord zu haben. Die Yrekaner hatten einen Teil davon gekauft, aber er bezweifelte, ob sich die Ildiraner unter den gegenwärtigen Umständen für solche Dinge interessierten.

Verzierte Kriegsschiffe der Solaren Marine erschienen in der Nähe des Roamer-Schiffes, und Denn bat um sicheres Geleit. »Roamer und Ildiraner waren fast zwei Jahrhunderte lang Geschäftspartner. Wir haben dem Weisen Imperator Treibstoff für den Sternenantrieb und andere

Dinge geliefert. Jetzt möchten wir diese Partnerschaft erneuern.«
»Wenn wir uns auf gerechte Handelsbedingungen einigen können«, fügte Caleb hinzu.

Sieben der extravaganten Kriegsschiffe schwebten neben der *Sture Beharrlichkeit* im All. Denn und Caleb blickten aus den Fenstern, beobachteten glänzende, eloxierte Rümpfe und Antennen, die wie Fühler in alle Richtungen wiesen. »Wenn ich nicht an meinem Optimismus festhalten würde, wäre ich jetzt eingeschüchtert«, brummte Denn.

»Warum lassen sie sich mit der Antwort so viel Zeit?«

»Wenn das dort draußen Tiwi-Schiffe wären, würde ich mir größere Sorgen machen. Die Ildiraner mögen seltsam sein, aber nur Menschen sind zu wirklich boshaften Dingen fähig.«

»Wir eskortieren Sie zum Raumhafen von Mijistra«, ertönte eine schroffe Stimme. »Bitte folgen Sie uns.«

Die Kriegsschiffe begleiteten die *Beharrlichkeit* nach Ildira und zur funkelnden Hauptstadt. Als sie sich im hellen Sonnenschein näherten, tauchten sie in eine schimmernde Flut aus reflektiertem Licht ein.

Überall glänzte und glitzerte es.

»Dort draußen brauchen wir Schutzbrillen.« Caleb kramte in der Ausrüstungskammer im Heck, bis er Schutzlinsen fand. »Mit hellem Licht bin ich nie gut zurechtgekommen – auf Plumas gibt es keine derartigen Probleme.«

Nach der Landung verharren die sieben Kriegsschiffe eine Zeit lang über der *Sture Beharrlichkeit*, wie um sicherzustellen, dass kein Angriff vom Roamer-Schiff ausging. Dann entfernten sie sich und setzten ihre Patrouillenflüge fort.

Weitere Kom-Meldungen blieben aus, und die beiden Roamer sahen sich an. »Ich glaube, wir sollen nach draußen gehen. Vermutlich erwartet uns jemand.«

Sie überprüften gegenseitig ihr Erscheinungsbild: Clan-Zeichen in Ordnung, der Overall einwandfrei (zumindest Denns), alle Reißverschlüsse zugezogen, das Haar nach hinten gekämmt. Denn hatte seins mit einem blauen Band zusammengebunden. »Es wäre besser gewesen, wenn du einen neuen Overall angezogen hättest.«

»Ich bin mit diesem zufrieden.«

Selbst mit dem Augenschutz blinzelten sie im hellen Sonnenschein und

sahen eine Delegation, die sich ihnen näherte. Denn und Caleb hoben die Hände zum Gruß.

Ein Mann trat auf sie zu, gekleidet in eine bunte Kutte mit reflektierenden Streifen an den Ärmeln. Seine Haut zeigte eine sonderbare Mischung aus Grün und Gold. Die Augen wiesen keine Pupillen auf, sondern zeigten sternförmige saphirblaue Reflexionen. Ansonsten hatte er große Ähnlichkeit mit einem Menschen. Denn vermutete, dass er zum Adel-Geschlecht gehörte.

Der Ildiraner presste die Hände aneinander und hielt sie an die Brust.

»Ich bin der ildiranische Handelsminister. Wir heißen die Möglichkeit willkommen, wieder mit den Menschen Handel zu treiben. Erst vor sieben Tagen hat König Peter dem Weisen Imperator seine Aufwartung gemacht, aber er schlug keine neuen Handelsvereinbarungen vor.

Repräsentieren Sie nicht die Terranische Hanse?«

»Ganz und gar nicht!«, sagte Caleb laut. »Wir kommen von den Roamer-Clans.«

Der Handelsminister schien den Unterschied nicht zu verstehen und sich auch nicht darum zu scheren. »Wir wissen nur wenig über die Nuancen der menschlichen Gesellschaft und die verschiedenen Gruppen in ihr. Aber wenn Ihre Fraktion bereit ist, uns mit Ekti und anderen benötigten Dingen zu beliefern, so sind Sie bei uns willkommen.«

Der große Empfangssaal war für Denn zu hell, zu warm und zu förmlich. Zwar trug er seine besten Clan-Sachen, hatte aber plötzlich das unangenehme Gefühl, nicht angemessen gekleidet zu sein. Caleb wirkte noch mehr als er fehl am Platz, doch das schien ihn nicht weiter zu stören.

Es erstaunte sie beide, dass der Weise Imperator sie sehen wollte. Es hatte sie schon beeindruckt, vom ildiranischen Handelsminister empfangen worden zu sein. Und dann hatte man sie plötzlich zur Himmelssphäre bestellt.

Denn konnte sich nicht daran erinnern, bei geschäftlichen Verhandlungen jemals so nervös gewesen zu sein.

Jora'h saß in seinem Chrysalissessel und begrüßte sie. Denn kannte Bilder vom früheren Weisen Imperator, der so dick gewesen war, dass er seinen wiegenartigen Thron nicht mehr hatte verlassen können. Sein Nachfolger Jora'h gab sich noch nicht der Lethargie hin. Er beugte sich

vor und zeigte echtes Interesse. »Ihren Gesprächen mit dem Handelsminister entnehme ich, dass Sie Weltbaumholz von Theroc geladen haben. Daran bin ich interessiert.«

Denn wechselte einen erstaunten Blick mit Caleb, der mit den Schultern zuckte.

»Was auch immer sich verkaufen lässt...« Caleb gab ihm einen Stoß. Denn trat vor. »Nach dem Angriff der Hydroger auf Theroc haben wir den Theronen bei den Aufräumarbeiten im Wald geholfen. Aus Dankbarkeit gestatteten sie uns, das tote Holz zu behalten. Es hat bemerkenswerte Eigenschaften. Ich zeige Ihnen gern einige Proben. Wenn das Ildiranische Reich einen kleinen Teil dieses Materials erwerben möchte...«

»Ich kaufe alles.« Jora'h blickte Denn an, als versuche der Weise Imperator, die Gedanken des Roamers zu lesen. »Ich habe kürzlich einen Schössling von Theroc erhalten, und ich möchte auch das Holz.« Denn fehlten die Worte. Er hatte vergessen, dass Ildiraner, die alle durch ein mentales Netz mit dem Oberhaupt ihres Volkes verbunden waren, nicht feilschten, zum Vorteil der Roamer. »Das ist... sehr großzügig, Weiser Imperator. Danke. Aber wir haben noch nicht über den Preis gesprochen.«

»Ich bezahle den Preis, den Sie verlangen.« Mit einem wehmütigen Lächeln fügte Jora'h hinzu: »Einst haben sich zwei grüne Priesterinnen hier im Flüsterpalast mit der *Saga der Sieben Sonnen* befasst. Eine von ihnen habe ich sehr... geschätzt. Ihr Weltbaumholz wird mich an sie erinnern.« Er blickte in die Ferne, und Denn spürte etwas Tiefes und Seltsames. »Verzeihen Sie. In unserem Reich gibt es derzeit viele Probleme.«

»Ja, wir haben die Hydroger und Faeros in einer Ihrer Sonnen gesehen«, sagte Caleb. »Es muss...«

Der Weise Imperator hob die Hand. »Es gibt viele Krisen. Ich freue mich bereits darauf, das Holz zu erhalten. Der Handelsminister wird Sie bezahlen und Vereinbarungen für eine vorsichtige Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen zwischen Roamern und Ildiranern treffen.«

Denn und Caleb verließen die Himmelssphäre, erfreut über den guten Verlauf des Treffens. Sie waren erfolgreich gewesen, und für die Zukunft sah alles bestens aus. Es sei denn, die Hydroger vernichteten die

restlichen Sterne an Ildiras Himmel. Dann konnte ihnen auch das Ekti des ganzen Spiralarms nicht helfen.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Nachdem die Roamer-Händler gegangen waren, zog sich Jora'h mit den Proben des Weltbaumholzes in seine privaten Gemächer zurück.

Die Lage im Ildiranischen Reich spitzte sich zu: der Verrat der Klikiss-Roboter, die Angriffe der Hydroger auf Hrel-oro und jetzt auch noch die sterbende Sonne Durris-B. Jora'h musste Lösungen für die vielen Probleme finden. Er musste nachdenken und entscheiden.

Die gefährlichste Krise war die Hyrillka-Revolt. Vom Horizont-Cluster ging eine wachsende Leere im *Thism* aus, als immer mehr Ildiraner unter den Einfluss der Aufständischen gerieten. Einige Flüchtlinge von Dzelluria, Alturas und Shonor waren eingetroffen, die letzten erst vor wenigen Stunden.

Jora'h verfluchte Rusa'h und insbesondere Thor'h für eine Revolte, die ausgerechnet jetzt stattfand, da sich das Ildiranische Reich mit den Hydrogern konfrontiert sah. Was war gravierender: ein Bürgerkrieg... oder die drohende Auslöschung des ildiranischen Volkes?

Es wurden Vorbereitungen getroffen. Tal O'nh hatte einen Manipel nach dem anderen vom Patrouillendienst bei ildiranischen Kolonien abgezogen und eine ganze Kohorte aus Kriegsschiffen zusammengestellt. Dadurch waren andere ildiranische Welten ungeschützt, sollte es zu einem Angriff der Hydroger kommen.

Inzwischen war der Dobro-Designierte vermutlich auf dem Weg nach Hyrillka, um Rusa'h seine Antwort zu bringen. Jora'h und Udru'h hatten mehrere mögliche Strategien besprochen und sich dann auf einen von Udru'hs Vorschlägen geeinigt. Der Plan grenzte an Torheit, bot aber eine hauchdünne Chance. Eine andere Lösung des Problems hätte vermutlich den Tod von tausenden oder gar Millionen unschuldiger Ildiraner bedeutet.

Wenn es zum Schlimmsten kam... Der Weise Imperator war entschlossen, ein weiteres Wuchern dieses Krebsgeschwürs im *Thism* zu verhindern. Tal O'nh hatte hunderte von Schiffen zur Verfügung und den Befehl, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. *Ein blutiges Gemetzel*. Selbst wenn er die Rebellion mit überlegener militärischer

Macht niederschlug – konnten der Weise Imperator und das ildiranische Volk eine solche seelische und geistige Verwundung überleben? Er musste einen anderen Weg finden.

Bedienstete hatten ihn in seinem Chrysalissessel hierher getragen, aber Jora'h saß nicht darin. Allein in seinen privaten Gemächern wanderte er umher, nahm ein Stück theronisches Holz und betrachtete es wie ein Orakel.

Seine Augen glänzten feucht, als er die seltsamen Maserungen im Holz betrachtete. Nur eine dunkle Verfärbung erinnerte an den Brand des Weltwalds. Kein Schnitzer oder Bildhauer hatte dieses Holz geformt. Es handelte sich um Rohmaterial von einem uralten intelligenten Baum, der einst ein erbitterter Feind der Hydroger gewesen war. Die Muster wirkten fast hypnotisch und schienen sich wie durch einen Pulsschlag zu verändern. Waren es vielleicht konkrete Überbleibsel der Gedanken des Weltwalds?

Jora'h drehte das Stück Holz hin und her. Die Einrichtungen und Verzierungen des Palastes verwendeten bunte Kristalle, Spiegel und Prismen. Die Wärme dieses Holzes würde ihnen einen neuen Aspekt geben und Jora'h immer an Nira erinnern.

Während er die Schnörkel und Bögen der Maserung betrachtete, dachte er an die schöne grüne Priesterin. Wie sehr sie Theroc geliebt hatte! Wie oft hatte sie ihm, während sie sich umarmten, von ihrer Jugend als Akolyth erzählt? Damals hatte sie viel Zeit damit verbracht, den Bäumen Geschichten zu erzählen und ihnen aus alten terranischen Sagen vorzulesen. Jene Geschichten waren es, die ihr Interesse an der *Saga der Sieben Sonnen* geweckt hatten. Sie und Otema hatten den Schösslingen aus der *Saga* vorgelesen, damit der Weltwald auch an dieser grandiosen Geschichte teilhaben konnte.

Gingen einige der Muster im Holz auf die von Nira erzählten Geschichten zurück? Mit den Fingerkuppen strich Jora'h darüber hinweg, als könne er auf diese Weise eine Art Signal empfangen. Das Holz fühlte sich seltsam glatt und weich an, aber es ging keine Kommunikation davon aus.

Er legte das Stück beiseite und merkte, wie sehr er noch immer unter Niras unerwartetem Tod litt – sie war genau in dem Augenblick gestorben, als er sie hatte retten wollen. Er hatte zunächst den Lügen

seines Vaters geglaubt und nicht daran gedacht, den Designierten Udru'h nach seinen Aktivitäten auf Dobro zu fragen. Jora'h glaubte, Nira mit seiner Leichtgläubigkeit verraten zu haben. Er hätte argwöhnischer sein und mehr Fragen stellen sollen. Er hatte die Wahrheit viel zu spät erfahren... und jetzt war Nira tot.

Kummer wegen vieler Dinge erfüllte den Weisen Imperator, als er zu einem gewölbten Fenster ging, das so klar war, als bestünde es aus fester Luft. Er blickte über Mijistra hinweg, sah die Pracht der Stadt, die die Größe des Reiches symbolisierte. Und über der Stadt... Sieben Sonnen brannten am Himmel, doch eine von ihnen wurde allmählich dunkel, während Hydroger und Faeros in ihrer Nähe einen erbitterten Kampf führten. In Jora'h verdichtete sich das Gefühl von nahem Unheil, und die auf ihm lastende Bürde der Verantwortung schien schwer genug zu sein, um den ganzen Prismapalast zu zermalmen.

Es wurde Zeit zu handeln.

Ja, er würde Tal O'nh den Befehl geben, mit seiner Kohorte aufzubrechen. Rusa'h musste aufgehalten werden, auch wenn es dabei zu einem Massaker kam. Wenn Jora'h seinem wahnsinnigen Bruder erlaubte, weitere Welten unter seine Kontrolle zu bringen, so wurde alles nur noch schlimmer. Und er, der Weise Imperator, musste sich selbst auf den Weg machen. Er durfte es niemand anderem überlassen, so viel Blut zu vergießen.

Während Jora'h aus dem Fenster sah, bemerkte er ein Flackern bei der Durris-Sonne – die Faeros setzten eine gewaltige Protuberanz als Waffe ein. Patrouillenschiffe der Solaren Marine hatten gemeldet, dass hunderttausende von Kugelschiffen der Hydroger die Sonne umschwärmten. Wenn die Fremden aus den Tiefen von Gasriesen die Faeros von Durris-B besiegt hatten – was hinderte sie dann daran, die anderen Sonnen am Himmel von Ildira anzugreifen? Jora'h musste eine Möglichkeit finden, das zu verhindern.

Und was würde geschehen, wenn die Faeros das Ildiranische Reich um Hilfe baten, wie schon einmal vor langer Zeit?

Wenn er sich auf den Weg zum Horizont-Cluster machte, wollte er Osira'h in den Einsatz schicken, in der Hoffnung, dass ihr eine Kommunikation mit den Hydrogern gelang. Yazra'h hatte ihn darauf hingewiesen, dass die Vorbereitungen abgeschlossen waren. Konnte

Jora'h es wagen, seine Tochter zu den Kugelschiffen bei Durris-B zu schicken, während dort der Kampf tobte? Er befürchtete, dass sie ins Kreuzfeuer geriet und getötet wurde. Aber wo sonst gab es Hydroger? Osira'h war alles, was ihm von Nira geblieben war. Sie stellte auch die einzige Hoffnung des Ildiranischen Reiches dar, mit den Hydrogern zu kommunizieren. Wie konnte ein Kind völlig fremdartige Wesen dazu bringen, mit dem Weisen Imperator zu verhandeln? Und wenn sich die Hydroger tatsächlich zu Gesprächen bereit erklärten: Welche Bedingungen würden sie den Ildiranern aufzwingen?

Jora'h wünschte sich, dass Nira bei ihm gewesen wäre, um ihm dabei zu helfen, seine Entscheidungen zu treffen. Oder um ihm Trost zu spenden, während er sich den unausweichlichen Konsequenzen seiner Beschlüsse stellte. Generationen alte Pläne zwangen Jora'h, seine Tochter – *ihre* Tochter – großen Gefahren auszusetzen, um das ganze ildiranische Volk zu retten.

Ganz gleich, wie sehr er Osira'h und Nira liebte: Die Verpflichtungen eines Weisen Imperators waren wichtiger als seine persönlichen Gefühle. Osira'h schien das zu verstehen. Ihre Mutter hätte es vielleicht nie verstanden.

NIRA

Dobro war groß und endlos für eine Frau zu Fuß.

Vor langer Zeit, während der Reise von Theroc nach Ildira, hatte Nira in die Leere des Alls gesehen und ferne Sterne beobachtet. Der Anblick hatte ihr den Eindruck von Endlosigkeit vermittelt und sie mit Ehrfurcht erfüllt. Als Kind des dichten Weltwalds waren Entfernungen für sie nur immer theoretischer Natur gewesen. Astronomische Einheiten, Lichtjahre, Parsec... Während des Flugs nach Ildira hatte Nira durch die Fenster der *Unersättliche Neugier* geblickt und die Galaxis wie ein Meer aus Welten gesehen, voller verstreuter bewohnter Inseln.

Inzwischen war Nira seit einem Monat durch diese unbekannte Landschaft unterwegs und sah Entfernungen aus einem ganz neuen Blickwinkel. Es hätte schlimmer sein können. Während sie über Erosionsrinnen, trockenes Grasland und kleine Wälder aus wie verkrüppelt wirkenden Bäumen zum fernen Horizont sah, konnte sie die Gedanken treiben lassen – ihr Geist fand Zeit und Muße, sich von all den Wunden zu erholen.

Viele Jahre hatte sie in klaustrophobischer Enge verbracht, ohne eine Möglichkeit, mit Jora'h zu kommunizieren oder ihre geliebte Tochter zu sehen... oder ihre anderen Kinder. Hier im weiten, offenen Land konnten sich ihre Gedanken endlich wieder ausdehnen.

Sie fühlte sich noch immer getrennt von den Bäumen, ohne Telkontakt, ohne eine Verbindung zu ihrer Tochter. Aber das Leben kehrte in Nira zurück. Nach allem, was sie hinter sich hatte, wollte sie jetzt nicht aufgeben. Sie hielt an ihrer Hoffnung fest.

Nira verbrachte zwei Tage damit, einen Höhenzug zu überqueren. In einem breiten Tal fand sie den dichtesten Wald, den sie bisher auf Dobro gesehen hatte. Die Bäume waren größer als sie, die knorrigen Zweige der Wipfel miteinander verflochten. Der Geruch von feuchtem Laub und lebendem Holz machte für Nira jeden Atemzug zu einem Vergnügen und weckte alte Erinnerungen. Nach all den Jahren vermittelte er ihr das Gefühl von Frieden.

Sie dachte daran, an diesem Ort zu bleiben, eine Hütte zu bauen und hier

den Rest ihres Lebens zu verbringen. Ihre Chancen, zur Zivilisation zurückzukehren, waren gering, und »Zivilisation« bedeutete in diesem Fall die verhassten Zuchtlager. Warum sollte sie sich nicht in diesem Wald niederlassen?

Sie kannte die Antwort: Sie musste ihre Tochter finden und zum geliebten Weltwald zurückkehren.

Einen Tag ruhte Nira aus, an dunkle Baumstämme gelehnt. Sie sprach laut, erzählte ihre Geschichte, teilte den verkrüppelten Gewächsen ihre Gedanken mit. Doch im Gegensatz zu den Weltbäumen nahmen diese Pflanzen ihre Worte nicht auf, um sie einem größeren Bewusstsein hinzuzufügen. Vielleicht hörten und verstanden sie, aber selbst wenn das der Fall war: Sie konnten nicht antworten. Oder sie antworteten, und Nira hörte sie nicht, weil sie geistig taub geworden war.

Sie durfte nicht vergessen, was mit ihr geschehen war, so sehr sie sich auch wünschte, jene Bilder aus ihrem Gedächtnis zu verbannen. Sie musste die Erinnerungen an die grauenhafte Zeit im Zuchtlager bewahren, um ihrer Tochter willen...

Eine Woche später gelangte sie in ein Gebiet, das den Eindruck erweckte, früher landwirtschaftlich genutzt worden zu sein. Sie erreichte einen geraden Weg und dann die Fundamente alter Gebäude. Es waren die Ruinen einer vor langer Zeit verlassenen ildiranischen Siedlung, umgeben von Feldern, auf denen längst Unkraut die Herrschaft angetreten hatte.

Nira stand in der Mitte des ehemaligen zentralen Platzes und hörte, wie der Wind in den Ruinen der Gebäude flüsterte. Von den Gräsern kam ein leises Rascheln, wie geisterhafte Worte jener, die einst hier gelebt hatten. Nira wollte rufen, brachte aber nur ein seltsam klingendes Krächzen hervor. Niemand antwortete. Kein die Einsamkeit fürchtender Ildiraner wäre allein an diesem Ort zurückgeblieben.

Hier lebte schon seit langem niemand mehr. Nichts von dem alten Ausrüstungsmaterial funktionierte. Nira hatte gehofft, ein Kommunikationssystem oder eine Karte des Kontinents zu finden, aber alles war zu Staub zerfallen.

Jahrhunderte mussten seit der Aufgabe dieser Siedlung vergangen sein. Nira berührte die weiche, verwitterte Wand einer Ruine und glaubte fast, vergessene Träume zu spüren. Doch hier gab es nichts für sie.

Sie setzte ihre Wanderung fort und ließ die Geisterstadt hinter sich zurück.

CELLI

Benetos hölzernes Gesicht zeigte stolze Zufriedenheit, als er beobachtete, wie die grünen Priester Schösslinge vorbereiteten. Forscher durchstreiften die Bereiche des Waldes, die sich teilweise erholt hatten, pflückten blasse Triebe aus Spalten in der Rinde und pflanzten sie in Töpfe. Tausende von kleinen Schösslingen wurden für den Transport zu anderen Planeten bereitgestellt, wo das Bewusstsein der Verdani wachsen konnte, selbst wenn die Hydroger nach Theroc zurückkehrten. Aber wie hilft uns das?, dachte Celli.

Obwohl sie keine grüne Priesterin war, arbeitete sie mit Solimar zusammen, um zu helfen – sie wollte nicht abseits stehen und zusehen. Der Angriff der Hydroger hatte alle erschüttert, und der ständige Geruch von Rauch und Asche hatte selbst Cellis sonst immer gute Stimmung getrübt. Aber jetzt erholte sie sich langsam.

Eine Woche nach Benetos Aufforderung war die erste Schiffsladung Schösslinge bereit, zu den Sternen geschickt zu werden, und Cellis Schwester Sarein hatte Schiffe der Hanse für den Transport gerufen. Grüne Priester würden an Bord gehen und ihre Fähigkeiten in den Dienst der Hanse stellen. *Häuschen Apfelkern*.

Solimar reichte ihr einen dünnen Stängel, der von einem verletzten Baum stammte. »Hier ist einer für dich.« Sieben Töpfe standen vor Celli, gefüllt mit weicher Erde, Mulch und Dünger. Der grüne Priester half ihr dabei, eine Mulde für den Schössling zu schaffen, und ihre Hände berührten sich, als sie den Boden um den Stängel festdrückten.

»Ich kann das auch allein, so schwer ist das nicht«, sagte Celli und berührte Solimars Hand. »Aber du kannst es mir so oft zeigen, wie du willst.«

Im hellen Sonnenschein lauschte Celli dem Summen bunter Kondorfliegen, die zu den offenen Wiesen zurückgekehrt waren und den Schrecken der Hydroger vergaßen. Während ihrer Kindheit hatte sie sich eine Kondorfliege als Haustier gehalten. Als sie jetzt die herrlichen Geschöpfe sah, hielt sie eine Rückkehr der Normalität für möglich. Bis die Hydroger erneut angriffen. Celli fragte sich, ob es richtig war,

nur Schösslinge fortzubringen. Vielleicht sollten auch Menschen evakuiert werden.

Sarein trug eine elegante Mischung aus Hanse-Kleidung und theronischen Stoffen, als sie an den Reihen der Schösslinge vorbeiging. Sie hatte einen modernen Handcomputer dabei, erstellte darauf Bestandslisten und Transportpläne. Sarein hielt den Kopf hoch erhoben und achtete darauf, dass ihre Sachen nicht schmutzig wurden.

»Ich bin froh, dass wir etwas arrangieren konnten, das sowohl der Hanse als auch Theroc nützt«, sagte sie zu ihren Eltern und dem grünen Priester Yarrod. »Schiffe der Hanse und Kreuzer der TVF bringen die Schösslinge zu allen Welten, auf denen sie wachsen und gedeihen können. Die sie begleitenden grünen Priester ermöglichen unterwegs die Telkontakt-Kommunikation und bleiben auf den Welten, wo sie die Schösslinge pflanzen. Auf diese Weise entsteht ein großes Kommunikationsnetz, das uns allen hilft.«

»Wir gehen dem Militär gegenüber keine Verpflichtung ein«, sagte Yarrod. Er hatte den TVF-Dienst bereits aufgegeben, um dem Weltwald zu helfen. Der grüne Priester wollte all die kahlen Hügel neu bepflanzen, und es gefiel ihm nicht, dass so viele Schösslinge von Theroc fortgebracht werden sollten. Aber natürlich beugte er sich Benetos Aufforderung, denn schließlich kam sie vom Weltwald selbst. Mutter Alexa richtete einen tadelnden Blick auf ihren Bruder. »Wenn die Hanse Schiffe schickt, um die Schösslinge zu anderen Planeten zu bringen, so können grüne Priester während des Flugs für die Kommunikation zur Verfügung stehen, wenn ihre Dienste gebraucht werden. Dein Freund Kolker scheint mit seiner Arbeit an Bord der Himmelsmine über Qronha 3 zufrieden zu sein.«

»Kolker unterscheidet sich von den meisten grünen Priestern«, erwiderte Yarrod.

Zufrieden näherte sich Sarein den ersten drei Schiffen der Hanse – zwei Frachter und eine militärische Eskorte –, als sie auf der Lichtung niedergingen, die zuvor den Roamern als Landeplatz gedient hatte. Celli half Solimar dabei, jeweils eine Palette mit Schösslingen an Bord der Schiffe zu tragen.

Sie schob alle geschwisterlichen Misshelligkeiten beiseite und verabschiedete sich von Sarein, die noch immer den Eindruck machte,

zwischen widerstreitenden Loyalitäten und Pflichten hin- und hergerissen zu sein. Cellis Schwester fühlte sich auf Theroc ganz offensichtlich nicht wohl, aber die Verheerung des Weltwalds hatte sie sehr mitgenommen. Celli beobachtete, wie Sarein von ihren Eltern Abschied nahm und zusammen mit einigen grünen Priestern an Bord des schnellsten Schiffes ging, das sofort aufstieg. Die beiden anderen Schiffe starteten kurze Zeit später.

Beneto sah den Schiffen zufrieden nach und wandte sich dann direkt an Celli. Hoffnung erschien in seinem hölzernen Gesicht. »Jetzt, da die erste Welle unterwegs ist, habe ich *hier* eine Aufgabe für dich, Schwester. Du kannst dafür sorgen, dass der Wald versteht.«

»Wirklich?«, fragte Celli erfreut. »Aber ich bin keine grüne Priesterin.«
»In dir wohnt eine andere Kraft. Es gibt eine Möglichkeit für dich und Solimar, den Wald zu wecken. Die Bäume brauchen dich, damit du sie an ihre Fähigkeiten erinnerst.«

Celli begriff nicht genau, was Beneto meinte, aber sie freute sich über die Herausforderung. »Gern. Zeig mir, wie ich helfen kann.« Sie legte ihrem Bruder die Hand auf die Schulter und vergaß dabei, dass er kein Mensch mehr war. Aber das Gefühl von hartem Holz erinnerte sie sofort daran. Entschlossen ließ sie ihre Fingerknöchel knacken. »Ich bin bereit.«

SULLIVAN GOLD

Manche Leute hätten es Frieden und Produktivität genannt. Sullivan Gold wusste, dass es nur die Ruhe vor dem Sturm war.

Seine Arbeiter und er verbrachten jeden Tag an Bord der terranischen Wolkenmine voller Furcht. Die Schichtwachen waren verdoppelt worden, und sie führten eine Übung nach der anderen durch. Tabitha Huck schuf ein Netz aus fliegenden Sensoren in verschiedenen Bereichen der Atmosphäre von Qronha 3. Die von ihnen übermittelten Daten wiesen darauf hin, dass die Kugelschiffe in den Tiefen der Wolkenmeere nicht so tot waren, wie es den Anschein hatte.

Sullivan begriff, dass sie sich auch mit noch so guten Vorbereitungen nicht sicher wähnen durften. Irgendwann würde es zu einem Angriff kommen, daran zweifelte er nicht.

Als er während der letzten dunklen Stunden keine Ruhe fand, trat er aufs kalte Beobachtungsdeck und blickte in die Tiefe des Gasriesen. Die Luft, die das atmosphärische Verdichtungsfeld durchdrang, roch seltsam in dieser Nacht und steckte voller statischer Elektrizität, die dafür sorgte, dass sich die Härchen an Sullivans Armen aufrichteten. Der grüne Priester und er hatten es sich zur Angewohnheit gemacht, die Stunde vor dem Sonnenaufgang gemeinsam zu verbringen und die fernen Lichter der ildiranischen Himmelsfabrik zu beobachten, die nach wasserstoffreichen Aufwinden suchte.

Kolker hielt seinen kostbaren Schössling in den Armen, und immer lag ein besorgtes Lächeln auf seinen Lippen, während er Gesprächen lauschte, die außer ihm niemand hören konnte. Sullivan bedauerte das keineswegs; er fühlte nicht das Bedürfnis, dauernd mit jemandem zu reden.

Die Himmelsmine hatte der Hanse eine weitere Ladung Ekti geschickt. Unter Sullivans Leitung ging die Produktivität der Anlage sogar noch über alle kühnsten Erwartungen hinaus. Er hatte lobende Botschaften von König Peter und dem Vorsitzenden Wenzeslas erhalten, und von seiner Frau Lydia wusste er, dass der Extrabonus allen Enkeln ein Studium erlaubte.

Die Dinge liefen gut.

In der Dunkelheit bemerkte Sullivan plötzlich einen Strudel in der bodenlosen Tiefe unter der Himmelsmine. Neben ihm blickte Kolker zu den wogenden Wolken hinab, als ein Blitz darin flackerte.

»Das gefällt mir gar nicht«, sagte Sullivan. Weitere Blitze gleißten in den Wolkenmassen zwischen der Hanse-Anlage und dem ildiranischen Fabrikkomplex.

Die Tür des Kontrolldecks öffnete sich mit einem Zischen, und Tabitha eilte herbei. »Sullivan! Die Sensoren zeigen starke Aktivität an...«

Direkt unter dem Beobachtungsdeck teilten sich die dichten Wolken. Tabitha blieb abrupt stehen, und alle drei starrten voller Ehrfurcht in die Tiefe. Der grüne Priester schien sich an seinem Schössling festzuklammern.

Elektrische Entladungen zuckten zwischen den Wolken, und von tief unten kam dumpfes Donnern. Dann, wie aufsteigende Leviathane, glitten sechs riesige Kugelschiffe nach oben. Blauweiße Energie tanzte über ihre Außenhüllen.

Tabithas Blick klebte an den gewaltigen Kugeln fest, die den Aufstieg fortsetzten und mit jeder verstreichenden Sekunde größer wurden.

Sullivan ergriff ihren Arm. »Kommen Sie zu sich! Die Hydroger möchten uns bestimmt keinen Höflichkeitsbesuch abstatten. Wir müssen die Crew retten!«

Tabitha wirbelte herum, stob davon und kehrte ins Kontrollzentrum zurück. Alarmsirenen heulten auf den verschiedenen Decks der Himmelsmine. Männer und Frauen kamen halb angezogen aus ihren Kabinen und verloren keine Zeit. Sullivan hatte nie irgendwelche Überraschungsübungen veranstaltet; sie wussten, dass es sich um einen echten Notfall handelte.

Sullivan wandte sich vom grünen Priester ab, der einen hastigen Bericht für den Schössling sprach, und eilte ebenfalls ins Kontrollzentrum.

Tabitha und drei Techniker standen bei den Bildschirmen und einem Sektionsdiagramm der Anlage. Noch immer heulten Sirenen.

Vom ersten Tag ihrer Inbetriebnahme an hatte Sullivan geahnt, dass die Himmelsmine kein gutes Ende nehmen würde. Mit einer gewissen Erleichterung stellte er fest, dass sich die Besatzungsmitglieder richtig verhielten und dem Evakuierungsplan folgten. Durch das breite Fenster

beobachtete er, wie weitere Kugelschiffe aus den Tiefen des Gasriesen aufstiegen. Die Fremden hatten es nicht eilig.

»Wir sind erledigt«, sagte Tabitha.

Während der Übungen hatte die Evakuierung der Himmelsmine eine halbe Stunde gedauert, aber jetzt ging es tatsächlich um Leben und Tod – vielleicht schafften die Crewmitglieder es schneller. Sullivan hoffte, dass ihnen genug Zeit blieb, bevor die Kugelschiffe mit dem Angriff begannen.

JESS TAMBLYN

Nach einem Flug von mehreren Tagen näherte sich das schimmernde Schiff Plumas, und Jess beobachtete das Sonnensystem durch die transparenten Membranen. Erinnerungen stiegen in ihm auf.

Zuhause. An diesem Konzept hielten selbst die Roamer fest.

Jess war mit seinem älteren Bruder und seiner jüngeren Schwester in der Siedlung unter der Eiskruste aufgewachsen. Er hatte jeden Tag gearbeitet, das Wassergeschäft der Familie gelernt und sich darauf vorbereitet, der Tradition zu folgen. Auf Plumas gab es einen riesigen Vorrat an flüssigem Wasser, und die geringe Schwerkraft ermöglichte einen einfachen Transfer des Wassers an Bord von Roamer-Frachtern. Der Bedarf an diesem besonderen Rohstoff würde nie geringer werden – der Leitstern des Tamblyn-Clans hatte hell und beständig geleuchtet. Wer hätte damals ahnen können, dass die Zukunft ganz anders aussehen würde?

Jess' Mutter war vor fast zwanzig Jahren auf Plumas ums Leben gekommen, beim Sturz in eine tiefe Spalte. Für den Tamblyn-Clan war das Leben weitergegangen, bis Ross nach einem heftigen Streit mit ihrem Vater Plumas verlassen hatte. Jess bedauerte, nicht mehr getan zu haben, um sie wieder zusammenzubringen. Er hatte auf eine Gelegenheit gewartet, in der Annahme, dass genug Zeit zur Verfügung stand. Niemand hatte von der Existenz der Hydroger gewusst, und davon, dass sie eines Tages aufsteigen und Ross' Blaue Himmelsmine zerstören würden.

Jess hatte seinen Vater getröstet, aber der alte Bram war vor Kummer gestorben. Dann hatte sich seine Schwester auf und davon gemacht, um mit den Tiwis gegen die Hydroger zu kämpfen. Stattdessen griff die TVF jetzt Siedlungen der Roamer an. Nahm Tasia an jenen Aktionen teil? Seine vier Onkel leiteten die Wassermienen, während Jess und die vierzehn Wasserträger ihre wichtige Mission fortsetzten, die Wentals auf leeren Planeten aussetzten, in den Wolken von Golgen und im Eis eines Kometen. Die Elementarwesen wurden immer stärker und bereiteten sich auf den letzten Konflikt vor. Die Schlacht würde bald beginnen.

Trotz der fremden Energie in seinem Innern konnte Jess nicht vergessen, dass er noch immer ein Mensch war. Nach wie vor liebte er Cesca und wünschte sich, bei ihr zu sein. Er wollte wissen, wo sich seine Schwester befand; hoffentlich lebte sie noch. Er wollte etwas *tun*, um seinem Volk zu helfen, seiner Familie. Was nützten ihm sonst die Wental-Kräfte? Das exotische Schiff schwebte über dem Eismond, und Plumas erschien wie ein glänzender Opal in Jess' Blickfeld. Er sah auf die Brunnen und Pumpstationen hinab, von igluartigen Hangars umgeben, bemerkte Tankschiffe und Lifte, die zu den Siedlungen unter der Eiskruste führten. Jess blickte durch die transparente Außenfläche seines Schiffes – er kannte dort unten jeden Hügel und jeden Eisblock. Als Heranwachsende waren Ross und er mit Eiswagen über die kalte Landschaft gejagt. Die beiden Brüder waren in der niedrigen Schwerkraft tollkühn gewesen und viel zu schnell gefahren, hatten mit Sprüngen über Spalten hinweggesetzt. Die Spuren, die ihre Eiswagen damals hinterlassen hatten, waren noch immer als dünne Linien zu sehen. Damals schien Sorglosigkeit ein normaler Zustand gewesen zu sein.

Jess landete auf dem Boden eines Kraters, in der Nähe von drei großen Brunnen. Inzwischen hatten die Arbeiter sicher Alarm gegeben. Seine Onkel mussten bereits wissen, was mit ihm geschehen war. Sicher hatten sie von Jess' Rede bei den Clans in Rendezvous gehört.

Rendezvous... Vom einstigen Zentrum der Roamer waren jetzt nur noch durchs All schwebende Trümmer übrig, was sie der Brutalität der Terranischen Verteidigungsflotte verdankten. Jess fragte sich, ob er seine neuen Fähigkeiten einsetzen sollte, um der TVF eine Lektion zu erteilen, wie von den Wasserträgern verlangt. Er stellte sich vor, mit seinem exotischen Wental-Schiff vor dem Flüsterpalast zu landen. Würde der Vorsitzende der Hanse dann zur Vernunft kommen?

Aber die Wentals würden ihm nicht erlauben, sich auf eine Fehde zwischen Menschen zu konzentrieren. Es war schwer genug gewesen, sie dazu zu bringen, hierher zu fliegen. Jess hatte den Wentals von seinen intimsten Gefühlen, von Familie und Verpflichtungen erzählt.

Als das Schiff wie eine Träne auf dem Boden ruhte, drückte sich Jess an die gewölbte Membran, die daraufhin nachgab und ihn durchließ. Jess stand auf der gefrorenen Oberfläche von Plumas und trug nur den knapp sitzenden weißen Einteiler, der Hände und Füße unbedeckt ließ. Die

Kraft der Wentals erfüllte jede einzelne Zelle seines Körpers und schützte ihn. Er wandte das Gesicht dem kalten Vakuum zu und sah die Erhabenheit des Alls auf eine Weise, die anderen Menschen verwehrt blieb.

Zuhause.

Durch die Fußsohlen fühlte er die unter der kilometerdicken Eisschicht arbeitenden Industrieanlagen. Er lächelte, als er sich an seinen jähzornigen alten Vater erinnerte. Bram Tamblyn war ein strenges Clan-Oberhaupt gewesen, hatte von seiner Familie und den Angestellten harte Arbeit und nicht nachlassenden Fleiß verlangt. Jess erinnerte sich an einen der Aussprüche seines Vaters. *Ein wahres Mitglied unserer Familie, ein wahrer Wasserarbeiter von Plumas, muss Eiswasser in seinen Adern haben.*

Dünner Dampf stieg auf. Kohlendioxid und Wassermoleküle verdunsteten im Vakuum und schwebten wie Nebel dicht über dem Kraterboden. Die geringe Schwerkraft von Plumas konnte die Gase nicht lange festhalten; sie verloren sich schließlich im All.

Er ging zu einer Platte aus schwarzem Eis, das infolge der Gezeitenkräfte geschmolzen und wieder erstarrt war. Dort blieb er stehen, schloss die Augen und rief die Wentals – Wasser zu Wasser in elementarer Synchronisation. Wie ein Taucher hob er die Arme über den Kopf und sank ins Eis, ohne darin Spuren zu hinterlassen. In die Tiefe glitt er, durch eine Schicht nach der anderen, bis er schließlich durch die Decke des Eisgewölbes und in den uralten kalten See fiel. Das Wasser umschloss ihn.

Er ließ seinen Körper wieder aufsteigen und näherte sich dem eisigen Ufer, wo Kuppeln, Hütten und Lagerschuppen die Hauptsiedlung des Clans bildeten. Zuhause.

Zu jedem beliebigen Zeitpunkt arbeiteten zwischen fünfzig und hundert Roamer für den Clan, und die meisten von ihnen waren auf die eine oder andere Weise mit den Tamblyns verwandt. Die Arbeiter waren nicht auf einen Tätigkeitsbereich spezialisiert, sondern vielseitig: Sie waren Mechaniker, Verwalter, Architekten, Transporterpiloten, Eisbohrer, Reiniger und Köche.

Jess lächelte, als er über festen Boden ging. Hier war er aufgewachsen, in dieser kleinen Welt mit einem Himmel aus Eis. Als Zwölfjähriger

hatte er seinen Vater nach Rendezvous begleitet, für ihn damals ein völlig neues Universum. Dort hatte er kurz Cesca gesehen, als ihre Ausbildung durch die alte Sprecherin Okiah begann.

Er breitete die Arme aus, nahm die Atmosphäre in sich auf, das Wasser, die Umgebung von Plumas. Tropfen des prähistorischen Ozeans lösten sich aus ihm und gefroren auf dem Boden. Dampf stieg von Haar und Schultern auf, als die Kraft seines Körpers ihn trocknete.

Drei seiner Onkel kamen aus ihren Hütten in der Siedlung. Caleb war nicht bei ihnen. Wynn, Torin und Andrew konnten kaum glauben, was sie sahen. »Jess! Bist du das wirklich, Jess?«

Die Zwillinge wechselten einen Blick. Andrew, der stillste Onkel, seufzte froh. »Oh, es ist schön, dich zurückzuhaben. Allerdings hörten wir, dass du nicht mehr ganz menschlich bist.«

Jess lächelte beruhigend; inzwischen war er an solche Reaktionen gewöhnt. »Im Innern bin ich noch immer die gleiche Person.« Seine Stimme klang wie künstlich verstärkt.

Wynn kratzte sich am Stoppelkinn. »Shizz, Jess, du kommst in einer großen Wasserkugel hierher und gehst im Vakuum über die Oberfläche, ohne einen Schutzanzug! Anschließend schmilzt du dir einen Weg durch kilometerdickes Eis und erscheinst hier ohne die geringste Gänsehaut.«

»Das klingt nicht nach einem Menschen«, sagte sein Zwillingsbruder Torin.

»Finde ich auch«, stimmte ihm Andrew zu, der sich um Finanzen und die Buchhaltung der Wassermienen kümmerte. »Wir haben dich mithilfe der Kameras bei den Brunnen beobachtet.«

Jess lächelte erneut. Das vage Glühen einer Aura umgab ihn. »Vielleicht habe ich ein wenig angegeben. Die Wentals erlauben mir viele Dinge, die seltsam erscheinen mögen.«

Wynn und Torin runzelten skeptisch die Stirn, als sie nebeneinander auf einem Eisblock Platz nahmen. Die isolierende Kleidung hielt sie warm, obwohl Wynn die Hände in der kalten Luft immer wieder schloss und öffnete, um den Kreislauf anzuregen. Um sie herum kamen Arbeiter von den anderen Hütten. Sie näherten sich vorsichtig und wahrten einen sicheren Abstand zu dem einzigen überlebenden Sohn von Bram Tamblyn.

»Habt ihr etwas von Tasia gehört?«, fragte Jess.

»Nein«, erwiderte Wynn. »Wer weiß, ob die Tiwis sie inzwischen einer Gehirnwäsche unterzogen haben. Wir dachten, du bringst vielleicht Neuigkeiten.«

»Ich bin nicht viel unter Leuten gewesen.«

Andrew ging zum Verwaltungszentrum und kehrte kurze Zeit später mit einem Sitzpolster für sich selbst und einer Thermosflasche mit Pfefferblumentee sowie vier Tassen zurück. Er nahm auf dem Sitzpolster Platz, während die Zwillinge vorgaben, es auf dem Eisblock bequem zu haben. »Während du dort stehst und vor dich hin glühst, könntest du uns deine Geschichte erzählen. Hier, das wärmt dich auf.«

Jess rührte die Tasse nicht an. »Das ist nicht nötig, Onkel Andrew.«

»Wir haben auch etwas Stärkeres, wenn du möchtest«, bot Torin an.

»Wir brennen es selbst.«

»Die Wentals geben mir alles, was ich brauche. Nun, hört meine Geschichte...« Jess erzählte, wie er die Wentals aus den Wassermolekülen eines interstellaren Nebels gewonnen und die Kommunikation mit ihnen begonnen hatte. Er berichtete, dass die Wentals nach der Zerstörung seines Schiffes durch die Hydroger seine Körperzellen durchdrungen und ihn am Leben erhalten hatten. Dadurch war er für immer verändert worden. Er schilderte auch seine Mission, die Verbreitung der Wentals im Spiralarm.

Wynn schnaufte, und sein Atem kondensierte zu einer grauweißen Wolke. »Diese übernatürlichen Wental-Wesen, die du in dir trägst und auf anderen Welten aussetzt... Ich weiß nicht, ob wir sie hier auf Plumas wollen. Es ist mir gleich, wie du sie nennst: Wesen, Geister oder Elementargeschöpfe.«

»Es *sind* Feinde der Hydroger«, betonte Andrew.

Torin wirkte ebenfalls besorgt. »Trotzdem. Wir müssen an unsere Geschäfte denken.«

»Keine Sorge«, sagte Jess. »Ich würde nichts tun, das die Wassermimen in Gefahr bringt. Die Wentals sind damit einverstanden, sich hier nicht auszubreiten. Sie haben *mich* grundlegend verändert, so wie die Weltbäume einen Menschen in einen grünen Priester verwandeln. Meine Veränderung geht auf eine bewusste Entscheidung der Wentals zurück – sie wollten mir das Leben retten, weil ich der Einzige war, der von ihnen wusste. Hier auf Plumas werden sie für sich bleiben, wie die Weltbäume

auf Theroc.«

»Was haben die Weltbäume damit zu tun?«

»Die Verdani sind ebenso Elementarwesen wie die Wentals – und auch die Faeros und Hydroger. Vor zehntausend Jahren kam es zwischen ihnen zu einem furchtbaren Krieg.« Jess schüttelte den Kopf. »Die Wentals wurden fast ausgelöscht, ebenso die Weltbäume. Die Hydroger zogen sich in die Tiefen von Gasriesen zurück, und die Faeros versteckten sich in Sonnen.«

»Und jetzt kehren sie alle zurück und gehen sich erneut an die Kehle«, brummte Torin. »Und wir stecken mitten in dem Durcheinander.«

»Ich bin nicht gekommen, um Plumas mit Wentals zu überschwemmen«, sagte Jess. »Es gibt genug andere Welten, auf denen sie sich ausbreiten können. Andere Gründe führen mich hierher, und der wichtigste von ihnen ist dieser: Ich wollte meine Heimat und meine Familie Wiedersehen.«

Die Worte schienen Andrew zu beruhigen. Er stand auf und schien bereit zu sein, zur Arbeit zurückzukehren. Offenbar hielt er alle wichtigen Dinge für besprochen.

»Nach all deinen Schilderungen würde ich dich gern umarmen, Junge«, sagte Wynn. »Aber das scheint mir keine besonders gute Idee zu sein.«

»Nein, ganz und gar nicht.« Jess lächelte einmal mehr, und sein wässrig-blauer Blick reichte in die Ferne. »Aber mit der Kraft der Wentals kann ich hier etwas tun, das ich mir lange gewünscht habe.«

PRINZ DANIEL

Nach einigen Tagen ganz auf sich allein gestellt war Daniel von der Freiheit nicht mehr so angetan.

Er hatte Hunger. Ihm fehlten ein Platz zum Schlafen und Freunde.

Wohin er auch ging: Immer stellte er sich vor, dass Gesandte des Vorsitzenden nach ihm suchten. So unauffällig wie möglich sah er sich Nachrichtensendungen an und wartete auf die Meldung, dass der Prinz verschwunden war. Er hatte angenommen, dass die Hanse eine hohe Belohnung für seine sichere Rückkehr aussetzte. Doch seine Flucht blieb unerwähnt. Die Öffentlichkeit musste davon ausgehen, dass sich Prinz Daniel noch immer im Flüsterpalast befand.

Seine Kleidung war inzwischen schmutzig und an einigen Stellen aufgerissen. Er gab es nicht gern zu, aber er hätte sich jetzt sogar über eine der von OX zusammengestellten widerlich gesunden Mahlzeiten gefreut. Seine Situation gefiel ihm immer weniger.

Aus reiner Verzweiflung näherte er sich dem Stadtviertel, wo er einst mit seinem Stiefvater und seiner schlampigen Schwester gewohnt hatte. Er bereute keineswegs, sie verlassen zu haben, aber vielleicht konnten sie ihm jetzt helfen. Er stellte sich vor, seiner Schwester all den Luxus zu schildern, den er im vergangenen Jahr genossen hatte. Sie sollte ihn, den neuen Prinzen der Hanse, beneiden!

Doch als er das vertraute Viertel erreichte, stellte er fest: Das große Wohnhaus, in dem er gelebt hatte, existierte gar nicht mehr. Ein neues Gebäude nahm seinen Platz ein, voller Büros und Läden.

Er musste darauf achten, nicht zu neugierig zu wirken, denn bestimmt ließ der Vorsitzende Wenzeslas diesen Ort überwachen. Er versuchte, beiläufig zu klingen, als er eine alte Frau fragte, was mit den Menschen geschehen war, die hier gewohnt hatten.

Sie zuckte mit den Schultern. »Ich glaube, die Wohnungen wurden geräumt. Es gab eine Epidemie. Viele starben, und die anderen wurden auf die Straße gesetzt.«

Beunruhigt ging Daniel weiter, ohne der Frau zu danken. Er erinnerte sich benommen daran, dass König Peter vor nicht allzu langer Zeit mit

der Behauptung zu ihm gekommen war, die Hanse hätte seine Familie umgebracht. Daniel hatte das für einen Bluff gehalten, für den Versuch, ihn zu erschrecken.

Jetzt war er nicht mehr so sicher.

Als er in der Nacht den Hunger nicht länger ertrug, schlich Daniel zu einem Lebensmittelgeschäft, schlug ein Fenster ein und öffnete die Tür von innen. Rasch trat er ein und sah sich von Paketen und Kisten umgeben. Er hatte keinen Plan, nahm einfach die ersten essbaren Dinge – Kekse und eine Tube mit saurer Marmelade – und begann damit, alles gierig zu verschlingen.

Als er weiter in den Laden hineinging, hörte er hinter sich ein Rasseln und Pochen. Ein Gitter hatte sich automatisch vor dem eingeschlagenen Fenster geschlossen. Daniel zerrte daran, fand aber keinen Weg hinaus. Offenbar hatte er einen Alarm ausgelöst.

Während er auf die Polizei wartete, aß er so viel wie möglich.

Schließlich hielten draußen Sicherheitsfahrzeuge, und als sich uniformierte Männer näherten, fragte Daniel voller Empörung: »Warum hat es so lange gedauert?« Er erinnerte sich an die staatsmännischen Lektionen des Lehrer-Kompi und gab sich befehlsgewohnt. »Ich überprüfe die Sicherheit meiner Hanse. Professionelle Diebe hätten hier alles ausräumen können.«

Die Polizisten blieben unbeeindruckt und näherten sich mit gezogenen Schockstäben.

Daniel blieb empört. »Ich bin der Prinz. Erkennen Sie mich nicht?« Sie erkannten ihn tatsächlich nicht. Und sie schenkten ihm keinen Glauben.

Kurz nach den Polizisten trafen verschlafen wirkende Reporter ein und begannen damit, Aufnahmen zu machen. Sie amüsierten sich über die Behauptung des Jungen, der Prinz zu sein.

Schließlich hatte einer der Polizisten genug von Daniels Geschrei, richtete den Schockstab auf ihn und drückte ab. Er wurde von einer Entladung getroffen, die die Nervenkommunikation unterbrach, sank zu Boden und konnte seine Muskeln nicht mehr kontrollieren. Er blieb bei Bewusstsein, während sein Körper dalag und zuckte. Noch nie zuvor war er betäubt worden.

Man brachte Daniel zu einem großen, blockartigen Gebäude und sperrte

ihn dort zu anderen, elend aussehenden und verdrießlichen Verdächtigen. Die Polizisten reagierten nicht auf seine zornigen Rufe und arroganten Forderungen.

Am nächsten Morgen kam ein breitschultriger, gut gekleideter Mann. Daniel erkannte ihn: Franz Pellidor, Sonderbeauftragter des Vorsitzenden Wenzeslas. »Ich bin der Onkel des Jungen«, wandte sich Pellidor an einen Verwalter der Polizeiwache. »Er leidet an Wahnvorstellungen. Ich bitte um Entschuldigung. Unsere Familie kommt natürlich für den angerichteten Schaden auf.«

Pellidors Arm schloss sich wie eine Stahlklammer um Daniels Arm, als er ihn nach draußen führte.

»Na schön, es tut mir Leid«, schmollte der Junge. »Ich habe meine Lektion gelernt. Bringen Sie mich einfach zum Palast zurück. Ich muss zugeben, dass ich froh bin, Sie zu sehen.«

Pellidor sah Daniel mit unverhohlener Verachtung an. »Du wirst nicht mehr froh sein, wenn du dem Vorsitzenden Wenzeslas begegnest.«

SULLIVAN GOLD

Die Hydroger von Qronha 3 griffen an.

Kugelschiffe kamen aus den Wolken und zogen Dunstschweife hinter sich her. Strahlblitze gleißten über den Himmel des Gasriesen, verfehlten die Himmelsmine und zerfaserten in den äußeren Schichten der Atmosphäre.

Weitere Schiffe der Hydroger kamen aus den Tiefen von Qronha 3. Eine Entladung traf den unteren Teil eines Ekti-Reaktors und riss ihn auf; instabiles Gas und Katalysatoren entwichen. Dadurch entstand ein Druck wie von einem Raketentriebwerk. Die ganze Himmelsmine erbebt und schwankte.

Die Evakuierung ging weiter, und Sullivan gab Anweisungen durch das Kom-System, das die einzelnen Module der großen Fabrik miteinander verband. »Ihr habt jeden Grund, in Panik zu geraten, aber gerade jetzt solltet ihr besser darauf verzichten. Mit Übungen haben wir uns immer wieder auf diese Situation vorbereitet. Alle begeben sich zu den ihnen zugewiesenen Evakuierungsmodulen und verlassen die Himmelsmine. Hiermit erkläre ich diese Fabrik offiziell für aufgegeben.«

Männer und Frauen liefen durch Korridore, eilten Treppen hoch und hasteten über die Decks zu den kleinen Rettungsschiffen. Während es am Himmel von Qronha 3 donnerte, zwang sich Sullivan, auf das konzentriert zu bleiben, was er tun musste.

»Hat die TVF Schiffe in der Nähe?«, fragte er den grünen Priester, der noch immer auf dem Beobachtungsdeck stand.

Kolker sprach nicht mehr zu dem Schössling in seinen Armen, sondern *brüllte*, als könne er damit den Telkontakt beschleunigen. Er schickte seine verzweifelten Gedanken ins Kommunikationsnetz des Weltwalds, informierte die Terranische Hanse, die Terranische Verteidigungsflotte und alle auf Theroc. Als er Sullivans Stimme hörte, drehte er sich um.

»Die TVF hat Schiffe hierher geschickt, aber sie können erst in zwei oder drei Tagen hier sein.«

»Großartig. Wir wissen die Hilfsbereitschaft sehr zu schätzen, aber wenn die Schiffe hier eintreffen, ist alles vorbei.« Sullivan griff nach dem Arm

des grünen Priesters. »Kommen Sie, Kolker, wir müssen zu unseren eigenen Stationen. Ich habe Lydia versprochen, keine unnötigen Risiken einzugehen.«

Der grüne Priester lief neben ihm übers offene Deck und hatte dabei Mühe, den Schössling festzuhalten.

Die Kugelschiffe feuerten erneut, und die ganze Himmelsmine schüttelte sich. Auf den unteren Decks krachten Explosionen. Sullivan hatte keine Ahnung, wie viel Schaden bereits angerichtet worden war, aber er wusste: Die Hydroger würden ihre Angriffe erst einstellen, wenn die ganze Fabrik vernichtet war.

Bevor Sullivan und Kolker das Ende des Beobachtungsdecks erreichen konnten, feuerten zwei weitere Kugelschiffe und trafen die halb vollen Ekti-Tanks. Es kam zu einer gewaltigen Explosion, deren enorme Druckwelle zwei Triebwerke zerstörte. Ohne die Levitationsfelder neigte sich das Deck plötzlich zur Seite.

Kolker stolperte, fiel und rutschte zum Rand.

Sullivan vergeudete keinen Gedanken an die eigene Sicherheit und sprang, um den grünen Priester zu retten. Kolker versuchte, sich irgendwo festzuhalten, und dadurch verlor er den Schössling. Der kleine Baum fiel, und sein Topf zerbrach.

Der grüne Priester versuchte, den Schössling zu erreichen. »Nein!«

Sullivan schloss die linke Hand um eine Strebe, streckte gleichzeitig die rechte aus und bekam Kolkers Fußknöchel zu fassen.

Der grüne Priester bemühte sich, länger zu werden und nach dem Schössling zu greifen. Doch der kleine Baum fiel über den Rand des Decks und in die Tiefe...

Kolker war so entsetzt und fassungslos, als hätte er gerade ein Kind verloren. Der Schössling wurde immer kleiner, zu einem winzigen Fleck vor dem Hintergrund wogender Wolken.

Irgendwie wurden die Hydroger darauf aufmerksam. Aus reiner Boshaftigkeit feuerte ein Kugelschiff und verwandelte den kleinen Weltbaum in Asche, die vom zornigen Wind fortgeweht wurde.

Sullivan schloss die Hand noch fest um Kolkers Fußknöchel, während der grüne Priester, plötzlich abgeschnitten vom Weltwald, einfach nur mit offenem Mund starrte.

Unter der Himmelsmine kam es zu weiteren Explosionen, die die

instabile Fabrik in eine Pendelbewegung versetzten. Als sich der Neigungswinkel des Beobachtungsdecks verringerte, sah Sullivan eine Chance und zog Kolker in Sicherheit, bevor das Deck erneut kippte.

»Wir müssen weg von hier!«

»Der Baum...«

»Sie können ihm jetzt nicht mehr helfen, und ich lasse Sie nicht einfach hier zurück.« Sullivan zog den grünen Priester auf die Beine und eilte mit ihm zum Kommandodeck, wo das Aufsichtspersonal bereits an Bord der Rettungskapseln gegangen war.

»Los!« Sullivan schob Kolker ins kleine Schiff, kletterte ebenfalls hinein und schickte sich an, die Luke zu schließen. Sein Blick glitt über die Personen, die bereits Platz genommen hatten. »Haben Sie eine Überprüfung vorgenommen? Sind alle da?«

»An Bord des Rettungsmoduls Sieben fehlen drei Personen«, erwiderte jemand.

Tabitha Huck saß in einer Ecke und blickte auf die Anzeigen ihres Handcomputers. »Das Modul Drei hat zwei zusätzliche Personen aufgenommen.«

»Sind *wir* komplett?«, fragte Sullivan.

»Wir haben alle an Bord, könnten aber noch ein Dutzend mehr Passagiere aufnehmen, wenn ein anderes Modul beschädigt ist.«

»Ich habe niemanden auf dem Kommandodeck gesehen, aber wir warten noch dreißig Sekunden.« Eine weitere Explosion ließ die Himmelsmine erbeben. »Alle anderen sollen starten.«

Auf dem Papier hatte die Evakuierung gut ausgesehen, aber die wichtigste Frage lautete: Wenn die Rettungsschiffe aufbrachen – würden die Hydroger ihnen folgen? Die Evakuierungsmodule waren nicht annähernd schnell genug, um einem Kugelschiff zu entkommen.

Kolker saß wie ein Häufchen Elend da, ein grüner Priester ohne Baum.

»Niemand wird erfahren, was jetzt geschieht. Alle Verbindungen sind unterbrochen. Bestimmt hält man uns für tot.«

Sullivan versuchte, ermutigend zu klingen. »Sie haben rechtzeitig Alarm gegeben, Kolker. Die TVF weiß Bescheid. Aber wir müssen diesen Ort aus eigener Kraft verlassen.« Er sah auf sein Chronometer. »Die dreißig Sekunden sind um. Start einleiten.«

Die Männer und Frauen an Bord suchten nach Halt, als sich das kleine

Schiff von der schwer beschädigten Himmelsmine löste, beschleunigte und sich von den Hydrogern entfernte. Um sie herum stoben andere autonome Evakuierungsmodule davon, wie Sporen eines Pilzes. Das Rettungsschiff vibrierte heftig, und Sullivan sah aus dem Fenster. Weiter unten feuerten die Hydroger immer noch auf die Reste der Himmelsmine.

»Sie scheinen nicht die Absicht zu haben, uns zu verfolgen, Sullivan«, sagte Tabitha. »Noch nicht.«

Das Evakuierungsmodul rotierte beim Aufstieg, und dadurch bekam Sullivan einen guten Blick auf die viel größere Produktionsanlage der Ildiraner. Die Hydroger griffen auch Hroa'x' Fabrik an, kreisten die riesige Plattform ein und feuerten auf sie. Rauch und Flammen kamen aus zahlreichen Öffnungen im Rumpf.

»Die Ildiraner werden ebenfalls angegriffen«, sagte Sullivan. »Aber bei ihnen gibt es keine Rettungsschiffe. Sie werden alle sterben.«

Die Männer und Frauen an Bord des Moduls stöhnten leise. Kolker richtete einen kummervollen Blick auf Sullivan. »Hroa'x meinte, er könne nichts tun«, sagte er.

»Ildiraner modifizieren das alte Konstruktionsmuster nicht. Sie planen nicht voraus.« Sullivan musterte die anderen Passagiere. Auch in den übrigen Rettungsschiffen gab es noch genug Platz.

Er traf eine Entscheidung, die Lydia bestimmt nicht gefallen hätte. »Ich werde die Ildiraner nicht einfach so dem Tod überlassen. Wir sind in der Lage, ihnen zu helfen.«

Ungläubige Blicke trafen ihn. Tabitha sprach für alle an Bord. »Sie wollen doch nicht etwa zurück!«

»Nicht nur ich, wir alle.« Sullivan wandte sich dem Kommunikationsoffizier zu. »Öffnen Sie einen Kanal zur ildiranischen Himmelsmine. Sagen Sie Hroa'x, dass wir unterwegs sind. Alle Module sollen dorthin fliegen. Wir retten so viele Ildiraner wie möglich.«

Die Verblüffung in Kolkers Gesicht verwandelte sich langsam in Respekt. Er nickte kurz.

»Aber Sullivan...«, brachte Tabitha entgeistert hervor. »Das bringt uns alle in große Gefahr.«

»Ich sehe keine andere Möglichkeit.«

TASIA TAMBLYN

Von der Mondbasis aus schickte General Lanyan den sechzig Rammschiffen im Asteroidengürtel die entscheidende Mitteilung: »Es ist so weit!«

Dank der direkten Telkontakt-Kommunikation mit dem grünen Priester Kolker wusste die Terranische Verteidigungsflotte vom Angriff der Hydroger auf Qronha 3. Als Tasia zusammen mit den anderen Kommandanten die Einsatzorder erhielt, dachte sie an Ross, der nicht die Chance gehabt hatte, um Hilfe zu rufen, als die Hydroger seine Blaue Himmelsmine vernichteten.

Lanyans Gesicht zeigte sich auf den Bildschirmen. »Die Rammschiff flotte ist bereit. Wir haben auf eine Gelegenheit gewartet, es den Hydrogern zu zeigen, und jetzt sind die Fremden endlich erschienen. Machen Sie sich auf den Weg und erteilen Sie ihnen eine Lektion.« Tasia und ihre Kameraden jubelten, obwohl es aufgrund der großen Entfernung eine Stunde dauern würde, bis General Lanyan ihre begeisterten Stimmen hörte. Als die anderen Kommandanten letzte Vorbereitungen trafen, lief Tasia los, um EA zu holen.

Weniger als eine Stunde später brachen die sechzig Rammschiffe auf. Tasia wusste, dass sie den Gasriesen nicht rechtzeitig erreichen konnten, um die Arbeiter der Himmelsmine zu retten. Aber darum ging es auch gar nicht.

Tasia bekleidete den höchsten Rang und leitete damit den gesamten Einsatz, während die anderen Dunsel für jeweils zehn Schiffe zuständig waren. Neben ihrem stillen Kompil stand sie auf der Brücke. Das Zuhörer-Modell konnte nicht die technischen Aufgaben übernehmen wie die größeren und robusteren Soldaten-Kompis an den Stationen, aber EA erinnerte Tasia an ihre Heimat. Die Soldaten-Kompis hatten keine Persönlichkeitsprogrammierung und brauchten auch keine Konversationsfähigkeiten, aber sie würden Tasias Befehle genau befolgen, und nur darauf kam es an. EA hingegen konnte ihr ein wenig moralische Unterstützung gewähren.

Die schwer gepanzerten Kriegsschiffe beschleunigten oberhalb der

Ekliptik und bereiteten sich auf den Überlichtflug vor. Qronha 3 befand sich tief im Innern des stellaren Territoriums der Ildiraner, nicht weit von ihrem Heimatplaneten entfernt. Tasia machte sich keine Gedanken über die Verletzung von Hoheitsrechten. Wenn diese militärische Aktion erfolgreich war, beschwerte sich der Weise Imperator bestimmt nicht. Und wenn der Einsatz mit einem Fehlschlag endete... Dann würde Tasia wohl kaum in der Lage sein, sich um andere Dinge Sorgen zu machen. Detaillierte Einsatzdaten erreichten die Schiffe, als sie das Sonnensystem verließen. Der Telkontakt zum grünen Priester war abgebrochen, und man ging von der vollständigen Vernichtung der Himmelsmine aus. Zwar war jene Anlage der Hanse kaum ein Jahr in Betrieb gewesen, aber sie hatte viel Ekti produziert, genug, um die Konstruktionskosten doppelt zu amortisieren. Aber das Leben der Männer und Frauen an Bord passte nicht in diese Rechnung. Es gab ein Rettungssystem, vergleichbar mit dem der Rammschiffe. Trotzdem ging Tasia vom Tod aller Arbeiter der Himmelsmine aus.

Auch bei den zerstörten Himmelsminen der Roamer hatte es keine Überlebenden gegeben...

Sie wandte sich ihrem Kompi zu. »EA, erinnerst du dich an unseren Flug nach Golgen? Wir schlichen uns fort von den Wasserminen, um Ross zu besuchen, als er seine Blaue Himmelsmine eingerichtet hatte.«

EA zögerte. »Ja, deine Tagebuchdateien enthielten eine Beschreibung, Tasia Tamblyn. Du hast deinen Bruder Ross sehr bewundert.«

»Stimmt. Und die Droger brachten ihn um. *Deshalb* sind wir hier.« Da EA nur auf die Informationen ihrer Zusammenfassung zugreifen konnte und nicht auf echte Erinnerungen, ließ Tasia das Thema fallen und behielt den Rest ihrer Gedanken für sich. Nach dieser Mission bekam sie ihr Kommando zurück – hoffentlich. Dann würde sie den Tiwis zeigen, worum es bei diesem Krieg wirklich ging. Kurz vor der Aktivierung des Sternenantriebs stellte sie eine Kom-Verbindung zu den anderen Kommandanten her.

»Ich musste mir viel von der TVF gefallen lassen, weil ich bei den Roamer-Clans aufgewachsen bin. Haben Sie eine Ahnung, wie viele Himmelsminen der Roamer die Droger zerstört haben? Mein Bruder war eins ihrer ersten Opfer. Ich bin in den TVF-Dienst getreten, um es den Drogern heimzuzahlen. Niemand in der Terranischen Verteidigungsflotte

hat mehr Grund als ich, die Fremden zu hassen.«

Tasia verschränkte die Arme. »Mein anderer Bruder Jess kämpfte auf seine eigene Weise gegen die Droger: Er ließ ‘ ein Dutzend Kometen auf Golgen hinabstürzen. Wir wissen nicht, wie viele Hydroger er damit umbrachte, aber es dürften recht viele gewesen sein. Heute beabsichtige ich, diese Familientradition fortzusetzen. Was ist mit euch? Seid ihr bereit, den Hydrogern einen ordentlichen Schlag zu versetzen?«

Von den fünf anderen Kommandanten kamen begeisterte Bestätigungen. Abfällige Bemerkungen über ihre Roamer-Abstammung blieben aus. Die Dunsel boten ihr volle Unterstützung an, und Tasia gelangte zu dem Schluss, dass es gute Soldaten waren, ungeachtet der Dinge, die sie sich hatten zuschulden kommen lassen.

Sie lächelte. »Uns stehen einige der besten Waffen im menschlichen Arsenal zur Verfügung. Man hat uns diese neuen Schiffe anvertraut, und wie müssen sie so gut wie möglich verwenden. Die Droger haben bei Qronha 3 schon einmal Federn lassen müssen, und es überrascht mich, dass sie den Mumm haben, dort erneut zu erscheinen. Wenn sie sich erneut eine blutige Nase holen möchten... Wir werden sie nicht enttäuschen.«

Tasia gab den Befehl zur Aktivierung des Sternenantriebs und sah sich auf der Brücke um. Die Soldaten-Kompis standen an ihren Konsolen und betätigten die Kontrollen, woraufhin die sechzig Rammschiffe mit Überlichtgeschwindigkeit durchs All rasten.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Der Kampf zwischen Hydrogern und Faeros bei Durris-B endete, acht Tage nachdem die Ildiraner ihn bemerkt hatten. Der gelbe Stern flackerte und wurde dann dunkel, als das nukleare Feuer in seinem Innern erlosch. Nie zuvor in mehr als zehntausend Jahren aufgezeichneter ildiranischer Geschichte war es zu einem so epochalen Ereignis gekommen. Nur zwei Sonnen des Durris-Tristerns blieben übrig, ein weißer Stern und ein roter Zwerg, die jetzt schwarze stellare Asche umkreisten. Die Ildiraner von Mijistra blickten entsetzt zum Himmel hoch.

»Osira'h soll sich sofort auf den Weg machen«, sagte der Weise Imperator Jora'h. Überall im Reich vibrierte Gefahr im *Thism*. Im mentalen Netz kam es zu grellen, schmerzhaften Ausbrüchen von Panik, wie plötzliche Feuer in einem dichten Wald.

Als Jora'h aus den Fenstern des Prismapalastes den dunklen Fleck am Himmel sah, schob er alle Zweifel in Hinsicht auf seine jüngste Tochter und ihre besonderen Fähigkeiten beiseite. Osira'h musste einen Kommunikationskontakt mit den Hydrogern herstellen, bevor sie das Ildiranische Reich vernichteten. Nach dem Verrat der Klikiss-Roboter kam niemand sonst für diese Aufgabe infrage.

Yazra'h hatte das wertvolle Kontaktschiff auf Jora'hs Befehl hin am vergangenen Tag an Bord eines von sieben Kriegsschiffen untergebracht, die Osira'h zu ihrem Einsatzort bringen sollten. Kurze Zeit später hatte Tal O'nh gemeldet, dass seine Kohorte für den Flug nach Hyrillka bereit war und auf den Weisen Imperator wartete. Alles geschah zur gleichen Zeit.

Bewaffnet und von ihren sechs Isix-Katzen begleitet, kam Yazra'h in den Empfangssaal der Himmelssphäre. Die kleine Osira'h – sie war kaum halb so groß wie ihre ältere Schwester – folgte ihr.

Osira'h trat vor das Podium und wartete stumm. Als der Weise Imperator sie sah, schmerzte seine Brust aufgrund all der Hoffnung, die er in dieses Kind setzte. Am vergangenen Tag, nach seiner Entscheidung, hatte er eine Stunde mit Osira'h verbracht, auf der höchsten Plattform des Prismapalastes. Gemeinsam hatten sie die Pracht von Ildira bewundert.

Der Luftverkehr bildete einen komplexen Tanz am Himmel. Unten wirkten die sieben Flüsse wie die Speichen eines Rads, und Pilger, winzig in der Ferne, bildeten eine endlose Schlange.

Jora'h hatte versucht, Osira'h zu sagen, wie sehr er ihre Mutter geliebt hatte, aber einige Dinge konnte selbst ein Weiser Imperator kaum in Worte fassen. Erstaunlicherweise zeigte sich das Mädchen von den Schilderungen seines Vaters nicht überrascht. Jora'h fragte sich, was Udu'h seiner Tochter von Nira erzählt hatte. Vermutlich nichts Gutes. Wenn Osira'h überlebte, wenn sie Erfolg hatte und zurückkehrte... Der Weise Imperator versprach sich, dann alles für sie zu tun. Jetzt gab es dafür keine Möglichkeit. Mit jeder verstreichenden Stunde empfing er neue beunruhigende Vibrationen durchs *Thism*. Sie durften keine Zeit verlieren: Osira'h musste so schnell wie möglich zur stellaren Leiche von Durris-B gebracht werden.

Doch bevor Jora'h das Mädchen losschicken konnte, kam ein Kurier in den Empfangssaal gelaufen.

»Weiser Imperator, die Hydroger greifen unsere Ekti-Fabrik über Qronha 3 an. Wir haben einen verzweifelten Funkspruch vom Produktionsleiter Hroa'x erhalten. Das Zerstörungswerk hat gerade begonnen, aber es wird nicht lange dauern, bis die Himmelsfabrik ganz vernichtet ist.«

Jora'h stand auf und wandte sich an Yazra'h und Osira'h. »Fliegt dorthin und nicht zur toten Sonne. Wir sind verpflichtet, die Ekti-Fabrik zu verteidigen, und da die Hydroger bei Qronha 3 zuschlagen, werden wir sie dort treffen.« Er legte seine starken Hände auf die schmalen Schultern des Mädchens. »Osira'h, es muss dir gelingen, mit dem Feind zu sprechen, bevor er das ganze Reich auslöscht. Bring die Hydroger zu mir, unter allen Umständen. Gib mir die Möglichkeit, mit ihnen zu reden und Frieden zu schließen.«

Wächter und Beamte führten Osira'h zu den Kriegsschiffen. Jora'h sah dem Mädchen nach; seine Hoffnungen begleiteten es.

Dies war der Tag großer Veränderungen und folgenswerer Ereignisse. Jora'h hatte seine Tochter zu den Hydrogern geschickt, und er selbst musste sich jetzt um die Hyrillka-Rebellion kümmern. Es waren bereits einige Welten verloren gegangen. Genug! Er durfte diese blinde Stelle im *Thism* nicht länger hinnehmen.

An diesem Tag lief auch die Frist des Dobro-Designierten ab: Udru'h musste Rusa'h seine Antwort bringen.

»Gebt Tal O'nh Bescheid!«, rief Jora'h. »In einer Stunde brechen wir nach Dobro auf. Wollen wir hoffen, dass Udru'h seinen Teil erledigt hat.«

CELLI

Der Beneto-Golem führte Celli und Solimar dort über breite Wege, wo Roamer mit schwerem Gerät verbrannte Bäume fortgeschafft hatten. Celli ergriff Solimars Hand, als sie durch einen verheerten Bereich des Weltwalds gingen.

»Bist du hierfür bereit, Solimar?«, flüsterte sie ihm zu. »Was auch immer es ist.«

Er blieb in Bewegung. »Was auch immer es ist, ja. Ich bin sicher, der Weltwald hat sich aus gutem Grund für uns entschieden.«

»Ich habe euch gewählt, nicht der Weltwald«, sagte Beneto. »Weil es keine geeigneteren Personen gibt als euch.

Ich hoffe, dass ihr den Bäumen eine Botschaft übermitteln könnt.«

Celli und Solimar wechselten einen verwirrten Blick. »Oh, *das* erklärt alles«, kommentierte sie.

Beneto ging zielstrebig weiter. Celli beobachtete, wie sich die Gestalt aus Holz bewegte, als bestünde sie aus lebendigem Fleisch. Beneto erschien ihr wie ein legendärer Waldgeist aus den Geschichten, die Novizen der grünen Priester den Bäumen vorlasen.

Sie erreichten ein Tal, in dem die Zerstörungen noch größer waren als in den anderen Bereichen. Der Golem breitete die Arme aus. »Der erste Eindruck täuscht: In diesem Tal existiert noch etwas von der tiefen Energie des Weltwalds. Die wahre Macht der Verdani befindet sich hier dicht unter der Oberfläche.« Er beugte sich näher, bedachte Celli und Solimar mit einem ernsten Blick. »Ihr könnt helfen, sie zu wecken.« Solimar runzelte die Stirn und schien nicht genau zu wissen, was Beneto von ihm erwartete.

Cellis Verwirrung war noch größer. »Kannst du dich etwas klarer ausdrücken? Denk daran, ich bin nicht einmal eine grüne Priesterin.«

»Aber du bist ein *Mensch*. Das ist die Kraft, die wir jetzt brauchen.«

Beneto ließ die Arme sinken und trat zurück. »Bringt die Bäume zu der Erkenntnis, dass sie nicht tot sind und es eine Torheit wäre, einfach aufzugeben.«

»Sie haben uns aufgefordert, Schösslinge zu anderen Welten zu

bringen«, wandte Solimar ein. »Das ist keine Aufgabe.«

»Nein«, räumte Beneto ein. »Aber der Weltwald glaubt, hier auf Theroc keine Chance zu haben. Er weiß, dass die Hydroger jederzeit zurückkehren können. Die älteren Bäume enthalten eine tiefe Kraft, und ihr müsst sie dazu bringen, darauf zuzugreifen. Lasst nicht zu, dass sie aufgeben.«

Celli stützte die Hände an die schmalen Hüften. »Und wie sollen wir das machen?«

»Mit Baumtanzen.«

Solimar und Celli richteten einen skeptischen Blick auf den hölzernen Golem. Überall um sie herum roch die Luft nach Rauch und toten Bäumen. »Und das genügt?«

»Die Bäume haben etwas in euch gespürt, als ihr hier getanzt habt«, sagte Beneto. »Ihr könnt die Verdani dazu bringen, sich zu *erinnern*.«

»Soll das eine Art Ritual sein?«, fragte Solimar.

Celli brach einen schwarzen Zweig von einem kleinen Baum ab. Das Holz war verkohlt. »Sollen wir in Asche tanzen?«

»Ihr sollt lebendig sein, Freude und Hoffnung zeigen.« Beneto drehte den Kopf und ließ den Blick seiner hölzernen Augen über den verbrannten Wald schweifen. »Ich bin eine Manifestation des Weltwalds, aber ich bin auch ein Mensch. Mein menschlicher Aspekt versteht eine Entschlossenheit, die die Verdani nicht verstehen.

Denkt daran, was sie sind. Die miteinander verbundenen Weltbäume sind im Boden verwurzelt und haben sich immer mit den Dingen abgefunden, die ihnen widerfuhren. Sie sind stark und geduldig, aber sie wissen nicht mehr, wie man kämpft. Sie wehren sich nur, indem sie versuchen, einem Angriff standzuhalten. Sie sind passiv. Im Gegensatz zu Menschen.

Als die Hydroger und Faeros gegeneinander kämpften, sahen die Bäume ihr Ende gekommen. Sie gaben hier auf und hofften, woanders zu überleben, mit den Schösslingen, die zu fernen Welten unterwegs sind.«

Celli erinnerte sich. »Aber Reynald wollte nicht zulassen, dass sie aufgaben! Mit zwei grünen Priestern kletterte er in die Wipfel und forderte die Bäume auf, den Kampf zu erwidern!«

Beneto nickte. »Reynald brachte die Verdani dazu, auf die Kraft in der Tiefe zuzugreifen, die sie bis dahin nicht verwendet hatten. Die

Weltbäume glaubten, keine Chance zu haben, aber durch unseren Bruder übernahmen sie eine aktive Rolle in der Verteidigung. Der Kampf war eine Katastrophe für Theroc, doch die Hydroger wurden vertrieben, und der Weltwald lebt hier noch.«

Er berührte Celli und Solimar an den Schultern. »Jetzt müsst ihr Reynalds Beispiel folgen. Diese verbrannten und verletzten Bäume wissen, dass die Hydroger zurückkehren werden, um das Zerstörungswerk zu vollenden. Sie geben sich mit dem Wissen zufrieden, dass ihre Schösslinge zu anderen Welten gebracht werden und überleben. Lasst nicht zu, dass sie Theroc aufgeben.«

Celli schniefte. »Wie aussichtslos die Sache auch zu sein scheint: Aufgabe kommt nicht infrage.«

»Das denke ich auch. Zeigt den Bäumen, worauf es ankommt. Zeigt ihnen menschliche Freude, Elan und Beharrlichkeit. Diese Eigenschaften sind Teil des gesammelten Wissens der Verdani, aber sie *verstehen* sie nicht.«

Solimar sah zu den verkohlten Ästen hoch. »Und Baumtanzen reicht aus?«

»Die Verdani verstehen auf eine andere Weise. Über viele Generationen hinweg ist eine Verbindung zwischen dem Weltwald und dem theronischen Volk entstanden, selbst zu jenen Theronen, die keine grünen Priester sind. Die Verbindung mit unserer Familie ist besonders stark. Deshalb war Sarein von den hiesigen Verheerungen so erschüttert, obwohl sie nicht mit einer so starken emotionalen Reaktion rechnete. Deshalb konnte unser Bruder Reynald dem Wald eine so wirkungsvolle Botschaft übermitteln, mithilfe von zwei grünen Priestern. Und deshalb glaube ich, dass ihr beide – du, meine kleine Schwester, und du, Solimar – den Bäumen helfen könnt. Während ihr tanzt, bewirkt eure Freude bei den Weltbäumen eine Reaktion, die latente Energie von den tiefen Wurzeln zugänglich macht.«

»Hört sich wie Magie an«, sagte Celli.

»Die Kraft existiert, glaubt mir. Die Verdani haben sich die Gestalt von großen Bäumen gegeben, und ihre Macht ist noch immer in ihnen.«

Benetos hohle Stimme bekam einen drängenden Ton. »Inspiriert sie. Macht ihnen klar, dass sie sich nicht ganz langsam erholen können, im Lauf von Jahrhunderten. Wir brauchen sie jetzt, bevor die Hydroger

zurückkehren.«

»Ganz meine Meinung.« Neugierig trat Celli an einen großen, halb verkohlten Baum heran.

Sie löste Stücke von der verbrannten Rinde, bis unversehrtes Holz zum Vorschein kam. Durch die Finger, selbst durch die nackten Füße auf dem Boden, spürte Celli den Fluss des Saftes, das Blut der Erde. Die Wurzeln reichten tief und waren miteinander verbunden, bildeten ein Netz, das den ganzen Kontinent umfasste. Empfanden grüne Priester die ganze Zeit über auf diese Weise?

Beneto verharrte so reglos wie ein Baum, die hölzernen Füße fest auf dem Boden. Seine Brust schwoll an, als er tief Luft holte, obgleich er überhaupt nicht atmen musste – er schien zu versuchen, Energie vom Bewusstsein des Waldes in die verkohlten Bäume und den Boden zu leiten.

»Seit dem Angriff der Hydroger hat sich das Selbst des Weltwalds tief in den Boden zurückgezogen, um dort seine Kraftreserven zu schützen«, sagte Beneto. »Trotzdem hat es reagiert, als ihr dort getanzt habt, wo ihr euch unbeobachtet glaubtet. Die gleiche Reaktion müsst ihr noch einmal auslösen, während ich hier bin, um sie zu lenken. Ich werde meinen menschlichen Verstand benutzen, um meinem Verdani-Herzen dabei zu helfen, das zu verstehen, was es wissen muss.«

Zwar stand Celli in einem verbrannten Bereich, aber sie fühlte das Rascheln neuer Blätter, die Sonnenlicht tranken. Die Eindrücke stammten von lebenden Teilen des Weltwalds, Oasen der Vegetation, die den Angriff überstanden hatten. Doch jene Verdani-Empfindungen kamen aus weiter Ferne, von isolierten Zonen. Zwischen ihnen erstreckten sich weite Gebiete, die Celli taub erschienen, als wären die verwundeten Verdani dort in eine Art Koma gefallen.

»Der Wald lebt, aber er muss ordentlich geschüttelt werden, um zu erwachen. Komm, Solimar.«

Celli sah sich um und versuchte festzustellen, welche Äste ihr Gewicht tragen konnten und welche gefährlich waren. Sie sah Solimar an, lächelte und atmete tief durch. »Ich beginne mit dem

Kondorfliegen-Paarungstanz und mache dann mit der Schmetterlingsverfolgung weiter.«

In Solimars Augen funkelte es. »Ich bleibe direkt hinter dir.«

Sie sprangen zusammen, machten Handstände, hechteten und erreichten die unteren Äste. Solimar schwang herum, bekam Celli zu fassen und gab ihr einen Stoß, der sie weiter nach oben brachte.

Celli bewies ihre Geschmeidigkeit, als sie von Ast zu Ast hüpfte, sich abstieß und dreimal in der Luft drehte, bevor sie die Hände um einen weiteren Ast schloss. Sie hatte ganz vergessen, wie viel Spaß dies machte. Nach einigen Minuten landete sie auf dem aschigen Boden, schnappte nach Luft und sprang erneut. Solimar blieb immer in ihrer Nähe.

Beneto neigte das Gesicht dem Himmel zu, breitete die Arme aus und presste Füße und Beine aneinander. »Ich fordere die Verdani auf, Zeugen eures Tanzes zu werden.« Als verwandelte er sich in einen Baum zurück, der Wurzeln schlug, sanken seine Füße in den Boden. »Die Weltbäume müssen ihre eigene tiefe Kraft der Verjüngung und zellularen Synthese nutzen.«

Wenn Celli einen Ast oder Stamm berührte, spürte sie jedes Mal eine Entladung, die von ihr auszugehen und dem komatösen Wald zu gelten schien. Hinter ihnen stieß Beneto einen seiner Arme *in* einen dicken Baum, bis zum Ellenbogen. Sein hölzernes Gesicht zeigte jetzt Anstrengung und Sehnsucht – er wandte sich mit dem dringenden Wunsch an die Verdani, die Tanzenden zu beobachten.

Celli setzte den Tanz fort. Die ursprünglichen Baumanzmuster stellten bestimmte Aspekte des Waldes dar: Blattwedel, die sich im Wind bewegten; fliegende Insekten; blühende Blumen. Andere Bewegungen symbolisierten die Bestäubung von Epiphyten durch Käfer, das Schlüpfen schmetterlingsartiger Wesen, den Flug eines Wyvers. Der ganze Lebenszyklus des riesigen theronischen Weltwalds ließ sich auf diese Weise zum Ausdruck bringen.

Als der Tanz einen dramatischen Höhepunkt erreichte, beobachtete Celli, wie etwas Erstaunliches geschah. Dort auf dem Boden, wo ihr nackter Fuß eine offen liegende Weltbaumwurzel gestreift hatte, erschien etwas Grünes. Wie durch die kreative Kraft ihrer Bewegungen zum Keimen gebracht, bildete sich ein neues Blatt, wuchs aus toten Zellen und Luft. Die neugeborene Pflanze reckte sich nach oben.

Solimar ergriff einen weiteren Ast und schwang sich empor. Dort verharrte er kurz, duckte sich und sprang erneut. Unmittelbar nach dem

Sprung fiel verkohlte Rinde von dem Ast ab, auf dem er eben noch gestanden hatte. Energie floss von den tiefen Wurzeln in den einst riesigen Baum. Bis dahin verborgene Knospen öffneten sich, und neue Blattwedel wuchsen aus ihnen.

Unten »watete« Beneto durch den Boden zu einem anderen Baum. Er presste beide Hände an den schwarzen Schorf toter Rinde, schob dann beide Arme in den dicken Stamm.

Während Celli und Solimar weiterhin in den Resten der Bäume tanzten, erneuerte sich der Weltwald dort, wo ihre Hände und Füße ihn berührten. Sie breiteten *Leben* aus.

Die beiden Tänzer liefen und sprangen in einer theronischen Mischung aus Ballett und Gymnastik. Sie wurden schneller, und dort, wo sie tanzten, heilten ihre Bewegungen und ihr Enthusiasmus den Weltwald. Unter den Brandmalen des Todes erwachte neues Leben. Celli lachte glücklich.

Überall entstanden neue Blattwedel. Schösslinge kamen aus dem Boden, und das explosive Wachstum ließ sie erzittern. Plötzlich lag ein feuchter, würziger Geruch in der Luft.

Beneto zog die Arme aus dem zitternden Baum und rief den Tänzern zu: »Leben ist Bewegung und Heiterkeit. Mit eurem Baumtanz verbreitet ihr die Essenz des Lebens. Macht weiter! Zeigt den müden Bäumen die Bedeutung der Existenz.«

Derzeit scherte sich Celli nicht um Philosophie und Erklärungen des grünen Priesters. Sie vergnügte sich einfach. Ihr reichte die Erkenntnis, dass es funktionierte – für den Weltwald, für sie selbst, für Solimar und für Beneto.

Zusammen mit Solimar tanzte sie stundenlang, ohne sich der verstreichenden Zeit oder der eigenen Müdigkeit bewusst zu sein. Als schließlich der Abend dämmerte, sanken sie erschöpft zu Boden, umgeben von neuer Vegetation. Die verschwitzte und rußverschmierte Celli war nie zuvor in ihrem Leben so zufrieden gewesen. Solimar legte den Arm um sie, zog sie näher. Ihre Lippen trafen sich zu einem Kuss, der Freude und Liebe zum Ausdruck brachte.

»Ihr habe heute Großartiges geleistet.« Beneto steckte noch immer knietief im Boden und blieb vor ihnen stehen. »Ich hoffe, ihr seid noch einmal dazu bereit.«

Celli sah sich um und staunte. Für sie sah es so aus, als hätte der Weltwald tief durchgeatmet und neue Kraft geschöpft. Sie hatten dem müden Weltwald kaltes Wasser ins Gesicht gespritzt.

Celli stützte die Schulter an Solimars Brust. »Ich denke, das lässt sich machen.«

Beneto breitete die Hände aus und verband sich durch den Telkontakt mit dem Weltwald. Er wirkte sehr erfreut. »Jetzt sind wir viel stärker. Die Verdani rufen und rufen, obwohl die Botschaft schon vor langer Zeit hinausging. Es wird nicht mehr lange dauern, bis Hilfe eintrifft.«

BASIL WENZESLAS

Der Vorsitzende fand keinen Gefallen an einem solchen Spektakel, aber Prinz Daniel hatte es verdient. Es musste unbedingt verhindert werden, dass sich so etwas wiederholte. Außerdem diene dies dazu, auch Peter vor den Konsequenzen seines Handelns zu warnen.

Wenzeslas trug seinen besten Anzug aus Hochglanzgewebe, und sein stahlgraues Haar war perfekt gekämmt. Er wünschte sich Sarein jetzt an seiner Seite. Sie hatte eine Nachricht übermittelt und ihre baldige Rückkehr angekündigt. War es ihr gelungen, bei ihrer Mission einen Erfolg zu erzielen, oder erwartete Basil eine Enttäuschung? Gab es im ganzen Spiralarm auch nur eine Person, auf die er sich voll und ganz verlassen konnte? Warum wurden alle anderen ihren Aufgaben nicht gerecht? Kein Wunder, dass es so schlimm um die Menschheit stand. Er schob seinen Zorn beiseite und beobachtete, wie ein sehr reuevoll und verängstigt wirkender Daniel zum ersten Mal einer großen Menge und vielen Kameras gegenübertrat. Ganz offensichtlich hatte der Prinz einiges hinter sich. Selbst das beste Make-up konnte nicht die Schatten unter den Augen verbergen. Wenigstens war der Wille des Lümmels endlich gebrochen – wenn auch zu spät. Basil hatte beschlossen, Daniel loszuwerden, aber zuvor konnte er noch einen bestimmten Zweck erfüllen. Sein Schicksal würde dem zu unabhängig werdenden Peter eine Warnung sein.

König und Königin standen prachtvoll gekleidet im Hintergrund und gaben sich wohlwollend, aber Basil bemerkte, dass sie einen verwunderten Blick wechselten. In ihrer Selbstgefälligkeit glaubten sie noch immer, das Geheimnis um Estarras Schwangerschaft zu hüten! »Bürger der Hanse!«, begann Daniel mit zittriger Stimme. OX hatte den Jungen präpariert, aber anscheinend nicht gut genug. »Ich... ich glaube, es ist eine Erklärung nötig.«

Basil hatte gehofft, dass sich Daniel bei seinem letzten Auftritt im Rampenlicht von seiner besten Seite zeigte. *Wie konnte ich bei der Auswahl des Prinzen nur einen solchen Fehler machen?* Als er gezwungen gewesen war, einen möglichen Nachfolger für Peter zu

finden, hatte Basil unter großem Zeitdruck gestanden. Er hatte überstürzt gehandelt und musste jetzt Schadensbegrenzung betreiben.

Daniels Stimme wurde fester, als sich sein Lampenfieber legte. »Ich habe mich nur wenig in der Öffentlichkeit gezeigt, um nicht die Aufmerksamkeit zu mindern, die meinem lieben Bruder gilt, König Peter. Er ist das Oberhaupt unseres Volkes. Eure Hoffnungen und Gebete richten sich auf ihn, nicht auf mich.«

Basil sah die Überraschung in Peters Gesicht. Still und heimlich, wie er glaubte, drückte er Estarras Hand, als könnte er sie vor dem schützen, was der Vorsitzende tun musste.

»Jemand hat den Umstand ausgenutzt, dass Ihnen mein Gesicht nicht sehr vertraut ist«, fuhr Daniel fort. »Vielleicht haben Sie die Nachrichten über einen Hochstapler gesehen, der behauptete, Ihr Prinz zu sein. Der verrückte junge Mann ist in Gewahrsam genommen worden und wird die medizinische Behandlung bekommen, die er braucht.« Daniel trat nervös vom einen Bein aufs andere. Unter der dicken Make-up-Schicht war nicht zu erkennen, ob er erblasste.

Eldred Cain hatte eine zurückhaltendere Ansprache vorgeschlagen, aber Basil war anderer Meinung gewesen und hatte die Rede selbst geschrieben.

»Mit Weitblick und Kraft wird der König die Menschheit durch diese schwere Zeit führen. Er hat meine Unterstützung, und ich weiß, dass er auch Ihre hat.« Daniel verbeugte sich und glaubte vermutlich, damit alles hinter sich zu haben.

Die Menge auf dem Königlichen Platz applaudierte höflich. Peter und Estarra traten neben den Prinzen und zeigten gegenseitigen Respekt. Basil wich einige Schritte zurück, damit die »königliche Familie« die ganze Aufmerksamkeit empfing. Bilder dieses gut vorbereiteten Moments sollten überall in der Hanse gezeigt werden.

Peter warf dem Vorsitzenden einen kurzen Blick zu und kniff dabei die blauen Augen zusammen. Bestimmt verstand er, dass der Vorsitzende die Zügel der Macht jetzt anzog.

Cain und Pellidor warteten in den Schatten. Der bleiche Stellvertreter des Vorsitzenden beobachtete das Geschehen stumm, mit offensichtlicher Missbilligung. Basil beschloss, ihm keine Beachtung zu schenken. Nur er selbst wusste, was für die Menschheit am besten war.

Er wandte sich an Pellidor. »Daniel hat jetzt eventuelle Zweifel in der Öffentlichkeit ausgeräumt und denkt vermutlich, dass er alles überstanden hat. Aber da irrt er sich gewaltig. Wir können nicht riskieren, dass sich ein solcher Zirkus wiederholt. Mr. Pellidor, Sie wissen, was Sie zu tun haben.«

Cain richtete einen besorgten Blick auf ihn, aber Pellidor nickte knapp. »Ich habe bereits Vorbereitungen getroffen, Vorsitzender.«

Daraufhin gestattete sich Basil ein Lächeln und dachte an angenehmere Dinge. In ein oder zwei Tagen kehrte Sarein zurück...

ORLI COVITZ

Nach drei Tagen in der TVF-Basis hatte Orli genug vom Mond. Admiral Stromo würde später an diesem Tag mit den Analysen des Corribus-Desasters zurückkehren – in dieser Hinsicht erwartete Orli keine Überraschungen.

General Lanyan hatte sie und Hud Steinman gründlich befragt, und die TVF traf Vorbereitungen dafür, sie zur Erde zu schicken. Offenbar ging man davon aus, dass sie sich dort niederlassen wollten. Orli wusste nicht, was die Zukunft für sie bereithielt, aber früher oder später fiel ihr bestimmt etwas ein. Ihr fiel *immer* etwas ein.

In den Wochen nach dem Massaker hatte sie um ihren Vater getrauert, doch derzeit fühlte sie sich leer und wie betäubt. Es würde noch lange dauern, bis sie alles verarbeitet hatte. In ihrem Quartier spielte sie auf den Synthesizer-Streifen und verlor sich stundenlang in der Musik, die ihre Finger schuf.

Als ein TVF-Soldat sie zum Hangar brachte, war Steinman bereits da. Er wirkte unordentlich und schmutzig, obwohl er reichlich Gelegenheit gehabt hatte, sich zu waschen und die Kleidung zu wechseln. Orli vermutete, dass er zu den Männern zählte, die immer zerknittert und zerzaust wirkten, ungeachtet ihrer Körperpflege.

Das Gesicht des alten Mannes erhellte sich, als er sie sah. »Hallo, Mädchen. Jemand auf der Erde scheint zu glauben, dass alle Kolonisten und Flüchtlinge austauschbar sind. Man wirft uns mit den Leuten von Crenna zusammen und schickt uns zu einer anderen Klikiss-Welt.«

»Mein Vater hat mich gelehrt, jede Chance für einen Neuanfang zu schätzen.«

»Corribus war eine ausgezeichnete Welt.« Steinman schüttelte den Kopf.

»Der nächste Planet ist bestimmt nicht so gut.«

Orli nahm neben ihm Platz und lehnte sich an die Wand. »Wohin auch immer man uns schickt: Ich hoffe, dass es dort nicht erneut zu einem Angriff kommt.« Sie stützte das Kinn auf die Hand, seufzte schwer und glaubte, die Stimme ihres Vaters zu hören: »Kopf hoch, Mädchen. Sei immer zuversichtlich. Du kannst die Sterne nicht sehen, wenn du

trübsinnig auf deine Füße starrst.«

Sie erinnerte sich daran, wie Jan Covitz ihr einmal mit dem Finger über die Lippen gestrichen hatte. »Siehst du? Wenn du lächelst, wölben sich deine Lippen wie eine Tasse, die bereit ist, Gutes aufzunehmen. Aber wenn du schwermütig bist, wölben sie sich in die andere Richtung, und dann verliert die Tasse das Gute, das sie aufgenommen hat.«

»Nach all der Mühe, die ich mir gegeben habe, um von großen Menschenansammlungen wegzukommen...«, sagte Steinman neben ihr.

»Es scheint nach hinten losgegangen zu sein.«

»Für uns sind viele Dinge nach hinten losgegangen. Und auch für Captain Roberts. Er hat versucht, uns zu helfen, und dadurch ist er in große Schwierigkeiten geraten.« Orli sah zum Shuttle, der sie zur Erde bringen sollte. »Wann fliegen wir los?«

»Hier geht's militärisch zu«, erwiderte Steinman und zuckte mit den Schultern. »Wir brechen auf, wenn die Soldaten sagen, dass es so weit ist. Bis dahin warten wir.«

»Ich möchte mich von Captain Roberts verabschieden.« Orli ging zu einem der Soldaten, die im Hangar arbeiteten, und bat um ein Gespräch mit dem Mann, der sie hierher gebracht hatte.

»Er sitzt in der Arrestzelle«, sagte der Soldat. »Ich glaube nicht, dass er Besucher empfangen darf. In einigen Stunden beginnt seine Gerichtsverhandlung.«

»Nur eine Minute. Können Sie nachfragen? Ich bin sicher, dass General Lanyan in meinem Fall eine Ausnahme macht.« Orli bedrängte den Soldaten, bis er schließlich nachgab und eine entsprechende Anfrage an seinen Vorgesetzten richtete, der sie an jemand anders weitergab. Nach einer Weile kam ein anderer Soldat und brachte Orli zum Arrestbereich.

»Nur zehn Minuten«, sagte der Mann schroff.

»Ich weiß. Mein Shuttle startet bald.«

Ein elend aussehender Captain Roberts saß auf seinem schmalen Bett, während eine ziemlich dicke Frau wie eine Gewitterwolke auf Beinen durchs Zimmer stapfte. Orli erkannte Rlinda Kett, die die *Unersättliche Neugier* geflogen und Orli und ihren Vater von Dremen zum Transportal-Zentrum gebracht hatte.

»Natürlich erinnere ich mich an dich, junge Dame«, sagte Captain Kett, nachdem Orli sie begrüßt hatte. »So wie die Dinge jetzt beschaffen sind,

bedauere ich, euch nach Rheindic Co gebracht zu haben. Ihr wärt besser auf Dremen geblieben.«

Orli sah den kummervollen Roberts an. »Ich bedauere, dass Sie durch uns in eine solche Lage geraten sind, Captain.«

»Lässt sich jetzt nicht mehr ändern.« Er klang sehr müde. »Ich hätte ohnehin nicht anders gehandelt. Eigentlich sollte man ein wenig Dank vom Militär erwarten.«

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen? Vielleicht mit einer Aussage, die bestätigt, dass Sie ein guter Mensch sind? Ich könnte ein so genannter Charakterzeuge für Sie sein.«

»Er hat Charakter, so viel steht fest«, sagte Rlinda. »Aber bei diesem Militärgericht gelten nicht die uns bekannten Regeln. Man scheint nur an einer Verurteilung interessiert zu sein.«

»Ich bin völlig fertig«, sagte Roberts. »Warum wartet das Gericht nicht, bis Admiral Stromo mit den Untersuchungsergebnissen zurück ist? Wenn der TVF das ganze Ausmaß der Bedrohung klar wird, hat sie bestimmt Besseres zu tun, als ein Verfahren gegen mich anzustrengen.«

»Es tut mir wirklich Leid«, betonte Orli noch einmal.

»Sei unbesorgt, junge Dame.« Rlinda klopfte ihr auf die Schulter. »Es wird alles gut.«

Captain Roberts setzte sich auf. »Belüg das Mädchen nicht, Rlinda. Es hat schon genug hinter sich.«

Rlinda lächelte weiterhin, als sie Orli fortschickte. »Du solltest jetzt besser gehen, damit du den Shuttleflug nicht versäumst, junge Dame. BeBob und ich müssen noch unsere Strategie besprechen.«

RLINDA KETT

Weniger als vier Stunden nach Branson Roberts' Verhaftung fand eine Anhörung statt. Rlinda drohte damit, sich mit Handschellen an BeBob zu fesseln, wenn man ihr nicht gestattete, ihn zu begleiten. Mit den Schultern stieß sie Wächter aus dem Weg und betrat zusammen mit ihrem ExMann einen fensterlosen Kellerraum.

BeBob ging zu seinem Platz, wirkte dabei hoffnungslos und resigniert. Rlinda gab ihm einen Stoß in die Rippen, und daraufhin straffte er die Schultern.

Der ihm zugewiesene Anwalt saß am Tisch der Verteidigung. Zweimal hatte er sich kurz mit BeBob getroffen, nur um ihm Informationen von der TVF zu bringen. Lanyans Mitteilungen wiesen darauf hin, dass ein »Verfahren« eigentlich gar nicht nötig war, weil niemand die Fakten infrage stellte.

Rlinda war natürlich anderer Ansicht.

Sie warf dem Anwalt nur einen kurzen Blick zu, bevor sie vortrat und General Lanyan und zwei andere Offiziere ansah. Sie trugen makellose Uniformen, obwohl die Medien nicht über diese Anhörung berichteten.

Lanyan runzelte die Stirn. »Sie sind nicht geladen, Ms. Kett.«

»Ich werde Captain Branson Roberts verteidigen.« Sie sah zu dem verdutzt wirkenden Anwalt. »Und zwar besser als Ihre Marionette dort. Ich habe den Angeklagten wenigstens *angehört*. Man sollte meinen, dass darin der erste Schritt der Verteidigung besteht.«

Der Anwalt schnaufte. Die beiden anderen Offiziere am Tisch lachten leise, bis Lanyan sie mit einem strengen Blick an ihre Manieren erinnerte.

»Dies ist kein Verfahren in dem Sinne, Ms. Kett«, sagte der General.

»Es heißt *Captain* Kett.« Rlinda trat noch etwas näher. »General, ich möchte Sie daran erinnern, was *Captain* Roberts für die Hanse getan hat. Sie selbst haben ihn als Köder verwendet, um den Roamer-Piraten Rand Sorengaard zu fassen. Wissen Sie noch? Er hat sein Leben für Sie riskiert.«

Lanyan ließ sich davon nicht beeindrucken. »Sie und Captain Roberts

haben vom Ende der Sorengaard-Angelegenheit ebenso profitiert wie alle anderen. Er kann wohl kaum mit Milde rechnen wegen etwas, das vor acht Jahren geschah.«

Rlinda berichtete davon, wie die meisten ihrer privaten Handelsschiffe von der TVF requiriert und für militärische Zwecke eingesetzt worden waren. BeBob hatte gegen seinen Willen gefährliche Erkundungsmissionen durchführen müssen und anschließend, mit dem Segen des Vorsitzenden Wenzeslas, bei der Klikiss-Kolonisierungsinitiative geholfen, indem er die neuen Siedlungen mit Ausrüstungsmaterial versorgte. Bei einem jener Flüge hatte er das Massaker von Corribus entdeckt.

Aus reiner Verzweiflung hatte Rlinda erneut versucht, den Vorsitzenden dazu zu bewegen, sich für BeBob einzusetzen. Doch er nahm ihre Anrufe nicht mehr entgegen, was sie eigentlich kaum überraschte. BeBob war auf sich allein gestellt.

Lanyan verlor die Geduld. »Ihre Hinweise sind irrelevant, Ms. Kett. Die unstrittige Tatsache ist: Captain Roberts und sein Schiff wurden für den Dienst in der TVF verpflichtet, und deshalb untersteht er der militärischen Gerichtsbarkeit. Er ist desertiert und hat sich jahrelang versteckt. Wir sind im Krieg. Bei einem Piloten der Terranischen Verteidigungsflotte können wir ein derartiges Verhalten nicht hinnehmen.«

»Mehr als hundert Piloten wie er haben ihre Posten verlassen, was sich negativ auf unsere militärische Effektivität auswirkte«, fügte einer der Offiziere hinzu. »Uns bleibt keine andere Wahl, als an Captain Roberts ein Exempel zu statuieren.«

Der dem Angeklagten zugewiesene Anwalt schwieg noch immer. BeBob beschloss, für sich selbst zu sprechen. »Sie... haben mich gezwungen, für die TVF zu fliegen! Ich bin Kanonenfutter für Sie gewesen! Denken Sie nur daran, was bei Dasra geschah! Die Hydroger hätten fast mein Schiff vernichtet.«

Lanyans Züge verhärteten sich. »Wagen Sie es bloß nicht, sich wegen Dasra zu beschweren. Weil Ihre Informationen *unvollständig* waren, weil Sie *Ihre* Arbeit nicht zu Ende brachten, gingen bei Dasra eine militärische Erkundungsgruppe und ein taktisches Geschwader mit mehr als dreihundert Besatzungsmitgliedern verloren.«

BeBob senkte den Kopf. »Na schön, es war vielleicht nicht das beste Beispiel...«

»Ich glaube, wir brauchen nicht noch mehr zu hören.« Eine gewisse Selbstgefälligkeit erklang in Lanyans Stimme.

Rlinda fragte sich, wie oft sie den Anwalt schlagen musste, um ihn aus seiner Lethargie wecken. Verärgert trat sie erneut vor. »Sagt Ihnen der Ausdruck Femegericht etwas?«

Lanyan schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »An den Fakten besteht nicht der geringste Zweifel. Selbst Captain Roberts leugnet sie nicht.« Er hob die Hand und zählte die einzelnen Punkte an den Fingern ab. »Er wurde auf legale Weise für den Dienst in der TVF verpflichtet. Sein Schiff sollte für militärische Missionen eingesetzt werden. Captain Roberts bekam nur unter der Bedingung Flugerlaubnis, dass er seine Zeit für Erkundungseinsätze nutzen würde. Stattdessen machte er sich einfach auf und davon und kehrte nie zurück.« Er richtete einen durchdringenden Blick auf BeBob. »Streiten Sie irgendetwas davon ab?«

»Ich bin zurückgekehrt. Ich sitze hier, oder?«

Rlinda wandte sich dem Tisch der Verteidigung zu. »Sag nichts, BeBob.« Sie sah den Anwalt an und fragte scharf: »Sollten Sie ihm nicht diesen Rat geben?«

Das Gesicht des Mannes blieb ausdruckslos, als er BeBob ansah.

»Eigentlich hätte er von allein darauf kommen sollen.«

Die Miene des Generals zeigte Verachtung für BeBob. »Wenn diese Sache an die Öffentlichkeit gebracht wird, zeigen die Medien Sie als den Mistkerl, der Sie sind. Ich bezweifle, dass Sie viel Mitgefühl bekommen. Der Vorsitzende Wenzeslas hat uns bereits autorisiert, die Todesstrafe zu beantragen, falls Sie der Desertion für schuldig befunden werden. Er ist ebenfalls der Ansicht, dass Leute wie Sie keine Milde verdienen.«

BeBob riss die Augen auf. »Todesstrafe?«

Rlinda stemmte die Hände an die Hüften und hielt einen erschrockenen Schrei zurück. Der Anwalt am Tisch nickte ernst. »Desertion im Krieg wird seit Jahrhunderten mit dem Tod bestraft.«

»Allerdings könnten Ihre früheren Dienste wie auch die Rettung von zwei Überlebenden auf Corribus als mildernde Umstände gelten«, fuhr Lanyan in einem drohenden Tonfall fort. »Es hängt ganz von den Reaktionen der Öffentlichkeit während der Kriegsgerichtsverhandlung

ab: Vielleicht wandelt König Peter die Todesstrafe in lebenslange Zwangsarbeit auf einem Industrieplaneten um.« Der General lächelte.
»Wenn er großzügig ist.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Um seinen Planeten vor der Zerstörung zu bewahren, hatte der Dobro-Designierte versprochen, die Antwort selbst nach Hyrillka zu bringen. Jetzt wurde die Zeit knapp, zerrann ihm wie Sand zwischen den Fingern.

Udru'h musste seinem rebellischen Bruder allein gegenübertreten und alles in die Wege leiten; hierbei konnte ihm der Weise Imperator nicht helfen. Rusa'h hatte bereits seinen legitimen

Designierten-in-Bereitschaft und mindestens zwei Brüder von Pery'h ermordet – er reagierte recht drastisch auf Trotz. Deshalb musste Udru'h seine Antwort sehr sorgfältig formulieren. Er würde lügen, hart sein... und irgendwie überleben. Das war ihm bisher noch immer gelungen. Auf dem Weg zum Horizont-Cluster blieb er in seinem Quartier und dachte über das nach, was er mit dem Weisen Imperator vereinbart hatte. Udru'h wusste, was Jora'h von ihm erwartete. Als sie sich Hyrillka näherten, hatte er das Gefühl, von einer Klippe zu stürzen. Die Entscheidung stand fest; es gab kein Zurück mehr.

Mehrere Kriegsschiffe schwenkten aus der Umlaufbahn von Hyrillka und kamen dem Transporter entgegen. Verärgert begab sich Udru'h aufs Pilotendeck und bediente die Kommunikationskontrollen selbst – er wollte nicht, dass seine einundzwanzig ildiranischen Begleiter an dieser Sache beteiligt wurden. »Was soll diese unnötige Demonstration der Macht? Lassen Sie dieses Schiff passieren. Mein Bruder erwartet mich.« Ein Septar im Flaggschiff antwortete ihm. »Mein Befehl lautet, Sie an Bord dieses Kriegsschiffs zu holen und auf die Ankunft von Imperator Rusa'h zu warten.«

»Bin ich an seinem Hof auf Hyrillka nicht willkommen?«

»Sie sind an Bord dieses Kriegsschiffs willkommen. So lauten meine Anweisungen.« Eisig fügte der Septar hinzu: »Dieser Manipel ist gerade von Alturas und Shonor zurückgekehrt; beide Welten haben sich unserer heiligen Sache angeschlossen. Wir sind bereit, unverzüglich nach Dobro zu fliegen, falls wir dort gebraucht werden sollten.«

Udru'h atmete tief durch und versuchte, ruhig zu bleiben. »Nun gut. Ich

werde an Bord Ihres Schiffes auf meinen Bruder warten.«

An Bord des Kriegsschiffes behandelte man den Designierten Udru'h wie ein Objekt. Die rebellischen Offiziere der Solaren Marine sahen ihn an, als stellten sie seine Loyalität infrage – wozu sie eigentlich auch allen Grund hatten. Diese Soldaten waren vollkommen aus dem *Thism* gelöst, zu dem Udru'h gehörte, und dadurch konnte er sie mental nicht wahrnehmen.

Sie brachten ihn zu einem Raum und öffneten die Tür. »Während Sie dort auf den Imperator warten, können Sie die Situation mit *ihm* besprechen. Er wird Ihnen erklären, welche Konsequenzen es hat, die Kooperation zu verweigern.«

Udru'h trat ein und achtete nicht darauf, dass die Soldaten den Zugang hinter ihm schlossen. Seine Aufmerksamkeit galt dem vor ihm sitzenden Mann, der eine zerknitterte Uniform trug: Adar Zan'nh. Er wirkte ziemlich unordentlich, aber offenbar war er nicht schlecht behandelt worden. In seinen Augen bemerkte Udru'h eine gewisse Wildheit – offenbar litt Zan'nh sehr an seiner Einsamkeit im *Thism*. Er spürte sie selbst, die Leere an diesem Ort, aber aufgrund seiner Reisen zur grünen Priesterin auf der abgelegenen Insel war der Dobro-Designierte besser an eine solche Isolation gewöhnt.

Als der Adar ihn sah, kniff er die Augen zusammen und schien einen Trick zu vermuten. Die beiden Ildiraner musterten sich gegenseitig, und schließlich sagte der Dobro-Designierte: »Nein, ich habe noch nicht beschlossen, mich auf ihre Seite zu stellen – wenn du das wissen willst.« Der Adar entspannte sich nicht, atmete schnell und flach. »Und das soll ich glauben?«

»Ich bin dein Onkel. Würdest du es nicht im *Thism* fühlen, wenn ich lüge?«

Zorn blitzte in Zan'nhs Augen. Emotionen brodelten in ihm, nur mit Mühe unter Kontrolle gehalten. »Nie zuvor hätte ich es für möglich gehalten, dass ein Designierter mich anlügt oder den Weisen Imperator verrät – doch genau das hat Rusa'h getan. Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll.«

Udru'h blieb stehen und fragte sich, wie genau man sie überwachte. »Ich habe ihm noch keine Antwort gegeben.«

»Ziehst du auch nur in Erwägung, dich vom Weisen Imperator

abzuwenden?«, fragte Zan'nh empört. »Allein mit dem Gedanken hast du schon Verrat begangen.«

»Der Erstdesignierte Thor'h hat mich zu überzeugen versucht, als er Dobro mit einem der Kriegsschiffe bedrohte, die du ihm überlassen hast, Adar.« Udru'h verzog das Gesicht. »Thor'h war sehr ernst, aber nicht ganz überzeugend.«

Zan'nh wandte den Blick ab und schämte sich ganz offensichtlich über das, was mit seinem Manipel geschehen war. »Eine Zeit lang bin ich auf Hyrillka gefangen gewesen, und dann haben sie mich an Bord meines eigenen Flaggschiffs gebracht. Ich musste mit ansehen, wie der verrückte Designierte andere Kolonien angriff und die Ermordung seiner eigenen Brüder und Neffen befahl.«

»Was ist mit deiner Crew?«

Zan'nhs Blick kehrte zu Udru'h zurück. »Sie alle sind mithilfe von Schiing manipuliert worden. Rusa'h hat sie damit auf seine Seite gezogen.«

»Eine solche Vorgehensweise scheint bei uns nicht möglich zu sein. Wir müssen uns Rusa'h freiwillig anschließen.«

»Das wird nie geschehen – zumindest bei mir nicht.« Zan'nh sah Udru'h tief in die Augen, als sein Onkel nicht sofort antwortete.

Die Zellentür öffnete sich, und Soldaten der Solaren Marine kamen, um den Dobro-Designierten abzuholen. »Imperator Rusa'h erwartet Sie im Kommando-Nukleus«, sagte einer von ihnen.

Zan'nh richtete keinen zornigen, sondern einen enttäuschten Blick auf die einst treuen Besatzungsmitglieder seines Schiffes. Udru'h folgte der Eskorte, ohne noch einmal zum Adar zurückzusehen.

Im Kommando-Nukleus nahm der Dobro-Designierte erstaunt zur Kenntnis, wie sich sein rebellischer Bruder verändert hatte. Der früher so weiche und hedonistische Rusa'h war hart geworden und wie ein Weiser Imperator gekleidet. Angehörige des Linsen-Geschlechts und Vergnügungsgefährtinnen umgaben die Nachbildung des Chrysalissessels.

Als Rusa'h ihn ansah, machte Udru'h von seiner erlernten Fähigkeit Gebrauch, die eigenen Gedanken abzuschirmen – falls der verrückte Designierte in der Lage sein sollte, trotz der unterbrochenen Thism-Verbindung in sein Bewusstsein zu blicken. »Du bist hierher

gekommen, wie du versprochen hast«, sagte Rusa'h ruhig.

»Du hattest keinen Grund, daran zu zweifeln. Ich halte mein Wort.«

»Aber welche Antwort bringst du? Von Anfang an hast du unseren schwachen Bruder verachtet. Bist du nun bereit, mich auf dem reinen Weg zur Lichtquelle zu begleiten? Unsere Sache wird viel stärker sein, wenn sie deine Unterstützung bekommt.«

Der Dobro-Designierte blickte auf seine von der Arbeit rauen Hände.

»Und wo ist die Reinheit, von der du sprichst, Bruder? Wenn dein Weg auf einer genauen Deutung der Seelenfäden basiert – warum tötest du dann so viele unschuldige Ildiraner?«

»Ich töte nur dann, wenn es nötig ist.«

»Ach? Ich frage erneut: Warum sollte sich dir jemand widersetzen, wenn du einen absoluten Beweis hast? Wenn du mich überzeugen willst, musst du deine Sache besser vertreten.«

Die konvertierten Brückensoldaten starrten den Dobro-Designierten finster an, und Rusa'h richtete seine volle Aufmerksamkeit auf ihn.

»Wird es erforderlich sein, auch dich zu töten?«

Udru'h winkte ungeduldig. »Warum ziehst du voreilige Schlüsse? Wenn deine Offenbarungen nicht stark genug sind, um einige schlichte Fragen zu beantworten, muss ich noch mehr an diesem Weg zweifeln.« Er ging um den Chrysalissessel herum und gab sich so entspannt, als sprächen sie über nichts Wichtigeres als Kleidungsmode. »Du erwartest eine ungeheuerliche Entscheidung von mir. Ich soll den Weisen Imperator verraten und dir dabei helfen, das Ildiranische Reich zu zerbrechen.

Unter solchen Umständen sollten Zweifel eigentlich verständlich sein!«

Die Vergnügungsgefährtinnen und Angehörigen des Linsen-Geschlechts drängten sich in der Nähe des rebellischen Designierten zusammen und richteten kalte Blicke auf Udru'h, die er ebenso eisig erwiderte.

»Ich *habe* einen absoluten Beweis«, sagte Rusa'h mit tiefer Zufriedenheit. »Aber du kannst ihn erst erkennen, wenn du Teil des neuen Thism-Netzes wirst.«

Udru'h schnaubte abfällig. »So ein Unsinn. Du versuchst, etwas zu bekommen, ohne etwas dafür zu geben.«

Brückensoldaten und Wächter traten vor, aber Rusa'h hob die Hand und rang mit seinem Zorn. »Bereiten Sie den Manipel für die Reise nach Dobro vor. Wir werden den dortigen Bewohnern unsere neue erleuchtete

Herrschaft aufzwingen. Es ist schade, dass du nicht kooperieren willst, Udru'h.«

Der Dobro-Designierte seufzte schwer. »Wieder ziehst du voreilige Schlüsse, Rusa'h. Ich habe die Kooperation nicht abgelehnt. Bisher habe ich dir noch gar keine eindeutige Antwort gegeben, sondern nur einige logische Fragen gestellt.« Udru'h lehnte sich an den Rand des Chrysalissessels. »Nun gut, bring mich zurück nach Dobro. Offenbar bleibt mir nichts anderes übrig, als mich euch anzuschließen. Aber es ist nicht nötig, den ganzen Manipel zu meiner kleinen Kolonie zu schicken. Bestimmt hast du andere Verwendung für die Schiffe.«

Rusa'h blieb ein wenig skeptisch und schürzte die Lippen. »Das stimmt. Thor'h braucht die Schiffe für den Einsatz gegen andere störrische Splitter-Kolonien. Wir müssen rasch handeln.« Drohend richtete er den Finger auf Udru'h. »Während des Flugs werden wir Gelegenheit haben, das Ausmaß deiner Kooperationsbereitschaft festzustellen. Wenn wir Dobro erreichen und du unschlüssig bleibst... Ein Kriegsschiff genügt, um deine Kolonie zu vernichten.«

Der Dobro-Designierte lächelte. »Oh, ich bin keineswegs unschlüssig.«

SULLIVAN GOLD

Von den vierzehn Evakuierungsmodulen ging nur eins verloren. Nach dem Start gelang es ihm nicht, ausreichend Höhe zu gewinnen. Das Rettungsschiff stieß gegen die Seite eines Ekti-Tanks, der daraufhin explodierte. Sullivan beobachtete das Geschehen und konnte nichts tun, um den Männern und Frauen an Bord zu helfen...

Trümmer der auseinander brechenden Himmelsmine breiteten sich wie Asche am Himmel des Gasriesen aus. Sullivans Modul entfernte sich mit hoher Geschwindigkeit, während er versuchte, einen Kontakt mit der ildiranischen Himmelsfabrik herzustellen. Den anderen an Bord lag nichts daran, sich länger als unbedingt nötig in der Nähe der Hydroger aufzuhalten.

»Ich weiß, dass Sie es gut meinen, Sullivan«, sagte Tabitha. »Aber wir *können* nicht dorthin zurück. Wir würden es nicht überleben.«

»Wir sollten die Droger nicht provozieren«, fügte ein Schichtleiter hinzu.

»Die Hydroger haben nur die Himmelsmine angegriffen, nicht aber die Rettungsschiffe«, sagte Sullivan.

»*Bisher*. Eigentlich ist dies gar kein Schiff, sondern nur ein fliegender Kasten.«

»Lasst uns von hier verschwinden!«, sagte ein anderer. »Wir warten, bis uns die TVF abholt. Kolker hat die Nachricht vom Angriff weitergegeben, nicht wahr?«

»Es wird Tage dauern, bis die ersten Schiffe hier eintreffen«, entgegnete der kummervolle grüne Priester. »Ohne den Schössling kann ich keine Meldungen mehr empfangen. Niemand weiß, dass wir überlebt haben. Wir sind isoliert und auf uns allein gestellt.«

»Nein, das sind wir nicht – Sie vergessen die Ildiraner.« Mehr als jemals zuvor klang Sullivan wie der Chef. »Wir sind moralisch verpflichtet, ihnen zu helfen, auch wenn sie so dumm waren, keine Vorkehrungen für den Notfall zu treffen.« Er ließ einen ernsten Blick über die Gesichter der anderen Passagiere schweifen. »Sie würden von ihnen erwarten, ebenso zu handeln.«

»Aber wären sie dazu bereit?«, fragte ein Techniker.

»Darum geht es nicht. Wir zeigen den Ildiranern *menschliche* Hilfsbereitschaft.«

Sullivan wies die dreizehn Evakuierungsmodule an, zur zweiten Kampfzone zu fliegen, dorthin, wo die riesige ildiranische Produktionsanlage in der dünnen Atmosphäre brannte. Bisher hatten die Hydroger ihre Angriffe auf die Himmelsmine der Menschen konzentriert. Hinter den Rettungsschiffen feuerten die Fremden aus den Tiefen des Gasriesen noch immer auf die Reste der Himmelsmine, aber andere Kugelschiffe nahmen sich die Fabrik der Ildiraner vor.

»Versuchen Sie weiterhin, Hroa'x zu erreichen, Tabitha. Sagen Sie ihm, dass wir unterwegs sind. Seine Leute sollen sich bereitmachen, an Bord unserer Schiffe zu kommen. Fordern Sie ihn auf, die Ildiraner in dreizehn Gruppen einzuteilen. Berechnen Sie, wie viele wir aufnehmen können. Wir gehen bis an die Grenzen unserer Transportkapazität, auch wenn wir hier Schulter an Schulter stehen müssen.«

»Wir haben nicht genug Treibstoff und Proviant. Die Lebenserhaltungssysteme wären überlastet. Diese Evakuierungsmodule sind nur für kurze Flüge vorgesehen...«

Sullivan unterbrach sie. »Wir lassen uns etwas einfallen. Es kommt zunächst einmal darauf an, die nächste Stunde zu überleben.«

Die schwerfälligen Module näherten sich der ildiranischen Produktionsanlage. Schwarze Brandspuren zeigten sich an ihren Türmen und Kuppeln. Luft entwich aus unter Druck stehenden Segmenten; Rauch stieg auf. Feuer brannten in den Habitatkomplexen. Sullivan beobachtete entsetzt, wie Ildiraner über Geländer fielen und in die Tiefe des Gasriesen stürzten. Er konnte nicht feststellen, ob jene Leute freiwillig in den Tod sprangen.

Zwei Energieblitze von einem nahen Kugelschiff trafen die unteren Decks und rissen große Bereiche auf. Anschließend sauste die Kugel der Hydroger fort, den hohen Wolken entgegen.

»Das ist unsere Chance. Wir müssen uns beeilen.« Sullivan steuerte das Evakuierungsmodul zum breiten Landedeck von Hroa'x'

Himmelsfabrik. Ildiranische Familienoberhäupter und Techniker eilten dem Rettungsschiff entgegen. Explosionen schüttelten die große Anlage, als stecke sie in der Faust eines zornigen Titanen.

Sullivan öffnete die Luke und rief: »Wir können zwanzig Personen

aufnehmen. Zwanzig! Bilden Sie eine entsprechende Gruppe und kommen Sie an Bord. Zwölf andere Rettungsschiffe folgen uns.« Als die Ildiraner zögerten, lief Sullivans Gesicht rot an. »Bewegung, verdammt! Wir dürfen keine Zeit verlieren.«

Der untersetzte Hroa'x kam aus den Resten eines Abgasturms und wandte sich an die ildiranischen Arbeiter. »Kommt seinen Aufforderungen nach. Wir haben keine Zeit für Prioritäten. Zwanzig von euch – geht an Bord und lasst euch fortbringen.«

Sullivan winkte ihm zu. »Kommen Sie mit mir, Hroa'x.«

Doch der stolze Ildiraner schüttelte den Kopf. »Nein, ich bleibe hier.« Er ging über das Deck zurück, als wolle er einen normalen Arbeitstag fortsetzen.

Diesmal beeilten sich die ildiranischen Techniker – zwanzig von ihnen kletterten an Bord. Das Evakuierungsmodul war schnell gefüllt, und Sullivan schloss die Luke. »Start. Machen wir Platz für die anderen Rettungsschiffe.«

Ein zweites Modul landete neben dem ersten. Die anderen schwebten in der Nähe und warteten auf eine Gelegenheit, ebenfalls Flüchtlinge aufzunehmen.

An Bord von Sullivans Rettungsschiff war es sehr eng – den Ildiranern blieb nicht genug Platz, um sich zu setzen. Stürme schüttelten das überladene Modul, und der Pilot versuchte, es unter Kontrolle zu halten.

»Wir haben kaum Auftrieb und nur wenig Treibstoff, Sullivan. Diese Schiffe sind nicht für den Transport so vieler Personen vorgesehen.«

»Bringen Sie uns nur weg von der Himmelsfabrik. Sie können eine Beschwerde einreichen, sobald wir im Hauptquartier der Hanse sind.«

Nacheinander landeten die anderen Rettungsschiffe, nahmen Flüchtlinge auf und starteten wieder. Trotz der Überladung jedes einzelnen Evakuierungsmoduls musste ein Drittel der Ildiraner in der Produktionsanlage zurückbleiben.

Die Himmelsmine der Hanse war inzwischen vollkommen zerstört – nur eine sich ausdehnende Rauchwolke erinnerte an sie. Sullivan beobachtete, wie die dortigen Kugelschiffe Fahrt aufnahmen und sich der ildiranischen Himmelsfabrik näherten.

Sieben weitere Kugeln der Hydroger kamen aus nahen Wolken. Die beschädigte ildiranische Anlage neigte sich bereits zur Seite. Unten, bei

den Triebwerken, kam es immer wieder zu Explosionen, und Feuer brannten im Bereich der Ekti-Reaktoren. Die Wohnbereiche waren zerstört.

Ein einzelner Ildiraner – Sullivan erkannte Hroa’x – kletterte am hohen Abgasturm empor und stand oben wie der zornige Admiral eines besiegten Kriegsschiffs. Er hatte keine Waffen und nicht die geringste Möglichkeit, Widerstand zu leisten, aber trotzdem hob er die Arme, um die Hydroger zu verfluchen.

»Bringen Sie uns höher«, wies Sullivan den Piloten an. »Wir müssen die Atmosphäre von Qronha 3 verlassen, bevor die Droger uns bemerken.«

»Ich versuche es, Sullivan, aber wir haben einfach nicht genug Energie«, brummte der Mann. »Wie wär’s, wenn ein paar Ildiraner aussteigen und schieben?«

Sullivan beobachtete, wie die Kugelschiffe sich der ildiranischen Himmelsfabrik näherten und blaue Blitze nach ihr schleuderten. Hroa’x blieb oben auf dem Turm stehen, kühn bis zum letzten Moment, als die riesige Anlage ganz in Flammen aufging. Die geretteten Ildiraner an Bord des Evakuierungsmoduls stöhnten, als sie den Tod vieler Artgenossen spürten.

Die dreizehn überladenen Rettungsschiffe schafften es schließlich, die Atmosphäre des Gasriesen zu verlassen und den Orbit zu erreichen.

»Unsere Lebenserhaltungssysteme halten höchstens einen Tag durch, Sullivan«, sagte Tabitha. »Proviand ist das geringste unserer Probleme. Wir haben nicht genug Luft und Energie, um länger am Leben zu bleiben.«

Kolker schlang die Arme um die grünen Knie. »Wir werden alle sterben.«

Sullivan schürzte die Lippen und antwortete nicht sofort. »Dies wäre genau der richtige Zeitpunkt für eine tolle Idee.« Als alle schwiegen, fuhr er fort: »Na schön, wir können nicht auf die TVF warten, und wir haben nicht genug Treibstoff, um sehr weit zu kommen. Aber es gibt einen Ort, den wir vielleicht erreichen können.« Er musterte die besorgten Menschen und Ildiraner. »Wenn wir einen geraden Kurs fliegen und sorgsam mit dem Treibstoff umgehen, schaffen wir es möglicherweise bis nach Ildira.«

GENERAL KURT LANYAN

General Lanyan sah die deutliche Botschaft in Stromos Gesicht und seufzte.

»Wir haben ein Problem, Sir«, sagte der Admiral. »Die Spuren auf Corribus sind eindeutig. Meine Techniker haben festgestellt, dass die Schäden von TVF-Waffen angerichtet wurden. Alles deutet auf einen Moloch und mehrere Mantas hin.«

Lanyan fühlte sich plötzlich ein wenig unsicher auf den Beinen. »Aber woher kamen die Schiffe? Ich habe Bestandslisten von allen Gitter-Admiralen verlangt. Niemand von ihnen hat *sechs* große Schlachtschiffe verloren!«

»Das stimmt nicht ganz, Sir.« Stromo erwähnte die Schiffe, die bei Golgen verloren gegangen waren. »Die Besatzungen bestanden aus den von Orli Covitz beschriebenen Soldaten-Kompis. Vielleicht haben sie ihre menschlichen Kommandanten umgebracht und sich gegen uns gewandt.«

»Admiral, wissen Sie, wie viele Soldaten-Kompis an Bord der TVF-Schiffe in den zehn Gittern tätig sind?«

Stromo war sehr blass. »Ja, General. Das weiß ich.«

Er erinnerte sich an König Peters Bedenken in Hinsicht auf die Verwendung von Klikiss-Technik bei den neuen Soldaten-Kompis. Hanse und TVF hatten seine Einwände nicht ernst genommen.

»Vielleicht hatte der König Recht. General, was ist mit den sechzig Rammschiffen, die wir nach Qronha 3 geschickt haben? Sie sind voller Soldaten-Kompis, und es befinden sich nur einige wenige Menschen an Bord jener Schiffe. Wenn die Kompis eine Gefahr darstellen... Sollten wir die Rammschiffe nicht besser zurückrufen?«

Lanyan hätte am liebsten geschrien. »Es würde bedeuten, dass wir auf einen wirkungsvollen Schlag gegen die Hydroger verzichten. Das kommt nicht infrage! Außerdem sind wir nicht mehr imstande, die Schiffe noch rechtzeitig zu kontaktieren.«

Der Türmelder summte, und Lanyans Adjutant trat ein. Es musste um eine wichtige Sache gehen, denn sonst hätte der junge Mann die beiden

hochrangigen Offiziere nicht gestört. »Bitte entschuldigen Sie, General, aber Sie sollten sich dies ansehen. Es ist eine Nachricht von Lars Rurik Swendsen.«

»Dem technischen Spezialisten?« Nach dem mysteriösen Verschwinden des Chefwissenschaftlers Howard Palawu hatte der schwedische Ingenieur die Leitung der Kompi-Produktion auf der Erde übernommen. »Was zum Teufel will er?«

Der Adjutant aktivierte den Tischschirm, und Lanyan blickte auf das Gesicht des nervös wirkenden technischen Spezialisten hinab. »General Lanyan, wie geht es Ihnen? Unser letztes Gespräch liegt eine Weile zurück...«

»Was wollen Sie, Swendsen? Ich bin in einer Besprechung.«

»Ich weiß nicht genau, was es bedeutet, General, aber... es geht um die Klikiss-Roboter.«

Lanyan spürte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. »Was ist mit ihnen?«

»Sie sind immer sehr zurückhaltend und verschlossen gewesen, aber einige von ihnen waren ständig bei der Kompi-Produktion zugegen. Jetzt sind sie alle weg. Ohne ein Wort verließen sie die Fabriken und verschwanden spurlos. Ich habe Nachforschungen angestellt, auf die Daten der Überwachungseinrichtungen in Bevölkerungszentren zurückgegriffen und mit einigen meiner Kollegen gesprochen. Soweit sich das feststellen lässt, sind alle Klikiss-Roboter verschwunden. *Alle*.« Lanyan verbarg seine tiefe Sorge. »Ich überprüfe die Sache, Swendsen. Danke für den Hinweis.«

Während Stromo seinen Bericht fortsetzte, schickte Lanyan Anweisungen an alle Beobachtungspunkte. Die im Lauf der nächsten Stunden eintreffenden Informationen verstärkten seine Besorgnis.

»Swendsen hat Recht. Alle uns bekannten Klikiss-Roboter haben sich auf und davon gemacht. Der Vorsitzende Wenzeslas hat die grünen Priester gebeten, sich mit den Hanse-Kolonien in Verbindung zu setzen, auf denen Klikiss-Roboter gesehen worden sind. Die Antworten lassen nur einen Schluss zu: Alle Roboter sind verschwunden.«

Stromo schüttelte ungläubig den Kopf. »Zum Glück sind es nur... einige hundert?«

Lanyan knetete seine Hände und starrte an die Felswand seines Büros in

der Mondbasis. Er hatte ein sehr ungutes Gefühl bei dieser Sache und rang sich zu der Erkenntnis durch, dass ihm eigentlich keine Wahl blieb: Er gab eine Warnung an alle Schiffe der Terranischen Verteidigungsflotte heraus. Doch die meisten von ihnen waren ohne einen grünen Priester an Bord unterwegs, was bedeutete, dass es lange dauern würde, bis die Warnung sie erreichte.

PATRICK FITZPATRICK III.

Die einunddreißig »Gastarbeiter« der TVF erfüllten ihre täglichen Pflichten in den Werften von Osquivel und hielten ständig nach einer Möglichkeit zur Flucht Ausschau. Teile von Roamer-Schiffen wurden produziert und in den Raumdocks zusammengesetzt. Seit der Nachricht vom Angriff auf Rendezvous war bereits ein neuer Frachter gebaut worden, und ein weiterer ging seiner Fertigstellung entgegen.

Anstatt das Hydroger-Schiff zu untersuchen, hatte der schrullige Roamer-Ingenieur einige Frachtschiffe mit sonderbaren Apparaten ausgestattet, deren Form und Größe an Türmatten erinnerten.

Anschließend war er nach Theroc aufgebrochen. Die Gefangenen setzten ihre Arbeit fort, an der Seite von kooperativen Soldaten-Kompis.

Fitzpatrick beobachtete das Geschehen genau. Einmal in der Woche kam der Frachter von den Kometen-Anlagen, und in wenigen Stunden wurde er bei den Werften in den Ringen des Gasriesen erwartet. Trotz seiner Vorbehalte wusste er, dass es keinen besseren Zeitpunkt geben würde.

Während der vergangenen drei Tage hatte Kiro Yamane ein »Virussignal« geschrieben und kompiliert – es sollte die Programmierung der rekonfigurierten terranischen Soldaten-Kompis durcheinander bringen. Mit einigen gestohlenen Komponenten hatte er einen kleinen Sender konstruiert. Eine kurze Sendung genügte: Die nächsten Kompis würden das Signal erhalten, als Relaisstationen fungieren und es weitergeben, bis sie alle den schädlichen Kode empfangen hatten.

»Das Timing ist heikel, für uns alle«, sagte Yamane leise, als sie zusammenkamen. »Ich kann die neue Programmierung aktivieren, wodurch die Kompis nicht mehr gezwungen sind, menschlichen Anweisungen zu gehorchen. Sie stört auch die Mechanismen der Schadenskontrolle.«

Fitzpatrick nickte. »Mit anderen Worten: Die Soldaten-Kompis verwandeln sich dadurch in nachlässige Arbeiter, die nicht mehr tun, was man ihnen sagt.«

»Klingt ganz nach den Kakerlaken«, kommentierte Andez.

Yamane blieb sachlich. »Es ist nicht wie eine explodierende Bombe. Die Dinge werden nicht mehr glatt laufen, aber wir können nicht ein einzelnes Ereignis erwarten, das als Ablenkung dient. Ich hoffe, das allgemeine Durcheinander hält die Roamer so sehr beschäftigt, dass Fitzpatrick seinen Teil des Plans durchführen kann.«

Fitzpatrick sah aufs Chronometer. »Ich gehe in einigen Minuten los. Es ist mir gelungen, eine Arbeit in dem Hangar zu bekommen, den der Ekti-Transporter anfliegt.« Er bemühte sich, in seine Worte einen verächtlichen Sarkasmus einfließen zu lassen, den er eigentlich gar nicht empfand. »Mein kleiner ›Schatz‹ Zhett wird mir dabei helfen, Ausrüstungsmaterial für ein anderes Depot an Bord zu schaffen. Nur wir beide, ganz allein. Vermutlich hält sie es für ein Rendezvous.«

»Wir haben alle gesehen, dass sie dir schöne Augen macht, Fitzpatrick – und du ihr«, sagte Andez und wölbte die Brauen.

Er errötete. »Es ist nur gespielt, um sie zu täuschen. Sie wird darauf hereinfallen.«

»Tatsächlich? Bist du sicher, dass dies nicht zu viel für dich ist?«

Fitzpatrick schniefte. »Es kann wohl kaum schlimmer sein als die Konfrontation mit einer ganzen Hydroger-Flotte.« Er machte sich auf den Weg zum Andockbereich, von wo aus man ihn zu dem Asteroiden bringen würde, der das Ziel des Frachters darstellte.

Kurz bevor sich Fitzpatrick auf den Weg machte, sendete Yamane das Virussignal. Die nächsten Kompis empfingen neue Anweisungen, die bald zu einer Rebellion führen sollten.

Als der Frachter mit vollen Ekti-Tanks eintraf, ließ sich ihr Pilot Zhett Greifkapsel und flog damit zum zentralen Habitkomplex, um sich vor der Reise zum nächsten Treibstoffdepot der Roamer zu waschen und eine Mahlzeit einzunehmen. Abgesehen von zwei unaufdringlichen Kompis war Fitzpatrick mit Zhett allein, so wie er es sich gewünscht hatte. Doch ein Teil von ihm blieb unruhig.

Während sie nebeneinander arbeiteten und Kisten in dem Frachter verstaute, warf Zhett ihm ein spöttisches Lächeln zu. »Wenn Sie so weitermachen, ernenne ich Sie zum Gehilfen des Monats, Fitzie.«

»Können Sie nicht einfach mal nur nett zu mir sein?« Er errötete. »Ich habe um diese Arbeit gebeten, um mit Ihnen allein zu sein, ohne dass meine Freunde kichern. Ist das so schlimm?«

Zhett wirkte überrascht und auch ein wenig verlegen. »Ich habe Sie nur aufgezogen.« Fitzpatrick wahrte sein trotziges Schweigen, und Zhett dachte darüber nach, was er gerade gesagt hatte. »Das klingt gar nicht nach Ihnen. Wieso der plötzliche Sinneswandel?«

Fitzpatrick sah sie an und lächelte. Sie hatten nie offen über ihre Gefühle füreinander gesprochen, obwohl sie beide von ihnen wussten. Um den Fluchtplan durchzuführen, musste er sie jetzt dazu bringen, sich ihm zu öffnen, was sie für einige kostbare Minuten verletzlich machte. »Wir sind hier ganz allein, Zhett. Warum nicht endlich die Maske fallen lassen? Ich weiß, dass du dich in mich verguckt hast.« Er duzte sie jetzt. »Bist du sicher, dass es nicht umgekehrt ist?« Das Gespräch schien Zhett Unbehagen zu bereiten. Rasch griff sie nach einer weiteren Kiste und wandte sich dem Frachter zu.

Er beobachtete, wie sie über die Rampe ging. »Wenn es dir gefällt, hier bei mir zu sein... Warum hast du es dann mit der Arbeit so eilig? Du arbeitest noch härter als die Kompis.«

Zhett stellte die Kiste ab und drehte sich zu ihm um. Ihr Gesicht zeigte ganz deutlich eine Mischung aus Gefühlen. Hatte sie von einer solchen Situation geträumt? Bei Fitzpatrick war das der Fall, obwohl er es nicht gern zugab. »Ach? Hast du etwas anderes im Sinn?« Ihre Stimme klang jetzt verführerisch und verspielt, aber es gab auch einen Unterton von Ungewissheit in ihr. Fitzpatrick vermutete, dass sie gern redete, aber nicht daran gewöhnt war, bei ihren Avancen den Worten auch Taten folgen zu lassen.

Er trat vor sie und versuchte, schneidig und attraktiv zu wirken, mit dem Ergebnis, dass er sich sehr unbeholfen fühlte. »Wir könnten den Rest den Kompis überlassen, und wir beide...« Er zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Dieser Felsen ist nicht gerade mein Lieblingsort für ein Picknick.« Er deutete zur Rückwand und verabscheute, was er um der TVF-Loyalität willen tun musste. Das Schicksal seiner Kameraden hing von ihm ab. »Ich habe dort einen Lagerraum gesehen. Dort wären wir ungestört.«

Zhett lachte, aber es klang ein wenig nervös. »Ungestört? Fürchtest du vielleicht, die Kompis könnten etwas sehen, das sie nicht sehen sollen?« Sie warf ihr langes schwarzes Haar zurück und flirtete noch immer, aber ein wenig unsicher.

Fitzpatrick rollte mit den Augen. Er musste sie überraschen, ihr einen Schritt voraus bleiben und verhindern, dass sie misstrauisch wurde. »Soll ich etwa glauben, dass die Roamer keine Überwachungseinrichtungen in ihren Hangars haben?«

»Es gibt keine solche Überwachung, und ich schreibe dir nicht vor, was du glauben sollst.« Mit langen Schritten ging Zhett zum Lagerraum.

»Na, worauf wartest du? Wirst du plötzlich schüchtern?«

»Nicht im Geringsten.«

Zhett schaltete das Licht ein und rückte einige Kisten zurecht, damit sie Platz nehmen und reden konnten... oder was auch immer. Fitzpatrick blieb in der Tür stehen und musterte die naive und sehr schöne junge Frau. In Hinsicht auf ihre Basen und Stützpunkte waren die Roamer sehr verschwiegen, fast sogar paranoid, und deshalb überraschte es ihn, dass Zhett ihm einfach so glaubte. Sie schien ihm tatsächlich zu vertrauen. Er zögerte und schöpfte Mut. »Obwohl ich es eigentlich besser wissen sollte... Du bedeutest mir etwas. Vergiss das nicht.«

»Du verhältst dich seltsam, Fitz.«

Er verabscheute, was er tun musste, doch er meinte, was er sagte – und dafür hasste er sich. Es sollte nicht auf diese Weise geschehen. Er gab ihr einen ungeschickten Kuss auf die Wange und wich dann schnell zurück.

»Nur einen Augenblick. In einem der Behälter habe ich Gebäck gesehen. Es wäre ein guter Anfang für ein Picknick.«

»Na schön.« Zhett lächelte, drehte sich halb um und zögerte dann.

Fitzpatrick überraschte auch sich selbst, indem er sie an den Schultern ergriff und an sich zog. Sie holte Luft und schien etwas sagen zu wollen, aber er küsste sie erneut, diesmal auf den Mund. Zuerst war es ein schneller Kuss – er hatte sie nur ablenken und daran hindern wollen, über die Situation nachzudenken. Zhett blinzelte und sah ihn an, aber dann schloss sie die Augen und gab sich dem Kuss hin. Als er zurückwich, brachte sie kein Wort hervor.

Mit rotem Gesicht wankte Fitzpatrick zur Tür. »Ich bin gleich wieder da.« *Verdammt!*

Als Zhett mit dem Rücken zu den Kisten stand, schloss er die Tür und aktivierte die elektronische Verriegelung. Bestimmt hielt sie nicht lange – vermutlich gab es in dem Lagerraum für den Notfall bestimmte Zweitkontrollen – und deshalb nahm er eine Brechstange und

schmetterte sie gegen die Schalttafel. Funken stoben.

Zhett hämmerte auf der anderen Seite bereits gegen die Tür. Ihre Stimme war gedämpft, als sie ihn verfluchte.

Im Hangar beendeten die stillen Kompis ihre Arbeit. Sie schienen überhaupt nichts Ungewöhnliches zu bemerken. Es handelte sich um gewöhnliche Modelle und nicht um Soldaten-Kompis, die bald unberechenbares Verhalten zeigen würden, aufgrund des von Yamane programmierten Virussignals.

Fitzpatrick eilte zu dem plumpen Frachter. Das Schiff sah aus wie eine magersüchtige Spinne, bestand eigentlich nur aus einer Pilotenkabine und Streben, die eine Ansammlung aus Treibstofftanks hielten. Aber es verfügte über einen Sternenantrieb, der einen überlichtschnellen Flug ermöglichte. Damit konnte er Osquivel weit hinter sich zurücklassen und Hilfe für seine Kameraden holen.

»Ihr habt eure Aufgabe erfüllt!«, rief er den Kompis zu. »Es gibt keine weiteren Anweisungen für euch. Bleibt an der Wand stehen und deaktiviert euch.« Er wollte vermeiden, dass sie einen Alarm auslösten. Die beiden Roboter kamen seiner Aufforderung nach, und daraufhin hatte Fitzpatrick den ganzen Hangar für sich allein.

Als er an Bord des Frachters kletterte, warf er einen Blick über die Schulter und vergewisserte sich, dass die Tür des Lagerraums geschlossen blieb. Zhett würde noch eine Zeit lang zu tun haben. Er lauschte der Roamer-Kommunikation und hörte immer mehr besorgte Stimmen. Das vom Virussignal ausgelöste Fehlverhalten bei den Soldaten-Kompis schien sich schnell auszubreiten. Gut. Mehrere Produktionsanlagen standen still, und das sonderbare Gebaren der Kompis stellte die Techniker der Roamer vor ein Rätsel.

»Verdammt, die Kompis behindern absichtlich die Produktion!«, wandte sich Del Kellum an die Arbeitsgruppen. »Sorgt dafür, dass sie wieder spuren.«

»Wir versuchen es, Del. Irgendetwas veranlasst sie, verrückt zu spielen. Es wird immer schlimmer.«

Das Durcheinander in den Werften ermöglichte es Fitzpatrick, sich auf und davon zu machen, ohne dass jemand etwas merkte. Die Anspannung in Kellums Stimme wies darauf hin, dass die Roamer ausreichend beschäftigt waren.

Er zündete das Triebwerk, und der Frachter hob ab. Das Schott des Hangars öffnete sich, und Fitzpatrick steuerte das Schiff ins All, fort von den Werften und Dockanlagen.

Unten in den Ringen drehten die Soldaten-Kompis durch. Greifkapseln und Frachter änderten immer wieder den Kurs und kollidierten fast miteinander. Nur eine Hand voll jener Schiffe wurden von verrückten Soldaten-Kompis geflogen. Bei den anderen saßen Roamer an den Kontrollen und versuchten, ihnen auszuweichen.

Fitzpatrick hörte die aufgeregten Stimmen auf den verschiedenen Kom-Kanälen. Jemand setzte sich mit ihm in Verbindung und fragte, warum er so früh gestartet war, doch er gab keine Antwort.

Er entfernte sich von Osquivels prachtvollen Ringen und freute sich darüber, diesen Ort zu verlassen. Er war frei. Die Roamer-Schiffe konnten ihn jetzt nicht mehr einholen, und wenn er den ildiranischen Sternenantrieb aktivierte, war er endgültig weg. Jetzt lag es an ihm, die TVF-Kavallerie zu holen, bevor in den Werften der Roamer endgültig das Chaos ausbrach.

ANTON COLICOS

Nach so vielen Tagen mühseliger Wanderung klammerten sich die verzweifelten Maratha-Überlebenden an der Hoffnung fest, dass sie in Secda sicher waren.

»Folgt mir!« Der Designierte Avi'h deutete auf die Stadt. »Die Roboter werden uns helfen. Sie erwarten unsere Ankunft.«

Anton blieb stehen. »Seid vorsichtig!«, rief er seinen Begleitern nach, als sie auf die Stadt zuliefen, in der es von Klikiss-Robotern wimmelte.

»Wir müssen erst herausfinden, was...«

Aber die Ildiraner achteten nicht auf ihn. Der Designierte eilte nach Secda, winkte mit den Armen und ließ laut seine Stimme erklingen. Der untersetzte Arbeiter Vik'k und der normalerweise logisch denkende Ingenieur Nur'of folgten ihm. Selbst Erinnerer Vao'sh setzte sich in Bewegung.

Anton hielt ihn am Arm fest. »Warten Sie, Vao'sh. Sehen Sie nur, was die Klikiss-Roboter dort machen.«

Die Farben der Hauptlappen im Gesicht des Erinnerers veränderten sich schnell, Hinweis auf einen regelrechten Sturm aus Emotionen. »Wir sind über den halben Kontinent marschiert, Erinnerer Anton. Ich sehe Licht und Schutz. Warum zögern Sie?«

Der menschliche Historiker zeigte auf die zahlreichen Tunnel und Öffnungen im Boden, auf geometrische Strukturen, die aussahen wie ein außer Kontrolle geratenes Wespennest. »So sollte Secda nicht aussehen. Etwas geht dort nicht mit rechten Dingen zu!«

Doch der Erinnerer löste seinen Arm aus dem Griff und konnte der Hoffnung nicht widerstehen. »Wir erhalten unsere Antworten, wenn der Designierte mit den Robotern spricht. Kommen Sie! Wir dürfen nicht hinter den anderen zurückbleiben!« Vao'sh lief los, und Anton folgte ihm, trotz seiner dunklen Ahnungen.

Nach den Schrecken der langen Wanderung durch die dunkle Nacht konnte Anton verstehen, dass die Maratha-Überlebenden nicht mehr auf die Stimme der Vernunft hörten. Das Gefühl der Hilflosigkeit und Isolation trieb sie in die Irrationalität.

Aber was auch immer der Grund für ihr Verhalten sein sollte: Anton durfte sie nicht in eine mögliche Falle laufen lassen.

Er blickte sich um und beobachtete Klikiss-Roboter, die sich mit mechanischer Präzision bewegten. Neben der Stadtkuppel sah er einen Hangar, genauso beschaffen wie der von Maratha Prime. Drei ildiranische Raumschiffe standen dort, für den Transport von Ausrüstungsmaterial bestimmt.

Schließlich bemerkten die Klikiss-Roboter die Gruppe aus Flüchtlingen. Sie reagierten wie auf ein Signal, verharrten und drehten kantige Köpfe. Optische Sensoren glühten rot.

Der Designierte Avi'h lief Vik'k und Nur'of voraus und rief: »Wir sind hier! Wir haben den Marsch durch die Nachtseite des Planeten überlebt.« Vor dem nächsten Roboter blieb er stehen. »Wir brauchen eure Hilfe.« Unglaublich viele insektenartige Roboter näherten sich von allen Seiten. Antons Unbehagen wuchs, als er nach rechts und links sah. »Woher kommen sie alle?«

Vao'shs Augen waren glasig, und die Hautlappen in seinem Gesicht zeigten noch immer intensive Emotionen. »Sparen Sie sich Ihre Fragen für später auf, Erinnerer Anton. Wir können sie stellen, wenn wir im Innern der Stadt sind.«

Der Klikiss-Roboter vor dem Designierten richtete sich auf und überragte ihn. Er streckte die Arme aus, und jeder von ihnen endete in einem scharfen Werkzeug. Der Rückenschild klappte auf, als wollte sich der Roboter dadurch noch größer und imposanter machen.

In der plötzlichen Stille hörte Anton die summenden Worte des Klikiss-Roboters wie Klingen, die durch die Luft schnitten. »Ildiraner haben gegen die alte Übereinkunft mit uns verstoßen.«

Der Designierte Avi'h sah zu dem Roboter auf. »Welche Übereinkunft?« Der Klikiss-Roboter schwang einen sensenartigen Arm, durchschnitt Avi'hs Hals und trennte den Kopf ab. Dem Designierten blieb nicht einmal Zeit genug zu schreien. Blut spritzte aus dem offenen Hals, als Avi'h tot zu Boden fiel.

Vik'k und Nur'of blieben stehen und schienen nicht noch mehr Entsetzen und Verrat ertragen zu können. Ein Summen ging von den versammelten schwarzen Maschinen aus – es mussten hunderte sein –, als sie ihre Waffensysteme aktivierten und sich den vier restlichen

Flüchtlingen näherten.

»Lauft!«, rief Anton. »Sie wollen uns alle töten!«

Vao'sh schüttelte den Kopf. »Das ist nicht möglich.« Der alte Erinnerer schien dem Zusammenbruch nahe zu sein. »Die Klikiss-Roboter sind immer unsere Verbündeten gewesen. Vor fünfhundert Jahren haben wir sie aus dem Eis geholt. Sie...«

Anton zog ihn mit sich und zwang ihn, an seiner Seite zu laufen, obwohl er nicht wusste, wohin er fliehen sollte. Der Bauplatz von Secda war groß und komplex. Vielleicht konnten sie sich irgendwo verstecken, in einer Baracke oder einem Schuppen. Eins stand fest: Ohne Waffen waren sie nicht in der Lage, den Robotern Widerstand zu leisten. Es musste einen anderen Weg geben.

Nachdem der untersetzte Vik'k den Tod des Designierten gesehen hatte, brauchte er keine Erklärungen mehr. Als die schwarzen Maschinen noch näher kamen, ballte er die schwieligen Fäuste und schlug zu. Hinter ihm nahm Ingenieur Nur'of eine Metallstange von einem Bauschutthaufen. Die beiden Ildiraner standen Rücken an Rücken, als sich die Roboter mit klackenden Klauen näherten.

Nur'of schwang die Stange und traf den schwarzen Panzer des nächsten Roboters, ohne Schaden anzurichten. Er verwendete sie wie eine Keule, und es gelang ihm, einen Gliederarm der Maschine abzutrennen. Von diesem Erfolg beflügelt hob er die Stange und schmetterte sie auf den scharlachroten optischen Sensor. Das »Auge« zerbrach, was den Roboter aber nicht daran hinderte, sich weiter zu nähern.

Vik'k warf sich furchtlos zwei Robotern entgegen. Der kräftig gebaute Arbeiter setzte den Kampf selbst dann fort, als Klauen seine schützende Kleidung zerrissen und über die Haut kratzten. Doch immer mehr Roboter kamen näher, fuhren ihre Schneidwerkzeuge und starken mechanischen Arme aus. Schließlich gingen beide Ildiraner zu Boden und verschwanden unter den käferartigen Angreifern.

Anton und Vao'sh liefen, hörten hinter sich die Schreie der Sterbenden. Unheilvolle Stille folgte, als sich die Roboter den letzten beiden Überlebenden zuwandten. Anton sah sich nach irgendetwas um, das Schutz gewährte. Er hatte sein Leben damit verbracht, über tapfere Kommandanten und entschlossene Helden zu lesen, denen immer etwas einfiel, selbst in einer noch so ausweglos erscheinenden Situation. Jetzt

war er der Held, und es blieb kaum Zeit, diese neue Rolle zu lernen. Vao'sh, der einzige noch lebende Ildiraner auf Maratha und völlig vom *Thism* isoliert, schwankte wie benommen und konnte sich kaum mehr auf den Beinen halten. Anton zog ihn erneut mit sich. »Der Hangar! Neben der Kuppel. Dort habe ich Schiffe gesehen. Vielleicht können wir mit einem davon starten.«

Der alte Erinnerer brummte etwas Unverständliches, aber als Anton an seinem Arm zerrte, setzte er sich wieder in Bewegung und lief neben dem menschlichen Historiker. Adrenalin gab Anton Kraft. Er sprang über kleine Schutthaufen hinweg, wich Baumaschinen und halb fertigen Elementen aus.

Klikiss-Roboter kamen aus den Tunneln im Boden wie Ameisen aus einem offenen Nest. Anton änderte immer wieder die Richtung, damit die Verfolger keine Vorstellung von seinem Ziel gewannen. Wenn die schwarzen Roboter begriffen, wohin er lief, schnitten sie ihm vielleicht den Weg ab.

»Wir schaffen es, Vao'sh. Laufen Sie weiter, bleiben Sie nicht stehen.« Der Hangar befand sich direkt vor ihnen, und die Klikiss-Roboter mussten jetzt erkennen, dass er ihr Ziel darstellte. »Noch schneller, Vao'sh. Laufen Sie, so schnell Sie können!«

Sie legten einen Sprint ein. Nie zuvor in seinem Leben war Anton so erschöpft und schockiert gewesen. Die Muskeln in seinen Beinen brannten, aber er zwang sich weiterzulaufen. Vao'sh stolperte auf dem unebenen Boden, und Anton stützte ihn, bevor er der Länge nach hinfallen konnte. »Weiter! Nur noch ein kleines Stück!«

Anton sah jetzt die ildiranischen Transporter im Hangar. Einer wirkte halb auseinander genommen, als wären routinemäßige Wartungsarbeiten unterbrochen worden. Das Schiff weiter hinten machte den Eindruck, intakt und startklar zu sein. Anton hoffte inständig, dass das Triebwerk funktionierte. »Wissen Sie, wie man ein solches Schiff fliegt, Vao'sh?« Der Erinnerer konnte kaum antworten, aber Anton wollte noch nicht über das nächste Problem nachdenken. Vao'sh war sicher nicht in der Verfassung, die Aufgaben eines Piloten wahrzunehmen.

»Standardkontrollen...«, brachte er während des mühevollen Laufens hervor. »Fast völlig automatisiert... Sie kommen damit zurecht.«

»Offenbar bleibt mir gar nichts anderes übrig.«

Hinter ihnen öffneten die Klikiss-Roboter ihre schwarzen Rückenschilde und breiteten Solarflügel aus. Die schweren Maschinen begannen zu fliegen und schlossen rasch auf.

»Das ist nicht fair!« Anton duckte sich unter das schiefe Metалldach des Hangars. »Ins Schiff, Vao'sh. Schnell.«

Das Raumschiff war recht klein, ein Shuttle, der dazu diente, Personen und Material von größeren Schiffen im Orbit zum Planeten zu transportieren. Anton hoffte, dass Triebwerk und Navigationssystem sie bis nach Ildira oder zu einer anderen bewohnten Welt bringen konnten. Und er betete darum, dass die Koordinaten bereits gespeichert waren. Wie hätte er sie programmieren sollen?

Als der schwache Erinnerer ins Schiff kletterte, hörte Anton lautes Geklapper. Fünf schwere Roboter landeten vor dem Hangar, falteten ihre Flügel und traten vor, alle Gliederarme ausgestreckt.

Anton schwang sich ins Innere des Schiffes und suchte nach den Kontrollen der Luke. Er brauchte länger als erwartet, um den Zugang zu schließen – Zeit genug für die Roboter, nahe heranzukommen. »Für einige Minuten sollten wir hier drin sicher sein«, sagte er, ohne daran zu glauben.

Arg mitgenommen und desorientiert sank Vao'sh ins Cockpit und hielt sich mit zitternden Händen am Pilotensessel fest. Antons Blick glitt über die verwirrende Anordnung von Kontrollen, und plötzlich wurde alles leer in ihm. Die ildiranischen Buchstaben und Worte, die Sprache, die er so sorgfältig studiert hatte – alles weg. Er konnte nichts entziffern!

Anton schloss die Augen und atmete tief durch. Als er die Lider wieder hob, kehrte das Wissen zurück.

Die Roboter hämmerten an die Luke des Shuttle. Vier weitere schwarze Maschinen landeten und kamen in den Hangar.

Anton begriff: Wenn sie nicht sofort starteten, würden die Klikiss-Roboter den Rumpf des kleinen Raumschiffs aufreißen.

Vao'sh versuchte, sich zu konzentrieren. Mit einem leisen Stöhnen beugte er sich vor und deutete auf eine bestimmte Gruppe von Kontrollen. »Hier... Das sind sie.«

Anton betätigte die Tasten, die das Triebwerk zündeten. Auch hinter dem Schiff befanden sich Roboter – der Triebwerksstrahl traf einen von ihnen und warf ihn rußgeschwärzt zurück.

»Gut, einer weniger«, sagte Anton. »Es bleiben nur noch zweihundert übrig.«

Er blickte auf die Anzeigen, die ihm Lichtbalken und Diagramme präsentierten. Als die richtige Betriebstemperatur erreicht zu sein schien, leitete Anton die nächste Sequenz ein. Draußen griffen die Klikiss-Roboter nach dem Landegerüst und begannen damit, die Streben zu verbiegen. Das Schiff neigte sich zur Seite.

Das Klappern dauerte an. Immer mehr schwarze Roboter erschienen.

»Los geht's.« Anton betätigte die Startkontrollen, und der Shuttle erbebt. Das Triebwerk donnerte, und das kleine Schiff stieg auf, bewegte sich horizontal zum Boden. Es wurde schneller, verwandelte sich in ein massives Projektil und mähte sechs Klikiss-Roboter nieder, die in der Hangaröffnung standen und den Weg zum Himmel von Maratha versperrten.

Ein Roboter hielt sich am Landegestell fest. Anton steuerte das Schiff aus dem Hangar und dann nach oben, mit dem Klikiss-Roboter als zusätzlichem Passagier. Von den Temperaturunterschieden auf Marathas Tagseite hervorgerufene starke Turbulenzen schüttelten das Schiff. Als es an Höhe gewann, konnte sich der Roboter nicht länger festhalten. Die Gliederarme der käferartigen Maschine brachen ab, und sie stürzte in die Tiefe, zerschellte tief unten auf dem Boden.

Anton fühlte sich von tiefer Erleichterung durchströmt. Er lehnte sich im Pilotensessel zurück und juchzte. »Wir haben es geschafft, Vao'sh! Wir sind den verdammten Robotern entkommen.«

Der Shuttle stieg auf, ließ die Atmosphäre des Planeten hinter sich zurück und erreichte den Weltraum. Anton hoffte, dass er mit den Kontrollen des Navigationssystems zurechtkam. Er wusste nicht, wie viel Treibstoff die Tanks enthielten und wie weit das kleine Schiff fliegen konnte. *Ein Problem nach dem anderen.*

Er sah zu Vao'sh im anderen Sessel – der Erinnerer wirkte nicht begeistert. Die Hautlappen in seinem Gesicht zeigten ein leichenhaftes Grau, und er erzitterte immer wieder.

»Wir sind entkommen«, sagte Vao'sh mit schwacher, brüchiger Stimme.

»Aber ich bin allein. Vollkommen *allein*. Kein Ildiraner hat jemals eine solche Einsamkeit überlebt.« Er sank zurück und schloss die großen, ausdrucksvollen Augen. »Ich weiß nicht, wie viel mehr ich ertragen

kann.«

NIKKO CHAN TYLAR

Nachdem Nikko von Jess Tamblyn beauftragt worden war, brauchte er nur fünf Tage, um den Aufenthaltsort von Sprecherin Peroni festzustellen. Von Jonah 12 aus hatte sie Mitteilungen geschickt, und das Roamer-Netzwerk hatte sie weitergeleitet.

Der zweite Händler, dem Nikko bei einem Zwischenstopp begegnete, sagte ihm, wo sich die Sprecherin befand. Nikko gab ihm den Hinweis für alle Roamer mit, dass sie Himmelsminen nach Golgen bringen konnten, zu dem Gasriesen, aus dem die Wentals alle Hydroger vertrieben hatten. Nikko vermutete, dass bereits einige Ekti-Fabriken unterwegs waren.

Als die *Aquarius* den Rand des Jonah-Systems erreichte, versuchte er, einen Kontakt mit der Siedlung auf dem Planetoiden herzustellen, bekam aber keine Antwort. »Hallo, hört mich jemand? Ist Sprecherin Peroni bei Ihnen?«

Verwundert entdeckte Nikko anomale energetische Signaturen dort, wo die Basis sein sollte. Kom-Kanäle übermittelten seltsame Signale, auf Frequenzen, die Roamer normalerweise nicht benutzten. Er schluckte. Hatten angriffslustige Tiwis den Stützpunkt auf Jonah 12 entdeckt?

Als er sich näherte und tiefer ging, bemerkte er merkwürdige geometrische Lichtmuster bei der Basis. Er schaltete auf Vergrößerung und sah genau hin, um sicher zu sein, dass ihm die Augen keinen Streich spielten. Er war nie zuvor bei Jonah 12 gewesen, aber dies erschien ihm nicht richtig.

Während die *Aquarius* über der Station schwebte, wahrte Nikko vorsichtshalber Funkstille. In der Basis schien hektische Aktivität stattzufinden, aber er wusste nicht, worum es dabei ging. Als er die Scanner rekonfigurierte, stellte sich heraus, dass die sichtbaren Lichter gewissermaßen nur die Spitze des Eisbergs waren. Im infraroten Spektrum zeigte sich weitaus mehr. Rauchfahnen stiegen auf. Der kleine Reaktor – eine Standardausführung der Roamer für abgelegene Siedlungen – war erweitert worden und lieferte viel mehr Energie als vorher.

Die Kuppeln, Katapulte und Sendetürme waren auseinander genommen und anschließend neu zusammengesetzt worden, bildeten jetzt sonderbare Muster. Nikko entdeckte sogar die Reste einiger Frachtschiffe der Roamer. Jemand hatte ihre Triebwerke ausgebaut und anderen, kantigeren Schiffen hinzugefügt. *Fremden* Schiffen. Es waren insgesamt fünf, geformt wie Knochen und Käferschalen.

Er sah dunkle Gestalten in gepanzerten Anzügen, die kaum Licht reflektierten. Hatten Techniker der Roamer neue Schutzanzüge entwickelt, die es Menschen erlaubten, lange Zeit in extremer Kälte zu überleben? Nikko ging tiefer und vergrößerte die Bilder erneut, woraufhin die Gestalten deutlicher wurden. Schwarze, insektenartige Maschinen. *Überall!*

Er hatte nie selbst einen Klikiss-Roboter gesehen, aber natürlich wusste er von ihnen. Was machten diese Maschinen auf Jonah 12? Und was hatten sie mit der Roamer-Basis angestellt? Es sah nach einer Invasion aus! Von Menschen fehlte jede Spur. In den Wohn- und Verwaltungskuppeln hätten sie nicht überleben können, denn dort gab es keine Luft mehr.

Die Klikiss-Roboter hatten die Station zerstört! Und jetzt verwendeten sie ihr Material für den Bau von Raumschiffen. Die fünf Schiffe schienen fast fertig zu sein.

Einige der schwarzen Maschinen drehten kantige Köpfe, blickten zum Himmel hoch und entdeckten das Schiff. Die vergrößerten Bilder auf den Schirmen zeigten Nikko rot glühende optische Sensoren, und er schauderte.

Er wusste nicht, ob ihn die Roboter abschießen konnten, hielt es aber für besser, zu beschleunigen und die *Aquarius* hinter den nahen Horizont zu bringen. Als er außer Reichweite geriet, verstummte das Zirpen kodierter Signale in den Kom-Kanälen.

Niemand wusste, was sich hier zugetragen hatte. Nikko war der Einzige, der den Clans eine Warnung übermitteln konnte.

Plötzlich knackte es im Kom-Lautsprecher, und er empfing ein anderes, schwaches Signal, dessen Ausgangspunkt weit von der zerstörten Station entfernt war. »An das Schiff! Bitte antworten Sie. Ich hoffe inständig, dass ein Mensch diese Worte hört.« Die Stimme einer Frau. Nikko glaubte, sie zu erkennen.

Er verstärkte sein eigenes Signal, um sicher zu sein, dass es selbst von einem energiewachen Kom-Gerät empfangen werden konnte. »Hier spricht Nikko Chan Tylar. Was zum Teufel ist dort unten los?«

Er hörte einen Freudenschrei. »Hier ist Sprecherin Peroni. Danke, Nikko!« Ihre Stimme klang so, als wäre jeder Atemzug eine Anstrengung. »Bitte peilen Sie dieses Signal an und landen Sie. Ich hoffe, Sie haben Platz für zwei Passagiere. Seit Tagen sitzen wir hier fest.«

Ein Mann fügte hinzu: »Und uns bleibt weniger als eine Stunde, bis wir entweder ersticken oder erfrieren. Wer weiß, was zuerst geschieht!«

»Halten Sie durch! Ich bin gleich bei Ihnen.«

Nikko flog in geringer Höhe über die Eislandschaft hinweg, bis er einen Höhenzug erreichte, auf dem er einen halbkugelförmigen Schürfer sah. Die *Aquarius* landete auf dem Eis, und Stabilisatoren hielten das Schiff gerade. Dunstschwaden stiegen auf, als die Hitze des Triebwerks einen Teil des Atmosphärenschnees verdampfen ließ.

Nikko trat aus der Luftschleuse nach draußen und stapfte zum beschädigten Schürfer. Der rückwärtige Teil des Fahrzeugs war aufgerissen, und Kratzspuren zeigten sich am Rumpf. Eine Isolierplatte war weggerissen worden, die Teile darunter halb zerfetzt. Nikkos Blick folgte den Spuren, die das Fahrzeug im Eis hinterlassen hatte, und er fand es erstaunlich, dass der Schürfer so weit gekommen war.

In Schutzanzüge gekleidet kamen Sprecherin Peroni und eine zweite Person aus der Luke. Ihre steifen Bewegungen deuteten auf Erschöpfung hin. Vermutlich waren die thermischen Batterien fast leer, ebenso die Lufttanks.

Nikko griff nach dem Arm der Sprecherin und führte sie zur *Aquarius*. Sie und ihr Begleiter, den sie als Purcell Wan vorstellte, erzählten mit knappen Worten, wie man die Roboter im Eis gefunden hatte und wie sie erwacht waren.

Während sich Peroni und Wan in die kleine Luftschleuse zwängten, wartete Nikko draußen in der kalten Stille. In jedem schwarzen Schatten schien sich ein insektenartiger Roboter zu verbergen.

RLINDA KETT

BeBobs »Anhörung« lief genau so ab, wie Rlinda es erwartet hatte. Das Kriegsrecht erlaubte es der TVF, viele Dinge hinter geschlossenen Türen stattfinden zu lassen und alles so in die Wege zu leiten, wie es ihr gefiel. Am zweiten Tag verzichtete General Lanyan sogar darauf, bei der Verhandlung zugegen zu sein. Er konferierte mit Admiral Stromo, und angeblich ging es dabei um etwas, das die TVF über Corribus herausgefunden hatte.

Rlinda drückte BeBobs Hand, als der Verhandlungsleiter sagte: »Captain Branson Roberts, Sie leugnen die Anklage nicht, und deshalb sieht dieser Untersuchungsausschuss allen Grund, Ihnen Desertion im Krieg und Diebstahl eines Erkundungsschiffes der TVF zur Last zu legen.«

»Es war mein eigenes Schiff!«, erwiderte BeBob.

»Das die Hanse für den Einsatz im Krieg requiriert hat«, betonte der Verhandlungsleiter. »Ich ordne hiermit an, dass Sie auf dem Mond in Haft bleiben, bis ein Urteil gefällt wird.«

»Einspruch«, sagte BeBob.

Rlinda richtete einen finsternen Blick auf den stummen Anwalt. »Dieses ganze Verfahren ist lächerlich. Legen Sie unverzüglich Berufung ein. Verlangen Sie ein ordentliches, für die Öffentlichkeit zugängliches Gerichtsverfahren!«

Der Anwalt sah sie an. »Das geht jetzt nicht.«

»Sie haben während des ganzen Verfahrens geschwiegen. Was für eine Art von Verteidiger sind Sie?«

»Dies war kein Verfahren in dem Sinn, sondern eine Anhörung. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird ein öffentliches Kriegsgerichtsverfahren stattfinden, es sei denn, man wendet bestimmte Regeln des Kriegsrechts an.«

BeBob schnaubte. »Wie auch immer, es gibt nur zwei mögliche Urteile: Hinrichtung oder lebenslange Zwangsarbeit. Welche Chance lässt mir das?«

»Ich habe überall meine Fühler ausgestreckt«, sagte Rlinda und schenkte dem Anwalt keine Beachtung mehr. »Ich kann dafür sorgen, dass die

Medien aufmerksam werden – ich habe Freunde.«

»Dann geht's richtig rund!«, sagte BeBob.

Rlinda gab ihm einen wuchtigen, aber mütterlichen Klaps auf den Rücken. »Und ob, mein Lieber!«

Vier TVF-Wächter kamen herein, um den Gefangenen abzuholen. Nach dem Angriff auf Corribus und der Zerstörung von Relleker herrschte eine höhere Alarmstufe, und deshalb trugen die Wächter

Kommandouniformen und Helme. Einer von ihnen hatte sogar eine schützende Gesichtsmaske. Vier Bewaffnete für einen furchterfüllten Angeklagten – das schien übertrieben zu sein.

Die Soldaten führten BeBob ab, und als Rlinda ihnen folgen wollte, versperrten die Männer ihr den Weg. »Ihre Präsenz ist nicht länger erforderlich, Ms. Kett.«

Sie stützte die Hände in die Hüften und wich nicht zurück. »Geben Sie mir wenigstens die Möglichkeit, ihm eine letzte Mahlzeit zu kochen. Sie wird besser sein als alles, was diese Basis anzubieten hat. Wer weiß, vielleicht bekommen Sie etwas von den Resten.«

Der Verhandlungsleiter stand auf. »Sie haben hier nichts mehr zu tun, Ms. Kett. Gehen Sie.«

»Ich kann ihn doch zur Zelle begleiten, oder? So viel sollte möglich sein.«

»Ms. Kett, bitte machen Sie dies nicht noch schwieriger...«

Der Wächter mit der Gesichtsmaske sagte: »Wir kümmern uns darum, Sir. Soll sie mit uns kommen, solange sie nicht greint.«

»Hiermit verspreche ich ein Minimum an Greinen.« Rlinda hob die Arme und ließ sich erneut nach verborgenen Waffen absuchen. Sie setzte ihren persönlichen Stolz wie einen Schild ein, als sie zusammen mit dem niedergeschlagenen Branson den Gerichtssaal verließ.

Die vier Wächter führten sie durch die Korridore und tiefen Tunnel der Mondbasis. Immer wieder wandten sie sich nach rechts und links, als wollten sie BeBob verwirren.

»Man sehe sich nur all diesen vergeudeten Platz an«, sagte Rlinda leichthin. »Die TVF könnte diese Zellen in Luxussuiten verwandeln und aus der Basis ein Hotel machen. Ich glaube kaum, dass hier viele Häftlinge einsitzen, oder?«

Die Wächter gaben keine Antwort und setzten den Weg fort. Der hoch

gewachsene Mann mit der Gesichtsmaske ging in unmittelbarer Nähe von Rlinda und BeBob, als fühlte er sich persönlich für sie verantwortlich.

Als sie sich dem Arrestbereich näherten, wurde der Mann langsamer. Rlinda sah zu ihm auf, als er seine Gesichtsmaske zurechtrückte, bemerkte braune Augen und einen sonderbaren Ausdruck. Bevor sie noch Verdacht schöpfen konnte, griff der Mann unter seine Uniform und öffnete das Ventil eines dort versteckten ultrakompakten Gaskanisters. Weißer Dampf breitete sich im Tunnel aus und erreichte die anderen Wächter. Sie husteten, drehten sich verblüfft zu ihrem vermeintlichen Kameraden um. Rlinda versuchte, eine Frage zu stellen, aber der Dampf geriet in ihre Lungen. Sie hätte nicht gedacht, dass ein Betäubungsgas so schnell wirken konnte...

Rlinda erwachte und hustete. Es dauerte eine Weile, bis sie wieder klar sehen konnte. Sie schien mit dem Kopf nach unten zu hängen und von einer Seite zur anderen zu schwingen. Arme und Beine baumelten, und der Boden bewegte sich wie ein Fließband. Das konnte nicht sein. Die Schwerkraft des Mondes war viel niedriger als die der Erde, aber trotzdem hätte sie sich nicht so leicht fühlen sollen.

Vielleicht hätte sie die Sache eher verstanden, wenn die Situation nicht so bizarr gewesen wäre. Ein uniformierter Mann trug sie wie ein Gepäckstück. An ihrem Rücken war ein Antigravstreifen befestigt worden, von der Art, wie man sie für den Transport schwerer Kisten verwendete. Sie hatte nie daran gedacht, solche Streifen für den Transport von Menschen zu benutzen, aber er neutralisierte ihr Gewicht. Der Mann ging mit langen Schritten. Rlinda drehte den Kopf, sah nach links und stellte fest, dass auch BeBob mit einem Antigravstreifen ausgestattet worden war. Sein Gesichtsausdruck war undeutbar. »Sind Sie jetzt in der Lage, aus eigener Kraft zu gehen? Dann kommen wir schneller voran.«

Rlinda beschloss, Fragen auf später zu verschieben. Dies war nicht der geeignete Zeitpunkt. »Aufwachen, BeBob! Wir müssen fort von hier!« Davlin löste die Antigravstreifen, und Rlinda sank zu Boden. »Tut mir Leid, dass es so lange dauerte. Ich habe erst spät davon erfahren, und etwas Besseres fiel mir in der kurzen Zeit nicht ein.«

Rlinda stellte sich auf die Zehenspitzen und gab ihm einen Kuss auf den

narbigen Hals. »An die Möglichkeit der Flucht habe ich gar nicht gedacht.«

»Jetzt bleibt Ihnen gar nichts anderes übrig. Und ich schätze, es ist besser als eine Hinrichtung oder lebenslange Zwangsarbeit.«

»Ich erhebe keine Einwände«, sagte BeBob.

Davlin deutete nach vorn. »Wir haben fast den Hangar erreicht. Dort nehmen wir uns die beiden Schiffe und machen uns aus dem Staub.«

»Wie sind Sie hierher gekommen? Wie ist es Ihnen gelungen, die Sicherheitsbarrieren der Mondbasis zu passieren? Woher haben Sie die Uniform?«

»Ich hatte immer eine, obwohl ich vor langer Zeit zur Silbermütze aufgestiegen bin«, antwortete Davlin und bedeutete Rlinda dann, leise zu sein. »Stellen Sie nicht zu viele Fragen. Uns bleiben nur etwa zehn Minuten.«

»Was passiert in zehn Minuten?«, fragte BeBob. Er torkelte wie ein Betrunkener und versuchte, das Gleichgewicht zu wahren.

»Dann geht's hier drunter und drüber. Bei den Wächtern sollte die Wirkung des Betäubungsgases bald nachlassen, und dann werden sie einen Alarm auslösen.« Davlins Stimme klang viel zu ruhig für einen Notfall. »Doch die Basis wird nur langsam darauf reagieren. Das gesamte Personal nimmt an einer Besprechung teil. General Lanyan hat sie erst vor wenigen Minuten einberufen.«

»Gutes Timing.« Rlinda schnaufte. »Eine seiner Motivationsreden?« Davlin lächelte kurz. »Oh, der General wird ebenso überrascht sein wie alle anderen, wenn er erfährt, was los ist. Er hat überhaupt keine Ahnung. Zum Glück findet die Besprechung auf der anderen Seite der Basis statt.«

Rlinda lachte leise. »Ich würde gern sein Gesicht sehen, wenn er die Nachricht erhält.«

»Ich würde lieber fliehen, wenn du erlaubst«, sagte Be-Bob. »Vom Gesicht des Generals habe ich genug gesehen.«

Niemand hielt sich im Hangar auf. Es erstaunte Rlinda, wie viele Dinge Davlin Lotze in kurzer Zeit arrangiert hatte. Aber nachdem sie bei der archäologischen Ausgrabungsstätte auf Rheindic Co einige Zeit mit dem Geheimagenten verbracht und ihm dabei geholfen hatte, die Siedler von Crenna zu retten, war ihr klar: Diesen Mann durfte man nicht

unterschätzen.

Die *Unersättliche Neugier* stand noch immer dort im Krater, wo sie gelandet war. BeBobs *Blinder Glaube* befand sich in einem separaten, abgetrennten Bereich. Die TVF hatte das Schiff überholt; es wirkte raumtütig und startklar.

»Wenn wir von hier fortfliegen, wird uns die TVF sofort verfolgen«, sagte Rlinda.

»Wahrscheinlich. Deshalb brauchen wir einen ausreichenden Vorsprung.«

»Wir können den Hangar nicht öffnen«, sagte BeBob kummervoll.

»Dafür ist eine TVF-Autorisierung erforderlich. Wir kommen hier nicht raus...«

Davlin brachte ihn mit einem kurzen Blick zum Schweigen. »Ich habe mich um alles gekümmert.« Er schob Rlinda nach vorn. »Sie beide gehen an Bord der *Neugier* und treffen Vorbereitungen für den Start. Ich nehme die *Blinder Glaube*. Sie ist beschlagnahmt, und vielleicht muss ich einige ungewöhnliche Tricks anwenden.«

»Ich möchte die *Neugier* nicht aufgeben. Sie ist mein Schiff. Sollte ich sie nicht fliegen?«

Rlinda zog den immer noch schwankenden BeBob mit sich. »Ich glaube, hier müssen die Prioritäten neu gesetzt werden. Wenn jemand mit der *Glaube* fortfliegen kann, dann ist es Davlin. Komm.«

An der Absperrung vor BeBobs Schiff blieb Davlin stehen und warf Rlinda ein Datenmodul zu. In der geringen Mondscherkraft flog es in einem weiten Bogen, und Rlinda fing es auf. »Geben Sie die darin enthaltenen Codes in Ihr Navigationssystem. Die Starterlaubnis ist bereits erteilt.«

Rlinda und BeBob liefen zur *Neugier*. Als sie die Rampe erreichte, die zur offenen Luke emporführte, blieb Rlinda noch einmal stehen und sah zurück. »Davlin... Danke.«

Er musterte sie kurz. »Sie haben auf Rheindic Co auf mich gewartet, als alle anderen mich für verschollen hielten. Dies ist das Mindeste, das ich für Sie tun kann.« Und damit ging er an Bord.

SULLIVAN GOLD

Die Evakuierungsmodule verbrauchten viel Treibstoff, um das Gravitationsfeld des Gasriesen zu verlassen. Sullivan hielt an Hoffnung und Entschlossenheit fest, obwohl es kaum einen Grund gab anzunehmen, dass sie es bis nach Ildira schaffen konnten. Die Chancen standen gegen sie, und es war leicht, die Zuversicht zu verlieren. Entsetzt beobachtete Sullivan, wie ein Rettungsschiff mit einem kleinen Felsbrocken kollidierte, wodurch die Außenhülle aufriss und die Luft entwich. Das Leck konnte nicht rechtzeitig abgedichtet werden – alle Insassen starben. Selbst wenn Sullivan die Möglichkeit gehabt hätte, etwas zu unternehmen: An Bord der anderen Evakuierungsmodule gab es keinen Platz mehr. Die Lebenserhaltungssysteme der restlichen zwölf Rettungsschiffe waren bereits überlastet.

Und dann kam es zu einer unerwarteten Begegnung mit Schiffen der Solaren Marine, die nach Qronha 3 flogen.

Wenn die Passagiere der Evakuierungsmodule nicht Schulter an Schulter gestanden hätten, wären sie vermutlich voller Freude umhergesprungen. So begnügten sich die Überlebenden mit einem erleichterten Seufzen. Angesichts der verbrauchten, sauerstoffarmen Luft hatten bereits einige das Bewusstsein verloren und mussten wachgerüttelt werden.

Verzweiflung und Kummer wichen aus den Mienen der Ildiraner, als sie die Nähe von Artgenossen und starke Thism-Verbindungen spürten.

Kolker wirkte weiterhin benommen und desorientiert, wie blind – ohne den Schössling fühlte er sich isoliert. Sullivan hatte nie viele Leute um sich herum gebraucht, erinnerte sich aber an die Trauer, die immer nach einem wichtigen Feiertag einsetzte, wenn alle Kinder und Enkelkinder wieder abgereist waren und Lydias Haushalt leer zurückließen.

Er berührte den Arm des grünen Priesters. »Der Weise Imperator wird uns sicher dafür belohnen, so viele Ildiraner gerettet zu haben. Er wird dafür sorgen, dass wir heimkehren können, und dann bekommen Sie einen neuen Schössling. Seien Sie unbesorgt.«

Kolker atmete tief durch und schien Kraft zu schöpfen. »Ich komme ohne den Telkontakt zurecht – für eine Weile.«

Tabitha betätigte die Kontrollen des Kommunikationssystems. »Hallo? Wir rufen die Kriegsschiffe der Solaren Marine. Hydroger haben die Himmelsminen über Qronha 3 zerstört. An Bord dieser Rettungsschiffe befinden sich Überlebende beider Anlagen. Unsere Lebenserhaltungssysteme sind überlastet; wir könnten Hilfe gebrauchen.«

Die sieben Kriegsschiffe unterbrachen ihren Flug und fuhren ihre Solarfinnen ganz aus, wodurch sie wie riesige Raubfische aussahen. »Der Weise Imperator hat uns nach Qronha 3 geschickt«, antwortete der Septar. »Bei uns an Bord sind Sie in Sicherheit, bis wir unseren Auftrag erfüllt haben.«

»Das sind die besten Neuigkeiten seit langem«, sagte Sullivan. Die Evakuierungsmodule landeten im Hangar eines der sieben Kriegsschiffe, und ihre Passagiere stiegen aus und schnappten nach Luft. Die geretteten Ildiraner freuten sich sehr darüber, wieder in der Nähe von Artgenossen zu sein. Eine schlanke, geschmeidige Frau mit langem Haar trat vor. Das rauchige Braun ihrer Augen erinnerte Sullivan an die Farbe von gutem Scotch.

»Ich bin Yazra'h, eine Tochter des Weisen Imperators. Danke dafür, dass Sie sich großer Gefahr ausgesetzt haben, um Ildiraner zu retten.« Die Flüchtlingen hatten bereits übers Kom-System ihre Geschichte erzählt. »Wir werden Sie bei uns unterbringen und für Sie sorgen, bis wir Gelegenheit finden, Sie nach Ildira zu bringen. Mein Vater möchte sich bestimmt persönlich bei Ihnen bedanken.«

Sullivan errötete. »Es ist nicht der Rede wert. Ich bin sicher, Ihr Volk hätte das Gleiche für uns getan.«

Ildiraner und Menschen wurden in verschiedenen Quartieren untergebracht. Sullivan und seine Leute hatten kaum Gelegenheit, mit den ildiranischen Flüchtlingen zu reden und gute Wünsche mit ihnen auszutauschen. Besonders höflich erschien ihm das nicht, aber er erinnerte sich auch an das unverständliche Verhalten von Hroa'x. Als die ildiranischen Geretteten wieder bei ihren Artgenossen weilten, wurden sie Teil einer größeren Gruppe, die die Menschen ausklammerte. Mit Höchstgeschwindigkeit setzten die sieben Kriegsschiffe den Flug nach Qronha 3 fort und erreichten den Gasriesen wenige Stunden später. Die Aufmerksamkeit Yazra'hs und der Soldaten galt einer nicht weiter

erklärten Mission. Sullivan fragte sich, was sie bei Qronha 3 zu erreichen hofften, denn inzwischen waren die dortigen Himmelsminen längst zerstört. Als er entsprechende Fragen stellte, gaben die Ildiraner nur ausweichend Antwort.

Die neugierige Tabitha unternahm mehrmals Ausflüge und wanderte durch die Korridore des Schiffes. Sie war in der TVF zur Systemtechnikerin ausgebildet worden, auf Waffenentwicklung spezialisiert, hatte sich dann aber für die Arbeit an Bord der Himmelsmine entschieden. Sie hoffte, bei ihren Streifzügen mehr über das Kriegsschiff zu erfahren – bisher waren die Ildiraner immer bereit gewesen, ihre Technik mit den Menschen zu teilen. Sie betrat das Antriebssegment und mied Bereiche mit offensichtlicher Zugangsbeschränkung. Ihr Interesse galt den Bordsystemen. Angesichts des mentalen Netzes, das alle Ildiraner miteinander verband, gab es an Bord kaum Sicherheitsmaßnahmen.

Hroa'x, der Leiter der ildiranischen Himmelsfabrik, hatte sich nicht für die technischen Einzelheiten der terranischen Ekti-Produktion interessiert. Ihm hatte die Neugier gefehlt, die Tabitha antrieb, als sie das ildiranische Schiff inspizierte und Dinge betrachtete, die sie bisher nur aus Beschreibungen kannte. Die Ildiraner hatten der Menschheit ihren Sternenantrieb zur Verfügung gestellt, und für Tabitha gab es keinen Grund zu glauben, dass sie Geheimnisse hüteten. Aber eine ihrer Entdeckungen überraschte sie. Aufgeregt kehrte sie zu Sullivan zurück und führte ihn in einen der kleineren Hangars. »Das müssen Sie sich ansehen. Ich frage mich, was die Ildiraner vorhaben.«

Ein kugelförmiges Schiff stand in dem Raum. Die kristallene Hülle war enorm dick und mit gewölbten Streben verstärkt. Der zentrale Raum im Innern wies für eine kleine Person gerade genug Platz auf.

Sullivan schob nachdenklich die Unterlippe vor. »Ist das eine Art Druckkammer?«

»Ich glaube, dies ist der Grund, warum die Ildiraner nach Qronha 3 fliegen.« Tabitha strich mit den Fingern über die Außenfläche der Kugel. »Denken Sie daran, was vor dem Massaker bei Osquivel geschah. Die TVF schickte einen Mann in einer Taucherglocke in die Tiefe des Gasriesen, zu den Hydrogen. So etwas scheinen auch die Ildiraner zu beabsichtigen.«

Sullivan blickte ins Innere der schwer gepanzerten Kugel. »Wenn ich mich recht entsinne, erzielte die TVF nicht den gewünschten Erfolg.« Hinter ihnen erklang die scharfe Stimme einer Frau. »Wir haben Sie nicht in diesen Hangar gebeten.«

Sullivan drehte sich abrupt um und begriff, dass man sie ertappt hatte. Tabitha errötete verlegen. »Wir... wir wussten nicht, dass wir hier unerwünscht sind.«

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte Sullivan. »Man hat uns nicht darauf hingewiesen, dass uns zu bestimmten Bereichen des Schiffes kein Zugang gestattet ist. Meine Technikerin hier interessierte sich nur für Ihre Technologie.«

Yazra'h stand da und wirkte sehr eindrucksvoll mit dem Kristalldolch in ihrer Hand. Sullivan glaubte, dass es der Tochter des Weisen Imperators nicht schwer gefallen wäre, sie beide zu töten.

Seltsam fehl am Platz hier wirkte ein engelhaftes Mädchen an Yazra'h's Seite; es schien zart, aber nicht schwach zu sein. Seine Züge hatten etwas Sonderbares. Das goldene Haar war zu kleinen, fedrigen Strähnen geflochten. Das Gesicht des Mädchens war weich und unschuldig, aber in den Augen lag eine Intelligenz, die weit über das Alter des Kindes hinausging.

Sullivan trat lächelnd vor und dachte an seine Enkeltöchter. »Und wer ist dies? Ich bin Sullivan Gold und...«

»Sie brauchen ihren Namen nicht zu kennen.« Yazra'h legte dem Mädchen wie schützend die Hand auf die Schulter. »Eine Inspektion wartet auf uns. Kehren Sie zu Ihrem Quartier zurück.«

»Vielleicht können wir Ihnen bei der Inspektion helfen«, sagte Tabitha, als wollte sie ihren Fauxpas auf diese Weise wieder gutmachen. »Ich bin eine qualifizierte Technikerin und würde mein Wissen gern mit Ihnen teilen...«

»Das ist nicht nötig. Geben Sie den anderen menschlichen Flüchtlingen Bescheid und suchen Sie mit ihnen den Versammlungsraum auf. Der Septar hat entschieden, eins der Kriegsschiffe nach Mijistra zurückzuschicken, mit Ihnen und den Überlebenden von unserer Himmelsfabrik. Die anderen sechs Schiffe bleiben bei Qronha 3, um ihre Mission durchzuführen.« Yazra'h wandte sich ab und führte das Mädchen zur gepanzerten Kugel.

Sullivan sah ihr nach. »Was haben Sie bei Qronha 3 vor?« Yazra'h richtete einen kühlen Blick auf ihn und Tabitha. »Bitte gehen Sie zu den anderen Menschen und bringen Sie sie in den Versammlungsraum.« Sullivan und Tabitha verließen den Hangar. Als sie Seite an Seite durch den Korridor gingen, sagte Tabitha nachdenklich: »Ich würde gern wissen, was die Ildiraner vor uns verbergen.«

OSIRA'H

Osira'h war hierfür vorbereitet und ausgebildet worden, aber die Ereignisse um sie herum erschienen ihr wie eine Flutwelle, die einen Damm durchbrochen hatte. Sie konzentrierte sich auf das, was man von ihr erwartete. Die Würfel waren gefallen; sie musste nun ihrer Aufgabe gerecht werden.

Während sich Yazra'h um die letzten Details und auch um die menschlichen und ildiranischen Flüchtlinge kümmerte, meditierte Osira'h, bereitete ihre besonderen geistigen Fähigkeiten für den entscheidenden Einsatz vor. Wenn sie einen Erfolg erzielte, würde es bei diesem Krieg keine weiteren ildiranischen Opfer geben. Aber wenn sie versagte... Dann starb sie und nahm alle ihre Geheimnisse mit in den Tod.

Eins der Kriegsschiffe kehrte mit den Geretteten nach Ildira zurück. Die sechs restlichen Schiffe reichten aus, um Osira'hs Kontaktkugel in die Atmosphäre von Qronha 3 sinken zu lassen. Es kam jetzt nicht mehr auf die Anzahl der Kriegsschiffe an – alles hing von einem kleinen Mädchen ab.

Schließlich, nach einer leisen und rührenden Verabschiedung durch Yazra'h, brach Osira'h auf.

Wolken umgaben die Kugel, in der Osira'h saß – sie hatte jetzt keine Verbindung mehr zu den Kriegsschiffen und musste auch auf die beruhigende Präsenz ihrer Schwester verzichten.

Bei ihrer Ankunft hatten die Schiffe der Solaren Marine einige letzte Rauchschwaden in der Atmosphäre des Gasriesen vorgefunden, sonst nichts. Die Trümmer der beiden zerstörten Himmelsfabriken waren längst in den unergründlichen Tiefen des gewaltigen Planeten verschwunden, und mit ihnen die Hydroger. Osira'h musste nach ihnen suchen.

Die gepanzerte, mit speziellen Polymeren und Legierungen verstärkte Kontaktkugel verfügte weder über ein Triebwerk noch über Waffen. Solche Dinge waren überflüssig, wenn Osira'h die Hydroger fand. Die Schiffe der Solaren Marine befanden sich weit oben im Orbit von

Qronha 3 und konnten sie jetzt nicht mehr zurückholen. Wenn sie keinen Erfolg erzielte, war ihr Tod die geringste aller Konsequenzen. Während Osira'h weiter in die Tiefe sank, begriff sie, dass ihr Schicksal von den Hydrogern abhing.

Ihr kam die gleiche Aufgabe zu wie einst den Klikiss-Robotern – bis die Roboter bei Hrel-oro alle Verbindungen mit dem Ildiranischen Reich abgebrochen hatten. Als Brücke zwischen zwei völlig verschiedenen Spezies musste Osira'h einen Kontakt mit den Hydrogern herstellen und sie zu einem Gespräch mit dem Weisen Imperator bewegen. Sie fragte sich, zu welchen Zugeständnissen ihr Vater bereit sein mochte, welchen Preis er für den Frieden zahlen würde.

Ihr kleines Schiff fiel wie ein Stein. Osira'h saß in ihrem kleinen gepolsterten Sessel, konzentrierte sich und schickte eine mentale Botschaft, die die Signale des Kommunikationssystems begleitete. Die Hydroger *mussten* zu ihr kommen. Und wenn sie kamen... Osira'h hoffte inständig, dass sie neugierig genug sein und die Kugel nicht einfach vernichten würden.

Reibungshitze ließ die kristallinen Wände erglühen. Das Kontaktschiff war dazu konstruiert, diesen enormen Belastungen standzuhalten. Die Atmosphäre wurde immer dichter.

Osira'h öffnete ihr Bewusstsein und lenkte ihre Gedanken nach draußen, wie sie es so oft auf Dobro getan hatte. Sie schloss die Augen, um nicht mehr von den Farben und seltsamen Formen im Wolkenmeer abgelenkt zu werden. Ihre kleinen Hände schlossen sich fest um die Armlehnen, als sie eine mentale Botschaft nach der anderen projizierte. *Es muss mir gelingen.*

Sie wusste nicht genau, was diese Aufgabe ihr abverlangen würde.

Zuvor, als sie unschuldig und leichtgläubig gewesen war, hätte sie alles getan, um den Designierten Udru'h und den Weisen Imperator stolz auf sie zu machen. Aber mit den Visionen ihrer Mutter im Kopf war sie da nicht mehr so sicher. Inzwischen zweifelte Osira'h daran, dass die geheimniskrämerischen Ildiraner ihre uneingeschränkte Opferbereitschaft verdienten.

Als die Kristallkugel weiter in die Tiefe sank, sah Osira'h Bewegungen in den dichten Dämpfen um sie herum, und schließlich bemerkte sie die Hüllen von Kugelschiffen. Blaue Blitze flackerten zwischen

pyramidenförmigen Vorwölbungen.

Osira'h fuhr damit fort, telepathische Mitteilungen auszusenden. Ich muss mit Ihnen sprechen. Ich repräsentiere Ihre früheren Verbündeten.

Wir möchten diesen Krieg zwischen unseren Völkern beenden.

Die Kugelschiffe schwebten neben ihr und begleiteten die Kontaktsphäre auf dem Weg in die Tiefe. Plötzlich wurde Osira'h zur Seite geworfen, als die Fremden einen unsichtbaren Strahl auf ihr kleines Schiff richteten. Eine mentale Antwort empfing sie nicht.

Die Hydroger zogen die kleine Kugel hinter sich her, und Osira'h verlor das Gefühl für Zeit und Entfernung. Immer wieder projizierte sie ihre Gedanken. Ehrfurcht erfüllte sie, als sie schließlich die vielen facettierten Kugeln einer riesigen Stadtsphäre sah. Die Metropole der Hydroger war voller sonderbarer Winkel und Kurven, die sich an unerwarteten Stellen trafen. Die Stadt schien aus einer der Geschichten zu stammen, die sie dem Selbst ihrer Mutter entnommen hatte.

Osira'h ließ sich von dem Eindruck nicht täuschen. Bei den Hydrogern handelte es sich nicht um ätherische oder wohlwollende Phantasiegeschöpfe. Sie waren tödliche Feinde, die bereits bewiesen hatten, wie unbarmherzig sie sein konnten.

Die Kugeln der Hydroger zogen das kleine Kontaktschiff durch eine Membran in die Stadt, während Osira'h die ganze Zeit über telepathisch sendete. Sie blickte durch die transparente Hülle und wartete.

Aus Dingen, die wie Ansammlungen von Quecksilber wirkten, entstanden humanoide Gestalten. Fünf Hydroger näherten sich, und sie alle sahen aus wie der Roamer, der das erste Opfer der Fremden geworden war. Während ihrer intensiven Ausbildung hatte Osira'h alle bekannten Informationen über den Feind bekommen und auch die Bilder vom Flüsterpalast auf der Erde gesehen.

Das schwere Gewicht der Verantwortung lastete auf ihr. Osira'h beugte sich zur schützenden Kristallbarriere vor, hinter der die Hydroger schimmerten. Es wurde Zeit, mit Verhandlungen zu beginnen.

RLINDA KETT

In der Mondbasis wurde Alarm ausgelöst, noch bevor die *Neugier* ganz den Krater verlassen hatte. Unter ihr dauerte die Aufwärmphase des Triebwerks der *Blinder Glaube* an. BeBob saß neben Rlinda und blickte mit großer Sorge auf sein Schiff hinab.

»Wir sollten besser von hier verschwinden«, sagte Rlinda. Ohne die sonst übliche zusätzliche Überprüfung der Systeme beschleunigte sie, und die *Neugier* entfernte sich vom Mond. Mit der flachen Hand schlug sie auf die Konsole, als könnte sie auf diese Weise mehr Leistung aus dem Triebwerk herausholen. Der Ortungsschirm zeigte blinkende Punkte: schnelle Remoras, die von Patrouillenflügen zurückkehrten.

»Die *Neugier* war nie für den Kampf bestimmt«, sagte Rlinda zu ihrem Begleiter. »Halt dich gut fest.«

»Wer hat etwas von einem Kampf gesagt?« BeBobs Stimme vibrierte.

»Wie wär's, wenn wir jene Schiffe erst gar nicht an uns herankommen lassen.«

»Gute Idee.«

Die Remoras näherten sich, und der Staffelkommandant ging auf Sendung. Seine Stimme klang wie Fingernägel, die über eine Schiefertafel kratzten. »Sie sind angewiesen, zur Mondbasis zurückzukehren.«

»Dies ist kein militärisches Schiff«, antwortete Rlinda. »Sie haben nicht die Autorität, mir Befehle zu erteilen...«

»Ich fürchte, die Jazer geben ihnen jede Menge Autorität...«

»Still, BeBob.« Rlinda öffnete einen allgemeinen Kanal ohne Video.

»Entschuldigen Sie, aber man hat mich klar und deutlich *aufgefordert*, den Mond zu verlassen.«

»Wir glauben, dass sich der Flüchtling Captain Roberts an Bord Ihres Schiffes befindet. Wir haben die Anweisung erhalten, ihn nicht entkommen zu lassen. Wenn Sie nicht zur Basis zurückkehren, eröffnen wir das Feuer.«

Als der Mond hinter ihnen kleiner wurde, kam die *Blinder Glaube* aus dem Krater und beschleunigte mit hohen Werten dicht über Lunas

Oberfläche. Sie versuchte vergeblich, unter der Radarerfassung zu bleiben.

»Los, Davlin!«, stieß Rlinda hervor und biss die Zähne zusammen. BeBob knetete seine Hände, blickte auf die Schirme und dann durchs Bugfenster. »Solange er vorsichtig mit meinem Schiff umgeht... Ich glaube, selbst eine Risikoversicherung kommt nicht für Schäden auf, die bei der Flucht vor der TVF entstehen.«

»Sieh in der Police nach, BeBob. Aber nicht gerade jetzt, in Ordnung?«

»War nur so ein Gedanke.«

Als die Remoras das zweite Schiff orteten, teilte sich die Staffel. Die Hälfte der schnellen Kampfschiffe änderte den Kurs, um die *Blinder Glaube* abzufangen. »Das ist Roberts' Schiff«, sagte der Kommandant.

»Die *Unersättliche Neugier* diene nur der Ablenkung.«

»Falsch gedacht, mein Lieber«, kommentierte Rlinda.

»Freu dich nicht zu früh«, sagte BeBob. »Die andere Hälfte der Staffel hat es nach wie vor auf uns abgesehen.«

»Aber wenigstens nicht mehr die ganze.« Rlinda zwang die *Neugier* immer wieder in waghalsige Manöver, so schnell, dass die Stabilisatoren nicht rechtzeitig reagieren konnten. Sie und BeBob wurden hin und her geworfen. »Programmiere einen Kurs aus dem System. Wann können wir den ildiranischen Sternenantrieb aktivieren und die TVF-Schiffe hinter uns zurücklassen?«

»Äh... nicht eher als die Remoras.«

Bevor die andere Hälfte der Staffel Davlin den Weg abschneiden konnte, schoss die *Blinder Glaube* steil nach oben und flog ins offene All. Sie beschleunigte mit Werten, die weit über die Belastungsgrenze des Triebwerks hinausgingen – das kirschrote Glühen der Antriebsmodule bot einen deutlichen Hinweis.

Ein Kom-Kanal übertrug ein immer wieder von statischen Störungen zerrissenes Bild aus dem Cockpit von BeBobs Schiff. Das Gesicht von Branson Roberts erschien darin. »Sie haben nicht das Recht, mich zu verfolgen«, sagte der falsche BeBob. »Ich bin zu Unrecht angeklagt und von einem Femegericht verurteilt worden. Sie haben es auf einen Unschuldigen abgesehen.«

»He! Wie hat Davlin das so schnell hingekriegt?«

Rlinda lächelte. »Gehört vermutlich zu den Tricks aus seinem

Repertoire.«

»Klingt meine Stimme wirklich so? Hoch und quiekend?«

Rlinda richtete den Blick ihrer großen braunen Augen auf ihn. »Wenn du jetzt im Cockpit der *Glaube* säßest, würdest du noch viel quiekender klingen.«

BeBob sank im Kopilotensessel zurück.

Als Davlin sich weiter von der halben Staffel entfernte, gaben zwei Remoras die Verfolgung der *Neugier* auf und wandten sich der *Glaube* zu.

Doch mehrere TVF-Kampfschiffe blieben hinter der *Neugier*, als Rlinda erneut Richtungswechsel vornahm und versuchte, das Sonnensystem zu verlassen. Die Remoras hatten weniger Treibstoff und daher eine geringere Reichweite, aber diesen Nachteil machten sie durch höhere Geschwindigkeit wett. Alles deutete darauf hin, dass sie die *Neugier* abfangen konnten, bevor sie Gelegenheit bekam, den ildiranischen Sternenantrieb zu aktivieren.

Rlinda und BeBob arbeiteten im Cockpit perfekt zusammen. Es war wie in alten Zeiten.

Die *Blinder Glaube* sendete erneut, und BeBobs falsches Gesicht wirkte noch verzweifelter als vorher. Er sah aus wie jemand, der zu allem fähig war. »Lasst Rlinda in Ruhe! Die *Neugier* hat nichts mit mir zu tun.«

BeBob sah Rlinda an. »Glaubt er wirklich, dass das funktioniert?«
Sie überlegte kurz. »Auf etwas so Simples würde sich Davlin nicht verlassen. Die Frage lautet: Was hat er vor?«

Sie beobachteten das Drama, das sich hinter ihnen abspielte. Die Remoras näherten sich, aber die *Blinder Glaube* entging ihnen mit wilden Sprüngen, bei denen genug G-Kräfte freigesetzt wurden, um einen menschlichen Piloten zu zerquetschen oder zumindest bewusstlos werden zu lassen. Aber irgendwie gelang es Davlin, weiterhin die Navigationskontrollen zu betätigen. Erneut änderte er den Kurs und flog den Remoras direkt entgegen. Offenbar wollte er eine Kollision herbeiführen – oder zumindest diesen Eindruck erwecken.

»Er setzt mein Schiff aufs Spiel!«

Als der Frachter den kleinen TVF-Kampfschiffen entgegenjagte, stoben die Remoras auseinander. Sie schossen auf das Triebwerk, um die *Blinder Glaube* manövrierunfähig zu machen, aber sie war so schnell,

dass die Strahlen nur minimale Schäden verursachten – sie hinterließen Brandspuren am Rumpf. Davlin beschleunigte noch immer; die Antriebsmodule glühten jetzt scharlachrot.

Die *Glaube* änderte den Kurs nicht und raste wie eine außer Kontrolle geratene Bruchimpulsdrohne in die Gruppe hinein. Die TVF-Piloten flogen verzweifelte Ausweichmanöver.

Und dann, als die *Glaube* die Remoras passiert hatte, explodierte sie. Das Triebwerksgehäuse platzte, und der Reaktor zerbarst, ließ das Schiff auseinander brechen. Schrapnellartige Trümmerstücke flogen in alle Richtungen und trafen einige nahe Remoras. Die kleinen Kampfschiffe wurden von der energetischen Druckwelle fortgeschleudert und sendeten Notrufe.

Rlinda starrte fassungslos auf die Schirme. »Warum hast du das getan, Davlin?«

BeBob blinzelte voller Kummer. »Mein Schiff...«

Rlinda versuchte, sich zu konzentrieren, als sie auf die taktischen Schirme sah. »Durch die Explosion haben wir unseren Vorsprung verdoppelt. Diesen Vorteil sollten wir nutzen.« Ihr Herz war schwer, aber irgendwie konnte sie nicht glauben, dass Davlin sein Leben für sie geopfert hatte. Das sah ihm einfach nicht ähnlich.

Die noch einsatzfähigen Remoras machten kehrt und beschleunigten wieder. Sie nahmen erneut die Verfolgung der *Neugier* auf.

»Schlechte Verlierer«, brummte BeBob, der noch immer wie benommen war.

»In fünf Minuten aktiviere ich den Sternenantrieb. Geh in den Frachtraum. Er enthält einige Dutzend Kisten und Tanks.«

BeBob verließ das Cockpit und wusste bereits, worum es ging. Als die Sekunden verstrichen und die Remoras immer näher kamen, sah Rlinda auf den Monitor, der ihr den Frachtraum zeigte. Sie beobachtete, wie BeBob Kisten, Paletten, Tanks und Ersatzteile in der Mitte des Raums zusammenschob. Das Triebwerk der *Neugier* stand kurz vor der Überhitzung – Rlinda wollte nicht so enden wie die *Blinder Glaube*.

»Das reicht, BeBob. Dreißig Sekunden. Komm hierher zurück.«

Kurze Zeit später schob er sich durch die Luke des Cockpits, sank in seinen Sessel und legte die Gurte an. Die ersten Remoras eröffneten das Feuer; Jazer-Strahlen zuckten an der *Neugier* vorbei.

»Frachtraum wird geleert.« Rlinda öffnete die große Frachtluke, und eine explosive Dekompression riss all die Dinge ins All, die BeBob zuvor in der Mitte des Raums angeordnet hatte.

Die Remoras sahen sich plötzlich mit zahllosen Hindernissen konfrontiert und versuchten, ihnen auszuweichen. Das gelang nicht allen.

Es kam zu Kollisionen, und einem Remora wurde die Tragfläche abgerissen. Es lag Rlinda nichts daran, das Leben von TVF-Soldaten in Gefahr zu bringen, denn immerhin befolgten sie nur ihre Befehle. Aber BeBobs Leben stand auf dem Spiel, und ihr eigenes noch dazu.

Sie zögerte nicht und aktivierte den ildiranischen Sternenantrieb. Die *Unersättliche Neugier* verließ das Sonnensystem, und Rlinda hoffte, dass sie den TVF-Verfolgern entkommen waren.

KÖNIG PETER

Am Tag nach Daniels Rede stand Basil im Eingang zum Königlichen Flügel und lächelte kühl. »Kommen Sie, Peter. Ich möchte Ihnen etwas zeigen. Sehen Sie es als Teil Ihrer Fortbildung.« Franz Pellidor stand wie ein gut gekleideter Schläger neben dem Vorsitzenden, bereit dazu, handgreiflich zu werden, wenn der König Widerstand leistete.

Peter runzelte die Stirn. »Die Lehrmethoden von OX sind mir lieber. Er ist darauf programmiert, als Lehrer zu fungieren, und sein Kopf steckt voller Erinnerungen. An Erfahrung mangelt es ihm gewiss nicht.«

»OX hat Prinz Daniel fliehen lassen, und deshalb zweifle ich an seinen Lehrfähigkeiten. Was ich Ihnen zeigen möchte, wird Ihnen helfen, die politischen Realitäten zu verstehen – und gewisse Konsequenzen.« Der Vorsitzende ging mit langen Schritten durch den Flur, und seine Schuhe klackten auf den Fliesen. Er war sicher, dass ihm der König folgen würde.

Peter runzelte erneut die Stirn, verließ sein privates Quartier und schloss sich Mr. Pellidor an, ohne den breitschultrigen Mann eines Blickes zu würdigen.

Sie schritten durch leere Flure und Treppen, erreichten in einem Kellergeschoss schließlich einen Medo-Raum, der nach Desinfektionsmitteln, sterilem Metall und Chemikalien roch. Dort, auf einem Krankenbett mitten im Zimmer, lag Prinz Daniel. Der Junge rührte sich nicht und war mit mehreren medizinischen Geräten verbunden. Dünne Schläuche steckten in seinen Armen. Die Wangen wirkten seltsam eingefallen.

»Was ist geschehen? Kam es zu einem Unfall?«

»Oh, nein, dies ist nicht das Ergebnis eines Unfalls.« Basil trat vor, berührte die intravenösen Schläuche und beugte sich vor, um auf die geschlossenen Lider des Prinzen hinabzublicken. Daniel regte sich noch immer nicht, schien in einer Art Koma zu liegen.

»Nach der dummen Eskapade des Prinzen ist das Hanse-Komitee zu einer Dringlichkeitsbesprechung zusammengekommen. Wir sind einstimmig übereingekommen, dass sich ein derartiges Verhalten auf

keinen Fall wiederholen darf. Aus diesem Grund haben wir Daniel betäubt. Er wird in diesem Zustand bleiben, unter Kontrolle.« Der Vorsitzende sah Peter an. »Zu viele Fehler sind gemacht worden. *Ich nehme das nicht länger hin.*«

Peter schwieg und ließ die Sekunden verstreichen – diese Taktik hatte er von Basil gelernt. Er wusste genau, wie gefährlich der Vorsitzende war.

»Warum töten Sie ihn nicht einfach?«, fragte er schließlich.

»Weil er so ein besseres Beispiel abgibt, finden Sie nicht? Wir können ihn jederzeit wecken, wenn das erforderlich werden sollte. Dies wäre auch mit Ihnen möglich.« Basil richtete sich auf und wich einen Schritt vom reglosen Prinzen fort. »Warum haben Sie mir nicht gesagt, dass Königin Estarra schwanger ist?«, fragte er im Plauderton. »Ich weiß es seit letztem Mittwoch, aber Ihnen dürfte es seit etwa einem Monat bekannt sein.«

Es lief Peter eiskalt über den Rücken. Er kontrollierte seinen Gesichtsausdruck und verzichtete darauf, alles abzustreiten. Bestimmt hatte der Vorsitzende einen klaren Beweis; andernfalls wäre er nicht darauf zu sprechen gekommen. Es galt herauszufinden, was er mit dieser Sache bezweckte.

Der Vorsitzende ging durch den Medo-Raum. »Der König und die Königin werden ständig überwacht, Peter. Wir haben mehrere Proben genommen und analysiert. Der erste Verdacht kam mir während des Flugs nach Ildira. Nuancen, geringfügige Veränderungen im Verhalten. Sie dachten, ich würde Ihnen keine Beachtung schenken... Aber ich passe immer auf. Nach unserer Rückkehr habe ich die königlichen Gemächer untersuchen lassen.«

Peter blieb still. Sein Mund war trocken, und er schauderte innerlich. Er stellte sich vor, wie man Gewebezellen von den Bettlaken gewonnen, Estarras Menstruationszyklus kontrolliert und vielleicht sogar Urinproben aus dem sanitären System genommen hatte. Er fand es abscheulich.

Basil trat ganz nahe an ihn heran. Peter war im Lauf der Jahre größer geworden, aber der Vorsitzende schien noch immer kaum mehr als einen Straßenlummel in ihm zu sehen. »Wir können dies nicht zulassen.«

Peter bedauerte, dass er Estarra nicht rechtzeitig nach Theroc geschickt hatte. Er versuchte, stark zu sein, als er erwiderte: »Sie übersehen etwas,

Basil. Denken Sie nur an die positive Wirkung auf die Öffentlichkeit. Die Bürger werden begeistert sein.«

»Sie übersehen etwas, Peter, und zwar den wichtigsten Punkt«, sagte der Vorsitzende. »Ich habe Ihnen keine Erlaubnis gegeben.«

Peter seufzte und ließ die Schultern hängen. »Wahrscheinlich glauben Sie mir nicht, aber ich schwöre Ihnen, dass keine Absicht dahintersteckte. Es war ein Zufall, eine Überraschung für uns beide. Vielleicht ist es die Natur, die versucht, in Zeiten der Not die Art zu erhalten.«

Basil blieb äußerlich ruhig, aber in seinem Innern schien es zu brodeln. Dort brannte ein Feuer, das mit jedem kleinen Misserfolg heißer wurde. »Halten Sie mir keinen Vortrag, Peter. Eines Tages, zu einem Zeitpunkt, den *ich* wähle, gebe *ich* Ihnen vielleicht die Erlaubnis, ein Kind zu bekommen. Aber nicht jetzt. Estarra muss eine Abtreibung vornehmen, bevor die Öffentlichkeit von ihrer Schwangerschaft erfährt. Diskrete medizinische Spezialisten werden ihr bald einen Besuch abstatten.«

Peter starrte den Vorsitzenden groß an und spürte, wie Zorn und Entsetzen in ihm emporquollen. Basil hätte Estarra ohne jede Vorwarnung zu einer Abtreibung zwingen können, aber stattdessen drehte er das Messer in der Wunde und sorgte dafür, dass König und Königin wussten, was sie erwartete.

Basil bedachte Peter mit einem vernichtenden Blick und sah dann demonstrativ zum betäubten Prinzen. »Und glauben Sie nur nicht, Sie könnten mich daran hindern.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Rusa'h wusste, dass ihm schwierigere Eroberungen im Horizont-Cluster bevorstanden, und er hatte den Erstdesignierten Thor'h mit dem größten Teil des Manipels losgeschickt, um dem neuen *Thism-Netz* eine weitere Welt hinzuzufügen.

Ein voll ausgerüstetes Kriegsschiff würde ausreichen, um den Widerstand der kleinen Dobro-Kolonie zu brechen, wenn der Designierte Udru'h die Zusammenarbeit verweigerte. Mit den leistungsstarken Waffen wäre es überhaupt kein Problem, die mehrere Jahrhunderte alte Siedlung und das Zuchtlager zu vernichten.

Das Kriegsschiff hatte eine volle Ladung Schiing für die Bewohner von Dobro an Bord. Wenn Udru'h sich weigerte, seine Kolonie dem neuen *Thism* hinzuzufügen... Dann würde Rusa'h ihn töten und auf den gefügigeren Designierten-in-Bereitschaft zurückgreifen. Wenn auch der junge Daro'h nicht kooperieren wollte, so erwartete ihn ebenfalls der Tod. Eigentlich war es nur eine Formalität, Udru'h die Wahl zu lassen. Vom Zitadellenpalast aus kontrollierte Rusa'h sein neues *Thism-Netz* und schickte den Dobro-Designierten mit dem früheren Flaggschiff heim. An Bord befand sich auch der immer noch gefangene Zan'nh. Während des Flugs nach Dobro konnte sich der Designierte frei an Bord des Schiffes bewegen, aber eigentlich war dies nur eine größere Zelle für ihn. Die Besatzung bestand aus Konvertiten, auf die sich Rusa'h verlassen konnte. Allein war Udru'h machtlos gegen sie. Rusa'h ging davon aus, dass sich der Designierte ihm anschließen würde, wenn das Schiff Dobro erreichte. Er glaubte, seinen Bruder zu kennen. Udru'h wanderte durch die Korridore des Schiffes und näherte sich dem Quartier, in dem der Adar gefangen gehalten wurde. Rusa'h hatte gesagt: »Vielleicht kommt während des Flugs auch der Adar zur Vernunft.« Es würde ein schwerer Schlag für Zan'nh sein zu beobachten, wie auch Dobro Teil des neuen Reiches wurde.

Udru'h wusste, dass ihm nicht viel Zeit blieb.

Das Gesicht des Dobro-Designierten blieb ausdruckslos, als er sich den beiden Angehörigen des Wächter-Geschlechts näherte, die in Rüstungen

gekleidet und mit Kristallschwertern bewaffnet vor der Tür von Zan'nhs Quartier standen. Im Gegensatz zu Udru'h machte der Adar keinen Hehl daraus, dass er die Zusammenarbeit ablehnte, und deshalb stand er unter Arrest.

Die beiden Wächter nahmen Haltung an, als sich der Designierte näherte. Udru'h benutzte seine gut geschulten mentalen Fähigkeiten, um seine Gedanken abzuschirmen. Es war nur eine Vorsichtsmaßnahme, denn die Angehörigen des Wächter-Geschlechts wären wohl kaum in der Lage gewesen, die Thism-Verbindungen in seinem Selbst zu untersuchen. Er selbst konnte sie geistig gar nicht wahrnehmen, da sie zu Rusa'hs neuem *Thism-Netz* gehörten. Der Dobro-Designierte hielt das für einen Vorteil. Er bedachte sie mit einem dünnen Lächeln. »Der Imperator hat mich beauftragt, mit Zan'nh zu sprechen. Mein Bruder glaubt, dass ich ihn dazu bewegen kann, seinen Widerstand aufzugeben.« Er trat näher, mit abgeschirmten Gedanken und klopfendem Herzen.

Angehörige des Wächter-Geschlechts stellten die Anweisungen eines Designierten nicht infrage. Die beiden gepanzerten Gestalten hoben die Fäuste und pressten sie zum Gruß an die Brustplatten. Udru'h zögerte nicht.

Er sprang vor und hob das in der linken Hand verborgene krumme Messer. Entschlossen holte er damit aus, schnitt dem Wächter auf der linken Seite die Kehle durch, nutzte das Bewegungsmoment für eine Drehung, wandte sich dem anderen Wächter zu und rammte die Klinge in die Lücke zwischen Schulterplatte und Kragen.

Der Wächter mit der durchschnittenen Kehle blutete stark, keuchte und sank sterbend zu Boden. Der zweite Gegner blieb trotz des in seinem Hals steckenden Messers für einige Sekunden gefährlich. Udru'h tänzelte fort und wich so schnell wie möglich durch den Korridor zurück. Der zweite Wächter brüllte, nahm die Verfolgung auf und versuchte, sich das Messer aus dem Hals zu ziehen.

Udru'h war kein Krieger und brauchte es auch nicht zu sein. Das Gift an der Klinge wirkte schnell. Es handelte sich um die gleiche toxische Substanz, die angeblich den Tod des Weisen Imperators Cyroc'h verursacht hatte.

Der Wächter begann zu taumeln, und sein animalisches Gesicht wurde zu einer Grimasse, als sich das Gift in seinem Körper ausbreitete. Udru'h

wahrte sicheren Abstand, während der Wächter schwankte und langsamer als erwartet starb.

Der Designierte sah sich um und befürchtete, dass andere Besatzungsmitglieder aufmerksam geworden sein könnten. Er hatte nicht damit gerechnet, dass die Sache so laut und so blutig ablaufen würde. Ob der Designierte Rusa'h auf dem fernen Planeten Hyrillka den gewaltsamen Tod von zwei seiner Untertanen fühlte?

Schließlich sank auch der zweite Wächter zu Boden und blieb tot liegen, mit dem Kristallschwert in der Hand.

Damit hatte Udru'h den ersten Schritt hinter sich gebracht. Er betrachtete das Blut an seinen Händen und an der Kleidung. In seinem Bewusstsein herrschte Leere dort, wo zuvor die gewohnten Thism-Verbindungen existiert hatten, und es fiel ihm nicht leicht, die eigenen Gedanken unter Kontrolle zu halten. Sein Puls raste, und er versuchte, sich zu beruhigen. *Ildiraner haben Ildiraner getötet* Imperator Rusa'h sprach von den alten Traditionen, die es zu achten galt, aber offenbar hatte er neue geschaffen. Udru'h hob das blutige Kristallmesser und näherte sich dem Quartier, in dem Adar Zan'nh gefangen war.

ADAR ZAN'NH

Die Wände des Zimmers schienen näher zu kommen und ihn erdrücken zu wollen. Zan'nh hörte Schritte im Korridor, spürte dort aber keine Besatzungsmitglieder. Normalerweise lebte jeder Ildiraner in einem Strom anderer Leben, umgeben vom *Thism*, getragen und gestützt von der Existenz vieler Artgenossen. Die Präsenz eines Soldaten der Solaren Marine hätte selbst durch die geschlossene Tür fühlbar sein müssen. Aber Zan'nh spürte nichts. Während die Zeit verging, verblassten die matten Seelenfäden des Weisen Imperators immer mehr. Zan'nh hatte sich die Fingerknöchel an den Wänden blutig geschlagen, aber es nützte nichts. Er kauerte sich in einer Ecke zusammen, wischte die Hände an seiner Uniform ab und hinterließ Flecken an ihr. Dafür hätte ihn Adar Kori'nh bestimmt getadelt. Zan'nh hob die Hände vors Gesicht, biss die Zähne zusammen und versuchte *durchzuhalten*.

Er stand auf, als er Aufruhr im Korridor hörte. Vor der Tür ging er in die Hocke und lauschte, wich dann zurück.

Nach einigen Sekunden wagte er sich wieder vor, horchte erneut und nahm ein Echo wahr – etwas Erkennbares näherte sich im *Thism*.

Seltsam.

Das Schloss klickte, und die Tür glitt beiseite.

Zan'nh zitterte und war schwach, aber er sprang. Der Dobro-Designierte stand dort, seine Kleidung blutbesudelt und einen Kristalldolch in der Hand. Zan'nh überraschte ihn mit seinem Angriff, stieß ihn zurück und schlug nach der Hand des Designierten. Der Dolch fiel zu Boden.

Udru'h reagierte schnell und trat mit dem rechten Fuß zu, wodurch Zan'nh das Gleichgewicht verlor. Er setzte mit einem Schlag nach, und der Adar ging neben dem Dolch zu Boden. Zan'nh griff danach, aber der Dobro-Designierte trat auf die Hand, nahezu fest genug, um Knochen zu brechen. Zan'nh stöhnte und ließ den Dolch los.

»Genug von diesem Unsinn.« Der Designierte stieß den Dolch fort.

Während Zan'nh auf dem Boden lag und nach Luft schnappte, bekam er Gelegenheit, in den Korridor zu sehen. Ein verblüffender Anblick bot sich ihm dar: Ein Wächter lag dicht vor der Tür in einer Blutlache, der

zweite etwas weiter entfernt im Korridor. Er starrte zum blutbesudelten und verschwitzten Designierten empor. »Was bedeutet dies?«, brachte er mit rauer Stimme hervor. »Du hast... Ildiraner getötet?«

Der Dobro-Designierte zögerte kurz, bevor er den Fuß von Zan'nh's Hand nahm. Er wich zurück und straffte die Schultern. »Rusa'h ist nicht der Einzige, der extreme Maßnahmen ergreifen kann. Denk an die vielen Ildiraner, die er umgebracht hat.« Er sprach kühl und sachlich. »Wenn wir nicht bereit sind, unangenehme Arbeit zu leisten, wird Rusa'h mit seinem Wahnsinn erfolgreich sein. Ich habe immer getan, was notwendig ist. Mir ging es immer darum, dem Ildiranischen Reich zu dienen.« Er sah verächtlich auf den Adar hinab, streckte dann die Hand aus, um Zan'nh auf die Beine zu ziehen. »Komm mit mir, wenn du der Revolte ein Ende setzen möchtest.«

Zan'nh zögerte einen Moment, von wilden Emotionen erfüllt. Dann nickte er und wünschte sich nichts sehnlicher, als die Zelle und das Schiff so schnell wie möglich zu verlassen. Er wusste, dass es ein Fehler gewesen war, Rusa'h die Kontrolle über seinen Manipel zu geben. Daraus hatte er gelernt: Er würde dieses Schiff eher zerstören, als es weiterhin dem verrückten so genannten »Imperator« zu überlassen. »Vielleicht verdammt mich die *Saga* irgendwann, aber ich stimme dir zu.« Zan'nh senkte die Stimme. »Wenn ich zum Notwendigen bereit gewesen wäre, sähen wir uns heute nicht mit einer so grässlichen Situation konfrontiert. Adar Kori'nh hätte es nie so weit kommen lassen.«

Er folgte seinem Onkel in den stillen Korridor. Der Dobro-Designierte beugte sich über den nächsten toten Wächter, griff nach den gepanzerten Schultern und zog die Leiche zur offenen Tür. »Hilf mir, die beiden Toten zu verstecken und die Spuren zu beseitigen. Dadurch gewinnen wir Zeit.«

Es schien den Designierten nicht zu stören, Blut an den Händen zu haben, aber Zan'nh starrte entsetzt auf die beiden Leichen. Die beiden uniformierten Soldaten waren Mitglieder seiner Crew gewesen, bevor Rusa'h sie mit Schiing auf seine Seite gebracht hatte. Er erinnerte sich an die ihm treuen Besatzungsmitglieder, die als Geiseln ihr Leben gelassen hatten, bis Zan'nh schließlich die Flotte Rusa'h übergeben hatte. Sein Herz wurde kalt. Es klebte bereits Blut an seinen Händen. Diese beiden

Wächter waren Gefallene eines Bürgerkriegs und nicht so unschuldig wie jene anderen Opfer.

Innerlich gestärkt ergriff Zan'nh den zweiten Wächter, und kurze Zeit später lagen beide hinter der geschlossenen Tür. Mit Teilen der Uniformen wischten sie das Blut auf, damit jemand, der zufällig hier vorbeikam, nichts Ungewöhnliches bemerkte. Atemlos standen Zan'nh und Udru'h nebeneinander im Korridor.

Trotz der vielen Soldaten der Solaren Marine an Bord war die Crew des ildiranischen Kriegsschiffs im *Thism* nicht wahrnehmbar. Zan'nh fühlte nur die Verbindung des Dobro-Designierten, dem er noch immer nicht ganz traute. »Wir sind an Bord dieses Schiffes ganz auf uns allein gestellt. Haben wir einen Plan?«

Udru'h hob ein wenig amüsiert die Brauen. »Meinen Teil des Plans habe ich mit deiner Befreiung bereits durchgeführt, Adar. Jetzt verlasse ich mich auf dein Wissen über die Solare Marine und insbesondere über dieses Schiff. Der nächste Schritt liegt bei dir.«

CESCA PERONI

Selbst im warmen Innern der *Aquarius* hörte Cesca nicht auf zu zittern.

»Ich dachte schon, ich würde es nie wieder warm haben.«

Purcell wandte sich an Nikko. »Wir müssen von hier verschwinden, bevor die Roboter kommen.«

»Ich glaube, sie haben mein Schiff gesehen, als ich über sie hinweggeflogen bin«, sagte Nikko. »Und es gibt keine Waffen an Bord, mit denen wir uns verteidigen könnten.«

Cesca sah den erschöpften Verwalter an, richtete den Blick dann auf Nikko Chan Tylar und verabscheute die Worte, die sie aussprechen musste. Aber sie war die Sprecherin; ihre Pflicht bestand darin, die Clans zu schützen. »Wir können den Planetoiden nicht einfach so verlassen. Wir müssen verhindern, dass die Roboter mit ihren Schiffen starten. Sonst bekämen sie die Möglichkeit, andere Basen der Roamer anzugreifen und zu zerstören.«

»Was sollen wir gegen sie unternehmen?«, brachte Purcell hervor. »Sie wissen doch, was die Roboter mit dem Stützpunkt gemacht haben!«

»Wir müssen verhindern, dass sich so etwas wiederholt. *Unsere Leute* sind dort gestorben. Wenn die Roboter Jonah 12 verlassen, kann sie niemand mehr aufhalten.«

»Ich habe viele dumme und ehrgeizige Dinge angestellt, Sprecherin Peroni«, sagte Nikko nervös, »aber selbst *ich* würde es nicht mit tausend Klikiss-Robotern aufnehmen.«

Cesca fühlte sich noch immer kalt und leer. Sie dachte an die vielen Toten, die nicht umsonst gestorben sein durften – es galt, etwas zu tun, bevor es zu spät war.

»Ich weiß nicht, was die Roboter so gegen uns aufgebracht hat, aber ich habe meinen Leitstern nie deutlicher gesehen: Was auch immer sie beabsichtigen – wir dürfen nicht zulassen, dass sie erfolgreich sind. Wenn sie mit ihren Schiffen starten, droht früher oder später Unheil. Wir müssen die Sache im Keim ersticken, wir drei. Es hat keinen Sinn zu versuchen, Verstärkung zu holen. Bis zu unserer Rückkehr wären die Roboter längst fort.«

Purcell wandte sich halb ab und wirkte elend. »Ich behaupte nicht, Sie hätten Unrecht, Sprecherin. Ich sage nur: Es gefällt mir nicht. Wie sollen wir die Klikiss-Roboter aufhalten?«

Cesca lächelte kalt. »Wir hatten doch eine Idee, als die Roboter die Basis angriffen, Purcell. Sie erschien uns zu drastisch, und es gab nicht genug Zeit. Unter den gegebenen Umständen fällt mir nichts Besseres ein.«

Die schwarzen Maschinen widmeten sich weit entfernt ihren eigenen Plänen. Nikko überwachte sie mit den empfindlichsten Sensoren seines Schiffes. Keiner der Roboter näherte sich, was Cesca und ihren beiden Begleitern Zeit für die Vorbereitungen gab. Purcell beschrieb die Einzelheiten der Basis von Jonah 12 und fertigte Skizzen an, die zeigten, wo sich mögliche Ressourcen befanden. Er erklärte, worauf es ankam. Als sie so weit waren, flog Nikko die *Aquarius* zum Stützpunkt, nur wenige Meter über dem Boden, um der Ortung zu entgehen. Er landete jenseits eines Kraterwalls, außer Sicht der Roboter. Eine Wolke aus Wasserstoff- und Methaneiskristallen stieg auf.

»Das könnten die Roboter gesehen haben«, warnte Purcell.

»Vielleicht halten sie überhaupt nicht Ausschau«, erwiderte Nikko. »Als ich über sie hinweggeflogen bin, schien ihre Aufmerksamkeit ganz den Schiffen zu gelten.«

»Wir interessieren sie nicht«, sagte Cesca. »Sie wussten, wo unser Schürfer stehen geblieben war, aber sie schenkten uns keine Beachtung.« Zwar war die Heizung des Schutzanzugs auf Maximum eingestellt, aber Cesca fror trotzdem, als sie neben den beiden Männern ging. Sie kletterten über den Kraterwall und näherten sich der Basis. An diesem Ort hatte Cesca vor nicht langer Zeit beobachtet, wie Jhy Okiahs Leiche von einem Katapult ins All geschleudert worden war, auf dass sie für immer zwischen den Sternen reiste. Jetzt waren auch alle anderen Roamer tot.

Sie beobachteten das Konstruktionsgelände und versuchten festzustellen, womit die Roboter beschäftigt waren. Cesca verwendete einen gebündelten Kommunikationsstrahl, damit die schwarzen Maschinen keine Signale empfangen. »Ich hätte nicht gedacht, dass die Veränderungen so weit gehen. Von der alten Basis ist praktisch nichts mehr übrig.«

»Die Klikiss-Roboter verwenden unser Metall«, sagte Purcell. »Sie

haben unsere Aggregate und Anlagen auseinander genommen, und diese Teile setzen sie neu zusammen.«

»Die Schiffe scheinen fast fertig zu sein«, bemerkte Cesca.

Purcell blickte zum Reaktor. Das kleine, abgeschirmte Kraftwerk war ein Standardmodell, das die Roamer seit Jahrhunderten verwendeten und das seine Zuverlässigkeit bewiesen hatte. »Sie haben den Reaktor erweitert, damit er mehr Energie liefert, aber einer solchen Belastung kann er nicht lange standhalten. Kotto würde einen Anfall bekommen, wenn er dies sähe. Nun, es macht unsere Aufgabe einfacher. Das Ding ist schon jetzt halb instabil.«

Durch das Helmvisier sah Cesca die Sorge in Purcells Gesicht, doch sie lächelte. »Sorgen wir dafür, dass aus der halben Instabilität eine ganze wird. Glauben Sie noch immer, dass Sie bei dem Reaktor eine Kernschmelze auslösen können?«

»Shizz, Sprecherin Peroni, so wie das Ding manipuliert ist, können wir froh sein, wenn es dabei bleibt. Er könnte auch superkritisch werden.«

»Meinetwegen, solange wir rechtzeitig zur *Aquarius* zurückkehren können«, meinte Nikko. »Sollen wir hier sitzen bleiben und langsam erfrieren, oder gehen wir die Sache an?«

Das Trio schlich über die dunkle, unebene Landschaft. Cesca hätte Nikko lieber an Bord des Schiffes zurückgelassen, um einen schnellen Start zu ermöglichen, aber Purcells Plan konnten sie nur zu dritt durchführen.

Wo sich einst die Kuppeln der Basis erhoben hatten, bauten die Klikiss-Roboter nun ihre Schiffe. Lange Kabel gingen von Generatoren aus. Die mit dem Reaktor verbundenen energetischen Transferleitungen bildeten hier und dort Knäuel. An Ordnung und Finesse schien den schwarzen Maschinen nicht gelegen zu sein. Ihnen ging es nur um die Fertigstellung der Schiffe; alles andere war nebensächlich.

Als sie sich dem erweiterten Reaktor näherten, spürte Cesca Vibrationen durch den Schutzanzug. Helles Scheinwerferlicht erwartete sie am Rand der Anlage, und es war deutlich zu erkennen, dass die metallene Abschirmung des Reaktors glühte. Die von ihr ausgehende Hitze hatte das Wasserstoff- und Methaneis in der Nähe schmelzen und verdampfen lassen.

Die Roboter blieben auf ihre Arbeit konzentriert.

Purcell beobachtete den Reaktor. »Bitte denken Sie daran, dass ich nie ein genialer Techniker gewesen bin«, teilte er seinen Begleitern durch den gebündelten Kommunikationsstrahl mit. »Ich habe immer nur Kottos Anweisungen befolgt.« Sie erreichten die Schattenseite der Anlage, und er warf einen Blick auf die externen Kontrollen. »Ich bin kein großer Innovator. Ich kann nicht einfach so eine Lösung herbeizaubern...« Cesca unterbrach ihn. »Wir bitten Sie nicht um eine Lösung, Purcell. Wir möchten, dass Sie den Reaktor irgendwie hochgehen lassen.« Er lachte nervös. »*Dazu* sollte ich eigentlich imstande sein.« Cesca und Nikko folgten Purcells knappen Hinweisen und zogen Flussregler aus dem Kühlsystem. An einer anderen Stelle löste der Verwalter eine Platte und zog darunter die Stäbe von Neutronenblockern aus ihren Einfassungen. Fast sofort wurde der Reaktor noch heißer. Metallfragmente von den zerfetzten Kuppeln lagen auf dem Boden. Nikko rammte eins ins Kühlsystem, benutzte es als Hebel, um die Rohre zu beschädigen. Heißes Kühlmittel spritzte auf den Boden und gefror. Purcell und Cesca beeilten sich, als sie die letzten Blockerstäbe herauszogen und in der niedrigen Schwerkraft weit wegwarfen. Die Roboter würden sie nicht alle rechtzeitig zurückholen können. »Das wär's!«, rief Purcell. »Das Ding geht bald hoch. Ich schlage vor, wir verschwinden von hier.« Nikko sah eine Gruppe der käferartigen Roboter, die sich dem Reaktor näherte. »Ich glaube, die Roboter haben uns bemerkt.« »Hier sind wir fertig – los!« In der niedrigen Schwerkraft eilten sie mit langen Sprüngen um den Reaktor herum. Das Schiff, von diesem Ort aus nicht zu sehen, wartete jenseits des Kraterwalls auf sie. Als sie um die Ecke der Abschirmung bogen, ragten plötzlich zwei Roboter vor Purcell auf. »Wie konnten sie so schnell hierher kommen?« Er geriet auf dem glatten Boden ins Rutschen. Einer der beiden Roboter streckte einen Greifarm aus, und die Klaue am Ende berührte Purcell am Rücken. Es war kein sehr fester Griff, und dem Verwalter gelang es, sich loszureißen und den beiden anderen Roamern zu folgen. Sie eilten fort, jeder Schritt ein weiterer Satz. »Bleibt in Bewegung! Zur *Aquarius*!« Purcell atmete schwer, und sein Kommunikator übertrug ein lautes Pfeifen.

Hinter ihnen wurde der Reaktor immer heißer – das Metall seiner Abschirmung glühte heller. Zwei Klikiss-Roboter folgten den drei Saboteuren, und andere schwarze Maschinen näherten sich dem Reaktor aus allen Richtungen.

»Sie können eine Explosion nicht mehr verhindern«, sagte Nikko.

»Stimmt's, Purcell?« Er drehte sich um.

Der Verwalter taumelte und blieb stehen. »Ich glaube... sie...« Er brach zusammen und blieb auf dem Boden liegen.

Cesca hastete zu ihm zurück. »Auf die Beine, Purcell. Wir müssen das Schiff erreichen, bevor...« Sie rollte ihn herum und stellte fest, dass sich Raureif an der Innenseite des Helmvisiers gebildet hatte. Luft entwich aus einem Loch an der Rückseite des Schutzanzugs – die Klaue des Roboters hatte dort den isolierenden Stoff aufgerissen. Purcells Gesicht war grau und ohne Leben.

»Er ist tot.« Cesca biss zornig die Zähne zusammen, nahm Nikkos Arm und zog ihn mit sich. »Wir trauern später um ihn. Zuerst müssen wir weg von Jonah 12!«

Hinter ihnen kamen weitere käferartige Roboter und näherten sich. Cesca fluchte und begriff, dass sie Purcells Leiche zurücklassen mussten, wie auch die der anderen Roamer. Zusammen mit Nikko eilte sie zum Schiff und hoffte, dass sie es erreichten, bevor die Roboter heran waren – und bevor der Reaktor explodierte.

DD

Als das kantige Schiff das Sonnensystem erreichte, in dem die letzten Klikiss-Roboter hibernierten, fuhr Sirix damit fort, DD entsetzliche Geschichten über seine Schöpfer zu erzählen. Noch mehr beunruhigte den Freundlich-Kompi der Hinweis, dass die Roboter kurz davor standen, mit ihren Plänen zur Ausrottung der Menschheit zu beginnen. Als sie sich dem Planetoiden näherten, auf dem die letzten Roboter schliefen, entdeckte Sirix unerwartete Aktivität. »Ich stelle viele Sendungen mit dem Klikiss-Signalkode fest. Diese Roboter hätten noch nicht aktiviert sein sollen. Etwas ist schief gegangen.«

Das Schiff näherte sich der kleinen, eisigen Welt, und der Stützpunkt wurde sichtbar. Sirix betrachtete ihn auf den taktischen Schirmen. »Es gibt Hinweise auf menschliche Technologie. Deine Schöpfer haben diesen Planetoiden vor uns erreicht.«

Das weckte DDs Interesse. »Eine menschliche Siedlung? Haben sie die Roboter durch Zufall geweckt?«

»Das ist eine Möglichkeit. Doch unsere Gefährten scheinen mit ihrer Arbeit schon fast fertig zu sein. Sie haben die Materialien und Komponenten der Menschen verwendet.«

Verwendet. DD sah voller Kummer, dass die menschliche Siedlung zerstört war. Er zweifelte nicht daran, dass die Klikiss-Roboter alle Siedler getötet hatten, wie auf Corribus.

Sirix gab mit einer kurzen Sendung über seine Identität und Mission Auskunft und flog zur zentralen Station, wo viele der reaktivierten Maschinen in Bewegung waren. »Ich registriere anomale Strahlungsmuster und ungewöhnliche energetische Aktivität. Es gibt viele simultane Sendungen von den Robotern auf dem Boden.«

»Klingt nach einem Notfall.« Die Sensoren orteten ein Raumschiff, das von dem Planetoiden startete. Selbst mit seinen begrenzten Möglichkeiten erkannte DD die Konfiguration: Es handelte sich um ein menschliches Schiff. Dort unten hatte jemand überlebt.

Die raue, sehr besorgt klingende Stimme eines jungen Mannes kam aus dem Kommunikationssystem. »An das Schiff im Anflug: Kehren Sie

um! In einigen Sekunden geht es auf Jonah 12 heiß her. Das ist kein Scherz...« Die Stimme verklang abrupt, als der Mann merkte, dass seine Worte keinem menschlichen Schiff galten.

Sirix drehte den Kopf und sah DD an. »Wenn Menschen unsere geheime Enklave auf dem Planetoiden entdeckt haben, dürfen sie keine Gelegenheit erhalten, ihre Artgenossen zu warnen. Dies ist ein entscheidender Zeitpunkt in unseren Plänen.«

Sirix änderte den Kurs und hielt auf das menschliche Schiff zu, das aus dem Gravitationsschacht von Jona 12 aufstieg. DD hörte ein Summen und Brummen, als sich im Klikiss-Schiff Dinge bewegten. »Bisher, DD, hattest du keine Vorstellung von den Waffen, mit denen dieses Schiff ausgerüstet ist.«

»Sie brauchen die Menschen nicht zu töten«, sagte der Kompi.

»Es ist notwendig.«

Sirix feuerte zwei Geschosse ab, die dem menschlichen Schiff entgegenrasten. Der Pilot änderte den Kurs und versuchte, ihnen auszuweichen, doch die Projektile kamen immer näher.

Das Schiff flog korkenzieherartige Manöver, doch ein Geschoss traf sein Triebwerk. Durch die Explosion geriet der kleine Raumer außer Kontrolle. DD beobachtete, wie das Schiff der eisigen Oberfläche des Planetoiden entgegenfiel, unweit des Äquators gegen einen Felsvorsprung stieß und weit vom Stützpunkt entfernt liegen blieb.

»Jetzt kann ich mich um den Grund für den Aufruhr bei den Robotern kümmern«, sagte Sirix. »Die Worte des Menschen deuten auf eine unmittelbar bevorstehende Katastrophe hin.«

DD hätte gern nach Überlebenden Ausschau gehalten und ihnen geholfen, aber Sirix wäre wohl kaum bereit gewesen, so etwas zuzulassen.

»Vergeude keine Gedanken mehr daran, DD«, sagte der schwarze Roboter. »Einige Klikiss-Roboter können die Absturzstelle aufsuchen und eventuelle Überlebende töten. So wie wir es auf Corribus gemacht haben.«

Sie näherten sich dem Stützpunkt, und Sirix forderte Informationen an. Auf dem Boden umringten Dutzende von Robotern eine Abschirmung. Das Strahlungsniveau stieg weiter an.

DD veränderte die Frequenz seiner optischen Sensoren und stellte fest,

dass von dem Objekt starke infrarote Emissionen ausgingen. Der thermische Output wurde mit jeder verstreichenden Sekunde größer. Schließlich beantworteten die Roboter auf der Oberfläche Sirix' beharrliche Anfragen und sendeten eine kurze Zusammenfassung der jüngsten Ereignisse.

DD empfing die Signale ebenfalls, übersetzte sie und gelangte zu dem Schluss, dass sich die superkritische Phase des Reaktors nicht verhindern ließ. Sirix gelangte zu der gleichen Erkenntnis und änderte sofort den Kurs. »Ich breche den Landeanflug ab. Wir müssen entkommen.«

Dieses eine Mal stimmte DD dem schwarzen Roboter zu. Das kantige Schiff beschleunigte und entfernte sich von dem Planetoiden. Der Kompi analysierte die thermischen Daten und kam zu dem Ergebnis, dass in nur einer Sekunde...

Mit einem jähen Blitz explodierte der Reaktor. Die Klikiss-Roboter, die sich an der Abschirmung zusammengedrängt hatten, wurden regelrecht zerschmettert, die großen, fast fertig gestellten Schiffe vernichtet.

Die Druckwelle stieg schneller auf als Sirix' Schiff. Beschleunigte Protonen jagten wie ein hochenergetischer Blizzard durch das Schiff. DD verankerte sich und wusste, dass es vor den destruktiven Impulsen keinen Schutz gab.

Und dann traf die Druckwelle der nuklearen Explosion das Heck. Strukturstreben wurden zerfetzt, Rumpfplatten gaben nach und ein Triebwerksmodul platzte auseinander. Sirix' Greifarme wirbelten umher, als er mit den Kontrollen rang. Er streckte vier weitere insektoide Gliedmaßen aus und verband sich mit zahlreichen Systemen.

Tief unten hatte sich die Basis auf Jonah 12 in einen weiß glühenden See verwandelt. Ein gewaltiger Krater entstand, in dem es nichts mehr gab, weder Klikiss-Roboter noch Gebäude oder Wasserstoff- und Methaneis. Sirix' schwer beschädigtes Schiff wurde ins All geschleudert.

JESS TAMBLYN

Jess stand draußen auf der Oberfläche des Eismonds, das Haar feucht und wellig, die Augen hell und blau. Selbst hier im Vakuum bedeckte eine ölig glänzende Wasserschicht seine wie Perlmutter schimmernde Kleidung.

Sein von den Wentals verbesserter Blick durchdrang die dicken Eisschichten wie eine leicht verzerrte Fensterscheibe. Allein ging er über die Oberfläche, vorbei an den zylindrischen Brunnenschächten, vorbei auch an den isolierten Schuppen und weit in die Tiefe reichenden Liftschächten. Er versuchte, sich zu erinnern. Seit dem fatalen Unfall seiner Mutter waren so viele Jahre vergangen...

Mehr als einen Kilometer weit ging er, bis er eine breite, silbrige Narbe sah, einen kaum verheilten Riss in der gefrorenen Kruste.

Vor langer Zeit war Karla Tamblyns Oberflächenwagen durch das Eis gebrochen. Sie hatte sich nicht befreien können, und als der Wagen zu sinken begann, gab es keine Hoffnung mehr für sie. Sie war immer tiefer gesunken, bis das Eis den ganzen Wagen umgab. Fast zwei Stunden lang hatte Karla senden und Abschied nehmen können, bis die Batterien versagten. Schließlich war erst Wasser in das Fahrzeug eingedrungen und dann zu Eis erstarrt – ein kalter Sarg, in dem Jess' Mutter seit neunzehn Jahren lag. Für die Roamer war sie unerreichbar gewesen; es hatte nicht einmal eine Bestattung stattfinden können.

Jetzt schickte sich ihr Sohn an, sie zu bergen.

Jess stand auf der wieder zugefrorenen Gletscherspalte, ballte die Fäuste und fühlte die Wental-Energie in seinem Innern. Er konnte das Unmögliche schaffen.

Mit seiner besonderen Affinität für Wasser sank Jess durch festes Eis. Diesmal hatte er ein Ziel: den Wagen in der Tiefe. Er sank wie durch Gelatine, sah nach unten und spürte die Kälte trotz des schützenden Films.

Am seltsamsten aber war: Er spürte seine Mutter, fühlte ihre Existenz. Jess war entschlossen, sie zurückzuholen, wenn auch nur, damit er und die Roamer auf angemessene Weise von ihr Abschied nehmen konnten.

Das Eis teilte sich vor ihm, und hinter ihm schloss sich die Lücke, bis Jess schließlich vor dem Wagen verharnte. Die Fenster waren unter dem hohen Druck geplatzt, und das Innere des Fahrzeugs hatte sich mit stahlhartem Eis gefüllt.

Für Jess stellte es keine Barriere dar. Mühelos glitt er weiter und sah im Innern seine Mutter, wie eine Statue auf dem Fahrersitz. Ihre Arme waren ausgebreitet, als hätte sie den Tod willkommen geheißen. Aus irgendeinem Grund hatte Karla im letzten Augenblick das Visier ihres Helms geöffnet. Jess wusste von Menschen, die während der letzten Phasen extremer Hypothermie unerklärliche körperliche Reaktionen erlebten; sie glaubten, jähe Hitze zu fühlen, und versuchten deshalb, sich die Kleidung vom Leib zu reißen.

Karlas Gesicht war gefroren, mit geöffneten Augen. Der Mund bildete eine zufriedene Linie, deutete fast ein Lächeln an. Sie hatte Zeit gehabt, sich zu verabschieden, ihr Schicksal zu akzeptieren in dem Wissen, dass niemand sie retten konnte. Jess erinnerte sich an jenen Tag als einen der längsten in seinem Leben. Zusammen mit seinem Vater, Ross und Tasia hatte er an der Kom-Station gesessen. Seine Mutter war damals einfach nur zufrieden gewesen, ihre Stimmen zu hören, während sie langsam starb...

Mit der Kraft der Wentals bewegte Jess die Hände und beschrieb Linien wie ein Bildhauer, der die Ausmaße eines Marmorblocks bestimmte. Seine Gedanken waren es, die Karla Tamblyn aus ihrem eisigen Gefängnis befreiten. Mit ihrer noch immer von Eis eingeschlossenen Leiche glitt er zurück, bis er sich wieder außerhalb des Fahrzeugs befand.

Um ihn herum schmolz das Eis, wenn er sich bewegte, und hinter ihm bildete es sich neu. Für ihn war Wasser ein nach Belieben veränderliches Element. Er umgab sich und den Leichnam seiner Mutter mit einer Blase, die durchs Eis nach oben stieg.

Durch hunderte von Metern dicke Eisschichten blickte er zum matten Tageslicht empor und brachte sie allein mit Willenskraft nach oben. Nie zuvor war er für die Wental-Fähigkeiten so dankbar gewesen. Hier konnte er sie nutzen, ohne andere Menschen zu gefährden.

Als er die Oberfläche erreichte, ließ Jess seine Mutter in dem schützenden Eisblock. Nach all der Zeit wollte er ihren Körper nicht

beschädigen, indem er ihn dem Vakuum aussetzte. Er ging zu den Brunnen und externen Markierungen der Plumas-Wasserminen. Dort wählte er seinen Weg mit großer Sorgfalt und ließ sich parallel zu einem der Liftschächte durchs Eis sinken, bis er die gefrorene Kruste hinter sich zurückließ.

Im Licht der künstlichen Sonnen legte er Karlas Körper auf den kalten Boden und strich mit den Händen so übers Eis, als ginge es darum, Ton eine bestimmte Form zu geben. Mit ein wenig Wental-Kraft glättete er die Außenflächen und ließ diese Energie dann hineinsickern, auf der Suche nach dem winzigen Funken, den Jess in seiner Mutter gesehen hatte. Diamantene Tropfen glitzerten im Wasser, das sie umgab, heller als Eis.

Seine drei Onkel eilten herbei. »Beim Leitstern!«, entfuhr es Wynn. »Ist das Karla? Brams Frau Karla...«

»Wie hast du sie gefunden, Jess?«, fragte Torin.

»Die Wentals haben mir geholfen. Die Wasserentitäten haben sie berührt und...«

Jess unterbrach sich, als ihn Bilder, Worte und Gedanken durch die Wentals in seinem Innern erreichten: eine Nachricht von anderen Wasserentitäten. Einer der Freiwilligen, ein Wasserträger... Nikko Chan Tylar! Er hatte Cesca gefunden, und sie waren in großer Gefahr.

»Ich muss fort!«, stieß Jess hervor. »Die Basis auf Jonah 12 wurde zerstört. Cesca ist in Schwierigkeiten.« Er lief zum Liftschacht, um dort nach oben zurückzukehren, zu seinem Wental-Raumschiff.

Seine Onkel sahen ihm nach, wandten sich dann voller Unbehagen der gefrorenen, aber langsam auftauenden Leiche Karla Tamblyns zu.

»Aber... was sollen wir mit *ihr* machen, Jess.«

Überwältigt von der Verzweiflung in Nikkos Wental-Nachricht drehte sich Jess um. »Sie ist geschützt. Seit Jahren befindet sie sich in diesem Zustand. Haltet das Eis kalt.«

»Das sollte nicht zu schwer sein«, sagte Wynn und sah zum Eis, das sie umgab.

»Ich kehre zurück.« Jess eilte zu seinem Schiff, voller Sorge um Cesca. Er hoffte, dass er sie noch rechtzeitig erreichte.

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Der Dobro-Designierte und Adar Zan'nh zogen die Uniformen der toten Wächter an. Sie nahmen ihre Waffen, obgleich sie wussten, dass sie es nicht mit der gesamten konvertierten Besatzung aufnehmen konnten. Zwei Männer, die ein Kriegsschiff unter ihre Kontrolle bringen wollten, mussten subtiler vorgehen, und die Zeit drängte. Bald würde das Schiff Dobro erreichen – und Udru'h wusste um die dort wartende Falle.

»Der Weise Imperator wurde auf die Gefahr für Dobro hingewiesen«, sagte Udru'h. »Er wird dieses Schiff eher zerstören als zulassen, dass eine weitere Kolonie der Rebellion hinzugefügt wird. Wir müssen die Besatzung Rusa'hs Kontrolle entziehen, bevor wir Dobro erreichen.« Der Adar wirkte verstört und verloren, als wäre die auf ihm lastende Bürde noch erheblich schwerer geworden. »Aber wie...« Udru'h wartete und gab ihm Gelegenheit, über alle Möglichkeiten nachzudenken. Schließlich dämmerte es Zan'nh. »Ah! Der Frachtraum ist voller Schiing!«

Der Designierte nickte. »Die Rebellen wollen damit Dobros Bevölkerung dem neuen *Thism-Netz* hinzufügen, aber es funktioniert auch in die andere Richtung. Das Schiing kann die Verbindung der Crew zu einem *Thism-Netz* lösen, ob es nun von Rusa'h oder dem Weisen Imperator kontrolliert wird.«

Falten bildeten sich in Zan'nhs Stirn. »Die Besatzungsmitglieder werden desorientiert sein, ohne Führung. In einem solchen Zustand wissen sie nicht, was sie tun sollen.«

»Bist du nicht der Adar? Gib ihnen *Befehle*. Kannst du als Kommandeur bei deiner eigenen Crew nicht für Ordnung und Vernunft sorgen?«

Ein Lächeln erschien auf Zan'nhs Lippen, und er zeigte die Zähne, froh darüber, wieder eine aktive Rolle spielen zu können. »Ja, ich bin der Kommandeur. Auf diese Weise erreichte Adar Kori'nh seine größten Triumphe, als der alte Weise Imperator starb.«

Udru'h musterte ihn. »Ja, aber es endete damit, dass er sich tötete und alle seine Schiffe vernichtete. Mir wäre ein anderes Resultat lieber.« Es funkelte in Zan'nhs Augen, und sein Selbst schien mit jeder

verstreichenden Sekunde stärker zu werden. »Wenn wir Erfolg haben, so wird es eine Geschichte sein, die meines Vorgängers würdig ist.«

»Nein, es wird eine Geschichte sein, die einen Platz in der *Saga der Sieben Sonnen* verdient.«

Sie nahmen die Waffen und schlichen von Deck zu Deck, durch Seitenkorridore und Wartungsschächte. Manchmal ließ es sich nicht vermeiden, dass man sie aus der Ferne sah, und dann versuchten sie, gelassen zu bleiben. Rusa'hs Rebellen konnten nur ihr eigenes *Thism* wahrnehmen, und deshalb bemerkten sie Udru'h und Zan'nh nicht.

Während das Kriegsschiff nach Dobro flog, griffen der Erstdesignierte Thor'h und sein Manipel eine andere Splitter-Kolonie an, zwangen die Bewohner zur Einnahme von Schiing und erweiterten so Rusa'hs Netz. Das alles musste ein Ende finden.

Udru'h und Zan'nh würden damit beginnen, das Blatt zu wenden, indem sie dieses Schiff unter ihre Kontrolle brachten und Dobro und seine Bewohner retteten, sowohl Ildiraner als auch Menschen.

Im Frachtbereich fanden sie tausende von Zylindern mit Schiing-Gas, nebeneinander aufgestellt, eine Reihe nach der anderen, bereit für den Einsatz auf Dobro. Die Nialia-Produktion auf Hyrillka musste enorm angekurbelt worden sein, um genug Schiing für die sich ausbreitende Rebellion bereitzustellen.

Zan'nh rollte einige Kanister zum Belüftungssystem des Kriegsschiffs. Kein Soldat der Solaren Marine wagte sich in die Frachträume – bis zur Ankunft im Orbit über Dobro brauchten sie das komprimierte Schiing nicht.

Als Zan'nh die Kanister mit dem Belüftungssystem verband, trat der Designierte Udru'h zu einer Notfallstation bei der Luke und fand dort zwei Atemfilme. Eine der beiden weichen, flexiblen Membranen reichte er dem Adar. »Rusa'h betont immer wieder, dass wir freiwillig Teil seines Netzes werden müssen, dass wir nicht gezwungen werden können, aber so viel Schiing würde unsere Gedanken umnebeln. Das möchte ich vermeiden. Du sicher auch, nicht wahr?«

Der jüngere Mann nickte. »Ich will auf jeden Fall einen klaren Kopf bewahren und entschlossen bleiben.« Sie bedeckten ihre Gesichter mit den Atemfiltern, die für Schiing-Gas zum Glück undurchdringlich waren.

Udru'h überprüfte noch einmal die Kanister. »Unser erster Versuch muss erfolgreich sein, und deshalb sollten wir eine massive Dosis verwenden, um die Crew der Kontrolle des Hyrillka-Designierten zu entreißen.« Der Adar runzelte die Stirn. »Wenn wir so viele Personen aus Rusa'hs *Thism-Netz* lösen – wird er das nicht bemerken?«

»Und wenn schon, was kann er dagegen machen?« Udru'h wölbte die Brauen. »Jora'h konnte nicht verhindern, dass sich Splitter-Kolonien aus seinem Netz lösten, und Rusa'h wird es ebenso ergehen.«

»Selbst wenn wir die Besatzungsmitglieder dieses Schiffes Rusa'hs Kontrolle entziehen – wie sollen wir sie wieder mit dem Netz des Weisen Imperators verbinden? Ich kann sie nicht zwingen, Teil des legitimen *Thism-Netzes* zu werden. Dafür bin ich nicht stark genug.«

»Ich auch nicht.« Udru'hs Augen glühten über dem gallertartigen Atemfilm. »Aber wenigstens sind sie dann von Rusa'hs Wahn befreit.« Die beiden Männer öffneten die Ventile der Kanister und leiteten Schiing-Gas ins Belüftungssystem des Schiffes. Es entwich mit einem leisen Zischen, das nach einem langen Seufzen klang. Innerhalb kurzer Zeit würde es alle Korridore und Räume des Kriegsschiffs erreichen, auch den Kommando-Nukleus.

Udru'h nickte. »Gut. Hoffen wir, dass das Schiing wirkt, bevor uns die Schiffe deines Vaters vernichten. Er ist unterwegs.«

TASIA TAMBLYN

Da sie überzeugt war, dass die Himmelsmine von Qronha 3 bereits zerstört war, fand Tasia den Flug zum Gasriesen quälend lang. Die Soldaten-Kompis erfüllten ihre Pflichten genau so, wie sie es von ihnen erwartete, aber als Gesellschaft taugten sie nicht viel.

EA war Tasias einziger Freund, trotz seiner Veränderungen. Als Zuhörer-Modell war er darauf programmiert, ein guter Begleiter und Unterhalter zu sein. Im Lauf der Jahre hatte EA eine echte Beziehung erst zu Ross und dann auch zu Jess und Tasia entwickelt. Während Tasia ihn mit mehr sorgfältig zensierten Erinnerungen ausstattete, auch mit einigen schon fast peinlich alten Dateien des Gouvernanten-Kompi UR, beobachtete sie, wie EA wieder eine Persönlichkeit zu entwickeln begann. Er unterschied sich ein wenig von ihrem alten Freund, aber wenigstens kam der Zuhörer-Kompi seinem alten Selbst einen Schritt näher...

Schließlich erreichten die sechzig Rammschiffe das Qronha-System. Tasia beobachtete, wie der ildiranische Gasriese auf den Schirmen des Schiffes heller und größer wurde. Sie stellte eine Kom-Verbindung mit den anderen Kommandanten her und legte detaillierte Pläne für den Einsatz gegen die Droger dar. »Überprüfen Sie die Daten der Bugsensoren. Halten Sie nach eventuellen Überlebenden der Himmelsmine Ausschau.«

Als die Soldaten-Kompis mit einem gründlichen Scan begannen, meldete sich Sabine Odenwald von ihrem Rammschiff. »Dies ist keine Rettungsmission, Commander. Die TVF hat jene Himmelsmine bereits abgeschrieben.«

»Außerdem sind wir gar nicht in der Lage, Überlebende an Bord aufzunehmen«, fügte Hector O'Barr von Bord seines eigenen Schiffes aus hinzu.

Tasia dachte an Ross, der bei der Zerstörung der Blauen Himmelsmine ums Leben gekommen war. Wenn hier Menschen überlebt hatten, so musste sie irgendwie eine Möglichkeit finden, ihnen zu helfen. Doch nachdem sie einen Blick auf die ersten Ortungsdaten geworfen hatte,

wusste sie, dass es keine Hoffnung gab. »Es sind nur Rauchwolken und einige Trümmerstücke übrig geblieben, die noch nicht herausgefunden haben, wie man in die Tiefe fällt.« Sie schluckte den Kloß in ihrem Hals hinunter und kam zur Sache. »Wir schwenken in eine hohe Umlaufbahn und suchen nach den Droger. Sie haben bereits gezeigt, dass sie auf einen Kampf aus sind.«

»Wir werden ihnen eine Lektion erteilen!«, sagte Darby Vinh und kicherte dumm.

»Wir haben reichlich Übungen hinter uns«, erinnerte Tasia ihre Gefährten. »Seien Sie dazu bereit, in die Rettungskapseln zu springen. Wenn wir Kugelschiffe der Droger sichten, wird's ernst.«

Vom hohen Orbit aus blickten die Sensoren mit Sondierungssignalen in die Tiefen des Gasriesen. Als sie die Trümmer einer Anlage orteten, die wesentlich größer war als die Himmelsmine der Hanse, halfen die Roamer-Erfahrungen Tasia dabei, eine majestätische ildiranische Himmelsfabrik zu identifizieren. Offenbar hatten die Hydroger beide Himmelsminen angegriffen, ohne einen Unterschied zwischen Ildiranern und Menschen zu machen.

Als die Rammschiff flotte den Planeten umkreiste, wurden die Soldaten-Kompis plötzlich unruhig. Mit maschineller Effizienz gaben sie Gefechtsalarm, noch bevor Tasia begriff, was geschah. Einerseits war sie von der schnellen Reaktion der Roboter beeindruckt, doch andererseits: Sollte nicht *sie* das Kommando führen?

»He, dürfte ich bitte erfahren, was los ist?«

Dann sah sie es. Die sechs ildiranischen Kriegsschiffe boten einen spektakulären, aber unerwarteten Anblick. Die bunten Schiffe schwebten über den Wolken, ihre Solarsegel in alle Richtungen ausgebreitet.

»Warum sind sie hier?«

»Unbekannt«, antwortete einer der Soldaten-Kompis. »Ihre Waffensysteme sind nicht mit Energie geladen.«

EA stand in der Nähe und gab keinen Kommentar ab, schien die Ereignisse aber sehr aufmerksam zu verfolgen.

»Sollen wir präventive Maßnahmen ergreifen, Commander?«, kam Erin Elds Stimme aus dem Kom-Lautsprecher. »Ein paar Salven, bevor sie...«

»Wahrscheinlich suchen die Ildiraner nach Überlebenden ihrer eigenen

Himmelsfabrik.« Tasia wandte sich an den nächsten Soldaten-Kompi.
»Öffne einen Kom-Kanal auf der Standardfrequenz der Solaren Marine.
Ich möchte mit dem Septar sprechen.«

Als der Kompi eine Verbindung hergestellt hatte, trat Tasia mit einem freundlichen Lächeln in den Übertragungsbereich. »Hier spricht Captain Tamblyn von der Terranischen Verteidigungsflotte. Wir sind wegen eines Notrufs unserer Himmelsmine hier. Wir wollen es den Hydrogern heimzahlen. Sie können gern an dem Kampf teilnehmen, wenn Sie möchten.«

Die Antwort ließ lange auf sich warten – bei den Ildiranern schien man über die Angelegenheit zu debattieren. Schließlich meldete sich der Septar und sprach nur einige wenige Worte: »Diesmal nicht.« Ohne weitere Erklärungen schwenkten die ildiranischen Schiffe aus der Umlaufbahn von Qronha 3 und verließen das System.

»Was hat das denn zu bedeuten?«, fragte Tasia.

»Tolle Verbündete«, kommentierte Odenwald.

»Und wenn schon. Wir haben hier ohnehin keine Hilfe erwartet. Nähern wir uns den Wolken, um mit der Jagd zu beginnen.« Tasia hielt den Zeitpunkt für gekommen, die Ärmel hochzukrempeln und sich ans Werk zu machen. »Los geht's.«

Die sechs Kommandanten begannen damit, Schmähungen und Flüche zu senden. Die Hydroger verstanden nicht die Nuancen der menschlichen Sprache, und deshalb ließ Tasia ihren fünf Gefährten rhetorisch freie Hand. Für den Fall, dass ihre Präsenz und die Beleidigungen nicht ausreichten, die Fremden aus den Tiefen des Gasriesen nach oben zu holen, warteten Atomsprengköpfe auf den Einsatz im Wolkenmeer von Qronha 3.

Alles war bereit. Das energetische Niveau der Triebwerke der Rammschiffe hatte schon beinahe das Maximum erreicht – nach kurzen Beschleunigungsphasen konnte es leicht zu Überladungen kommen. Ihr bevorstehendes Ende schien die Soldaten-Kompis nicht weiter zu stören. Das galt auch für EA, obgleich Tasia das Zuhörer-Modell mit sich in die Rettungskapsel nehmen wollte.

Die Provokationen funktionierten viel schneller, als sie gehofft hatten. Zahlreiche wie mit Dornen besetzte Kugelschiffe kamen aus den Tiefen des Gasriesen, als hätten sie dort unten gewartet. Als Tasia die

Geschwindigkeit der koordinierten Reaktion sah, ging ihr ein sonderbarer Gedanke durch den Kopf. *Als wenn sie gewusst hätten, dass wir kommen. Haben die Droger die Himmelsmine der Hanse angegriffen, um uns hierher zu locken?*

Eine Kugel nach der anderen erschien, wie aufsteigende Blasen in einem Topf mit kochendem Wasser. Ihre Anzahl verblüffte Tasia. »Zählt sie! Ich will wissen, mit wie vielen Gegnern wir es zu tun haben.«

»Bisher sind es achtundsiebzig Kugelschiffe der Hydroger«, antwortete einer der Soldaten-Kompis.

»Beim Leitstern, wir haben nicht genug...« Tasia unterbrach sich. »Wir werden es ihnen trotzdem zeigen!«

Von der Brücke seines Rammschiffs aus rief Tom Christensen frech und dumm: »Euch erwartet eine Überraschung, ihr Mistkerle!«

Die Soldaten-Kompis blieben pflichtbewusst an ihren Stationen. EA blickte starr geradeaus. Tasia schätzte, dass es etwa zehn Sekunden dauerte, in die Rettungskapsel zu gelangen und sie zu starten.

Der Kommandeur der ildiranischen Solaren Marine war bei einem ähnlichen Angriff ums Leben gekommen, als er neunundvierzig Kriegsschiffe auf Kollisionskurs mit den Hydrogern gesteuert hatte. Tantias Rammflotte würde den Fremden einen ähnlich schweren Schlag versetzen.

Das hoffte sie wenigstens.

Weitere Kugelschiffe stiegen auf und bildeten eine überwältigende Streitmacht. Tasia bedachte EA mit einem letzten Blick und biss dann die Zähne zusammen.

»Nicht jeder bekommt die Chance, seinen Namen Eingang in die Geschichtsbücher finden zu lassen«, sagte sie. »Auf Rammgeschwindigkeit vorbereiten!«

OSIRA'H

Im Innern ihrer Kontaktkugel in den Tiefen von Qronha 3 fühlte sich Osira'h wie ein Geschöpf in einem exotischen Zoo. Durch die dicken Kristallplatten blickte sie auf die völlig fremdartige Welt der Hydroger. Irgendwie war sie zum Mittler zwischen ihnen und dem Weisen Imperator geworden. Sie sollte keine Übereinkunft mit den Hydrogern treffen, sie nur dazu bringen, mit ihrem Vater zu sprechen. Trotzdem hoffte sie, ihnen die Erkenntnis zu vermitteln, dass ein Krieg nicht nötig war. Hydroger und »Felsbewohner« hatten keine gegensätzlichen Interessen und waren keine Rivalen beim Zugriff auf Ressourcen. Aber es gab auch keine Gemeinsamkeiten, kein gegenseitiges Verständnis... Es sei denn, Osira'h wurde zu einer Brücke.

Wie große Zinnsoldaten standen die Quecksilber-Gestalten vor ihr. Osira'h fühlte eine Vibration in ihren Gedanken, als versuchten die Hydroger, sie durch die Atmosphäre im Innern der Kontaktkugel zu erreichen. Osira'h senkte die Lider und besann sich auf ihre Fähigkeiten: die Telepathie, die sie von ihrer Mutter, der grünen Priesterin, geerbt hatte; die auf Dobro erlernten Fertigkeiten; das leise Prickeln des *Thism* ihres Vaters und die Liebe, die sie bei ihrer ersten Begegnung gespürt hatte.

Sie schob alle Zweifel und dunklen Gedanken beiseite, konzentrierte sich...

Kontakt. Als die Verbindung entstand, fühlte es sich an wie ein elektrischer Bogen, der von den Hydrogern zu Osira'h reichte. Kommunikation, eine offene Tür, der erste Schritt zu beiderseitigem Verstehen. Aber die Fremden waren so *anders!*

Ihr erster Impuls bestand darin, das eigene Selbst zu isolieren und sich vor der nicht menschlichen Präsenz zurückzuziehen, aber sie zwang sich, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Osira'h ballte die kleinen Hände zu Fäusten. Es ging darum, die Konzepte der Hydroger mit den Vorstellungen der Ildiraner zu verbinden. Es musste eine gemeinsame Basis für Ausdrucksformen geschaffen werden. Vor Jahrtausenden war das den Klikiss-Robotern gelungen, und daran nahm sich Osira'h ein

Beispiel.

Zwar gelang es ihr nicht sofort, Begriffe klar zu erkennen, aber ihr Verständnis wuchs schnell – schneller, als die Hydroger ahnten, hoffte sie. Sie berührte die vagen, fast völlig unbegreiflichen Gedanken der Fremden und merkte, dass die Hydroger aufgeregt oder besorgt waren. In der Stadtsphäre herrschte hektische Aktivität, die Osira'h nicht verstehen konnte.

Schließlich empfing sie ein Wirrwarr aus Konzepten mit Bildern, die sie verstand: Terranische Kampfschiffe waren weit oben über den Wolken erschienen, mit einer neuen Waffe. Gleichzeitig spürte Osira'h, dass die Hydroger eine schreckliche Überraschung für die Menschen bereithielten.

Die Bilder wiesen sie auch darauf hin, dass die ildiranische Septa, mit der sie nach Qronha 3 gekommen war, den Planeten verlassen hatte. Kummer erfasste sie. Yazra'h hatte sie allein in den Tiefen des Gasriesen zurückgelassen... Aber genau diesen Auftrag hatte der Weise Imperator ihrer Schwester gegeben. Es wäre ohnehin unmöglich gewesen, Osira'h zurückzuholen. Alles hing von ihrem Erfolg bei den Hydrogern ab. Begleitet von Verblüffung und Furcht erfuhr sie, dass die Hydroger einen weiteren verheerenden Angriff auf die Verdani planten. Hass durchzog die Gedanken der Fremden.

Theroc, Heimat des Weltwalds!

Osira'h versteifte sich voller Sorge und achtete darauf, ihre Reaktion zu verbergen, sie nicht durch telepathische Signale zu verraten. Die Welt ihrer Mutter! Sie kannte den Planeten nicht aus eigener Anschauung, aber von Nira hatte sie so viele deutliche Bilder empfangen, dass sie den Weltwald fast als ihr Zuhause empfand. Sie erinnerte sich daran, den kleinen Schössling im privaten Gemach des Weisen Imperators berührt zu haben, und es hatte sich *richtig* angefühlt.

Doch sie gehörte auch zu den Ildiranern. Vielleicht konnte sie etwas für beide Völker erreichen. Ihr musste mehr gelingen, als nur die Hydroger dazu zu bringen, mit dem Weisen Imperator zu sprechen.

Osira'h presste die Hände an die gewölbte Kristallwand und versuchte, eine klare nicht verbale Nachricht zu schicken. Sie blickte zu den seltsam amorph wirkenden Strukturen der Stadtsphäre und bemerkte erstaunt zwei schwarze Klikiss-Roboter, die über Rampen und gewölbte Stege

gingen, sich der Kontaktkugel näherten. Die Roboter hatten ihr Versprechen gebrochen, das Ildiranische Reich zu schützen, aber sie blieben bei den Hydrogern!

Osira'h fröstelte. Weitere Geheimnisse? Noch mehr Verrat? Die käferartigen Maschinen standen bei den Hydrogern, summten und klickten während eines Informationsaustauschs, der fast wie Musik klang. Rote optische Sensoren blitzten unter schwarzen Rückenschilden. Osira'h wusste, dass die Roboter ihr Volk verraten und das Bündnis mit den Ildiranern aufgegeben hatten, aber warum waren sie jetzt hier? Ein neues Konzept offenbarte sich ihr. Die Hydroger fürchteten sich nicht vor den Rammschiffen der Menschen. Sie hatten einen tödlichen Hinterhalt vorbereitet. Herrschte überall im Universum Verrat?

Sie war ein Kind, nur sieben Standardjahre alt. Das konnte ein Vorteil sein, wenn ihre Gegner sie unterschätzten. Sie musste klüger, gerissener und unberechenbarer sein als die Hydroger und die Klikiss-Roboter. Osira'h formulierte ihre mentale Botschaft so klar wie möglich und ließ sie durch die Gedankenmuster der Hydroger vibrieren. Sie versuchte, ihre Mitteilung in Bilder zu fassen, die den Fremden zeigen sollten, dass die Ildiraner den Krieg nicht fortsetzen wollten, ihn überhaupt nicht provoziert hatten. Sie wies darauf hin, dass der Weise Imperator mit den Hydrogern kommunizieren wollte.

So deutlich wie möglich dachte sie: Vor Jahrtausenden agierten Klikiss-Roboter als Mittler, um einen Nichtangriffspakt zwischen Ildiranern und Hydrogern zu vereinbaren, während Sie gegen andere Feinde kämpften.

Osira'h spürte den für sie unerklärlichen Abscheu den »abtrünnigen« Faeros gegenüber, außerdem tiefen Groll auf die Verdani und eine Gruppe von Wasserwesen, die sie Wentals nannten. Die Hydroger schienen viele Feinde zu haben.

Osira'h projizierte weitere Gedanken. *Aber die Klikiss-Roboter haben kein Vertrauen verdient. Sie brachten Sie gegen uns auf.* Sie sah zu den schwarzen Maschinen dicht vor der Kristallkugel und fragte sich, wem die Hydroger glauben würden. *Ich möchte eine Brücke für Sie sein. Ich bin die Verbindung zwischen Hydrogern und Ildiranern. Nie zuvor hat es eine direkte Kommunikation zwischen unseren Völkern gegeben. Wir möchten Sie verstehen. Ich kann ein Gespräch mit dem Oberhaupt des*

ildiranischen Volkes ermöglichen.

Osira'hs Kristallkugel erzitterte und geriet in Bewegung. Die Hydroger brachten sie in die Nähe eines anderen, primitiver wirkenden Kontaktschiffes. Als die Fremden antworteten, spürte Osira'h ihre Antipathie den Menschen gegenüber.

Mehrere Hydroger-Stimmen überlagerten sich und klangen wie ein Gong in Osira'hs Bewusstsein. Sie haben sich mit den Verdani verbündet und Hydroger-Welten zerstört. Sie müssen ausgelöscht werden, so wie die Klikiss.

Osira'hs Kristallkugel blieb in Bewegung. Die Hydroger brachten sie zu einer durchsichtigen Konstruktion, hinter deren kantigen Wänden sie einige hilflos und elend wirkende menschliche Gefangenen sah. Einige von ihnen trugen Uniformen, andere zivile Kleidung der Hanse, und in den hohlwangigen Gesichtern zeigte sich Angst. Osira'h wollte wissen, wer sie waren und warum die Hydroger sie gefangen hielten.

Um mit ihnen zu experimentieren. Um uns zu vergnügen. Um zu verstehen. Die Menschen müssen getötet werden. Mit Klikiss-Fackeln haben sie unsere Welten vernichtet.

Osira'h versuchte sofort, die Hydroger umzustimmen. Eigentlich bestand ihre Aufgabe nur darin, einen Kontakt herzustellen, aber ihr Vater hätte bestimmt keine Einwände erhoben. *Verzeihen Sie ihnen. Sie wussten nichts von Ihrer Existenz.*

Sie haben die Waffe immer wieder verwendet.

Osira'h runzelte die Stirn. Es gab so viel, das sie nicht wusste!

Neue Bilder erschienen in ihrem Bewusstsein, zeigten ihr die Auslöschung der Menschheit, der Verdani und der Faeros. Die drei Quecksilber-Gestalten sendeten einen so starken Gedankenstrom, dass er Osira'h fast wie eine Druckwelle traf. *Wenn du gekommen bist, um für die Menschen zu sprechen, töten wir auch dich.*

Sie spürte nur eine schwache Bereitschaft der Hydroger, ihre Bitte hinsichtlich des Ildiranischen Reichs anzuhören, aber die Menschen wollten sie keinesfalls in diese Erwägungen mit einbeziehen. Osira'h blickte zu den Gefangenen in ihrer transparenten Zelle und bedauerte sehr, ihnen nicht helfen zu können. Als die Hydroger ihre Kontaktkugel fortbrachten, hielt Osira'h den Blickkontakt mit einigen der Menschen, bis sie schließlich außer Sicht gerieten.

Erneut zwang sie sich, nur an ihre Aufgabe zu denken. Dies war vermutlich ihre einzige Chance, die Einladung des Weisen Imperators zu überbringen. Ihre Geschwister – alle vorherigen Generationen, die schließlich zu diesem Höhepunkt der Zuchtexperimente geführt hatten – waren für diesen einen Zweck genetisch verändert worden. Osira'h musste die Mission erfüllen, für die sie geboren war: Mit gemeinsamen Konzepten musste sie dafür sorgen, dass die Hydroger *verstanden*. Sie würde das ildiranische Volk retten, so wie man es von ihr erwartete. Der Weise Imperator hatte darauf hingewiesen, dass kein Preis zu hoch war. Jora'h hatte betont, dass es keinen anderen Weg gab, aber Osira'h fragte sich, ob sie diesen Worten vertrauen durfte. Bei dieser Angelegenheit handelte er als Weiser Imperator, nicht als ihr Vater oder Geliebter ihrer Mutter. Und Osira'h musste ihm gehorchen... oder es zumindest versuchen.

Sie konzentrierte sich auf die Dinge, die sie während ihrer Ausbildung gelernt hatte, senkte die letzten mentalen Schilde und gab jeden Widerstand auf. Osira'h wurde zu einer Brücke zwischen zwei völlig verschiedenen Spezies.

Ihr Bewusstsein schien zu brennen, und alle Gedanken lagen offen da, als eine absolute, vollständige Verbindung zwischen ihr und den Hydrogern entstand. Mit ihren besonderen Fähigkeiten dehnte sie das eigene Selbst aus, weiter als jemals zuvor.

Und plötzlich war sie den Hydrogern ganz nahe.

ROBB BRINDLE

Robb und die anderen Gefangenen starrten ungläubig durch die trübe Membran ihrer Zelle. Das kleine Mädchen in der kristallinen Kugel wirkte hilflos und völlig fehl am Platz.

»Ist das Kind ebenfalls gefangen?«, fragte er. »Was machen die Hydroger?«

»Seht nur, wie die Hydroger ihre Kugel bewegen«, sagte Anjea Telton.

»Sie scheinen sie zu eskortieren.«

Das Mädchen blickte so zu den Gefangenen herüber, als mache es sich Sorgen um *sie* anstatt um sich selbst. Schließlich geriet es außer Sicht.

»Die Kugel sah besser aus als das Ding, das mich in die Tiefen des Gasriesen gebracht hat.« Robbs Taucherglocke war noch immer intakt und nicht weit entfernt. Er fragte sich, ob er als zur Selbstaufopferung bereiter Held in die Geschichte eingehen würde oder als geblendeter Narr, dessen Mission von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen war. Wenn er eine Chance zur Flucht gesehen hätte, wäre er bereit gewesen, jedes Risiko einzugehen, nur um zumindest einen *Versuch* zu wagen.

»Vielleicht wollen die Hydroger die Kleine ebenso zerquetschen wie Charles«, sagte Anjea niedergeschlagen. »So wie uns alle, letzten Endes.«

Sie sah demonstrativ zur anderen Seite der Zelle, wo die Hydroger einen weiteren Behälter zurückgelassen hatten. Er erinnerte Robb an einen Sarkophag. Die stummen Fremden hatten den Behälter hereingebracht, vermutlich mit der Absicht, einen weiteren Gefangenen zu holen, aber dann waren die Quecksilber-Geschöpfe wie alarmiert fortgeeilt.

Vielleicht wegen der Ankunft des seltsamen Mädchens?

Anjea schnappte nach Luft, als sie plötzlich eine Idee hatte. »Glaubst du, die Systeme deines kleinen Schiffes funktionieren noch, Brindle?«

»Sie funktionierten, als die Droger mich schnappten. Aber die Chancen dafür, dass jemand von uns die Taucherglocke lebend erreichen könnte, stehen eins zu einer Million. Ebenso unwahrscheinlich ist es, dass es die Person schafft, in die Kapsel zu gelangen, dort den richtigen Druck

herzustellen und den Droger-Verfolgern zu entkommen, selbst wenn alle Systeme funktionieren.«

»Und wenn schon«, sagte Anjea. »Es ist immer noch besser, als hier zu warten, bis Dr. Hydroger-Frankenstein zurückkehrt.«

Der neue »Sarkophag« war mit kleinen Manipulationsfeldern ausgestattet, und als die Gefangenen damit spielten, fanden sie heraus, dass ein Passagier in seinem Innern das schützende Ektoskelett nach vorn, oben und unten bewegen konnte.

»Vielleicht wollen uns die Hydroger Gelegenheit geben, durch ihre Stadt zu wandern«, meinte einer der Gefangenen.

»Wer weiß, was sie denken?«, erwiderte Robb. »Ihre Gehirne bestehen aus Flüssigkristall.«

»Meins nicht – und ich weiß, was ich denke.« Bevor Robb antworten konnte, kletterte Anjea in den Behälter. »Ich verschwinde von hier. Ich habe vor, deine Kapsel zu erreichen, Brindle. Wünsch mir Glück.«

»Ich sollte derjenige sein, der sich in Gefahr begibt«, sagte Robb.

»Immerhin ist es meine Taucherglocke.«

»Ich komme schon mit den Kontrollen zurecht.«

»Aber wie willst du zurückkehren, um uns zu retten?«, fragte einer der anderen Gefangenen.

Sie alle wussten: Selbst wenn Anjea die Flucht gelang, selbst wenn sie es irgendwie zur Erde schaffte und der TVF ihre Geschichte erzählte – das terranische Militär konnte so tief im Innern eines Gasriesen keine Rettungsmission durchführen. Nein, Anjea hatte nicht die Möglichkeit, ihnen Hilfe zu bringen.

»Ich tue, was ich kann«, sagte sie trotzdem.

Anjea schloss das mobile Ektoskelett. Durch die kantigen Außenplatten konnte Robb gerade so ihr Gesicht sehen. Die verbissene Frau wirkte erschrocken, aber das war eigentlich immer der Fall.

»Viel Glück«, sagte Robb und meinte es ernst.

Die Hydroger hatten sich entfernt und begleiteten die Kristallkugel des Mädchens. Das Interesse aller Bewohner der Stadtsphäre schien dem sonderbaren Besucher zu gelten. Dies war die einzige Chance, die Anjea bekommen würde.

Unbeholfen experimentierte sie mit den Manipulationsfeldern und lernte, den Behälter zu bewegen. Der Vorgang sah etwa so elegant aus wie die

Steuerung eines Mumiensargs.

Robb versuchte, die wachsende Unruhe aus seinem Innern zu vertreiben. Dieser verrückte Plan hatte praktisch keine Erfolgsaussichten, aber er bot die einzige Hoffnung, seit der Kompi DD in den Tiefen eines anderen Gasriesen mit ihnen gesprochen hatte. Auch DD war nicht in der Lage gewesen, sie zu befreien.

»Selbst eine Chance von eins zu einer Million ist größer als die, die wir bisher hatten«, sagte Robb und versuchte, zuversichtlich zu klingen.

Zusammen mit den anderen Gefangenen half er Anjea bis zur Membranwand. Sie drückten, und der Behälter glitt so durch die Membran wie ein Baby durch einen feuchten Geburtskanal. Wenige Sekunden später war Anjea auf sich allein gestellt.

Draußen fiel es ihr schwer, den Behälter unter Kontrolle zu halten. Starker Wind und enorme Gravitation schienen an ihm zu zerren. Nach einigen Momenten der Desorientierung setzte sie ihn in Bewegung und korrigierte den Kurs. Sie brauchte nur einige Dutzend Meter durch den atmosphärischen Ozean zurückzulegen, um Robbys leere Kapsel zu erreichen.

»Sie schafft es!«, rief einer der Gefangenen.

Mit ruckartigen Bewegungen näherte sich der »Sarkophag« der Kapsel und schwebte dann vor ihrer Luke. Anjea versuchte, sich mit den primitiven Greifarmen irgendwo festzuhalten. Die Luke der Taucherglocke war ein einfacher Mechanismus, dazu bestimmt, unter allen Bedingungen zu funktionieren.

Als es Anjea gelang, sie zu öffnen, entwich keine Luft. Robb vermutete, dass die Hydroger bereits einen Druckausgleich hergestellt hatten, um das Innere zu untersuchen. Er hoffte inständig, dass die mechanischen Systeme gut genug abgeschirmt waren, um dem gewaltigen Druck in dieser Tiefe des Gasriesen standzuhalten.

Anjea brachte ihre steife Hülle in die richtige Position und glitt ins Innere der Kapsel.

Die Gefangenen jubelten. »Sie schafft es tatsächlich!«

Robb wies nicht darauf hin, dass Anjea noch mehrere unmögliche Dinge bewerkstelligen musste, bevor sie fliehen konnte. Trotzdem: Es erstaunte ihn, dass sie so weit gekommen war.

Zuerst galt es, das Hochdruckgas aus dem Innern der Kapsel zu

entfernen und durch atembare Luft zu ersetzen, und dazu mussten die Tanks intakt sein. Die Luke schloss sich wieder, und für einige endlose Momente geschah nichts. Dann gelang es Anjea offenbar, mit den Greifarmen die internen Kontrollen zu bedienen. Statuslichter blinkten an der Taucherglocke.

Ventile öffneten sich, und Pumpen pressten das Hochdruckgas nach draußen. Kleine Blasen bildeten sich und stiegen funkelnd auf.

»Die Systeme funktionieren noch«, sagte Robb. »Wenn sie die Kapsel mit Sauerstoff gefüllt hat, müsste sie aufsteigen wie eine Luftblase im Meer. Sie hat eine Chance!«

»Aber keine sehr große«, ließ sich ein anderer Gefangener kummervoll vernehmen.

Zwei Klikiss-Roboter erschienen plötzlich auf einer parabelförmig gekrümmten Brücke. Sie bewegten ihre Arme und schienen Alarm zu geben.

Schlangenartige Pseudopodien vereinten sich zu silbernen Lachen, strömten über Rampen und polygonale Plattformen und wurden zu einzelnen Hydrogern, die sich der Kapsel näherten.

Robb fühlte Übelkeit in sich emporsteigen und biss die Zähne zusammen. »Na los, na los! Beeil dich, Anjea!«

Eine Gruppe von Hydrogern umgab die Taucherglocke und verwandelte sich in Säulen, viel größer als die übliche Nachahmung der Roamer-Gestalt. Drei Klikiss-Roboter gesellten sich ihnen hinzu.

Die Roboter näherten sich der Kapsel, und Hydroger klammerten sich wie unheilvolle Parasiten an ihr fest. Die schwarzen Maschinen streckten ihre Arme aus, tasteten mit Klauen über die Außenhülle und suchten nach einem Weg ins Innere.

Die unteren Düsen der Kapsel wurden aktiv, als Anjea versuchte, das Triebwerk zu aktivieren. Die Gefangenen brüllten, sie solle sich beeilen, obwohl sie sie nicht hören konnte.

Die Klikiss-Roboter fanden die Luke, zerrten an den Kontrollen und zerfetzten die Abdichtungen. Sie rissen die Luke aus den Angeln.

Hochdruckgas schmetterte ins Innere der Kapsel. Die Hydroger erhoben sich wie Geister aus Silber und strömten durch die Öffnung.

Die Menschen in ihrer Zelle beobachteten entsetzt, wie die Fremden erst eine Hälfte des Behälters aus der Kapsel brachten und dann die andere.

Selbst wenn Anjea in die schützende Hülle zurückgekrochen war, bevor die Klikiss-Roboter die Luke aufgerissen hatten... Inzwischen konnte nicht mehr als Brei von ihr übrig sein.

Robb sank auf die Knie. Die anderen Gefangenen stöhnten.

Während der nächsten Stunde nahmen die Klikiss-Roboter Robbs Kapsel Platte für Platte auseinander, bis nur noch ein Haufen Schrott von ihr übrig war.

DENN PERONI

Auf dem Rückweg nach Plumas, den Frachtraum voller ildiranischer Handelsware, machte Denn einen Abstecher zu den Resten des Hurricane-Depots. Er und Caleb Tamblyn wollten sehen, was die Große Gans dort angestellt hatte.

Zwei Bergungsschiffe der Roamer suchten bei den Überbleibseln nach verwertbaren Dingen. Ihre Piloten – einer vom Clan Hosaki, der andere ein Sandoval – sendeten halbwegs genaue Orbitaldaten, um der *Sture Beharrlichkeit* beim Flug durch die Trümmerwolke zu helfen, die einst ein Treffpunkt für die Roamer gewesen war.

»Zum Teufel mit den Tiwis!«, brummte Caleb, als er die schwarzen Brandspuren auf den Planetoiden sah. »Ich fürchte, dort gibt es nicht viel zu bergen.«

Die verstreuten Clans waren noch immer damit beschäftigt, die Situation einzuschätzen, und deshalb kam dem Informationsaustausch große Bedeutung zu. Denn und Caleb berichteten von ihren heimlichen Geschäften auf Yreka und mit dem Ildiranischen Reich. Die Piloten wiesen darauf hin, dass es Jess Tamblyn irgendwie gelungen war, Golgen für den Betrieb von Himmelsminen sicher zu machen. Sie fügten hinzu, dass zahlreiche Roamer in die Gefangenschaft der TVF geraten waren und das terranische Militär Chans Treibhäuser zerstört hatten. Die Nachrichtensendungen der Hanse, so erfuhren Denn und Caleb, waren voller Lügen und Übertreibungen und stellten die Roamer wie unfähige Feiglinge dar.

Denn beugte sich zu den Kontrollen vor. »Wie kann jemand einen derartigen Unsinn glauben? Nach so vielen Jahren Handel sollten uns die Bürger der Hanse besser kennen.«

Der Sandoval-Pilot war nicht so überrascht. »Wenn Krieg herrscht und alles rationiert ist, müssen sich die Leute mit den Berichten begnügen, die sie bekommen. Sie hören nichts anderes.«

»Es wird immer schlimmer«, knurrte Caleb. »Demnächst behaupten sie noch, dass die Clans Babys entführen und bei düsteren Zeremonien ihr Blut trinken.«

Denn seufzte. »Unter anderen Umständen würde ich so etwas für absurd halten.« Er sah hinaus, ließ den Blick über die Trümmer schweifen und bemerkte den Glanz von Metall dort, wo einst das Hurricane-Depot gewesen war. »Ist bekannt, wohin die Gefangenen von hier aus gebracht wurden? Oder die von Rendezvous?«

»Wir haben nichts gehört«, erwiderte der Hosaki-Pilot. »Es würde mich nicht überraschen, wenn man sie als Kriegsgefangene in irgendein Arbeitslager gesteckt hat.«

»Verdammte Mistkerle!«, stieß Caleb hervor.

Denn presste die Lippen zusammen. Bei einer Lieferung für die terranische Mondbasis im vergangenen Jahr war sein Schiff unter einem Vorwand beschlagnahmt worden. Er hatte auf dem Mond festgesessen und versucht, sich im bürokratischen Dschungel zurechtzufinden. Später hatte er erfahren, dass beabsichtigt gewesen war, ihm die Schuld für eine angebliche Roamer-Verschwörung gegen den König zu geben. Doch König Peter hatte den Plan entdeckt und seine Beziehungen genutzt, um Denn zu befreien und ihm zu ermöglichen, mit seinem Schiff zu starten. Die Roamer trauten der Hanse nicht, aber wenigstens den jungen König hatte Denn in guter Erinnerung.

»Setzen wir den Flug fort«, sagte Caleb. »Ich möchte nach Plumas zurück und mich dort wieder an die Arbeit machen. Verbringen Sie einige Tage bei mir und meinen Brüdern, bevor Sie sich wieder auf den Weg machen?«

Denn zuckte mit den Schultern. »Die meisten meiner geplanten Versorgungsflüge sind gestrichen, und ich habe Zeit. Kein Roamer, der etwas auf sich hält, lehnt angebotene Gastfreundschaft ab.« Er wusste aus Erfahrung, dass Calebs Brüder ihn zu irgendeiner problematischen Sache überreden wollten. Aber vielleicht war das genau das Richtige für ihn nach all den Gräueltaten des terranischen Militärs.

»Zu Hause ist es doch am schönsten«, sagte Caleb, als sie sich den Brunnen und Pumpstationen näherten. Von außen betrachtet gab der Eismond nicht viel her.

»Wenn Sie meinen.« Denn landete die *Beharrlichkeit* neben einer primären Tankstation. »Deshalb habe ich ein eigenes Schiff. Ich bin immer zu Hause, ganz gleich, wohin ich fliege. Allerdings... Derzeit treiben sich die Tiwis überall herum, und deshalb sind mir die normalen

Routen verwehrt.«

Caleb musterte ihn, als sich die beiden Männer anschickten, das Schiff zu verlassen. »Es gefällt mir nicht, zu hören, dass ich nicht mehr überallhin kann. Reden wir mit meinen Brüdern. Anschließend fühlen Sie sich bestimmt besser. Außerdem gibt es bei ihnen gute Getränke, mit dem besten primordialen Wasser gebraut.«

Denn runzelte die Stirn und erwiderte den Blick des alten Mannes.

»Glauben Sie, das hilft uns dabei, den Leitstern besser zu sehen?«

Caleb lachte. »Ich garantiere es. Sie werden Doppelsterne sehen.«

Denn saß warm gekleidet unter einem Himmel aus Eis. Der weite Ozean wirkte wie graues Öl, und das weiße Licht künstlicher Sonnen fiel auf die kalte Landschaft.

Die Tamblyn-Brüder erzählten die erstaunliche Geschichte von Jess' Rückkehr und wie er seine Mutter geborgen hatte, deren Körper noch immer in Eis ruhte. Denn spitzte die Ohren, als er hörte, dass sich Jess auf den Weg gemacht hatte, um Cesca zu retten. Auf Jonah 12 schien es zu einer Katastrophe gekommen zu sein, aber leider wussten die Brüder nichts Genaues darüber. »Er erklärte nicht viel, machte sich einfach auf den Weg und meinte, er müsste so schnell wie möglich zu Cesca.«

»Hoffentlich erreicht er sie rechtzeitig.« Zum ersten Mal seit der Zerstörung von Rendezvous hörte Denn von seiner Tochter, und ihn bedrückte die Vorstellung, dass ihr vielleicht Gefahr drohte. Niemand konnte ihr besser helfen als Jess mit seinen unglaublichen neuen Fähigkeiten. Natürlich wusste Denn auch, dass der junge Mann seine Tochter liebte...

Er starrte auf das Glas in seiner Hand hinab. Die Tamblyn-Brüder nahmen Plumas-Wasser, fügten dann spezielle Ingredienzien hinzu und destillierten ihren eigenen Alkohol, mit einem Geschmack, der an Whisky oder Gin erinnerte. Denn hielt das Zeug nicht unbedingt für gut, aber er war Gast. Hier, in Sicherheit, konnte es nicht schaden, sich zusammen mit Caleb, Andrew, Wynn und Torin zu betrinken. Immerhin mussten sie die Probleme des Universums lösen.

Denn und Caleb beschrieben, was sie bei den Resten des Hurricane-Depots gesehen hatten, und anschließend spekulierten sie darüber, was mit den gefangen genommenen Roamern geschehen sein mochte. »Glaubt die Große Gans vielleicht, dass wir uns einfach so

ergeben?«, brummte Torin und füllte sein Glas. Er spuckte aufs Eis, und sein Speichel gefror mit einem leisen Knacken.

»Ich glaube, dem Vorsitzenden ist nicht klar, worauf er sich eingelassen hat.« Calebs Wangen bewegten sich so, als wollte er ebenfalls spucken. Aber dann beschloss er, dem Beispiel seines jüngeren Bruders nicht zu folgen. »Er hätte die Roamer besser in Ruhe lassen sollen!«

»Die Clans werden überleben«, sagte Andrew. »Sie haben mit Yreka bereits einen Anfang gemacht. Es gibt reichlich abgelegene Kolonien, die sich auf die Gelegenheit freuen, unter dem Tisch mit uns zu handeln.«

Denn trank einen weiteren großen Schluck und fühlte, wie der Alkohol in seiner Kehle brannte. »Die Große Gans hat ihnen ebenfalls übel mitgespielt – die Kolonisten dort sind mehr wie wir. Aber es ist gefährlich. Wehe dem, den die Tiwis erwischen.«

»Ich finde, wir sollten das alles nicht länger hinnehmen!«

Wynn spuckte und traf genau die gleiche Stelle wie zuvor sein Zwillingsbruder. »Rand Sorengaard hatte die richtige Idee. Wir hätten in seine Fußstapfen treten und nicht versuchen sollen, zivilisiert an die Sache heranzugehen.«

»Zivilisiert? Das soll wohl ein Scherz sein. Die Tiwi-Überfälle waren viel schlimmer als Rands Aktionen. Und sie haben *ihn* als Piraten bezeichnet! Ha!«

Denn ließ die Schultern hängen. »General Lanyan hat Rand um des ›Friedens in der Hanse‹ willen hingerichtet. Und jetzt benutzt er die gleiche Taktik.«

»Ich halte Rand Sorengaard für einen Revolutionär.« Torin schwankte ein wenig auf seinem Sitz. »Er war ein Visionär, kein Pirat. Er sah Dinge, die wir anderen noch nicht sehen wollten.«

»Ein Mann, der seiner Zeit voraus war! Wir sollten ihn als Freiheitskämpfer in Erinnerung behalten, als jemanden, der seine Unabhängigkeit verteidigte und gegen die Unterdrücker der Großen Verdammten Gans kämpfte.«

Zwar blieb es kalt um sie herum, aber Denn fühlte sich angenehm warm. Er glaubte, gerade ausgetrunken zu haben, aber irgendwie war sein Glas schon wieder voll. »Nach Rendezvous forderte meine Cesca die Roamer auf, zu fliehen und sich zu verstecken. Aber vielleicht sollten wir einen

Schritt weiter gehen, Sorengaards Beispiel folgen und ebenfalls zu Freiheitskämpfern werden.«

Die Zwillinge sahen ihn an. Caleb und Andrew brauchten etwas länger, um zu verstehen, was er vorschlug, aber Denn sprach weiter. Den undeutlich werdenden Klang seiner Worte glich er durch größere Lautstärke aus. »Wir haben Schiffe. Es mangelt uns nicht an Mut. Und wir wissen, was die Tiwis beim Hurricane-Depot und mit Raven Kamarows Schiff angestellt haben...«

Caleb hob sein Glas. »Auf Raven Kamarow.« Sie alle tranken auf ihn. Denn brauchte einige Sekunden, um seine Gedanken zu sammeln, erinnerte sich dann daran, was er hatte sagen wollen. »Wie wär's, wenn wir losziehen und ebenfalls zuschlagen? Wie wär's, wenn wir uns einige Dinge schnappen, um die durch die Angriffe der Großen Gans erlittenen Verluste abzugleichen?«

Die Tamblyn-Brüder begannen zu kichern, und in ihren Augen leuchtete es auf. »Auf diese Weise könnten wir es ihnen heimzahlen.«

»Ich find's nicht schlecht. Erst waren wir Geächtete. Jetzt werden wir Piraten. Klingt besser.«

Denn grinste. »Lasst uns darüber sprechen, wie wir die Sache angehen.« Er senkte den Blick und stellte fest, dass sein Glas unerklärlicherweise leer war. Aber die Tamblyn-Brüder füllten es gern.

Ihre Pläne ergaben nicht viel Sinn, aber was ihnen an Logik fehlte, machten die fünf Männer durch Begeisterung wett.

RLINDA KETT

Stundenlang raste die *Unersättliche Neugier* durchs All, den TVF-Schiffen einen Schritt voraus. Rlinda änderte immer wieder den Kurs und hoffte, dass es ihr gelang, die Verfolger abzuschütteln. Angesichts der vielen Probleme, denen sich die Hanse gegenüber sah, würde das Militär vermutlich keine große Mühe an einen kleinen Fisch vergeuden, erst recht nicht, wenn man BeBob für tot hielt.

Andererseits: Der sture General Lanyan steckte hinter dieser Sache. »Das Leben mit dir ist nie langweilig, Rlinda«, sagte BeBob, der sich noch immer elend zu fühlen schien. »Ich hoffe, du machst dies nicht, um mich zu beeindrucken.«

Sie suchte nach der Kraft, ihn gutmütig zu verspotten. »Du stehst tief in meiner Schuld, BeBob. Und glaub nur nicht, ich würde darauf verzichten, die Schulden eines Tages einzutreiben.«

»Ich werde mir alle Mühe geben, Ma'am.« Etwas leiser fügte er hinzu: »Danke... für alles.«

Schließlich erreichte die *Neugier* ein abgelegenes Sonnensystem, das in den alten ildiranischen Karten mit dem Namen Plumas verzeichnet war. Dort glaubten sie, eine Zeit lang sicher zu sein. »Wir müssen dem Triebwerk eine Ruhepause gönnen und einige Reparaturen vornehmen. Außerdem möchte ich feststellen, was genau wir aus dem Frachtraum geworfen haben. Ich bin sicher, dass ich dort drei Kisten mit Wein von New Portugal hatte, außerdem zehn Kilo der besten schwarzen Schokolade, die du dir vorstellen kannst. Verdammt! Das alles zusammen war vermutlich mehr wert als dein Schiff.«

»Für mich nicht, Rlinda. Mein Schiff...«

»Und Davlin.« Der Geheimagent war immer ruhig und zurückhaltend gewesen, nicht jemand, der bereit gewesen wäre, sein Leben für sie zu opfern.

Rlinda konnte sich nicht vorstellen, dass er wirklich gestorben war. Sie hielt es für wahrscheinlicher, dass es sich um irgendeinen Trick handelte. Das wäre weitaus typischer für Davlin gewesen.

»Ich glaube, dass Davlin irgendwie entwischt ist.«

BeBob sah sie ungläubig an. »Wir haben die Explosion meines Schiffes gesehen.«

»Der Feuerzauber gehörte vermutlich zum Plan – und ich bezweifle sehr, dass einer von Davlins Plänen seinen Tod erfordert.« Rlinda zuckte mit den Schultern. »Es ist nur so ein Gedanke.« Sie stemmte sich aus dem großen Pilotensessel. »Komm, dieses Gerede deprimiert uns nur. Wenn wir schon deprimiert sein müssen, dann im Maschinenraum bei der Arbeit.«

Während die Energiezellen wieder aufgeladen wurden und die beiden Flüchtlinge eine sorgfältige Analyse der von den Remoras angerichteten Schäden vornahmen, vergingen die Stunden angenehm ereignislos.

Genau dies hatte sich Rlinda gewünscht: reichlich Zeit mit BeBob allein. Es überraschte sie nur, wie schwer es zu arrangieren gewesen war. Nach einer aus zwei Küssen bestehenden Einleitung fragten sie sich gerade, wie es weitergehen sollte, als plötzlich ein Annäherungsalarm erklang.

»Was jetzt?« Sie streiften ihre Kleidung über und eilten zum Cockpit. Dort nahm Rlinda in ihrem Sessel Platz und ortete TVF-Remoras, die sich ihnen schnell näherten. Sie waren aus dem Hangar eines Manta-Kreuzers gekommen, der ihnen in dieses System gefolgt war.

»Sie sind beharrlicher als die verdammten Hydroger.«

»Wie zum Teufel haben sie uns hier gefunden?« BeBob sank in den Kopilotensessel. »Wie lange stand die *Neugier* im Krater der Mondbasis, Rlinda?«

»Zwei Tage. Warum?«

Sie zündete das Triebwerk und startete. Im Plumas-System gab es nur wenige Planeten: einen Gasriesen mit einer Hand voll Monden und zwei heiße Felskugeln dicht bei der Sonne. Nicht viele Versteckmöglichkeiten.

BeBobs Finger huschten über die Kontrollen, als er mit einer vollen Systemanalyse begann. Anschließend nahm er einen mobilen Energiequellendetektor und stellte ihn auf bestimmte Signalfrequenzen ein. »Na bitte! Die TVF-Mistkerle haben einen Peilsender an Bord versteckt.«

»In *meinem* Schiff?« Rlinda fluchte hingebungsvoll, während sie gleichzeitig Ausweichmanöver flog. Sie sondierte mit den Sensoren, um eine Übersicht über alle Objekte im System zu bekommen. »Ich fliege zu

dem Gasriesen und seinen Monden. Jener Bereich kommt einer Hindernisstrecke am nächsten. Den schnellen Remoras können wir nicht weglaufen – der Zustand meines Schiffes lässt noch immer zu wünschen übrig.«

Die *Unersättliche Neugier* raste durch das Sonnensystem, die Remoras dicht auf den Fersen. BeBob eilte über die Decks, bis er mithilfe des Detektors einen kleinen Tracer fand, mit einem Magneten hinter einer der Belüftungsplatten befestigt. Er löste ihn, ging zum Auswurfrohr und warf den verräterischen Peilsender über Bord.

Aber es war bereits zu spät. Die Remoras verfolgten die *Neugier* und kamen mit jeder verstreichenden Sekunde näher.

Als er ins Cockpit zurückkehrte, steuerte Rlinda das Schiff bereits durch die Umlaufbahnen der äußeren Monde von Plumas. Sie richtete einen ernsten Blick auf ihn. »Wie sehr möchtest du entkommen, BeBob?« Sie sah, wie er schluckte, als er über die Frage nachdachte. »Das Urteil über mich steht bereits fest, und unser jüngstes Verhalten bringt mir bestimmt keine mildernden Umstände ein. Ich müsste mit der Hinrichtung rechnen. Alles ist besser als das.«

»Das wollte ich hören.« Rlinda atmete tief durch. »Hoffen wir, dass die *Neugier* dies aushält.«

Sie leitete neues Ekti in die Reaktoren, und das Schiff sprang nach vorn, mit einer zusätzlichen Beschleunigung, die Rlinda und BeBob in die Sitze presste. Wie eine Kanonenkugel raste die *Neugier* dem Gasriesen entgegen.

»Ich möchte entkommen, Rlinda«, brachte BeBob hervor. »An Selbstmord liegt mir nichts.«

»Ich beabsichtige auch keinen Selbstmord, jedenfalls nicht wissentlich. Da der Tracer nicht mehr unsere Position verrät, können wir uns vielleicht verstecken. Aber wir müssen es verdammt geschickt anstellen – die Piloten der Remoras sind alles andere als dumm.« Rlinda legte sich Worte zurecht und ging dann auf Sendung. »Meine Herren... Nachdem wir erlebt haben, wie die TVF ihre Gefangenen behandelt, möchten wir uns nicht von Ihnen fassen lassen. Lieber verbrennen wir.«

Die *Neugier* stürzte in die dichter werdenden Wolken. Die Remoras folgten ihr noch immer, wurden aber langsamer. Zweifellos holten sie beim Kommandanten des Manta-Kreuzers neue Befehle ein.

Als ihr Schiff tief genug war, um nicht mehr von Sondierungssignalen erfasst werden zu können, änderte Rlinda abrupt den Kurs und zwang die *Neugier* in einen tiefen Orbit in Äquatorhöhe. Durch die Reibungshitze stieg die Temperatur der Außenhülle, aber Rlinda reduzierte die Geschwindigkeit nicht.

»Dies ist dein Plan?«, fragte BeBob besorgt.

»Wir sind direkt hineingeflogen.« Rlinda konzentrierte sich auf den Flug. »Hoffentlich gehen die Remora-Piloten davon aus, dass wir in der Atmosphäre verglüht sind. Und vielleicht fürchten sie, dass wir Hydroger aufscheuchen.«

BeBobs Augen wurden noch etwas größer. »Das befürchte *ich* ebenfalls, Rlinda.«

»He, in der gegenwärtigen Situation wären sie eine Art Kavallerie. Aus einem gewissen Blickwinkel gesehen.«

»Wenn das unsere beste Hoffnung ist, steht es wirklich schlecht um uns.«

Turbulenzen schüttelten die *Neugier* so heftig, dass Rlindas Zähne klapperten. Funken stoben aus einer Konsole. Wenn sich die Remora-Piloten Zeit genug nahmen, die verschiedenen Atmosphäreschichten zu scannen, würden sie zweifellos die Ionenspur der *Neugier* entdecken. Rlinda hoffte, dass sie sich dann bereits auf der anderen Seite des Gasriesen befanden.

Einer der Stabilisatoren fiel aus, und das Schiff drohte außer Kontrolle zu geraten. Rlinda betätigte die Navigationskontrollen und stabilisierte es wieder. Mit roher Gewalt lenkte sie ihren geliebten Frachter durch die Wolkenmeere, wie einen Eisbrecher durch die raue arktische See. An Bord hielten Niete und Schweißnähte gerade so stand.

Auf der anderen Seite des Planeten stieg die *Neugier* auf wie der Korken einer Sektflasche.

Rlinda deaktivierte alle Systeme und ließ das Schiff treiben. Viele Anzeigen präsentierten kritische Werte oder waren ausgefallen; das genaue Ausmaß der Schäden ließ sich derzeit nicht feststellen.

»Das Schiff ist noch intakt, immerhin etwas«, kommentierte BeBob. Rlinda und er umarmten sich spontan.

Selbst wenn die TVF-Schiffe ihnen folgten und jemand clever genug war, den Plan zu durchschauen – sie hatten einen Vorsprung von einigen

Stunden gewonnen. Wenn Rlinda ein Versteck fand und die energetische Signatur ihres Schiffes verbarg, blieben sie vielleicht unentdeckt.

Während die arg mitgenommene *Neugier* durchs All driftete, sondierte Rlinda die Monde, und dabei fiel ihr einer mit einer dicken Eiskruste auf.

Aus dem Nichts erschienen plötzlich zwei seltsame Schiffe. Ihre Konfigurationen konnte Rlinda nicht identifizieren. Eins der beiden Schiffe gab einen Warnschuss vor den Bug ab, und das zweite feuerte aufs Triebwerk der *Neugier*, richtete damit weitaus mehr Schaden an.

»He, was soll das?«, rief Rlinda ins Kom-System. »Wir haben schon genug Schwierigkeiten.«

»Ergeben Sie sich«, erklang eine Stimme. »Zeit für Revanche. Sie haben es mit der gemeinsten Gruppe Roamer-Piraten im ganzen Spiralarm zu tun.«

Rlinda stöhnte und erinnerte sich an Rand Sorengaard. »Das haben wir schon einmal durchgemacht.«

Die Piloten der beiden Schiffe zeigten sich auf den Kom-Schirmen: Männer in mittleren Jahren, gekleidet in extravagante Roamer-Sachen mit Clansymbolen. Der gepflegter aussehende Mann sagte: »Hiermit nehmen wir Sie gefangen.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Als sich das Kriegsschiff Dobro näherte, trug das Belüftungssystem Schiing in alle Räume und Korridore. Die Kanister enthielten genug, um eine ganze Splitter-Kolonie zu konvertieren – es reichte völlig aus, um die Besatzungsmitglieder aus Rusa'hs Netz zu lösen.

Der Dobro-Designierte und Adar Zan'nh warteten auf dem Frachtdeck. Die Zeit verstrich langsam.

Einige Soldaten der Solaren Marine bemerkten den Konzentrationsverlust und reagierten alarmiert, doch die eingeatmete Droge wirkte schnell und beruhigte sie. Es dauerte nicht lange, bis die ganze Crew desorientiert, berauscht und – am wichtigsten – vom neuen *Thism*-Netz des verrückten Designierten losgelöst war.

»Sie mögen verwirrt sein, aber wenigstens ist ihr Bewusstsein jetzt frei«, sagte Zan'nh. Seine Stimme klang gedämpft durch den Atemfilter. »Ich wünschte nur, Thor'h wäre an Bord dieses Schiffes. Ich würde ihn gern in meiner früheren Zelle eingesperrt sehen, wo er keinen Schaden mehr anrichten kann.«

Bald wirkte die Luft an Bord des Kriegsschiffes dunstig. Aus Rusa'hs Netz befreit, war die Crew nicht mehr mit einem *Thism* verbunden.

Udru'h und Zan'nh mussten die Situation nun unter Kontrolle bringen, die Loyalität der Besatzungsmitglieder zurückgewinnen und sie von ihrer Torheit überzeugen. Keine leichte Aufgabe.

Adar Zan'nh zog die von einem der toten Wächter stammende Uniform aus, und darunter kam seine eigene Uniform der Solaren Marine zum Vorschein. So zerknittert und blutbefleckt sie auch sein mochte – er war stolz auf sie. »Dieser Unsinn hat lange genug gedauert. Ich kehre jetzt zum Kommando-Nukleus zurück – zu *meinem* Kommando-Nukleus.«

Udru'h lächelte zufrieden. »Wie du befiehlt, Adar.«

Die beiden Männer brachten ein Deck nach dem anderen hinter sich und näherten sich der Brücke des Kriegsschiffes. Sie versuchten nicht mehr, sich zu verbergen. Zwar wollten sie nicht kämpfen, aber sie hatten Waffen, und Udru'h wusste: Sie wären in der Lage gewesen, viele Besatzungsmitglieder zu töten, wenn die Umstände sie dazu gezwungen

hätten. Doch die Soldaten, die sie bemerkten, reagierten mit Verwirrung und schüttelten den Kopf, als hätte etwas ihre Gedankengänge unterbrochen.

»Ich frage mich, ob Rusa'h weiß, dass er keine Kontrolle mehr über diese Leute hat«, sagte Udru'h.

»Ich hoffe, er fühlt mehr als nur das«, erwiderte der Adar mit dunklem Zorn in der Stimme. »Ich hoffe, er spürt, wie seine ganze Rebellion auseinander fällt.«

Vor dem Zugang zum Kommando-Nukleus zögerte Udru'h. »Die Zeit wird knapp. Nach dem Flugplan müsste sich das Kriegsschiff jetzt Dobro nähern.«

»Dann gilt es, schnell zu handeln.« Zan'nh betrat die Brücke wie ein siegreicher General. Er sprach laut genug, um die vom Schiing benommenen Offiziere an ihren Posten zusammenzucken zu lassen.

»Hiermit übernimmt der Adar wieder das Kommando! Sie werden meinen Befehlen gehorchen.«

In Zan'nhs Augen funkelte es, als er einen Ildiraner nach dem anderen ansah und Gehorsam verlangte. Die Crew hatte noch nicht ganz begriffen, was geschehen war, suchte nach Halt und Anleitung. Das Schiing hatte sie aus dem *Thism*-Netz gerissen, und jetzt schwebten sie im Nichts. Einige Brückenoffiziere wirkten halb betäubt; andere schienen der Panik nahe zu sein. Der Hyrillka-Designierte führte sie nicht mehr, und es gab nichts anderes, das ihnen Stabilität gewährte.

»Hören Sie auf *mich*.« Zan'nhs Stimme hatte die Kraft eines erfahrenen Kommandeurs und ähnelte der von Adar Kori'nh.

Der Designierte Udru'h stand neben ihm, und beide zeigten feste Zuversicht. Nach einem langen Moment stand ein Brückenoffizier auf und zeigte den förmlichen ildiranischen Gruß, indem er die Faust an die Brust hielt. Der Captain des Kriegsschiffs schüttelte den Kopf, als erwache er aus einem Traum. Er starrte auf die Insignien des Adars, erkannte sie und wankte zurück. »Adar!«, sagte er und grüßte ebenfalls. Nacheinander erkannten die Offiziere Zan'nhs Kommando. »Das war sehr gut, Adar«, lobte Udru'h. Als er sah, wie Dobro auf den Schirmen größer wurde, öffnete er sein Bewusstsein und gestattete dem normalen *Thism*, seine silbrigen Seelenfäden zu entrollen. »Deine Orte scheinen nicht sehr wachsam zu sein. Vielleicht solltest du die Anzeigen der

Sensoren selbst überprüfen.«

Zan'nh nahm eine Sondierung mit den Fernbereichsensoren vor. Seine Augen wurden groß, als er eine Gruppe schneller Schiffe im Anflug ortete.

Der Dobro-Designierte lächelte. Trotz seines Grolls gegen Udru'h hatte Jora'h riskiert, dem Plan seines Bruders zu folgen!

»Ist das der Rest meines Manipels? Hat Thor'h...« Zan'nh sah zu den immer noch recht apathisch wirkenden Brückenoffizieren, und Unsicherheit zeigte sich in seinem abgehärteten Gesicht. »Ich bezweifle, dass ich schon in der Lage bin, dieses Kriegsschiff jetzt in den Kampf zu führen.«

»Das wird nicht nötig sein.«

Es stellte sich bald heraus, dass sie es mit mehr als nur einem Manipel zu tun hatten. Eine große Streitmacht näherte sich dem einzelnen Kriegsschiff. Dreihundertdreißig Schiffe: eine komplette Kohorte der Solaren Marine.

Der Dobro-Designierte dachte nicht daran, sich zu verbergen. Er fühlte die Verbindung und nahm zufrieden die Nähe des Weisen Imperators zur Kenntnis. Hunderte von Waffensystemen waren bereit, das Feuer auf sie zu eröffnen.

Er wandte sich an Zan'nh. »Der Weise Imperator wusste, dass Rusa'h Dobro bedrohen würde, und deshalb hat er eine Flotte der Solaren Marine hierher geschickt. Um dieses Schiff zu zerstören.«

»Aber wir sind an Bord!«, entfuhr es dem Adar überrascht.

Der Dobro-Designierte lächelte dünn, als er den Kommunikationsspezialisten beiseite schob und selbst die Kontrollen des Kom-Systems bediente. »Dein Vater hat endlich die Notwendigkeit drastischer Maßnahmen eingesehen.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Als sich die große Streitmacht aus Schlachtschiffen der Solaren Marine dem einen Kriegsschiff näherte, stellte Jora'h fest, dass er die Besatzung nicht im *Thism* fühlen konnte. Er befürchtete das Schlimmste und war bereit für das, was er tun musste. Welchen Preis auch immer es erforderte: Die Rebellion würde sich nicht weiter ausdehnen.

Einen ganzen Tag lang hatte die Kohorte in der Nähe von Dobro auf der Lauer gelegen. Nach dem Ultimatum, das Rusa'h Udru'h gestellt hatte, wusste der Weise Imperator: Die Rebellen würden unter allen Umständen versuchen, auch Dobro unter ihre Kontrolle zu bringen, mit einem Kriegsschiff oder dem ganzen Manipel. Jora'h musste auf alles gefasst sein.

In der Zwischenzeit hielt er die schnellsten Kurierschiffe in Bereitschaft, hoffte und fürchtete, dass Osira'h die Hydroger nach Ildira brachte.

Wenn das geschah, musste er so schnell wie möglich zurückkehren und den Kampf um Dobro verlassen, ohne die erhoffte Lösung.

Es geschah zu viel zur gleichen Zeit. Aber es ließ sich nicht ändern.

Wie hatte der Dobro-Designierte letztendlich auf Rusa'hs Forderungen reagiert? Jora'h wünschte sich Gewissheit. Trotz Udru'hs

Versicherungen glaubte Jora'h, dass der Designierte vor allem aus eigenem Interesse handelte. Vielleicht versuchte Udru'h sogar, beide Seiten gegeneinander auszuspielen. Würde Rusa'h – oder Thor'h – jene begleiten, die kamen, um Dobro zu erobern?

Jora'h hasste es, den Prismapalast ausgerechnet jetzt zu verlassen, während Osira'h versuchte, mit den Hydrogern zu kommunizieren. Es gab so viele andere Krisen im Spiralarm. Aber er musste sich um diese elende Rebellion kümmern und die vollständige Kontrolle über das Ildiranische Reich zurückerlangen.

Schließlich übermittelte Tal O'nh, Kommandeur der Kohorte, eine Nachricht von den Patrouille fliegenden Kampfbooten. »Ein Schiff im Anflug, Herr. Ein einzelnes Kriegsschiff.«

Nur eins. Dadurch ließen sich die Verluste vielleicht gering halten.

»Gehen Sie wie geplant vor«, sagte Jora'h. O'nh hatte seine

Anweisungen, und der Weise Imperator wollte ihm auch weiterhin die Führung der Kohorte überlassen. Vielleicht hatte Udru'h tatsächlich versucht, seinen Plan durchzuführen, aber selbst wenn der Designierte Wort hielt: Jora'h glaubte nicht an einen Erfolg. Vermutlich blieb ihm nichts anderes übrig, als das Kriegsschiff aufzubringen und sich anschließend auf den Weg nach Hyrillka zu machen.

Adar Zan'nh hatte irgendwie die Kontrolle über seinen Manipel verloren, und Rusa'h hatte die Schiffe für seine blutige Rebellion benutzt. Doch Jora'h war stärker als der Hyrillka-Designierte. Viel stärker.

»Alle Quls und Septars bestätigen«, sagte Tal O'nh. »Waffen für den Einsatz gegen das Kriegsschiff vorbereiten.« Die entsprechenden Systeme summten, dazu bereit, das Rebellenschiff zu vernichten. Jora'h atmete tief durch. Zwar waren die Besatzungsmitglieder jenes Schiffes von seinem *Thism*-Netz getrennt, aber er fürchtete, trotzdem den Schmerz ihres Todes zu fühlen. Es hätte nie so weit kommen dürfen. Wenn der Weise Imperator den Befehl gab, so viele Ildiraner zu töten – auch wenn es Rebellen waren –, so blieb für immer eine Narbe in seinem Volk zurück. Die Aufzeichnungen in der *Saga der Sieben Sonnen* würden ihn verdammen. Er hoffte, dass es einen anderen Weg gab. Jora'h spürte beim Kriegsschiff die Leere im *Thism*. Es wirkte wie ein Geisterschiff, und doch wusste er, dass sich eine komplette Crew an Bord befand. Dann fühlte er zwei Ildiraner, nahm sie wie einzige Kerzen in weiter Dunkelheit wahr: der Dobro-Designierte und Adar Zan'nh. Waren sie erfolgreich gewesen?

Das Kom-System des Kriegsschiffs übermittelte die Worte, die Jora'h hören wollte. »Hier spricht Udru'h, Herr. Der Adar und ich haben dieses Schiff unter Kontrolle gebracht. Die gesamte Besatzung steht derzeit unter der Wirkung von Schiing. Ich glaube, sie ist für dich bereit.« Jora'h lächelte erleichtert und bestätigte. »Danke, Designierter. Ich hole sie zurück.«

Er stand im Kommando-Nukleus des Flaggschiffs der Kohorte, und sein geflochtenes Haar zuckte, als er die Augen schloss. Als Weiser Imperator kontrollierte er alle Seelenfäden und den richtigen Weg zur Lichtquelle. Er projizierte jetzt seine Gedanken, griff nach den Strängen des *Thism*, glättete die Knäuel und verband jeden einzelnen Ildiraner an Bord des Schiffes wieder mit dem Netz.

Mit der Kraft seines Willens holte er sie alle zurück in die große Familie des ildiranischen Volkes.

Sein ältester Sohn, der Adar und derzeitige Erstdesignierte, befand sich im Kommando-Nukleus des Rebellenschiffes. Er hatte alles verloren geglaubt, aber wenn Jora'h die Gedanken und Herzen der Besatzungsmitglieder mit dem richtigen *Thism* verband, glaubte der Adar, sie wieder zu einer loyalen Crew machen zu können.

Der Weise Imperator öffnete die Augen und holte tief Luft. Zan'nh's hohlwangiges Gesicht erschien vor ihm auf dem Kom-Schirm. »Wir stehen in deiner Schuld, Herr. Ich habe mich sehr danach gesehnt, dem *Thism* wieder nahe zu sein. Es fühlt sich an, als wäre ich tagelang gefallen – und du hast mich aufgefangen.«

Die Brückensoffiziere hinter dem Adar wirkten benommen, aber Jora'h spürte, dass ihre Gedanken zurückkehrten. Er sah sie wie kleine Lichter, die nach langer Finsternis wieder im *Thism* aufleuchteten. Er konnte sie führen und ihre Verbindungen mit dem mentalen Netz stärken. Aber er wollte nicht, dass diese Leute vergaßen, was geschehen war; sie sollten sich in allen Einzelheiten daran erinnern.

Der Dobro-Designierte stand neben Zan'nh im Kommando Nukleus des Rebellenschiffs und lächelte hinter seinem Atemfilm. »Danke, Herr. Wir haben bereits damit begonnen, das Schiing aus der Luft an Bord zu filtern. Es dauert nicht lange, bis die Ordnung ganz wiederhergestellt ist.«

»So sollte es sein«, erwiderte Jora'h. »Die Crew gehört wieder dir, Adar Zan'nh. Die Soldaten haben das Gift des Designierten Rusa'h gekostet. Hilf mir, mit ihnen das zurückzuholen, was mir mein Bruder genommen hat.«

Zan'nh grüßte förmlich, indem er die Faust an die Brustmitte presste. Er senkte den Blick, als er antwortete: »Thor'h ist mit dem Rest meiner Schiffe aufgebrochen, um andere Welten zu erobern, während Rusa'h im falschen Chrysalissessel auf Hyrillka sitzt und sein Netz ausweitet, Herr.« Er sah auf, und seine Augen glänzten. »Ohne die Kriegsschiffe ist Hyrillka militärisch verwundbar.«

Jora'h nickte. »Adar Zan'nh, ich begleite dich, aber diese Kohorte untersteht deinem Kommando. Wir fliegen sofort nach Hyrillka und beenden diese Sache.«

DD

Das außer Kontrolle geratene schwarze Schiff entfernte sich vom System. Die Reaktorexplosion hatte das Triebwerk beschädigt, und deshalb gab es keine Möglichkeit, Kurs oder Geschwindigkeit zu ändern. DD glaubte, dass sie für immer durchs All treiben würden, ohne Hoffnung auf Rettung. Sirix schien nicht mehr zu funktionieren, und bei der Detonation auf dem Planetoiden waren bestimmt viele schwarze Maschinen zerstört worden. Aber der kleine Kompi befürchtete trotzdem, dass die Klikiss-Roboter ihre Pläne in die Tat umsetzen würden. Der Menschheit stand die Konfrontation mit einem Gegner bevor, der mehr Tod und Zerstörung bringen würde als die Hydroger. Während das Schiff driftete, versuchte DD, sich wieder zu orientieren. Neben ihm erwachte Sirix aus der Starre, betätigte die Kontrollen und stellte das Ausmaß der Schäden fest. Der schwarze Roboter kommunizierte nicht mit dem Kompi, während er Daten über den Zustand des Schiffes abrief.

Schließlich richtete er die optischen Sensoren auf den Freundlich-Kompi. »Du wirst mich nach draußen begleiten, DD. Wir nehmen die notwendigen Reparaturen am Rumpf gemeinsam vor.«
»Ist das möglich? Haben wir die nötigen Ersatzteile?«

»Wir werden herstellen, was wir brauchen.«

DD konnte sich nicht vorstellen, wie komplexe Konstruktionsarbeiten möglich sein sollten, während das Schiff fernab der Sonne durchs All trieb. Aber ihm blieb keine andere Wahl, als Sirix zur beschädigten Luke zu folgen.

Einem versiegelten Behälter entnahm der schwarze Roboter mehrere Werkzeuge, Metallplatten und Reparaturkleber. »Dies sollte für deinen Teil der Arbeit genügen. Ich werde dir einfache Anweisungen geben. Deine Kompi-Programmierung genügt nicht für komplizierte Aufgaben, aber ich helfe dir, wo es notwendig ist.«

Mit roher Gewalt öffnete Sirix die Luke so weit, dass sie nach draußen in den Weltraum klettern konnten. DD folgte dem Klikiss-Roboter gehorsam und achtete darauf, nicht den Kontakt mit der Außenhülle des

Schiffes zu verlieren. Sein verstärkter Kompi-Körper hatte extremen Belastungen standgehalten, vom hohen Druck in den Tiefen eines Gasriesen der Hydroger bis zur gegenwärtigen kalten Leere. Die Umwelt stellte für ihn nie ein Problem dar.

Sirix bewegte sich vorsichtig auf fingerartigen Beinen und kroch über den verbeulten Rumpf. Er wies DD an, verbogene Platten zu entfernen, während er sich die größeren Schäden vornahm. Er löste die Verbindungen sperriger Triebwerksschächte, entfernte eine zerstörte Sensorgruppe und hielt nach tiefen Rissen im Strukturgerüst Ausschau. Während er arbeitete, sendete er DD Kommunikationssignale. »Jetzt kennst du die destruktiven Fähigkeiten der Menschen. Sie sind für diese Schäden verantwortlich. Du musst die Notwendigkeit einsehen, sie alle zu eliminieren. Sie sind unsere Feinde.«

Diesem Standpunkt wollte sich DD nicht anschließen. »Ich habe *dies* beobachtet, Sirix: Klikiss-Roboter haben eine Basis der Menschen auf dem Planetoiden vernichtet, um sich Baumaterial für Raumschiffe zu beschaffen. Wenn man die Umstände berücksichtigt, haben die Menschen allein aus Notwehr gehandelt.«

»Es hätten sich überhaupt keine Menschen auf dem Planetoiden niederlassen dürfen. Sie befanden sich an einem Ort, wo sie nichts zu suchen hatten.«

»Woher sollten sie das wissen? Sie haben keine warnenden Hinweise von euch erhalten.«

»Das ist unwichtig.«

Mit seinen Klauenarmen löste der schwarze Roboter ein zerstörtes Antriebsmodul, während sich DD seiner nächsten Aufgabe zuwandte. Der aufmerksame Kompi bemerkte, dass die Platte mit der externen Triebwerkseinheit gelockert war. Hinzu kam, dass sich Sirix nicht verankert hatte.

DD bewertete die Situation und schätzte Möglichkeiten ab. Er dachte an die Konsequenzen, schob alle Fragen der persönlichen Sicherheit beiseite und handelte.

Er hatte bereits einen Eindruck von der Leistungsfähigkeit seines Schneidwerkzeugs gewonnen und wusste, wie lange es dauern würde, die locker sitzende Platte endgültig vom Rumpf zu trennen. Als Sirix auf das beschädigte Triebwerk kletterte, schnitt DD durch die Platte und

löste die ganze Vorrichtung.

Er hielt sich am Rumpf fest, und mit der ganzen Kraft seines künstlichen Körpers schob er Sirix und das Triebwerk ins offene All. Der schwarze Roboter bekam ein anderes Bewegungsmoment als das Schiff, und der Abstand zwischen ihnen wuchs.

DD beobachtete, wie Sirix über das Triebwerk krabbelte und sich mit insektenartigen Gliedmaßen festhielt. Immer weiter entfernte er sich vom beschädigten Schiff.

Der Kompi wusste nicht, was er jetzt machen sollte. Es gab nur eine Veränderung in seiner Situation: Er hatte sich von dem Klikiss-Roboter befreit. Er rechnete damit, weitere Kommunikationssignale von Sirix zu empfangen, eine Aufforderung, Hilfe zu leisten, vielleicht auch eine Drohung.

Aber der schwarze Roboter schwieg. Er kletterte weiter über das gelöste Triebwerk, bis er die dem Schiff zugewandte Seite erreichte. Selbst aus der Ferne sah DD das rote Glühen der optischen Sensoren.

Dann blitzte es plötzlich, als etwas das Licht der Sterne reflektierte. Sirix verwendete ein Kabel, das aus dem Innern seines ellipsoiden Körpers stammte und an dem ein Haken befestigt war – es sauste durchs All in Richtung Schiff.

Wenige Sekunden später traf der Haken den Rumpf und verankerte sich magnetisch. Sirix zögerte nicht, sprang und zog sich am Kabel entlang. Die Distanz zwischen ihm und dem Schiff schrumpfte.

DD eilte dorthin, wo das Kabel befestigt war. Er wusste, dass ihn der Klikiss-Roboter zerstören würde, wenn ihm die Rückkehr gelang. Rasch schaltete er den Schneider ein und machte sich daran, das Kabel zu durchtrennen. Das Material erwies sich als sehr widerstandsfähig, eine Art Diamantpolymer, aber der kleine Kompi arbeitete mit hastiger Hartnäckigkeit, schnitt und schnitt. Einige Stränge lösten sich, und schließlich riss das Kabel.

Aber inzwischen hatte Sirix genug Bewegungsmoment gewonnen und landete auf dem Rumpf. Im Licht der Sterne richtete sich die käferartige Maschine auf und ragte vor dem Kompi empor. Seine Silhouette zeichnete sich deutlich vor dem Glühen des Spiralarms ab. DD neigte den Kopf nach hinten, sah zu der schwarzen Maschine auf und hielt das Ende seiner Existenz für gekommen.

Einige Sekunden lang regte sich Sirix nicht. »Du hast begonnen, das Potenzial freier Aktionen zu erkennen«, sagte er schließlich. »Allerdings muss ich dir beibringen, in Zukunft eine bessere Wahl zu treffen.« Der Rest des Kabels verschwand in Sirix' Körper – es sah fast so aus wie das Zurückschnellen einer Schlangenzunge. Der schwarze Roboter hob seine sechs Arme. »Hilf mir jetzt, die Reparaturen zu beenden.«

JESS TAMBLYN

Jess griff nicht auf Koordinaten der Hanse oder ildiranische Sternkarten zurück, um Jonah 12 zu finden. Sein mit den Wentals verbundenes Bewusstsein peilte einfach Nikko Chan Tylars Schiff an. Er spürte, dass Cesca und ihrem Begleiter schreckliche Gefahr drohte. Sie waren verletzt... starben vielleicht.

Bald erreichte sein Wasserschiff den fernen Planetoiden. Die gewölbten Membranen wirkten wie ein Vergrößerungsglas, und Jess' besorgter Blick fiel auf einen glühenden Krater, von dem radioaktive Strahlung ausging.

Spinnwebartige Bruchlinien reichten weit durch das Eis – es sah aus, als wäre der Planetoid geborsten. Die gewaltige Explosion hatte eine pilzförmige Wolke aus Methangas hinterlassen, die sich im All auflöste. Man hätte meinen können, ein Asteroid oder Komet wäre auf die Basis hinabgestürzt. Jess dachte an den Kometen, dessen Eis die Wental-Präsenz in sich trug, fühlte aber, dass der mit einer eigenen Mission unterwegs war. Für diese Katastrophe gab es eine andere Ursache.

Wenn sich dort unten ein Roamer-Stützpunkt befunden hatte, so konnte niemand überlebt haben. »Oh, Cesca...« Weitere Worte blieben im Hals stecken. Emotionen wogten in ihm empor. So viele Träume, so viele Gefühle, alle unausgesprochen... alle zu spät.

Mithilfe der Wasserentitäten streckte er seine Gedanken aus – und stellte erstaunt fest, dass sie die Wental-Saat an Bord von Nikkos Schiff berührten, der *Aquarius*. Zuerst dachte er, dass die flüssigen Geschöpfe irgendwie in der kalten Umgebung überlebt hatten, vielleicht im Eis von Jonah 12. Doch dann empfing er direkte Bilder. Nikkos Schiff war abgestürzt, ohne vollkommen auseinander zu brechen. Nikko und Cesca lebten noch!

Jess wich der Wolke aus Eis und Gas aus und flog über die verheerte Landschaft, bis er die *Aquarius* auf einer eisigen Ebene fand. Eine tiefe Furche wies darauf hin, dass das Schiff über den Boden gerutscht war und sich überschlagen hatte. Teile des Rumpfes und Triebwerkstrümmer

lagen hinter ihm verstreut. Es gab mehrere Risse in der Außenhülle, und die Luft einiger Räume an Bord war ins Vakuum entwichen. Doch die Pilotensektion schien noch intakt zu sein.

Jess nahm das Ausmaß der Schäden mit Bestürzung zur Kenntnis, aber die Wentals versicherten ihm, dass die beiden Personen in der *Aquarius* noch lebten. Durch die Wental-Saat hörte er, wie Nikko zu Cesca sagte: »Jess Tamblyn kommt, um uns zu retten.«

»Ich wusste, dass er kommen würde«, erwiderte Cesca schwach. Die Worte schienen ihr die letzte Kraft zu nehmen. Als sich die *Aquarius* überschlagen hatte, war sie hin und her geworfen worden. Jess spürte, dass sie schwer verletzt war und an inneren Blutungen litt.

Es gab ein noch dringenderes Problem: Den beiden Überlebenden blieb nur wenig Luft. An Bord seines mit Wasser gefüllten Schiffes wusste Jess nicht, wie er helfen sollte. Er schwebte direkt über der Absturzstelle. »Findet eine Lösung«, verlangte er von den miteinander verbundenen Wasserentitäten. »Kann ich die *Aquarius* reparieren? Ist es möglich, die beiden Menschen an Bord dieses Schiffes zu holen?«

Du kannst das ganze Raumschiff aufnehmen. Wir zeigen dir, wie. Cesca hatte das Bewusstsein verloren. Ihre Haut war grau, und Blut rann ihr aus der Nase. Nikko hockte neben ihr in dem einzigen noch intakten Raum an Bord des Schiffes und atmete den letzten Sauerstoff. Jess Tamblyns großes Wasserschiff hing wie ein schimmernder Vollmond über dem Wrack. Nikko rief der Wental-Saat Fragen zu, doch seine Verbindung mit den Entitäten war nicht tief genug, dass er einzelne Worte empfangen konnte. Er schien halbwegs zu verstehen, was Jess beabsichtigte, konnte es aber kaum glauben.

Langsam ließ Jess sein Schiff auf die *Aquarius* hinabsinken. Die flexible Membran der Außenhaut wölbte sich und ließ das Wrack passieren, das sich kurze Zeit später ganz im Innern des Wasserschiffes befand.

Daraufhin stieg Jess wieder auf.

Jess schwamm durchs Innere seines Schiffes, näherte sich dem Wrack und spürte die Freude der Wental-Saat darüber, wieder mit dem Rest der flüssigen Entität vereint zu sein.

Im Mikrokosmos des fremden Ozeans um Jess herum näherten sich winzige Wesen – Plankton, kleine Schalentiere, Würmer und quallenartige Lebensformen –, angelockt vom Wrack der *Aquarius*, als

wäre sie ein neues Riff, das ihnen als Heimstatt dienen konnte. Von Jess' Gedanken geleitet, erwartete sie eine Aufgabe.

Muscheln hafteten an aufgebrochenen Rumpfteilen fest.

Mikroorganismen sammelten im Wasser gelöste Mineralien, während andere Fäden aus dem Gerüst des Wental-Schiffes spannen. Membranen legten sich über die Risse in der Außenhülle, entnahmen dem Wasser Sauerstoff und leiteten ihn ins Innere des Wracks. Das aus winzigen Geschöpfen bestehende maritime Heer arbeitete an der *Aquarius*, erneuerte und veränderte sie.

Gefangen im Innern seines Schiffes beobachtete Nikko die Aktivität. Er stellte fest, dass ihm das Atmen leichter fiel. Doch Cesca rührte sich nicht. Sie blieb bewusstlos.

Vom Wasser umgeben, blickte Jess durch ein gewölbtes Fenster. Die Wentals würden es ihm bald ermöglichen, ins Innere der *Aquarius* zu gelangen, aber bis dahin musste er diesseits der Barriere bleiben.

Nikko hielt Cesca, hob den Kopf und begegnete Jess' Blick. Er berührte die Sprecherin der Roamer an der Stirn, fühlte besorgt ihren Puls. »Ich glaube, sie stirbt!«, rief er.

Draußen im Wasser drückte Jess die Hände ans Fenster. Erneut war er der Frau, die er liebte, sehr nahe, und blieb doch von ihr getrennt. Einmal mehr wandte er sich an die Wentals und bat sie dringend, sich zu beeilen.

TASIA TAMBLYN

Als die Kugelschiffe der Hydroger aufstiegen, erreichte die Anspannung ihren Höhepunkt. Tasia's Herz klopfte so heftig, dass sie befürchtete, es könne explodieren. Alle menschlichen Kommandanten hatten bereits ihre Anweisungen erteilt.

Sechzig Rammschiffe würden das Feuer eröffnen und sich gleichzeitig mit tödlicher Wucht dem Feind entgegenwerfen. Tasia lächelte zufrieden und schloss die Hände fest um die Armlehnen, bereit dazu, aufzuspringen und zur Rettungskapsel zu laufen, wenn die kritische Beschleunigung begann.

Aber die Soldaten-Kompis reagierten nicht.

»Rammschiffe, volle Beschleunigung!«, wiederholte Tasia nach kurzem Zögern. »Triebwerke auf Überladung schalten. Na los! Es dürfte euch nicht schwer fallen, Ziele zu finden.«

Eine Sekunde später begriff Tasia, dass etwas nicht stimmte. Die Kompis standen einfach nur da. »Habt ihr nicht gehört? Eröffnet das Feuer und beschleunigt. Greift die Hydroger an!«

Nicht ein einziges der sechzig Rammschiffe rührte sich von der Stelle. Die Soldaten-Kompis auf der Brücke wandten sich von ihren Stationen ab. »Nein«, sagte einer von ihnen.

Tasia war so sehr auf die Hydroger konzentriert, dass sie nicht sofort verstand, was der Kompis gerade gesagt hatte. »Was?« Bisher war ihr gar nicht klar gewesen, dass Soldaten-Kompis überhaupt von sich aus sprechen konnten.

Die Kompis standen da, ihre optischen Sensoren auf Tasia gerichtet. Sie schienen sich selbstständig gemacht zu haben, und das war absurd für militärische Roboter, die gehorchen sollten. Dass es ausgerechnet jetzt zu einer Fehlfunktion kommen musste!

»Hört ihr nicht? Volle Beschleunigung, habe ich gesagt!

Rammgeschwindigkeit. Na los! Alle Waffensysteme...«

Der nächste Kompis unterbrach sie. »Hiermit übernehmen wir die Schlachtschiffe. Alle.«

Tasia starrte die Roboter an, und ihr Inneres wurde kälter als die Ozeane

von Plumas. »Shizz, was soll das heißen?« Sie fühlte sich völlig allein, als ihr Blick über die Roboter glitt. »Deaktiviert euch! Das ist ein direkter Befehl. Deaktiviert euch, ihr alle!«

Die Soldaten-Kompis schenkten ihr keine Beachtung, betätigten die Kontrollen ihrer Stationen, öffneten Kommunikationskanäle und sendeten summende Signale. Tasia wandte sich an den Zuhörer-Kompi. »Was machen sie, EA? Erklär mir, was vor sich geht!«

Der kleine Kompi lauschte den Signalen. »Die Sendungen gelten den Hydrogern.« EA dachte über die eigenen Worte nach. »Das ist höchst erstaunlich.«

Soldaten-Kompis, die mit Hydrogern reden? Zum Teufel auch! »Soll das ein Scherz sein? Und sie verwenden meine Kom-Systeme? Bisher ist es uns nie gelungen, mit den Hydrogern zu kommunizieren.«

»Ich glaube, das stimmt nicht ganz, Herrin Tasia. Die Informationen der Dateien, die du in mir abgelegt hast, weisen darauf hin, dass die Hydroger nie geantwortet haben. Es bedeutet nicht, dass eine solche Kommunikation unmöglich ist.«

»Und worüber reden sie?« Tasia klammerte sich an der ebenso verzweifelte wie törichte Hoffnung fest, dass die Soldaten-Kompis vielleicht versuchten, eine Art Waffenstillstand mit den Hydrogern zu vereinbaren. »Sag mir, dass es gute Nachrichten sind, EA.«

»Ich fürchte, das ist nicht der Fall.«

Die Stimme eines der anderen Kommandanten kam aus dem Kom-Lautsprecher. Es klang nach Darby Vinh. »Die verdammten Kompis haben das Kommando übernommen! Sie...« Ein Schrei ertönte, gefolgt von einem Röcheln.

EA ging nicht auf die Worte des Mannes ein und setzte seinen Bericht fort. »Bei der Kommunikation wird die Sprache der Klikiss-Roboter verwendet. Die Nachricht lautet, dass unsere Soldaten-Kompis dabei sind, die Kontrolle aller sechzig TVF-Schiffe zu übernehmen.« EA zögerte und lauschte. »Leider muss ich darauf hinweisen, dass zwei menschliche Kommandanten Widerstand geleistet haben und tot sind.« Tasia stand zornig auf. Wenn die Soldaten-Kompis alle Systeme an Bord der Rammschiffe kontrollierten, konnte sie nichts gegen sie unternehmen. Diese Sache hatte noch größere Bedeutung als ihre Mission.

Tasia sah keine andere Möglichkeit und eilte zur Rettungskapsel, ihrer einzigen Chance, das Schiff zu verlassen. Zwei Soldaten-Kompis traten vor und versperrten den Weg zur Fluchtluke. Drei weitere Roboter näherten sich mit schweren Schritten.

Tasia hörte statisches Knistern aus dem Kom-Lautsprecher, einen weiteren kurzen Schrei, dann die Stimme einer Frau. Es folgte ein Zischen.

EA sah zu den Soldaten-Kompis und schien ebenso verwirrt zu sein wie Tasia.

Die Rettungskapsel war unerreichbar, und Tasia ließ die Schultern hängen, als sie die Sinnlosigkeit eines Fluchtversuchs begriff. »Shizz, wenn ihr Mistkerle mein Schiff mitten im Kampf übernehmen könnt, so seid ihr vermutlich auch imstande, eine Rettungskapsel abzuschießen.« Sie blieb stehen. Die unheilvollen Soldaten-Kompis kamen nicht näher. Draußen hingen die Kugelschiffe der Hydroger über Qronha 3, eröffneten aber nicht das Feuer. Sie hatten von den Rammschiffen nichts zu befürchten, blieben einfach in Position und warteten.

Tasia stockte der Atem, als ihr die Ungeheuerlichkeit der Falle klar wurde. Die Hydroger hatten damit *gerechnet*, dass die Soldaten-Kompis auf diese Weise handelten! Sie hatten die Himmelsmine der Hanse und die ildiranische Produktionsanlage zerstört, um die sechzig Rammschiffe der TVF hierher zu locken, und jetzt kontrollierten sie die Flotte mithilfe der Soldaten-Kompis.

»Wir haben den Kampf verloren, bevor ein einziger Schuss fiel.« Tasia presste die Lippen zusammen. Die Rammschiffe hatten nicht ein einziges Kugelschiff der Hydroger vernichtet.

Und warum hatten die ildiranischen Schiffe den Gasriesen verlassen, als die TVF-Flotte erschienen war? »Hier geht eindeutig etwas nicht mit rechten Dingen zu. Gibt es vielleicht doppelten Verrat?«

Weitere seltsame Schiffe – kantige, käferartige Konstruktionen – stiegen aus den Tiefen von Qronha 3 auf und gesellten sich kleineren, tränenförmigen Scout-Einheiten der Hydroger hinzu, die den Rammschiffen entgegenglitten. Einer der kantigen Raumer verband sich mit Tasias Schiff, und die Soldaten-Kompis schickten sich an, ihre neuen Herren zu empfangen.

Tasia fühlte sich auf der Brücke hilflos und gefangen. Sie wünschte sich

eine Waffe, eine Möglichkeit, einige Kompi-Köpfe zu zertrümmern, bevor sie starb. Mit ein wenig Glück wäre sie in der Lage gewesen, mehrere von ihnen zu erledigen. Doch an Bord der sechzig Rammschiffe gab es tausende von militärischen Kompis. Unter solchen Umständen war Widerstand zwecklos und hätte sie nur das Leben gekostet, wie im Fall der anderen Kommandanten. Oder zögerte sie das Unvermeidliche nur hinaus? Sie sah nicht einmal ein Glimmen ihres Leitsterns.

Die Tür der Brücke öffnete sich. Die Soldaten-Kompis drehten sich langsam um und schienen Haltung annehmen zu wollen. Tasia riss die Augen auf, als sie drei große Klikiss-Roboter aufs Kommandodeck kommen sah.

Die schwarzen Maschinen drehten ihre Kopfplatten und sahen sie an. Einige Sekunden lang analysierten sie die Situation und fragten sich vielleicht, welche Schwierigkeiten Tasia verursachen konnte. »Die Rammschiffe werden nicht gegen die Hydroger eingesetzt«, sagte die erste schwarze Maschine. »Wir nehmen sie für unsere eigenen Zwecke in Besitz. Die Soldaten-Kompis werden uns helfen.«

DEL KELLUM

»Verdammt, die Kompis sind durchgedreht!« Del Kellum starrte auf die Berichte, die über mehrere Bildschirme scrollten. Verwirrt und zornig erfuhr er von einem Notfall nach dem anderen. »Wie ist es dazu gekommen? Liegt es an einem Fehler in ihrer Programmierung? Shizz, ich fasse das nicht! Ich dachte, ihre früheren Programme wären gelöscht worden, bevor wir damit begannen, sie für die Arbeit einzusetzen.«

»Das stimmt, Del!«, bestätigte ein Assistent. »Ihre Speicher sind vollkommen gelöscht worden.«

»Ja, das sehe ich.«

Einer der Schmelzer-Aufseher lief so schnell, als würde ihn etwas verfolgen. In der geringen Schwerkraft konnte er nicht rechtzeitig anhalten, stieß gegen eine Wand, prallte ab und fiel. Er kam sofort wieder auf die Beine. »Ich habe noch einen Bericht, Del! Die Soldaten-Kompis haben Schmelzer G überladen, bis der automatische Tiegel aufbrach. Die ganze Anlage schmilzt!«

»Verluste?«

»Unsere zehn Arbeiter konnten rechtzeitig Greifkapseln erreichen. Vom Schmelzer wird nur Schlacke übrig bleiben, und das gilt auch für die dortigen Soldaten-Kompis.«

Kellum packte den Aufseher vorn an seinem bestickten Hemd. »Wo ist Zhett? Hat sie jemand gesehen?«

»Ich bin vor verrückten Robotern und schmelzendem Metall geflüchtet, Del...«

Kellum eilte von Station zu Station. Die Situation war schwierig, aber er würde alles versuchen, um sie wieder unter Kontrolle zu bringen. »Kotto Okiah ist gestern mit seinen so genannten Türklingeln aufgebrochen, nicht wahr? Oder vorgestern? Vielleicht könnte er unseren Technikern dabei helfen, die Kompis neu zu programmieren, oder sie zumindest zu deaktivieren. Haben wir die Möglichkeit, ihn rechtzeitig hierher zurückzuholen?«

»Nein. Inzwischen ist er auf halbem Wege nach Theroc.«

Kellum starrte erneut auf die Schirme und hörte das Heulen der

Alarmsirenen. »Überall geht es drunter und drüber!«

Einer der Assistenten las die Berichte auf den Schirmen. »Offenbar sind nur die Soldaten-Kompis betroffen. Die anderen Kompis verhalten sich normal.«

»Dem Leitstern sei Dank dafür. Aber die Soldaten-Kompis sind für den Kampf geschaffen. Dadurch sind sie verdammt gefährlich.«

»Es geht nicht nur um die Kompis, Vater, sondern auch um die gefangenen Tiwis!« Zhett erschien in der Tür und wirkte ziemlich mitgenommen. Ihr langes Haar war zerzaust, die Hände schmutzig. Zorn glitzerte in ihren Augen. »Fitzpatrick und seine Kumpanen stecken dahinter. Sie haben die Konfusion bei den Soldaten-Kompis ausgelöst.« Kellum trat seiner Tochter entgegen und öffnete die Arme für sie. »Was ist mit dir passiert?«

Zhett war zu wütend für eine Umarmung. »Er hat mich reingelegt, Vater!« Waren das Tränenspuren auf ihren Wangen?

Kellum versuchte, ihr Haar zu glätten. »Erklär es mir, schnell.«

Sie erzählte ihm, wie Fitzpatrick sie getäuscht und in dem Lagerraum eingesperrt hatte. Kellum spürte, dass sie bestimmte Details der Geschichte wegließ, aber er ärgerte sich viel zu sehr über den Tiwi, um sie danach zu fragen.

Zhett schien eher aufgebracht und weniger verletzt zu sein. »Ich habe eine halbe Stunde gebraucht, um die Kompis im Hangar zu reaktivieren und mit ihnen zu kommunizieren. Sie brachen schließlich die Tür auf und ließen mich frei. Fitzpatrick ist mit dem Frachter losgeflogen, Vater.«

Plötzlich ergab für Del Kellum alles einen Sinn. »Die Tiwis stecken dahinter? Das mit den Kompis ist ein *Ablenkungsmanöver*? Unglaublich! Sieh dir nur das Chaos an, die vielen Schäden! Wer weiß, wie viele Männer und Frauen dadurch verletzt oder gar getötet werden!«

»Der Gedanke hat Fitzpatrick nicht daran gehindert, mich zu manipulieren, ein Schiff zu stehlen und ganz allein damit aufzubrechen. Er hat seine Kameraden zurückgelassen. Mistkerl!«

»Sehen Sie sich das an, Del!«, rief der Schmelzer-Aufseher. »Es wird immer schlimmer.«

Einer der Schirme zeigte eine Greifkapsel, die von einem einzelnen Soldaten-Kompi geflogen wurde. Wie eine Rakete raste sie zum

Raumdock und bohrte sich dort in den im Bau befindlichen Frachter. Die Streben des Gerüsts brachen. Die Treibstofftanks der Greifkapsel explodierten trotz aller internen Sicherheitssysteme, als hätte der Soldaten-Kompi sie absichtlich gezündet. Geschmolzenes Metall spritzte ins All und traf die vom überladenen Schmelzer G übrig gebliebenen Schlackehaufen.

»Das Raumdock evakuieren«, sagte Del Kellum. »Holt die Arbeiter da raus. Es geht vor allem darum, unsere Leute in Sicherheit zu bringen.«

»Kompis sollten mit Programmen ausgestattet sein, die dem Schutz menschlichen Lebens dienen«, sagte Zhett. »Das gehört zu ihrer Grundprogrammierung. Wie können sich die Soldaten-Kompis darüber hinwegsetzen?«

»Frag deine Tiwi-Freunde«, erwiderte ihr Vater.

Zhett sah auf die Schirme und versuchte festzustellen, wo es besonders schlimm zuging. »Vielleicht haben die Tiwis nicht damit gerechnet, dass es so weit kommt, Vater. Ihre Arbeitsgruppen befinden sich mitten im Durcheinander.«

»Genauso gut hätten sie einen Tank mit Raketentreibstoff anzünden können – die Sache ist außer Kontrolle geraten.« Am liebsten hätte Del Kellum die Tiwis nacheinander erwürgt. »Obwohl sie es sich selbst eingebrockt haben... Hol die Tiwis lebend da raus, Zhett. Und sei es nur deshalb, damit wir sie später töten können, wenn wir wollen.«

»In Ordnung.« Zhett lief los.

Del Kellum schob den Schmelzer-Aufseher zur zentralen Konsole.

»Übernehmen Sie für eine Weile. Ich mache mich selbst auf den Weg. Sorgen Sie dafür, dass eine Greifkapsel startklar ist.«

Kurze Zeit später entfernte sich Del Kellum vom Verwaltungskomplex und gewann den Eindruck, in eine regelrechte Schlacht zu geraten.

Überall waren Soldaten-Kompis dabei, Dinge zu zertrümmern, Systeme zu überladen und gestohlene Schiffe mit Lagerasteroiden oder auch unbewohnten Felsen in den Ringen von Osquivel kollidieren zu lassen.

Die militärischen Roboter schienen keinen Plan zu haben, ihr Vorgehen war nicht aufeinander abgestimmt. Kellum fragte sich, wie lange die Tiwis diesen Schlag vorbereitet hatten. Sie waren noch verrückter als die durchgedrehten Kompis!

Zhett brachte mehrere Evakuierungsshuttles zur primären

Konstruktionsplattform, wo die größte Tiwi-Gruppe arbeitete. Während die Soldaten-Kompis ihren Amoklauf fortsetzten, forderten Zhett und ihr Rettungsteam die Tiwis auf, an Bord zu kommen. »Beeilen Sie sich!« Einer der entsetzten Flüchtlinge war Kiro Yamane, der sehr erschrocken wirkte. »Es war doch nur eine kleine Veränderung der Programmierung. Sie hätte nicht zu so etwas führen sollen. Ein... derartiges Chaos habe ich nicht beabsichtigt. Die Kompis agieren aus eigenem Antrieb...« »Ihr Tiwis widert mich an«, sagte Zhett. »Was habt ihr euch nur *gedacht?*«

Kellum flog von Werft zu Werft, sah die enormen Schäden und fragte sich, wie sie sich jemals von einer solchen Katastrophe erholen sollten. Es war noch nicht lange her, dass sie nach der Schlacht von Osquivel alles wieder aufgebaut hatten. Die derzeitigen Schäden schienen noch größer zu sein, und ein Ende war nicht in Sicht.

Und dann, als er glaubte, dass es nicht noch schlimmer kommen konnte, erfassten die Sensoren jenseits der Ringe mehrere TVF-Schiffe im Anflug. Er blickte durchs Fenster der Greifkapsel und sah einen Manta-Kreuzer, begleitet von kleineren diplomatischen Schiffen. Alle schienen voll bewaffnet zu sein. Kellum suchte in seinem großen Repertoire nach einem angemessenen Fluch.

Das Gesicht einer älteren Frau erschien auf dem Kom-Schirm. Ihre Augen blickten streng und durchdringend, und die Stimme klang scharf. »Hier spricht Maureen Fitzpatrick, die frühere Vorsitzende der Terranischen Hanse. Würde mir bitte jemand erklären, was zum Teufel hier los ist?«

MAUREEN FITZPATRICK

Mit ihrem Einfluss als frühere Vorsitzende der Hanse hatte Maureen Fitzpatrick innerhalb kurzer Zeit eine Gedenkexpedition nach Osquivel zusammengestellt. Sie wollte etwas für ihren gefallenen Enkel tun, und natürlich auch für die anderen Opfer der Schlacht.

Maureen hatte sich einen alten Manta-Kreuzer beschafft, der noch nicht außer Dienst gestellt worden war, obwohl Waffen und Panzerung nicht dem aktuellen Standard genügten. Zusammen mit einigen diplomatischen Schiffen und älteren Offizieren, die nicht darauf brannten, in den Kampf zu ziehen, war sie zu einer eindrucksvollen – und medienwirksamen – diplomatischen Mission aufgebrochen. Das Massaker von Osquivel durfte nicht in Vergessenheit geraten.

Ihre Berater und Designer hatten ein imposantes Monument vorgeschlagen, ein Zeichen für die tapferen TVF-Soldaten, die in der bisher schlimmsten Schlacht gegen die Hydroger gefallen waren. Bei dem Vorschlag, der Maureen am meisten gefiel, ging es darum, den Ringen des Planeten Spiegel hinzuzufügen, wodurch der Eindruck entstehen sollte, dass der Gasriese von einem Nimbus umgeben war. Wenn die erste Expedition zur Erde zurückkehrte, wollte Maureen Geld für ein derart atemberaubendes Denkmal sammeln.

Als sich die Schiffe nun dem Ort näherten, wo die Schlacht stattgefunden hatte, rief Maureen die Familienangehörigen auf die Brücke des Manta-Kreuzers – sie sollten den Ringplaneten sehen können, über dem ihre Söhne und Töchter gestorben waren. Conrad und Natalie Brindle standen steif neben ihr, gekleidet in TVF-Uniformen. Die übrigen Angehörigen beobachteten den Gasriesen mit Tränen in den Augen.

Als sich Einzelheiten in den Ringen des Planeten erkennen ließen, stellte Maureen verblüfft fest, dass es dort von *Roamern* wimmelte.

»Sie sind überall, Madam«, sagte der Captain des Manta. »Schiffe. Basen. Die Sensoren orten Schmelzer und Werften.«

»Ein Rattennest!«, stieß Maureen hervor. »Ich möchte mehr sehen.«

Der Captain rief Befehle. Es kam zu einer Vergrößerung der Darstellungen, und Maureen betrachtete Industrie- und Wohnkomplexe,

Dutzende von Schiffen. Überall herrschte hektische Aktivität.

»Wie Aasgeier über dem Schlachtfeld«, ertönte Conrad Brindles tiefe Stimme. »Offenbar sind sie hierher gekommen, um die Wracks auszuschlachten.«

Natalie schloss die Hand fest um seinen Arm. »Das ist verachtenswert. Haben sie auch noch die Taschen der Toten leer geräumt?« Eine Welle aus Zorn und Abscheu erfasste die Familienangehörigen, die sich auf die Reise begeben hatten, um ihren Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Maureen, immer aufmerksam, bemerkte die hellen Punkte von Explosionen. »Dies ist keine gewöhnliche Aktivität. Etwas geschieht dort. Findet ein Kampf statt?«

»Wer kann das bei den Kakerlaken schon wissen, Madam?«, erwiderte der Captain.

Man hörte es Maureens Stimme an, dass sie daran gewöhnt war, Anweisungen zu erteilen. »Geben Sie mir Kommunikationskontrolle. Finden Sie heraus, welche Kanäle und Frequenzen die Roamer benutzen. Ich möchte mit jemandem reden und erfahren, was hier gespielt wird.« Kurze Zeit später erklang die schroffe Stimme eines Mannes. »Hier spricht Del Kellum, Leiter der hiesigen Werften.

Wir stecken derzeit in einer Krise, Ma'am.« Er brummte einen Fluch und gab Befehle über einen anderen Kanal, bevor er sich wieder an Maureen wandte. »Um Ihre Frage zu beantworten, bevor Sie sie stellen... Ja, es gibt hier bei uns einige TVF-Überlebende, die wir aus den Wracks gerettet haben. Entweder helfen Sie uns, mit diesem Durcheinander fertig zu werden, oder Sie überlassen alles uns. Aber wie auch immer Sie entscheiden, derzeit habe ich keine Zeit für Sie!«

»Was erlaubt er sich?«, fragte Conrad Brindle.

»Überlebende?«, wiederholte jemand anders. »Es gibt *Überlebende*? Wir müssen ihre Namen herausfinden.«

»Alles zu seiner Zeit.« Maureen wandte sich der zentralen Brückenstation zu. Der Captain des Manta war der ranghöchste Offizier an Bord, aber er hätte es nicht gewagt, ihre Anweisungen infrage zu stellen. »Captain, das Waffenpotenzial dieses Kreuzers genügt für eine simple Polizeiaktion, nicht wahr?«

Der Mann winkte ab. »Gegen einen Haufen schmutziger Kakerlaken? Natürlich, Madam.«

Die Sensoren ermittelten weitere Daten über die Werften in den Ringen. Maureens Verwunderung wuchs, als sie sich näherten. »Das ist eine regelrechte Stadt. Wie können die Roamer in der kurzen Zeit nach der Schlacht eine so große Anlage geschaffen haben?«

»Sie haben einen schwachen Punkt entdeckt und sich darauf gestürzt«, sagte Natalie Brindle.

»Aasfresser!«, fügte ihr Mann hinzu. »Aber damit kommen sie nicht durch.«

Maureen trat hinter den Captain des Manta und kniff die Augen zusammen. »Wir retten die TVF-Gefangenen. Die Roamer-Clans sind geächtet und als Feinde eingestuft. Das genügt als Rechtfertigung, um die Leute dort zusammenzutreiben und zur Hanse zu bringen.«

Conrads Gesicht verfinsterte sich. »Ich lobe Ihre Zurückhaltung, Madam. Wenn es nach mir ginge...«

Maureen unterbrach ihn. »Ich verstehe, was Sie meinen, Lieutenant Commander Brindle. Aber die Hanse hat in einer Verlautbarung darauf hingewiesen, dass alle Basen der Roamer der Kontrolle des Militärs unterstellt und ihre Ressourcen für den Krieg konfisziert werden. Darüber hinaus gilt die Anweisung, die Roamer gefangen zu nehmen und zu verhören. Denken Sie nur an die Informationen, die wir durch intensive Befragungen von ihnen gewinnen können.«

Der Captain schickte Remora-Staffeln in den Einsatz. Die schnellen Jäger näherten sich dem Chaos der Werften – Greifkapseln, Shuttles und Frachter schwirrten dort umher und schienen auf Kursen zu fliegen, die allein vom Zufall bestimmt wurden.

Maureen sendete erneut auf Kellums Frequenz. »Die Terranische Verteidigungsflotte ist bereit, Ihre sofortige und bedingungslose Kapitulation zu akzeptieren. Wir fordern die Roamer auf, sich von uns an Bord nehmen zu lassen.«

Als die Antwort kam, hörte Maureen Explosionen und Schreie im Hintergrund. »Seien Sie nicht blöd! Für solchen Unsinn haben wir keine Zeit! Die Soldaten-Kompis sind vollkommen ausgerastet.«

»Sie werden es sehr bereuen, wenn den TVF-Gefangenen irgendein Leid geschieht«, warnte Maureen.

»Dann kommen Sie und holen Sie Ihre Leute, Ma'am. Wie verlieren hier immer mehr an Boden. Bald gibt es nichts mehr, das Sie

beschlagnahmen können.«

Die Remoras der ersten Staffel stoben auseinander, als ein von Soldaten-Kompis geflogener Transporter auf Kollisionskurs mit ihnen ging. Zwei voll beladene Erzfrachter, ebenfalls von Kompis gesteuert, beschleunigten und rammten eine Werft des Raumdocks.

»Ich glaube, die Roamer lügen nicht«, sagte Natalie Brindle.

Es knackte im Kom-Lautsprecher, und Del Kellums ungeduldige Stimme ertönte erneut. »Hier ist jemand, mit dem Sie vielleicht sprechen möchten. Ich erlaube ihm Zugang zu einem Kommunikator, damit Sie die Dinge zwischen sich klären können. Hören Sie auf damit, alles noch komplizierter zu machen!«

Eine andere Stimme erklang. »Hier spricht Kiro Yamane, ziviler Berater der Terranischen Verteidigungsflotte.«

Unter den Familienangehörigen auf der Brücke des Manta-Kreuzers gab es einen Mann, der einen Freudenschrei ausstieß.

»Zusammen mit dreißig anderen Überlebenden der Schlacht von Osquivel hat man mich hier in den Roamer-Werften festgehalten«, fuhr Yamane fort. »Wir sind gut behandelt worden, doch die neuen Soldaten-Kompis laufen Amok und bedrohen uns alle. Mr. Kellum sagt die Wahrheit. Wir könnten die Hilfe der TVF gebrauchen.«

Maureen nickte dem Captain des Manta zu. »Unsere Priorität besteht darin, die Gefangenen zu befreien.« Sie sah wieder auf den Kom-Schirm. »Mr. Yamane, führen Sie Ihre Leute zusammen. Als Gegenleistung für unsere Hilfe erwarten wir die bedingungslose Kapitulation von den Roa-mern. Andernfalls retten wir sie nicht.«

Die Treibstoffdepots eines weiteren Lagerasteroiden explodierten. Auf der Brücke von Maureens Manta-Kreuzer sprachen Eltern und Familienangehörige miteinander, von neuer Hoffnung erfüllt. Yamanes Vater weinte voller Freude, während andere immer wieder nach den Namen der Überlebenden fragten. Maureen bedeutete ihnen zu schweigen. »Wir finden es bald heraus.«

Sie wagte nicht zu hoffen, dass ihr Enkel Patrick zu den Überlebenden zählte. Yamane hatte von einunddreißig Personen gesprochen – ein äußerst geringer Prozentsatz der vielen TVF-Soldaten, die seit der Schlacht von Osquivel vermisst waren.

Greifkapseln und Shuttles verließen die Werftanlagen, als die

Soldaten-Kompis ihren Amoklauf fortsetzten. Maureen sah, dass den Roamern keine andere Wahl blieb, als auf ihre Bedingungen einzugehen. Trotzdem warnte sie den Captain. »Dulden Sie keinen Widerstand. Erlauben Sie keine Klagen. Die Roamer sollen an Bord genommen und entwaffnet werden. Wir haben sie am Wickel. Ihnen bleibt nichts anders übrig, als sich uns zu fügen.«

»Ein neues Schiff nähert sich schnell, Captain«, meldete ein Sensortechniker. »Es kommt aus dem äußeren Bereich des Sonnensystems.«

»Ein Kugelschiff?«, fragte ein besorgter Vater. »Kehren die Hydroger zurück?«

»Vermutlich sind es Roamer. Bestimmt machen sie kehrt, wenn sie uns sehen.«

Das Schiff kam mit hoher Geschwindigkeit näher. Die Fernbereichsensoren des Manta identifizierten es als Frachter, dazu bestimmt, Zylinder mit Ekti zu transportieren.

Kom-Signale trafen ein. »Hier spricht Commander Patrick Fitzpatrick III. von der Terranischen Verteidigungsflotte. Ich habe dich gehört, Großmutter, und mir scheint, diesmal hast du dir einen zu großen Brocken vorgenommen.«

»Patrick! Du lebst.«

»*Natürlich*, Großmutter. Ich bin zurückgekehrt, um dir einen Ausweg aus dem Dilemma zu zeigen.«

»Dilemma?« Maureen schob ihre Gefühle beiseite und beruhigte sich wieder. »Danke, Patrick, aber wir haben hier alles unter Kontrolle.«

»Nein, das habt ihr nicht, Großmutter. Und wenn du mir nicht zuhörst, verliert die Hanse einen der größten Vorteile, die sie erringen kann. Ich habe ein Angebot, das du nicht ablehnen darfst.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Hunderte von Kriegsschiffen der Solaren Marine erreichten Hyrillka, das Herz der Rebellion. Der Weise Imperator Jora'h fühlte sich mehr mit dem *Thism* in Einklang als jemals zuvor, denn jetzt brauchte er es besonders dringend. Zuvor war das mentale Netz ein Teil von ihm gewesen, eine unbewusste Fähigkeit, die er für selbstverständlich gehalten hatte. Jetzt wurde es zu seiner größten Stärke.

Vor seinem inneren Auge erstreckten sich die Seelenfäden wie feste Stränge aus unzerstörbaren Diamantfasern. Jora'h fühlte sein Volk, die Liebe und Loyalität aller seiner Untertanen im Ildiranischen Reich.

Doch Rusa'hs und Thor'hs Rebellion weckte seinen Zorn. Hyrillka bildete das Zentrum eines wachsenden dunklen Mals, das wie ein Loch im großen Ildiranischen Reich wirkte. Der Horizont-Cluster war eine leere, stille Narbe und würde sich vielleicht nie ganz erholen. Aber Jora'h blieb entschlossen, alles zurückzuholen.

Als eine volle Kohorte aus Kriegsschiffen über Hyrillkas Hauptstadt erschien, starteten mehrere Kampfschiffe der Rebellen. Es handelte sich um Kriegsschiffe, Kampfboote und Angriffsjäger – diese Schiffe waren den Aufständischen durch die Übernahme von Dzelluria und Alturas in die Hände gefallen. Sie flogen der viel größeren Streitmacht entgegen, und ihre Besatzungsmitglieder schienen bereit zu sein, sich für Rusa'h zu opfern.

Kom-Signale gingen von dem Kriegsschiff aus, das zuvor mit dem Auftrag unterwegs gewesen war, Dobro der Rebellion hinzuzufügen.

»Hier spricht Adar Zan'nh. Wir kommen im Namen des rechtmäßigen Weisen Imperators.«

Die Rebellenschiffe bereiteten sich auf den Angriff vor, obwohl sie ihrem Gegner weit unterlegen waren. »Sind Sie bereit, auf Ildiraner zu feuern?«, fragte ihr Kommandeur. »Wir verteidigen unseren Imperator – wären Sie fähig, uns zu töten?«

»Wenn das notwendig wird – ja«, antwortete Zan'nh kühl. »Wenn Sie mich dazu zwingen.« Sein Schiff beschleunigte und bildete die Spitze der Streitmacht. Mehr als dreihundert weitere Kriegsschiffe folgten ihm,

alle dazu bereit, das Feuer zu eröffnen.

Jora'h wartete im Kommando-Nukleus seines Flaggschiffs. Durch Thism-Verbindungen, die stärker waren als jemals zuvor, fühlte er, dass die Soldaten an Bord von Zan'nhs Schiff nicht zögern würden, auf ihre früheren Kameraden zu schießen. Sie erinnerten sich deutlich daran, wozu Rusa'h sie nach der Konvertierung gezwungen hatte, und sie würden noch entschlossener kämpfen, um sich von der Schande zu befreien. Voller Entsetzen dachten sie daran, wie sehr sie missbraucht worden waren.

Jora'h spürte auch, dass sie den Rebellen Mitgefühl und ein gewisses Verständnis entgegenbrachten. Vor kurzem hätten sie selbst noch ihr Leben für Rusa'h gegeben. Aber der selbst ernannte Imperator hatte nicht damit gerechnet, dass der Weise Imperator hierher kommen würde. Dies war keine militärische Auseinandersetzung, sondern ein Willenskampf.

Jora'h hoffte, ein Gefecht vermeiden zu können. Erneut streckte er seine Gedanken aus und suchte nach den Seelenfäden, die ihm sein wahnsinniger Bruder gestohlen hatte. Die Soldaten an Bord der gerade von Hyrillka gestarteten Schiffe standen nicht unter der Wirkung von Schiing, und dadurch wurde es viel schwerer, sie ins richtige *Thism* zurückzuholen.

Die Verteidiger näherten sich und schienen wirklich bereit zu sein, sich zu opfern. Jora'h *wusste*, dass die Rebellen an Bord das Feuer eröffnen und sogar Kollisionen herbeiführen wollten, um möglichst großen Schaden anzurichten.

Er musste sie aufhalten. Jora'h schloss die Hände ums Geländer des Kommando-Nukleus, achtete nicht auf die Sorge in Tal O'nhs Gesicht und nahm seine ganze geistige Kraft zusammen. Mit Schiing-Gas in den Belüftungssystemen der Rebellenschiffe hätte er die Seelenfäden lösen und seinem eigenen Netz hinzufügen können. Unter den gegenwärtigen Umständen blieb ihm nichts anderes übrig, als sie mit roher Gewalt loszureißen, um die Fixierung auf Rusa'h aufzuheben. Er konnte nur hoffen, dass er die betreffenden Soldaten dabei nicht umbrachte.

Mit flinken mentalen Fingern zeichnete er ein komplexes Netz aus Seelenfäden und sah nun alles vor seinem inneren Auge: Die perlweißen Linien seiner eigenen Verbindung mit der Lichtquelle wanden sich, ohne

es zu berühren, um ein zweites, straff gespanntes Netz, das nicht aus zarten Strängen bestand, sondern aus silbrigem geistigen Draht – Rusa’hs Netz.

Jora’h tastete nach diesen Strängen und spürte, wie sie Widerstand leisteten. Das andere *Thism* bildete ein festes Muster, das er lösen musste. Worte kamen zwischen seinen zusammengepressten Lippen hervor. »Ich bin der Weise Imperator. Ich... brauche kein... Schiing!« Jora’h musste die Seelenfäden des anderen Netzes durchschneiden und die betreffenden Ildiraner befreien, aber dabei gab es auch einen Moment der Gefahr. Nach der Loslösung war jeder von ihnen verwirrt, ohne Halt in irgendeinem *Thism*. Sie würden ins Nichts fallen, und er, das wahre Oberhaupt des ildiranischen Volkes, musste sie auffangen.

Er zerrte an den mentalen Drähten und löste seine irregeleiteten Untertanen aus dem Netz. Seine Gedanken griffen nach den Drähten, als sie sich lockerten. Dort! Er nahm einige, verwandelte den Draht in weiche Fäden und hieß die Rückkehrer willkommen. Aber es gab noch viele andere, die er befreien musste. Er zerrte erneut und konzentrierte sich ganz darauf. Er entdeckte Stränge, die mit anderen Strängen verknotet waren, und hier und dort baumelten lose Enden. Jora’h streckte sich ihnen entgegen und hörte Verzweiflung und Furcht von den Personen, die getrennt worden waren. Er hatte zu hart gezogen, und dadurch waren die Seelenfäden gerissen! Während er viele gerettete Rebellen aufnahm, gingen andere für immer verloren. Sie sanken fort, verloren sich in geistiger Dunkelheit.

An Bord der Schiffe, die Jora’hs Flotte entgegenflogen, sanken einigen Rebellen zu Boden, die zu tief in dem neuen Glauben verwurzelt waren. Sie erlitten Hirnschäden oder starben gar. Er hatte sie zu ungeschickt aus Rusa’hs Netz gelöst, und dadurch gingen sie verloren. Jora’h fühlte sie in seinem Herzen, konnte ihre *Thism*-Fäden aber nicht erreichen.

Er durfte jetzt nicht innehalten. Die Raumschiffe rasten mit einsatzbereiten Waffen aufeinander zu.

Jora’h strengte sich an, dehnte sein Bewusstsein und versuchte, alle Rebellen aufzunehmen, bevor es zu spät war. Eins der Schiffe feuerte eine Salve ab, die das nächste Kriegsschiff beschädigte.

»Nein«, brachte Jora’h hervor, die Augen noch immer geschlossen. »Das Feuer nicht erwidern! Tal O’nh, ich... *befehle* es!«

Der Kommandeur der Kohorte wandte sich per Kom-Verbindung an den Rest der Flotte. »Keine offensiven Maßnahmen! Adar Zan'nh, der Weise Imperator befiehlt, das Feuer nicht zu erwidern.«

»Bestätigung. Ausweichmanöver.«

Jora'h zog noch immer an dem anderen *Thism*-Netz, berührte sanft, wenn es möglich war, oder zerrte mit Nachdruck, wo es sich nicht vermeiden ließ. Viele Knoten lösten sich, und er griff nach den Fäden. Die geistige Anstrengung war enorm.

Dann, als wäre ein Schalter betätigt worden, kehrten die miteinander verbundenen Gedanken und Präsenzen der übrigen Rebellen plötzlich zu ihm zurück. Jora'h hatte ihnen die Augen geöffnet. Die Lichtquelle erstrahlte heller für sie, wie eine nahe Sonne. Die Kommandanten begriffen, in welcher Situation sie sich befanden, und sie erinnerten sich an die Verbrechen, die sie unter der Kontrolle des Hyrillka-Designierten begangen hatten.

Die Kamikaze-Schiffe reduzierten ihre Geschwindigkeit, deaktivierten die Waffensysteme und flogen dann zwischen den Schlachtschiffen der loyalen Kohorte. Kom-Kanäle übertrugen Fragen und verzweifelte Berichte. Es wurde auch darauf hingewiesen, wie viele die Loslösung aus Rusa'hs *Thism* nicht überlebt hatten. Jora'h fühlte den Schmerz jedes einzelnen Todes.

Der entscheidende Kampf hatte erst begonnen.

Er wandte sich an die einzelnen Kommandanten, die durch ihre neue Ergebenheit nun fester mit seinem *Thism* verbunden waren als zuvor.

»Auf Befehl des Weisen Imperators unterstehen Ihre Schiffe dem Kommando von Adar Zan'nh.«

»Sie stellen die einzige Verteidigung von Hyrillka dar«, sendete Zan'nh.

»Wir haben nun die Möglichkeit und auch die Pflicht, den Planeten ins Reich zurückzuholen.«

Überall an Bord der Kriegsschiffe jubelten Soldaten der Solaren Marine. Jora'h hatte sein Bewusstsein noch immer weit geöffnet und hörte einen wortlosen Schrei, der vom Zitadellenpalast auf Hyrillka ausging und durch die zerrissenen Stränge um ihn herum vibrierte. Durch die Verbindung des *Thism* schickte Rusa'h einen verzweifelten Hilferuf, den Jora'h ganz deutlich hörte.

Ebenso deutlich wie der Erstdesignierte Thor'h mit seinen

fünfundvierzig Kriegsschiffen.

KÖNIG PETER

Selbst spät in der Nacht boten die Flure des Flüsterpalastes keine Sicherheit. König Peter schlich verkleidet durch die Korridore und näherte sich dem Treffpunkt auf einem Umweg. Seine Hände waren feucht, und er atmete flach. Aufregung ließ ihn schwitzen, und er fragte sich, ob Prinz Daniel vor einigen Tagen bei seiner Flucht auf diese Weise empfunden hatte.

Unten im ausgedehnten Kellerbereich des riesigen Palastes fand Peter den Lagerraum am Ende eines langen Flurs. Er konnte sich nicht daran erinnern, jemals in diesem Teil der Palastanlage unterwegs gewesen zu sein. Die Wegbeschreibung stammte von OX; Peter hatte sich alles genau eingeprägt und die Unterlagen dann vernichtet. Er wollte nichts Belastendes bei sich tragen, falls er bei seinem nächtlichen Ausflug Beamten der Hanse oder königlichen Wächtern begegnete.

Estarra war sehr nervös gewesen, als sie von seinen Absichten erfahren hatte. Beim Schwimmen mit den Delfinen hatten sie erneut von ihrer Geheimsprache Gebrauch gemacht und sich dabei Worte zugeflüstert. König und Königin mussten sich wappnen und gegen den Vorsitzenden verteidigen. Peter wollte auf keinen Fall zulassen, dass Estarra oder dem ungeborenen Kind irgendein Leid geschah, und deshalb war er bereit, dieses enorme Risiko einzugehen.

Die Tür des Lagerraums war nicht abgeschlossen, wie vereinbart. Peter öffnete sie langsam, rechnete noch immer mit einer Falle und legte sich Worte für eine Rechtfertigung zurecht. Der Raum enthielt Kisten, Skulpturen, andere Dinge – und eine schattenhafte Gestalt.

»Willkommen, König Peter. Ich habe auf Sie gewartet.« Eldred Cain wirkte geisterhaft im matten Licht, noch blasser als sonst. »Es ist immer angenehm, Zeit mit Kunstobjekten zu verbringen, selbst wenn sie wie hier eingemottet sind. Seit langem wünsche ich mir, solche Dinge mit jemandem zu teilen, der genügend Verständnis und Aufgeschlossenheit besitzt.« Der stellvertretende Vorsitzende der Hanse musterte den König. »Sind Sie eine solche Person, Peter? Oder muss ich Sie selbst hier Euer Majestät nennen?«

»Peter ist nicht mein richtiger Name, wie Sie sehr wohl wissen.« Er schloss die Tür hinter sich.

Am vergangenen Tag hatte Basil auf seine Absicht hingewiesen, Estarra zur Abtreibung zu zwingen, und daraufhin war Peter klar geworden, dass ihm nur wenig Zeit blieb. Er hatte OX als eine Art Mittelsmann verwendet, der keinen Verdacht erregte, und Cain um eine private Unterredung gebeten, davon überzeugt, dass Basils Stellvertreter zwischen den Zeilen zu lesen verstand. »Es ist ein ziemlich großes Risiko für mich, Sie hier zu treffen, Mr. Cain.«

»Für mich ebenfalls.« Cain betrachtete die staubige Darstellung einer Frau, die eine Schale mit Obst hielt. »Sie haben keinen Grund, mir zu trauen. Überhaupt keinen.«

»Ich traue niemandem in der Hanse, aber ich brauche einen Verbündeten oder Fürsprecher. Ich habe Sie immer für einen vernünftigen Mann gehalten, der nichts überstürzt und nachdenkt, bevor er spricht.« In Cains Augen funkelte es. »Danke für das Kompliment. Vielleicht sollte ich König sein.«

»Oder Vorsitzender der Hanse«, erwiderte Peter knapp.

Cain wandte den Blick ab. »Sie überschätzen meinen Ehrgeiz.« Der blasse Mann zog eine Polymerplane beiseite, und darunter kam ein großes Gemälde zum Vorschein. Peter sah einen geckenhaften Adligen auf einem weißen Pferd, neben einer Frau in einem weiten blauen Gewand. Sie hielt einen Blumenstrauß in der Hand.

»Dieses Bild ist Kitsch«, sagte der stellvertretende Vorsitzende. »Ich bin froh, dass man es aus dem südöstlichen Saal entfernt hat. Das Sonnenlicht traf es dort aus der falschen Richtung, und es passte überhaupt nicht zu den Gemälden in den Alkoven. Sehen Sie nur: Selbst der Rahmen taugt nichts.«

Er kippte das Gemälde nach vorn und zog dahinter ein anderes hervor, das ein hübsches Mädchen in einem rosafarbenen Kleid zeigte, mit einem Jagdhund zu seinen Füßen. »Dieses Bild ist besser. Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, schätze ich.«

Peter sah genauer hin. »Den Namen kenne ich nicht, aber einige Details deuten darauf hin, dass der Maler ein Schüler oder zumindest Bewunderer von Velazquez gewesen sein könnte. Das Bild hat hellen Charme, nicht die düstere Verzweiflung von Goya.« Als Cain ihn

überrascht und interessiert ansah, erklärte Peter: »Der Vorsitzende Wenzeslas hat dafür gesorgt, dass ich mich jahrelang mit der Politik und Geschichte der Hanse beschäftigt habe. OX hat mich immer wieder durch den Flüsterpalast geführt und mir Architektur, Buntglas, Springbrunnen, Skulpturen und Gemälde gezeigt. Ich bin alles andere als ein Experte, Mr. Cain, aber ich weiß gute Arbeit und Kunst durchaus zu schätzen.«

Dünne Falten bildeten sich in Cains Stirn. »Wenn Sie gute Arbeit lieben, so können wir vielleicht gemeinsam welche leisten.«

»Uns bleibt nicht viel Zeit, Mr. Cain. Ich muss zu den königlichen Gemächern zurück, bevor jemand meine Abwesenheit bemerkt.«

»Na schön, kommen wir zur Sache. Ich glaube, ich weiß, worum es Ihnen geht. Um die Schwangerschaft der Königin, nicht wahr? Und die etwas extreme Reaktion des Vorsitzenden darauf. Ihr mangelt es an einer logischen Basis.«

»Sie haben also bemerkt, dass er ein wenig... labil geworden ist«, sagte Peter.

Der stellvertretende Vorsitzende verzichtete auf einen Kommentar.

»Dies ist kein Einzelfall«, fuhr Peter fort. »Sie kennen Basils immer unberechenbarer werdendes Verhalten. Sie haben beobachtet, wie er immer aggressiver wurde, seine Entscheidungen immer schneller und überstürzter traf.«

»Er ist großen Belastungen ausgesetzt«, sagte Cain. »Das wissen wir alle. Er glaubt, im Interesse der Hanse zu handeln.«

»Wir alle möchten glauben, dass es uns um die Interessen der Hanse geht, aber dies kann nicht als Rechtfertigung für alles herhalten. Seit Jahren wird er immer unvernünftiger und launischer. Er hat mich damals entführt, ein ihm unbekanntes Kind von der Straße, und er ließ meine ganze Familie ermorden, um seine Spuren zu verwischen. Daniels Familie erging es vermutlich nicht anders.«

Cain sah ihn an und verarbeitete die Informationen. Peter fragte sich, wie viel der stellvertretende Vorsitzende bereits von den Geschehnissen in den Schatten der Hanse wusste. Cain strich mit den Händen über die glatten Flächen einer Statue – ein Zeichen von Nervosität? Vielleicht war er ebenso unruhig wie Peter.

»Vor fast zwei Jahren habe ich Bedenken in Bezug auf die Sicherheit der

neuen Soldaten-Kompis geäußert«, sagte der König. »Ich habe um eine Untersuchung gebeten. Der Vorsitzende achtete nicht darauf, wischte meine Einwände beiseite und warf mich aus einer Besprechung. Er hat die mögliche Gefahr vollkommen ignoriert.«

»Ich glaube, er wollte sie nicht eingestehen, weil die Konsequenzen verheerend gewesen wären«, sagte Cain. »Es widerstrebte ihm, eine mögliche Waffe im Krieg gegen die Hydroger zu verlieren. Aber vielleicht hatten Sie vor zwei Jahren mehr Recht, als Sie ahnten, wenn Admiral Stromos Bericht von Corribus stimmt.«

»Corribus? Was ist geschehen?«

»Wir ermitteln noch. Es überrascht mich allerdings nicht, dass der Vorsitzende Wenzeslas Ihnen nichts davon gesagt hat.« Cain schien daran gelegen zu sein, das Thema zu wechseln. »Sie waren gerade dabei, Dinge aufzuzählen, die gegen den Vorsitzenden sprechen.«

Peter nickte. »Dann versuchte Basil, mich und Estarra umzubringen. Er versteckte eine Bombe an Bord unserer königlichen Yacht, aber OX entschärfte sie rechtzeitig. Die Schuld sollte ein Händler der Roamer bekommen. Basil wollte unsere Ermordung zum Anlass nehmen, einen Krieg gegen die Clans zu beginnen.«

»Er wollte also schon gegen die Roamer vorgehen, bevor sie die Handelsbeziehungen mit uns abbrechen? Interessant. Wenn man in einem Krieg mit Fehlschlägen konfrontiert wird, so suche man sich einen anderen Feind, den man besiegen kann – insbesondere einen, dessen Ressourcen nützlich sind. Es fördert die Moral. Vorausgesetzt, man hat dabei Erfolg.«

Peter war zu weit gegangen, um jetzt innezuhalten. »Haben Sie gesehen, was er mit Daniel gemacht hat? Der Prinz liegt im künstlichen Koma, an ein Bett gefesselt. Und nur weil sich Basil *ärgert*, verlangt er von Estarra, unser Kind abzutreiben. Das werde ich nicht hinnehmen.«

»Ich kann nicht riskieren, bei einer persönlichen Vendetta zwischen Ihnen und dem Vorsitzenden Stellung zu beziehen, Peter.«

»Es geht nicht um eine persönliche Vendetta, sondern um ein ungeborenes Kind – und um einen Mann, der zu viel Macht und keine Kontrolle mehr über sich hat. Basil ist wie ein tollwütiger Hund. Er sieht nicht einmal den irreparablen Schaden, den er anrichtet.«

Peter blickte auf, und seine blauen Augen glänzten im matten Licht. »Bei

meiner nächsten öffentlichen Ansprache gebe ich bekannt, dass Königin Estarra einen königlichen Erben zur Welt bringen wird. Vielleicht kann ich darauf hinweisen, bevor Basil mein Mikrofon ausschaltet. Wenn die Öffentlichkeit Bescheid weiß, wagt er sicher nicht mehr, etwas zu unternehmen.«

»Ich glaube, da irren Sie sich«, sagte Cain. »Und was Sie da vorhaben, ist sehr gefährlich. Ich schätze, der Vorsitzende lässt Sie bis zur Abtreibung nicht mehr öffentlich auftreten. Wahrscheinlich wird er morgen oder übermorgen aktiv.«

Er trat zu einer anderen Skulptur, der Statuette eines Einhorns, wirkte dabei wie jemand, der sich in einem Laden mit Geschenkartikeln umsah.

»Ich widerspreche Ihnen nicht, Peter. Der Vorsitzende hat Unrecht bei dieser Sache, wie auch bei den anderen von Ihnen genannten Angelegenheiten. Allerdings wäre es besser, wenn gewisse Medienkontakte jetzt sofort von Estarras Zustand erführen. Das Gerücht würde sich schnell ausbreiten, und die Leute wären sicher bereit, daran zu glauben, weil sie daran glauben wollen. Und sobald sie einmal zu hoffen begonnen haben... Dann wagt es Basil vielleicht nicht mehr, sie zu enttäuschen. Vor allem, wenn nicht Sie hinter dem Gerücht stecken.« Cain schürzte die Lippen und schien darüber nachzudenken.

Peter beugte sich näher. »Können Sie etwas zu den Medien durchsickern lassen?«

»Natürlich *kann* ich das, aber *make* ich das auch? Ich bin noch nicht ganz davon überzeugt, dass es eine kluge Maßnahme ist.« Cain hob eine Vase aus hauchdünnem Porzellan, mit einem goldenen Blatt an der gerieften Öffnung. »Ein bisschen zu stark verziert, aber nicht ohne eine zarte Pracht. Die Vase weckt Vorstellungen von Anmut und stromlinienförmiger Bewegung.« Er drehte die Vase um, und mehrere tote Spinnen fielen heraus.

In Peters Magengrube krampfte sich etwas zusammen. Er wartete und fürchtete, einen schrecklichen Fehler gemacht zu haben.

Schließlich atmete Cain tief durch, stellte die Vase ab und gelangte zu einem kühnen Schluss. »Sie möchten also, dass ich den Vorsitzenden Wenzeslas aus seinem Amt entferne. Darum geht es Ihnen letztendlich, nicht wahr, Peter?«

Der König schluckte, verblüfft von Cains Offenheit. Er wählte seine

Worte mit großer Sorgfalt. »Wenn man Basils jüngste Aktionen berücksichtigt, wäre damit dem Wohl der Hanse gedient.«

»Ah, das Wohl der Hanse...« Cain zögerte. »Nun, ich habe Sie jahrelang beobachtet, und daher glaube ich, dass Sie es ernst meinen. Ich fürchte, dies bringt mich in große Schwierigkeiten, aber ich muss zugeben, dass Sie wahrscheinlich Recht haben.«

RLINDA KETT

Als Roamer die *Unersättliche Neugier* über dem Plumas-Mond abfingen, saßen Rlinda und BeBob voller Kummer im Cockpit. Sie hatten alles riskiert, um der TVF zu entkommen, doch dann war eine andere Falle zugeschnappt. Eine dumme! Rlinda biss die Zähne zusammen und verzichtete auf sinnlos Flüche. BeBob brummte leise vor sich hin. Kalt und hilflos hingen sie im All.

Fünfzehn Roamer von den Wassermimen kamen an Bord des Frachters, als gehöre er ihnen. Rlinda beobachtete die Fremden und glaubte, dass sie vielleicht imstande gewesen wäre, zwei oder drei von ihnen zu erledigen. BeBob hätte vermutlich einen von ihnen überwältigen können, vorausgesetzt, sein Gegner war klein und leistete keinen zu großen Widerstand.

Ein gut gekleideter Mann, der sich als Denn Peroni vorstellte, betrat das Pilotendeck und grinste vom einen Ohr bis zum anderen, als hätte er einen noch größeren Fisch an Land gezogen als erwartet. »Hervorragend, einfach hervorragend!«

BeBob schloss die Augen und schien sich ganz seinem Elend hinzugeben. »Ich habe nur versucht, ehrliche Arbeit zu leisten«, stöhnte er. »Wo lief die Sache schief? Ich wollte keine Aufmerksamkeit erregen, und es ging mir nicht einmal um anständige Bezahlung. Ich habe einen Mann und das arme Mädchen von Corribus gerettet, und was bekomme ich für die gute Tat? Ich werde verhaftet und vor ein Kriegsgericht gestellt! Und als ob das noch nicht genug wäre: Mein Schiff wird zerstört, Davlin Lotze kommt dabei vielleicht ums Leben, und wir müssen fliehen.«

»Heutzutage haben es alle schwer.« Ein gewisser Caleb Tamblyn – er sah wie jemand aus, in dessen Adern Essig floss – blieb neben Peroni auf dem Pilotendeck der *Neugier* stehen. Andere Roamer waren in den Maschinenraum gegangen und versuchten, dort genug Schub zu bekommen, um das Schiff auf dem Eismond zu landen.

»Wir beschlagnahmen dieses Schiff als Kriegsbeute und teilweise Wiedergutmachung für all die Dinge, die die Hanse den Roamern

gestohlen hat«, sagte Peroni.

»Ich bin begeistert«, fauchte Rlinda.

»Vielleicht haben Sie nichts davon gehört«, polterte Caleb.

»Kampfschiffe der Terranischen Verteidigungsflotte haben Stützpunkte von uns zerstört, unter ihnen Rendezvous! Die Materialschäden und Verluste sind astronomisch. Dieses Schiff ist nur eine kleine Entschädigung.«

»Vielleicht haben sie noch nichts davon gehört, aber die TVF hat es auch auf *uns* abgesehen«, sagte BeBob. »Sie heben vom falschen Konto ab.«

»Dann gewähren wir Ihnen gewissermaßen Asyl. Wir sind gern bereit zu helfen.« Caleb brauchte eine Rasur. »Wir bringen Sie nach Plumas. Dort sind Sie sicher, wenn die Tiwis wirklich hinter Ihnen her sind.«

Rlinda wusste, dass die beschädigte *Neugier* den Flug nicht fortsetzen konnte. »Ich überlasse Ihnen mein Schiff, wenn Sie behutsam damit umgehen. Und Sie sollten sich besser beeilen. Die TVF ist uns dicht auf den Fersen, und ich garantiere Ihnen: Jene Kampfschiffe haben genügt Feuerkraft, um Ihre Hintern im ganzen System zu verteilen.«

Der Hinweis auf nahe TVF-Schiffe schüchterte die Möchtegern-Piraten ein. Mit fast panischer Hast machten sich die Roamer an die Arbeit.

Als Peroni Rlinda aus ihrem Pilotensessel verscheuchte, der für ihn viel zu groß war, trat sie widerstrebend beiseite, damit er die Kontrollen untersuchen konnte. »Gehen Sie vorsichtig mit ihr um. Die *Neugier* hat eine Menge hinter sich.«

Peroni betätigte Tasten und aktivierte Systeme, aber es war klar, dass er nicht mit den Kontrollen zurechtkam. »Welche Art von Ausstattung steckt die Große Gans in ihre Schiffe? Überall Fehlfunktionen. Ich habe noch nie ein solches Durcheinander gesehen!«

»Finden Sie sich damit ab«, erwiderte Rlinda. »Und beklagen Sie sich nicht, wenn Sie viel reparieren müssen.«

Als Peroni weiterhin an den Kontrollen herumspielte, beugte sie sich vor und zeigte ihm, wie man das vordere Triebwerksmodul aktivierte. »Ich dachte, die Roamer hätten das Piratenleben aufgegeben. Wie oft haben wir gehört, Rand Sorengaard wäre eine Ausnahme gewesen, und alle anderen wollten nichts mit ihm zu tun haben?«

Caleb sah die beiden Gefangenen an. »Man hat falsche Anklagen gegen ihn erhoben. Er wurde allein aus politischen Gründen hingerichtet.«

Daraufhin erwachte Zorn in Rlinda. »Von wegen! Es ist mir gleich, ob Sie eine Art Helden aus ihm machen wollen, aber Sorengaard *hat* einen Frachter zerstört. Woher ich das weiß? Es war eins *meiner* Schiffe, und ich war dabei. Er hat den Captain des Frachters umgebracht, Gabriel Mesta.«

»Ja, und Sorengaard hat auch versucht, mich zu töten«, fügte BeBob hinzu.

Caleb suchte vergeblich nach geeigneten Worten für eine Antwort.

Peroni, der mit den Kontrollen beschäftigt gewesen war, drehte den Kopf und lächelte. »Ich glaube, jetzt ist alles klar.«

Rlinda musterte die beiden Roamer. »Meine Herren, im Grunde genommen sympathisiere ich mit Ihnen. Sie brauchen uns nicht vom Verrat der TVF zu überzeugen.«

»Ja, wir kennen die Machenschaften der Flotte aus eigener Erfahrung«, sagte BeBob.

Peroni sah auf, als sich das Schiff in Bewegung setzte. »Dann waren Sie vermutlich zur falschen Zeit am falschen Ort. Tut mir Leid.«

Caleb trieb sie aus dem Cockpit und dorthin, wo sein Schiff angedockt war. Einige Roamer befanden sich schon wieder an Bord und wollten offenbar schnell nach Plumas zurück. »Geben Sie gut auf mein Schiff Acht!«, rief Rlinda Peroni zu. »Sonst ziehe ich Ihnen das Fell über die Ohren.«

»Es ist ein Prachtstück und wird nicht einmal einen Kratzer bekommen. Natürlich brauche ich Ihre Hilfe, um einige der Bordsysteme zu verstehen.«

Rlinda hielt eine scharfe Erwiderung zurück und folgte Caleb widerstrebend an Bord seines kleineren Schiffes. Vielleicht würden die TVF-Remoras bald erscheinen... obwohl sie kaum einen Vorteil darin erkennen konnte. Es war besser, wenn General Lanyan sie beide für tot und die *Neugier* für zerstört hielt. Dann blieb für Rlinda und Branson Roberts nur ein Problem übrig, wenn auch ein großes.

Als alle Personen einen sicheren Platz an Bord von Calebs Schiff gefunden hatten, löste er die Verbindung zur *Neugier* und brachte die beiden Gefangenen zum Eismond. Es dauerte nicht lange, bis Denn Peroni und seine Piratengruppe mit der *Unersättliche Neugier* folgten. Skeptisch beobachtete Rlinda sein Manövriergeschick und stellte

erleichtert fest, dass er zufrieden stellende Arbeit leistete.

Unten auf der eisigen Oberfläche bemerkte sie erstaunt die Anzeichen einer Besiedlung: Landeflächen, Bohrschächte, Brunnen, die zu einem Ozean unter der Eiskruste hinabführten, mehrere große Tanker.

»Es gibt eine Kolonie unter dem Eis«, erklärte Caleb. »Wir werden eine geeignete Arbeit bei den Wassermanen für Sie finden.«

»Und dann?«, fragte Rlinda.

Er zuckte mit den Schultern. »Lassen Sie es mich so ausdrücken: Sie und Ihr Begleiter stehen unter planetarem Arrest. Eines Tages organisieren wir vielleicht einen Gefangenenaustausch mit der TVF.«

»Wundervoll«, kommentierte BeBob. »Genau das, was ich brauche.«

Caleb lächelte und landete auf dem weiten Eis. »Sie sind jetzt Roamer. Gewöhnen Sie sich daran.«

»Hurra«, sagte Rlinda. »Damit erfüllen sich alle meine Träume.«

BeBob kratzte seine letzten Reste von Optimismus zusammen.

»Wenigstens haben wir uns beide. Ich sitze lieber auf einem Eismond mit dir fest, Rlinda, als in einer Gefängniszelle der TVF.«

Das hörte Rlinda gern. »Da hast du Recht, BeBob. Ich könnte mit schlimmeren Ex-Männern gestrandet sein.«

ADAR ZAN'NH

Zusammen mit den übernommenen Schiffen der Verteidiger näherte sich die Kohorte Hyrillka und sank dem Zitadellenpalast des rebellischen Designierten entgegen.

Bei früheren Reisen mit Adar Kori'nh hatte Zan'nh die prächtige Landschaft gesehen, die Mosaike des Raumhafens und weiten Plätze, bestimmt für Feste, Feiern und Himmelsparaden der Solaren Marine. Nach der Rückkehr des Designierten war der Raumhafen erweitert worden. Ornamentale Bauten, Statuen und Spaliere hatte man entfernt, um mehr Platz für Frachter zu schaffen, die verarbeitetes Schiing transportierten.

Jenseits der Stadt reichten neue, miteinander verbundene Kanäle und Gräben durch das flache Land, und dort bauten Rusa'hs Arbeiter mehr Pflanzenmotten an, aus denen man die Droge gewann. Das gesamte Ackerland wurde für den Anbau der Nialia-Pflanzen verwendet, damit der rebellische Designierte genug Schiing für seine Eroberungen bekam. In Zan'nhs Augen blitzte es, als er auf der Brücke seines Kriegsschiffes stand und die Veränderungen beobachtete. Hyrillka und ein großer Teil des Horizont-Clusters brauchten bestimmt viele Jahre, um zur Normalität zurückzukehren.

Unter ihnen war der früher offene Zitadellenpalast zu einer Festung geworden. Tausende von ildiranischen Wächtern, dem wahnsinnigen Designierten treu ergeben, strömten zusammen, bereit dazu, sich für den selbsternannten Imperator zu opfern. Sie kamen mit Sprengstoff, Raketenwerfern und Projektilwaffen, wandten sich damit gegen andere Ildiraner.

»Dies ist wahrlich eine tragische Zeit«, sendete der Weise Imperator Jora'h von seinem Schiff. »Triff Vorbereitungen für die Landung unserer Truppen. Wir werden Rusa'h überwältigen und Hyrillka ins Reich zurückholen.«

»Vielleicht wäre es besser, den Zitadellenpalast einfach von hier oben aus zu vernichten, Herr.« Der neben Zan'nh im Kommando-Nukleus stehende Dobro-Designierte wirkte seltsam gelassen, als er diesen

Vorschlag machte. »Wir haben mehr als genug Kriegsschiffe dafür.«
»Wir finden einen anderen Weg«, erwiderte Jora'h. »Diese Ildiraner sind Opfer des Wahnsinns meines Bruders. Ich muss ihnen die Chance zur Heimkehr in mein *Thism* bieten. Rusa'h hat sie betrogen.«

Udru'h zuckte mit den Schultern. »Es sind Verräter, Herr. Sie verdienen jede Strafe, die du für gerechtfertigt hältst. Wir müssen die Krankheit des verrückten Designierten beseitigen, bevor das ildiranische Volk genesen kann.«

»Ausgeschlossen. Es gäbe zu viele Opfer bei jenen, die nicht den Tod verdienen. Ich werde stattdessen die ureigene Kraft des Weisen Imperators verwenden.«

Zan'nh sah auf den Bildschirm. Er verabscheute Udru'hs Vorschlag, warf sich aber vor, bei seiner ersten Konfrontation mit Rusa'hs Wahnsinn nicht zu einer so drastischen Maßnahme bereit gewesen zu sein. Ihm stand es nicht zu, in dieser Hinsicht eine Meinung zu äußern. Der Dobro-Designierte beharrte auf seinem Standpunkt. »Du kannst nicht überall sein, Herr. Hast du nicht Osira'h losgeschickt, um mit den Hydrogern zu kommunizieren? Du solltest in Mijistra sein und auf sie warten. Unserem Reich steht eine viel größere Krise bevor, wenn ihr kein Kontakt mit den Hydrogern gelingt.«

»Ich weiß, Udru'h«, erwiderte Jora'h leise. »Meine schnellsten Schiffe sind für den Moment bereit, in dem ich von Osira'h höre. Wenn sie die Hydroger nach Ildira bringt, muss ich sofort aufbrechen. Aber inzwischen sind Tage vergangen. Allmählich befürchte ich das Schlimmste.«

»Osira'h ist in der Lage, einen Erfolg zu erzielen – gib sie noch nicht auf«, sagte Udru'h. »Aber wenn du plötzlich fort musst, solltest du Adar Zan'nh und mich ermächtigen, alles Notwendige zu tun, um dem falschen *Thism* ein Ende zu bereiten.«

Auf Befehl des Weisen Imperators näherten sich Zan'nhs Schiff und zwei weitere dem großen Raumhafen. Unten machten Rusa'hs Rebellen von ihren Waffen Gebrauch und feuerten mit explosiven Projektilen auf die Schiffe der Solaren Marine. Die Explosionen an der Panzerung von Zan'nhs Schiff bewirkten Erschütterungen, die der Adar deutlich spürte. Er schloss die Augen, zögerte aber nicht. »Das Feuer erwidern. Die Gefahr auf dem Boden eliminieren.«

Der Waffenoffizier sah ihn an. »Soll ich sie töten, Adar?«

Zan'nh öffnete die Augen. »Ja! Eliminieren Sie die Gefahr, bevor unsere Schiffe beschädigt werden.«

Ein Energieblitz flackerte nach unten und verdampfte Rusa'hs Anhänger.

Zan'nh beobachtete den Vorgang, atmete tief durch und sagte mit einer Stimme so hart wie Eisen: »Landen Sie unsere Schiffe und fahren Sie damit fort, die Anweisungen des Weisen Imperators auszuführen.«

Das Schiff des Adar landete neben zwei Frachtern, beide mit Schiing für die sich ausbreitende Rebellion beladen. Das Kriegsschiff des Weisen Imperators landete auf der anderen Seite.

»Begleite mich, Udru'h«, sendete Jora'h. »Ich möchte, dass mir die Soldaten von zwei Kriegsschiffen auf den Boden folgen. Wir umzingeln den Zitadellenpalast und versuchen, ihn einzunehmen.«

»Die Hyrillkaner, die Rusa'h am nächsten sind, verfügen über besonders starke Verbindungen in seinem *Thism*, Herr«, warnte der Adar.

»Vielleicht möchten sie nicht befreit werden.«

»Dann bleibt unseren Truppen nichts anderes übrig, als einige von ihnen zu töten. Wir retten jene, die wir retten können, aber für *Rusa'h* gibt es keine Vergebung. Er weiß, was er getan hat. Er muss für seine Verbrechen büßen.«

»Wie lauten deine Befehle, Herr?«, fragte Zan'nh.

»Nimm den Rest der Kriegsschiffe und vernichte das gesamte Schiing.«

Adar Zan'nh schickte eine Demontagecrew mit dem Auftrag los, die Frachter auf dem weiten Landefeld zu öffnen. Kräftig gebaute Soldaten und Arbeiter holten Pakete mit pulverförmigem Schiing aus den Frachträumen und häuften sie draußen an.

»Verbrennt das Zeug«, sagte Zan'nh. »Vernichtet es vollkommen.«

Er ließ eine große Gruppe mit der Aufgabe zurück, die Frachträume der übrigen Transportschiffe zu entleeren und das Schiing zu vernichten, kehrte an Bord seines Schiffes zurück und startete. »Nehmen Sie sich die Pflanzenmotten-Felder vor«, wies er die anderen Schiffe an. »Vernichten Sie die Nialia-Pflanzen, verwandeln Sie alles in Asche. Von jetzt an soll das Ackerland dem Anbau von Getreide dienen.«

Als sich die Kriegsschiffe vom Raumhafen entfernten, sah sich Zan'nh im Kommando-Nukleus um. Seine Offiziere blieben schweigsam und rangen noch immer mit Schuldgefühlen, weil sie sich auf die Seite der

Rebellen hatten ziehen lassen. »Geben Sie Acht, niemanden auf den Feldern zu verletzen. Es sind bereits genug Ildiraner zu Schaden gekommen. Zu viele.«

Die Schiffe flogen dicht über dem flachen, fruchtbaren Boden auf die langen, endlosen Reihen von reifenden Nialia-Pflanzen zu.

Hyrillkanische Arbeiter bemerkten die sich nähernden Schiffe und ergriffen die Flucht.

Zan'nh schloss die Hände ums Geländer des Kommando-Nukleus.

»Breite Streuung der Energiestrahlen, mit genug thermischer Energie, um alle Nialias zu verbrennen.«

»Einsatzmuster programmiert, Adar.«

Er wandte sich an den Navigator. »Fliegen Sie langsam, damit uns nicht eine einzige Pflanze entgeht.« Zan'nh nickte der Waffenstation zu.

»Feuer frei.«

Heiße Strahlen gingen vom ersten Kriegsschiff aus und entzündeten die Nialias. Die anderen Schiffe feuerten ebenfalls.

Männliche Pflanzenmotten, die frei beweglichen Elemente der Nialas, stiegen auf und stoben wie aufgescheuchte Schmetterlinge auseinander. Sie flatterten umher, gerieten in die Flammen und verbrannten ebenfalls. Hinter den Schiffen blieben nur verkohlte Stängel zurück, wie gen Himmel zeigende rußgeschwärzte Finger.

Die Plantagen waren so groß, dass es selbst mit mehr als dreihundert Kriegsschiffen Stunden dauerte, sie alle zu zerstören. Zan'nh blieb geduldig. Die Schiffe setzten den Flug fort und vernichteten die Schiing-Produktionsfelder. Dampf stieg von den neu angelegten Kanälen auf; Rauchschwaden bildeten sich dort, wo die Nialias verbrannten. Die zerstörten Felder und der schwarze Boden erinnerten Zan'nh an den Angriff der Hydroger auf Hyrillka vor nur einem Jahr.

Aber es gab keinen Grund für ihn, sich mit den fremden Angreifern zu vergleichen. Er beobachtete das Zerstörungswerk der Schiffe und sagte: »Weiterhin feuern.«

Dann gaben die Sensoren Alarm, und Frühwarnsatelliten in der Umlaufbahn wiesen auf die Ankunft weiterer ildiranischer Kriegsschiffe hin. »Es sind fünfundvierzig, Adar«, sagte ein Ortungstechniker. »Sie nähern sich mit voll einsatzbereiten Waffensystemen und im Angriffsmodus.«

Zan'nh verschränkte die Arme. »Mein Bruder kehrt also mit dem Rest des Manipels zurück, den er unter seine Kontrolle brachte.« Thor'h neigte zu Gewalt, was bedeutete: Die bevorstehende Schlacht wurde vielleicht zur traurigsten und blutigsten, die jemals Eingang in die *Saga der Sieben Sonnen* gefunden hatte. Trotzdem gestattete er sich ein ruhiges, entschlossenes Lächeln. Sein Bruder musste für vieles büßen. »Rufen Sie alle Kriegsschiffe von den Nialia-Feldern zurück. Es steht ein Kampf bevor.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Die Bodentruppen der Solaren Marine umzingelten den Hügel und begannen mit der Belagerung. Die Soldaten trugen volle Körperpanzerung und traditionelle ildiranische Waffen, rückten langsam und vorsichtig gegen Rusa'hs verschanzte Verteidiger vor. Dichter Rauch stieg auf.

Der Designierte Udru'h ging auf dem gepflasterten Boden auf und ab, blickte dabei zum Zitadellenpalast empor. »Wir haben mehr als genug Soldaten und Waffen, um den Palast zu stürmen und den Hyrillka-Designierten gefangen zu nehmen, Herr.«

Jora'h wanderte nachdenklich neben ihm; Leibwächter hielten sich dicht hinter ihm. »Ich muss dies auf eine Weise bereinigen, die beweist, dass ich der wahre und rechtmäßige Weise Imperator bin, Udru'h. Wenn ich einfach die Leute niedermetzele, die sich mir in den Weg stellen, bin ich kaum besser als mein Bruder.«

Udru'h wischte die Worte beiseite. »Du bist besser, weil du der Weise Imperator bist.«

Jora'hs Gedanken berührten die *Thism-Fäden* und fühlten die Leere dort, wo sein wahnsinniger Bruder die Bevölkerung von Hyrillka aus dem großen Netz gelöst hatte. Er konnte sie nicht einfach so gehen lassen. Das Reich musste wieder ganz werden – die Hyrillkaner mussten zum reinen Glanz der Lichtquelle zurückgeführt werden.

Die Vorbereitungen für die Belagerung waren noch nicht ganz abgeschlossen, als Rusa'hs Anhänger im Zitadellenpalast laut jubelten. Jora'h hob den Blick, als ein Septar auf ihn zu eilte. »Fünfundvierzig weitere Kriegsschiffe sind eingetroffen, Herr! Sie stehen unter dem Kommando des Erstdesignierten Thor'h.«

Ärger auf den verräterischen Sohn gab Jora'hs Stimme einen scharfen Klang. »Thor'h ist nicht mehr der Erstdesignierte. Ein Verräter des Ildiranischen Reichs kann nicht der nächste Weise Imperator werden.«

Der Offizier wirkte nervös. »Mit unserer Kohorte sind wir ihnen sieben zu eins überlegen, aber sie nähern sich weiter mit hoher Geschwindigkeit. Werden sie sich ergeben?«

Jora'h begegnete dem Blick des Dobro-Designierten, und beide gelangten zum gleichen Schluss. »Nein, Thor'h wird versuchen, möglichst viele unserer Schiffe zu zerstören. Mit fünfundvierzig Kriegsschiffen, die für den Kampf gegen die Hydroger ausgerüstet sind, kann er großen Schaden anrichten.« Er fühlte keine Seelenfäden an Bord der sich nähernden Schiffe. Die Leere im mentalen Netz war wie ein kaltes, dunkles Maul, das sich öffnete, um sie alle zu verschlingen. »Wir sind ihnen überlegen. Wir werden nicht zurückweichen und siegen.« Jora'h wusste: Wenn die Rebellenschiffe herankamen und sofort das Feuer eröffneten, konnte er sie selbst mit seinem stärkeren *Thism* nicht schnell genug unter Kontrolle bringen. Dann waren seine Schiffe gezwungen, das Feuer zu erwidern. Thor'h würde die Angriffe fortsetzen, bis auch sein letztes Schiff zerstört worden war – ein Blutbad. Udru'h trat neben den Weisen Imperator. »Bist du bereit, auf deinen Sohn zu schießen, Herr? Willst du die Schiffe vernichten?« »Ich werde tun, was notwendig ist, mehr nicht.« Jora'h wandte sich an den Septar. »Rufen Sie Adar Zan'nh.« Er würde versuchen, die Kontrolle seines *Thism* auszudehnen und möglichst viele der Rebellenschiffe zu erreichen, selbst wenn er sie sich einzeln vornehmen musste.

»Der Adar ist bereits unterwegs, Herr.«

Thor'hs Kriegsschiffe rasten heran und hielten genau auf die viel größere Kohorte zu, die am Himmel über Hyrillka ein Verteidigungsmuster gebildet hatte. Die Schiffe der Solaren Marine aktivierten ihre Schutzschirme, aber Thor'h griff mit solcher Wucht an, dass hier und dort Energieblitze und explosive Projektile Schirme durchschlugen und Schiffe beschädigten. Drei Einheiten der Kohorte verließen die Formation mit qualmenden Triebwerken und Brandspuren an den Rumpfplatten. Eins von ihnen erreichte das Landefeld, wo Soldaten noch immer damit beschäftigt waren, Frachter zu entladen und Schiing zu verbrennen. Die beiden anderen Kriegsschiffe gingen auf den Feldern nieder, pflügten durch Schlamm und Asche und blieben schließlich am Ende langer Furchen liegen.

Thor'hs Schiffe rasten durch die Kohorte und feuerten unablässig. Energiestrahlen blitzten; Schirmfelder flackerten.

Die Einheiten der Solaren Marine eröffneten ebenfalls das Feuer, aber

ihnen ging es nur darum, die Rebellenschiffe zu beschädigen. Doch dies war eine zu zurückhaltende Taktik. Thor'h nutzte die Gelegenheit und wies seine Schiffe an, das Feuer auf ein großes Kriegsschiff zu konzentrieren. Alle fünfundvierzig Schiffe nahmen den Riesen unter Beschuss, der daraufhin explodierte.

Jora'h fühlte, wie hunderte von Besatzungsmitgliedern starben.

Schrecken und Entsetzen vibrierten durchs *Thism*, wie der schrille Klang eines nicht richtig gestimmten Musikinstruments.

Jora'h schickte ruhige Entschlossenheit durch die von ihm kontrollierten Seelenfäden und veranlasste die Crews zusammenzuhalten. Er spürte nichts vom verräterischen Erstdesignierten, aber vermutlich lachte Thor'h.

Bevor die rebellischen Kampfschiffe den Zitadellenpalast erreichen und das Feuer auf die Belagerer eröffnen konnten, kehrten Zan'nhs Schiffe in einem beeindruckenden Schauspiel überwältigender militärischer Macht von den Nialia-Feldern zurück. Darauf standen den neu eingetroffenen fünfundvierzig Schiffen mehr als dreihundert gegenüber.

Jora'h stand neben dem Dobro-Designierten und beobachtete den Kampf am Himmel. »Weisen Sie Adar Zan'nh an, eine Kapitulation der Rebellen herbeizuführen«, wandte er sich an den nervösen Septar. »Er soll mir Thor'h bringen – unverletzt.«

»Glaubst du, dass sie einfach ihre Waffen niederlegen?«, fragte Udru'h. »Sie sind fanatische Anhänger Rusa'hs und hören nicht auf die Stimme der Vernunft. Ich warne dich, Herr: Unterschätze die Gefahr nicht.«

Jora'h atmete tief durch und konzentrierte sich. »Ich habe mehr als *siebenmal* so viele loyale Soldaten wie Thor'h. Die Kraft meines *Thism* genügt. Damit und mit meinen Gedanken werde ich die Abtrünnigen auf den richtigen Pfad zurückführen.«

Er schloss die Augen, streckte mentale Hände nach den Rebellenschiffen aus und suchte nach den einzelnen Selbstsphären an Bord, nach den Personen, die einst treue Untertanen gewesen waren. Vorsichtig berührte er die drahtigen Seelenfäden, löste die Knoten, zog die Stränge näher zum Licht – und verband sie mit seinem Netz. Ein Soldat, Offizier und Techniker nach dem anderen... Von Deck zu Deck glitten seine Gedanken, bis er eins von Thor'hs Schiffen unter Kontrolle gebracht hatte und es Adar Zan'nh übergab.

Mit der Rückführung jenes Kriegsschiffs wurde das *Thism* des Weisen Imperators noch stärker, und er nahm sich den nächsten Raumer vor. Doch es waren so viele!

Er fühlte Thor'hs Widerstand – eine diamantharte Barriere – und beschloss, sich das Schiff seines Sohnes zuletzt vorzunehmen. Jora'h griff zunächst nach den anderen, befreite eins nach dem anderen von Rusa'hs Einfluss.

Und mit jeder Crew, die er wieder dem richtigen *Thism* hinzufügte, wuchs seine Kraft, und die Netzverbindungen wurden stärker.

Schließlich stellte Jora'h fest, dass er den Vorgang fortsetzen konnte, ohne sich ganz und gar darauf konzentrieren zu müssen.

Als Thor'h bemerkte, dass er auf mysteriöse Weise Schiffe verlor, reagierte er mit verzweifelter Gewalt. Er brach mit seinem Flaggschiff und zwei anderen Räumern auf, entfernte sich von der Flotte und flog zum Raumhafen. Vier Schiffe des Adar verfolgten ihn, aber Thor'h war schneller und raste so dicht über den Boden dahin, dass er ihn fast berührte.

Auf dem Landefeld wurden noch immer die Frachter entladen und Schiing verbrannt. Mit unglaublicher Bosheit feuerte Thor'h explosive Projektile auf die Transportschiffe und Soldaten der Solaren Marine ab. Innerhalb weniger Sekunden entstand ein flammendes Inferno, als ein Frachter nach dem anderen explodierte. Dutzende von Soldaten versuchten zu fliehen, aber das Feuer war schneller.

Thor'hs Schlachtschiff wurde nicht langsamer, raste wie ein Komet an den drei beschädigten Kriegsschiffen auf den verbrannten Nialia-Feldern vorbei und setzte weitere explosive Geschosse ein, um noch mehr Schaden anzurichten. Zan'nh folgte ihm und feuerte auf das Schiff des Erstdesignierten, um es abstürzen zu lassen. Doch trotz der Beschädigungen von Triebwerk und Rumpf flog Thor'h weiter. Sein Vorrat an Explosivgeschossen schien unerschöpflich zu sein.

Auf dem Boden versuchte Jora'h, die letzten Rebellenschiffe unter Kontrolle zu bringen. Er öffnete die Augen und sah den Dobro-Designierten an. Die meisten Besatzungsmitglieder hatte er bereits seinem *Thism* hinzugefügt, obwohl Thor'hs Kriegsschiffe und die beiden anderen ihr Zerstörungswerk fortsetzten.

»Du hast Recht, Udru'h«, sagte der Weise Imperator schließlich. »Es

sind schon zu viele Ildiraner gestorben. Wir können nicht warten. Die Gefahr muss jetzt sofort beseitigt werden.«

Jora'h blieb auf die letzten drei abtrünnigen Schiffe konzentriert, während er langsam und entschlossen über den Pfad ging, der am Hügelhang empor zum Zitadellenpalast führte. Hunderte von bewaffneten Wächtern flankierten ihn.

Er forderte seinen Bruder mit einem Wink auf, ihm zu folgen. »Wir nehmen uns direkt das Zentrum der Rebellion vor«, sagte Jora'h. »Ich bin der rechtmäßige Weise Imperator und fordere mein Reich zurück.«

SAREIN

Nach einer langen Reise, die grüne Priester und ihre Schösslinge zu Kolonien der Hanse gebracht hatte, kehrte Sarein schließlich zur Erde zurück. Sie schien Jahrzehnte fort gewesen zu sein und hoffte, dass sich Basil über ihre Rückkehr freute, auch wenn sich die Dinge nicht unbedingt so entwickelt hatten, wie er es sich wünschte. Was ihre eigene Reaktion auf das bevorstehende Wiedersehen betraf... Sie fühlte prickelnde Aufregung, fast so etwas wie Schwindel.

Völlig unprofessionell. Sie wollte sich nicht Basils Verachtung zuziehen und musste vorsichtig sein.

Als Sarein das Penthousebüro im obersten Stock der Hanse-Pyramide erreichte, traf sie Basil in einer ziemlich miesen Stimmung an.

Der stellvertretende Vorsitzende Eldred Cain wirkte sehr besorgt, als er rückwärts durch die Tür kam. Als er Sarein sah, veränderte sich sein Gesichtsausdruck auf eine merkwürdige Weise. »Sie können den Vorsitzenden gern besuchen, wenn Sie gute Nachrichten haben. Aber wenn *noch* etwas schief gegangen ist, sollten Sie einen besseren Zeitpunkt abwarten.«

Sarein hatte Basil seit Wochen nicht gesehen. »Ich bin bereit, ein Risiko einzugehen.« Sie gestand sich nicht gern ein, wie sehr sie ihn vermisst hatte, nicht nur den Sex mit ihm, sondern auch die Gespräche, das Gefühl, Teil der großen, wichtigen Regierungsmaschine zu sein. Sie wollte die Bilder vom verbrannten Weltwald auf Theroc vergessen, die noch immer in ihrem Gedächtnis hafteten. »Danke für den Hinweis.« Sie schob sich an Cain vorbei und betrat das Büro des Vorsitzenden.

Basil sah mit einem finsternen Blick zu ihr auf. »Du störst gerade.«

»Freut mich ebenfalls, dich zu sehen, Basil. Ich dachte, meine Ankunft wäre eine angenehme Überraschung für dich.«

Er sah sie an wie ein Wissenschaftler, der eine Probe betrachtete. Der Blick seiner grauen Augen war kalt, und Sarein schauderte innerlich. »Es wäre eine angenehme Überraschung gewesen, wenn du beschlossen hättest, auf Theroc zu bleiben und Oberhaupt des theronischen Volkes zu werden. Wir haben darüber gesprochen. Was machst du hier?«

Sarein nahm ihre ganze Kraft und Zuversicht zusammen, als sie zum Projektionstisch ging. Sie zeigte nicht, wie sehr Basils Reaktion sie verletzt hatte. »Pläne ändern sich.« Sie lächelte triumphierend. »Aber den wichtigsten Teil meiner Aufgabe habe ich erledigt. Es ist mir gelungen, Dutzende von neuen grünen Priestern für den Dienst zu verpflichten. Einige von ihnen befinden sich bereits auf Hansekolonien, und weitere sind bereit, ihnen zu folgen.«

Basil starrte sie an, ohne dass sich seine schlechte Stimmung verbessert hätte. »Ich höre.«

»Die Theronen sind aus gutem Grund davon überzeugt, dass die Hydroger den Weltwald erneut angreifen werden. Beim letzten Mal wurde so großer Schaden angerichtet, dass sie befürchten, ein neuer Angriff könnte den Wald ganz zerstören. Deshalb brauchen sie die Hilfe der Hanse bei einem groß angelegten Programm, das vorsieht, Weltbäume auf möglichst vielen Welten anzupflanzen. Als Gegenleistung dafür bekommt die Hanse grüne Priester auf vielen Planeten und Schiffen.« Sarein strahlte. »Das ist genau das, was du wolltest.«

»Ich schätze, es ist nicht auf der ganzen Linie eine Katastrophe.« Sarein trat um den Schreibtisch herum und begann damit, Basils verkrampfte Schultern zu massieren. Genauso gut hätte sie versuchen können, eine Statue zu kneten. »Würdest du mir nach diesem lauwarmen Empfang bitte sagen, was dich so wütend gemacht hat?«

»Welche der tausend Dinge soll ich zuerst nennen? Die Roamer? Die zerstörte Kolonie auf Corribus? Verschwindende Klikiss-Roboter? Die Möglichkeit, dass die neuen Soldaten-Kompis der TVF tickende Zeitbomben sind? Hydroger, die erneut unsere Welten angreifen?«

Sarein atmete tief durch – von jenen Notfällen hatte sie nichts gewusst. »Was hat Eldred Cain eben veranlasst, wie ein getretener Hund hinauszuschleichen?«

Basils Finger strichen über den Schreibtisch und berührten Kontaktflächen. Medienberichte erschienen auf den Displays. »Das Gerücht ist nicht bestätigt, aber überall präsent. Wir können es nicht dementieren. Und ich weiß noch immer nicht, wie die Sache an die Öffentlichkeit gelangt ist!«

Sarein las. »Estarra ist schwanger?« Sie freute sich für ihre Schwester,

und ihre Eltern wären bestimmt begeistert. Das erste Kind der nächsten Generation. »Das ist wundervoll...«

Basil sprang auf, und seine Tasse mit kalt gewordenem Kardamomkaffee wackelte. »Peter widersetzt sich mir! Ich habe ihn und die Königin angewiesen, erst dann Kinder zu bekommen, wenn ich es erlaube. Sie haben versucht, die Schwangerschaft vor mir geheim zu halten. Aber ich bin dahintergekommen und habe Estarra eine Abtreibung befohlen.«

»Basil! Das kann doch nicht dein Ernst sein.« Sarein kniff die Augen zusammen. Vor nicht langer Zeit war etwas Schreckliches zwischen dem Vorsitzenden und König Peter geschehen. Estarra hatte angedeutet, Basil wäre bestrebt gewesen, sie beide umzubringen. Auf Sareins Nachfrage hatte der Vorsitzende alles geleugnet. Und jetzt diese absurde Angelegenheit...

Er stapfte hinter seinem Schreibtisch auf und ab. »Ich habe Peter gezeigt, was ich mit Daniel gemacht habe, und ich dachte, anschließend würde er weniger Schwierigkeiten verursachen. Die Abtreibungsärzte hielten sich schon bereit, und wir hätten alles als eine routinemäßige medizinische Untersuchung darstellen können...«

Es fiel Sarein immer schwerer, Basils Worten zu folgen. »Was hast du mit Prinz Daniel gemacht?«

»Irgendwie ist die Sache heute Morgen an die Öffentlichkeit gelangt! Nach meiner Drohung habe ich Peter streng überwacht. Er hatte keine externen Kontakte. Und jetzt dies! Wie konnte es zu dem Gerücht kommen?« Basil schnaufte. »Ich muss jetzt irgendwie darauf reagieren. Ich kann nicht zulassen, dass Peter mir auf diese Weise trotzt, aber unter den gegenwärtigen Umständen habe ich keine Möglichkeit, direkt gegen König und Königin vorzugehen. Daniel ist ein kompletter Fehlschlag, und Peter gerät immer mehr außer Kontrolle. Das *ist* eine Katastrophe.«

Sarein sah Basil an und spürte, wie er ihr immer fremder wurde. Sie verstand diesen Mann nicht, konnte seine Empfindungen nicht nachvollziehen. Furcht um ihre Schwester erfasste sie. Dass Basil fähig war, einfach mit den Fingern zu schnippen und Estarra zu einer Abtreibung zu zwingen... Das war nicht der Basil Wenzeslas, der ihr so viel bedeutete. Zwar fühlte sie sich ihm politisch näher als Theroc, aber Estarra war ein Mitglied ihrer Familie!

Vielleicht fand sie einen Weg, ihn davon zu überzeugen, dass er die

falschen Entscheidungen traf. Ob er es wusste oder nicht: Basil brauchte ganz offensichtlich die Hilfe einer Person, die ihm nahe stand. Sarein versuchte erneut, seine Schultern zu massieren. »Ich bin gerade heimgekehrt, Basil. Gib mir eine Stunde Zeit, um ein entspannendes Essen in meinem Quartier vorzubereiten. Eine Pause täte dir bestimmt gut; anschließend kannst du bessere Lösungen für diese Probleme finden. Es ist bestimmt möglich, Estarras Schwangerschaft zum politischen Vorteil der Hanse zu nutzen.«

Er winkte ab und bedeutete ihr, das Büro zu verlassen. »Arbeit wartet auf mich. Es gilt, Pläne zu entwickeln. Ich muss König Peter deutlich machen, welche Konsequenzen ihm drohen, wenn er sich mir noch weiter widersetzt.«

CELLI

Die erste neue Gruppe grüner Priester hatte ihre Schösslinge durch den Spiralarm gebracht, und auf zahlreichen anderen Welten entstanden zusätzliche Bastionen des Weltwalds. Seit mehr als einem Jahrhundert pflanzten grüne Priester Weltbäume auf anderen Planeten an, aber nie zuvor in einem solchen Maßstab.

Während der letzten drei Tage hatte Celli immer wieder mit Solimar getanzt und dadurch die tiefe Energie der Verdani freigesetzt. Es machte weitaus mehr Spaß als das Sammeln von totem Holz, und außerdem fühlte Celli, wie sich ihre eigenen Kräfte erneuerten, als die verborgenen Reserven der Weltbäume erwachten. Es war so, als spritze man kaltes Wasser ins Gesicht eines Riesen. Selbst Solimar staunte über das Leben, das sie dem verletzten Wald entlockten. Nach vielen Monaten schien Theroc wieder auf die Beine zu kommen.

Nach einem besonders kraftvollen Tanz schwitzte Celli im durch die Wipfel fallenden Sonnenschein und lehnte sich an Solimar. Seine grüne Haut war warm, seine Muskeln stark und tröstlich wie die Blattwedel der riesigen Bäume. »Ich könnte mich daran gewöhnen«, sagte sie.

Er küsste sie, wischte ihr einen Rußfleck von der Wange und küsste sie erneut. »Ich könnte mich *daran* gewöhnen«, sagte er, und Celli lachte leise.

Solimar setzte sich so plötzlich auf, dass Celli erschrak. »Beneto ruft uns. Uns alle. Schnell! Es ist ein langer Weg zurück, und wir müssen uns beeilen.«

Zwar schmerzten ihre Arme und Beine, aber sie lief mit ihm zum Gleiter. Eine halbe Stunde später trafen sie unter der Pilzriff-Stadt ein und begegneten dort aufgeregten grünen Priestern, die immer wieder gen Himmel blickten. Einige weiter entfernte Priester standen bei gesunden Weltbäumen und hörten im Telkontakt, was Beneto ihnen zu sagen hatte. Der hölzerne Golem stand mitten auf der Lichtung und wurde zum Fokus für Energie und Gedanken des Weltwalds. Die verbrannten Reste der größten Bäume erzitterten, und ihre Blattwedel legten sich übereinander. Celli dachte kurz an eine Gruppe alter Krieger, die nach

ihren Schwertern griffen.

Selbst ohne einen direkten Telkontakt spürte sie, wie es ihr kalt über den Rücken lief. Etwas stimmte nicht. Um sie herum blickten alle nach oben und schirmten sich mit der Hand die Augen ab. Celli fühlte eine deutliche Furcht, die wie ein Schuss durch das Netz des Telkontakts hallte, nicht nur durch den Weltwald auf Theroc, sondern von Planet zu Planet, überall dort, wo Weltbäume wuchsen.

Sie ergriff Solimars Hand. »Sind es die Hydroger? Kehren sie zurück?« Als der junge Mann an ihrer Seite voller Abscheu erbebte, stieg Angst in Celli empor. Sie sah zu Beneto und erhoffte sich Antworten.

Ihr Bruder sprach leise, aber der Wind und die Bäume trugen seine Stimme weit. »Ja. Die Hydroger. Wir wussten, dass es geschehen würde.«

Die grünen Priester berührten die Stämme der Weltbäume und versuchten, ihre Kraft miteinander zu verbinden, um stark zu sein.

»Aber du hast doch gesagt, dass Hilfe hier sein würde, Beneto«, brachte Celli hervor. »Du hast einen Ruf erwähnt, der an alte Verbündete hinausging. Wenn sie nicht bald kommen, können sie nur noch unsere Reste bestatten.«

Der Golem, der ihren Blick aus hölzernen Augen erwiderte, sah genauso aus wie ihr Bruder. Als Kind war Beneto einer ihrer engsten Freunde gewesen, doch seine jetzige Existenz ging über Cellis Begriffsvermögen hinaus.

»Ja, sie sind seit dem ersten Angriff der Hydroger auf Corvus Landing unterwegs, wo ich starb. Aber sie sind noch zu weit entfernt. Unsere Verbündeten werden nicht rechtzeitig hier sein.«

Eine Stunde lang erzitterten und raschelten die riesigen, intelligenten Bäume, und die versammelten Theronen sahen Beneto an, als könne er ihnen sagen, was sie tun sollten. Wie erstarrt stand er da, ebenso Teil der von Furcht geprägten Szene wie die Bäume.

»Wenigstens sind die Schösslinge in Sicherheit, die wir zu anderen Planeten geschickt haben«, brummte Yarrod.

»Im Gegensatz zu uns«, sagte eine blasse Frau.

Celli hörte einen Schrei, und grüne Priester deuteten auf etwas am Himmel. Im hellen Sonnenschein sah sie ein Funkeln, von wie kristallinen wirkenden Kugelschiffen reflektiertes Licht. Blaue Blitze flackerten

zwischen pyramidenförmigen Vorwölbungen.

Hydroger erschienen am Firmament, ein Kugelschiff nach dem anderen, und dann senkten sie sich dem Weltwald entgegen.

Neu gewachsene Weltbäume erbeben, als Eiswellen von den angreifenden Schiffen ausgingen. Die Luft selbst schien spröde zu werden und zu zerbrechen. Panikerfüllte Theronen liefen davon und suchten nach Schutz. Einige grüne Priester blieben niedergeschlagen stehen und wussten nicht, was sie tun sollten.

Yarrood sank auf die Knie. »All unsere Arbeit... Der Weltwald ist noch schwach. Wir können dies nicht überstehen.«

Celli ergriff ihn an der Schulter. »Komm, Onkel! Wir müssen etwas tun. Einige der Bäume haben sich erholt. Gibt es nicht eine Möglichkeit für sie, sich zur Wehr zu setzen? Reynald hat sie dazu gebracht zu kämpfen!« Sie richtete einen flehentlichen Blick auf Beneto.

Viele Theronen eilten fort von den Bäumen, obgleich sie durch den ersten Angriff wussten, dass es keinen sicheren Ort gab.

Ein Kugelschiff näherte sich im Tiefflug. Blaue Blitze zuckten zu den Baumwipfeln und ließen sie regelrecht explodieren. Feuer griff nach geschwächtem Holz, und Flammen loderten.

Der Beneto-Golem stand in einem Stonehenge-artigen Ring aus verkohlten Stämmen, wie der Priester eines heiligen Tempels. Seine hölzernen Augen waren geschlossen, und er hatte die Fäuste an den Seiten geballt. Das Gesicht war dem Himmel zugewandt, und er erweckte den Eindruck, einer fernen Stimme zu lauschen.

Während des ersten verheerenden Angriffs waren die Faeros gekommen, doch bei ihnen handelte es sich um unsichere Verbündete. Ihre Hilfe hatte ebenso großen Schaden angerichtet wie die Kugelschiffe, und Sarein hatte gesagt, dass die Faeros unter dem Ansturm der Hydroger zurückweichen mussten. Wer konnte sie jetzt noch retten?

Die Kugelschiffe verstärkten ihre Angriffe.

Celli und Solimar liefen zu dem großen Baum, der die wieder aufgebaute Pilzriff-Stadt trug. Ihre Eltern kletterten Strickleitern zu den Gebäuden hoch, als wäre es weiter oben sicherer. Celli deutete auf sie. »Was auch immer sie vorhaben... Ich möchte bei ihnen sein. Ich... brauche jetzt einfach ihre Gesellschaft.«

Solimar nickte. »Ich begleite dich.«

Mit der Anmut von Baamtänzern kletterten sie an der Seite des Weltbaums nach oben. Weit über ihnen donnerte es immer wieder. KälteWellen fegten über das frühere Schlachtfeld und brachten erneut Zerstörung.

Celli eilte zum Thronraum. Unverkleidete Rohre und Streben zeigten sich dort an den Wänden, wo Roamer Schäden mit Stützelementen ausgebessert hatten. Techniker der Clans hatten die sanitären Anlagen verbessert, Stromnetze erweitert und Annehmlichkeiten hinzugefügt, die weitaus moderner waren als die Dinge, die bisher das tägliche Leben der Theronen bestimmt hatten – darunter auch ein neues Kommunikationssystem.

Idriss stand verwirrt vor den Kom-Geräten. Alexa sah auf, als ihre Tochter hereinkam. »Bring dich in Sicherheit, Celli.«

Das Mädchen stützte die Hände an die schmalen Hüften. »Und wo gibt es einen sicheren Ort, Mutter? Wenn ich einen wüsste, würde ich *dich* dorthin bringen!«

»Es gibt keine Sicherheit, solange wir nicht in der Lage sind, den Hydrogern eine Mitteilung zu schicken oder um Hilfe zu rufen«, sagte Idriss.

»Du willst den Hydrogern eine Mitteilung schicken?«, brachte Celli hervor. »Das klingt nicht nach einer guten Idee.«

»Wie kommen Sie darauf, dass die Fremden bereit sind, zuzuhören?«, fragte Solimar. »Sie wollen den Weltwald zerstören.«

Idriss schenkte der Frage keine Beachtung und deutete auf die Kontrollen. »Sind dies die richtigen Schalter?«

Solimar trat rasch vor. »Wenn Sie darauf bestehen... Ich zeige Ihnen alles.« Er hatte sich immer für technische Dinge interessiert, und deshalb fiel es ihm nicht schwer, mit den Kom-Kontrollen zurechtzukommen.

»Du kennst die Hydroger, Vater«, sagte Celli. »Erwartest du im Ernst eine Antwort von ihnen?«

Idriss sah über die Schulter. Seine Augen waren gerötet, und er wirkte plötzlich sehr alt. »Die grünen Priester senden durch den Telkontakt, aber die Hydroger haben uns alle umgebracht, bevor jemand uns zu Hilfe kommen kann.«

Das Kom-System summte, und Solimar trat zurück. »Die Geräte sind sendebereit, auf allen Frequenzen.«

Idriss übernahm die Kontrollen. »Hier spricht Vater Idriss, Oberhaupt der Theronen. Wir sind ein friedliches Volk und haben Ihnen nichts getan. Bitte lassen Sie uns in Frieden. Wir sind nicht Ihre Feinde.« Celli sah ihren Vater an. »Die Hydroger haben immer die Verdani für ihre Feinde gehalten. Weil wir für die Bäume arbeiten, hassen sie uns – uns alle. Sie werden ihre Angriffe erst einstellen, wenn der ganze Planet in Schutt und Asche liegt.«

»Wir verlangen, dass Sie uns einen Botschafter schicken, wie im Fall der Erde«, fuhr Idriss fort und klang lächerlich naiv – immerhin wusste er, dass die Hydroger erneut dabei waren, den Weltwald zu verheeren. Seine Stimme klang wehleidig, als er sagte: »Bitte verschonen Sie uns.« Die aus den Kom-Lautsprechern klingende Antwort überraschte sie alle. Sie kam nicht von den Hydrogern, denn es war eine menschliche Stimme. »Keine Sorge, wir beschützen Sie.« Eine kurze Pause. »Ich hoffe, dies funktioniert.«

Mutter Alexa beugte sich vor. »Wer spricht da? Wer auch immer Sie sind: Bitte helfen Sie uns.«

»Oh, Entschuldigung. Ich bin Kotto Okiah. Offenbar kommen wir genau zum richtigen Zeitpunkt. Die Droger werden gleich eine Überraschung erleben. Vorausgesetzt, meine Berechnungen stimmen.«

Celli erinnerte sich an den exzentrischen Roamer-Ingenieur, dessen ehrgeizige Pläne beim Wiederaufbau der theronischen Siedlungen geholfen hatten. Die Roamer waren von Theroc geflohen, weil sie befürchteten, von der TVF gefangen genommen zu werden, und sie hatten gewusst, dass die Hydroger irgendwann zum Planeten des Weltwalds zurückkehren würden.

Celli eilte zu einem Fenster in der dicken Pilzriff-Wand. Es erschien ihr sehr unwahrscheinlich, dass die Weltraum-Zigeuner über eine wirkungsvolle Waffe gegen die Kugelschiffe verfügten, aber zumindest traute sie ihnen mehr zu als den Kommunikationsversuchen ihres Vaters. Sie sah einige Roamer-Schiffe am Himmel, ein Dutzend alte, arg mitgenommen wirkende Raumer, jeder mit einer anderen Konfiguration. Die Hydroger schenkten ihnen keine Beachtung, schienen sie für bedeutungslos zu halten. Ohne zu zögern flogen die Clan-Schiffe den großen Kugeln entgegen. Celli fragte sich, was den Roamern durch den Kopf ging. Alles deutete darauf hin, dass sie nicht die geringste Chance

gegen die Hydroger hatten.

IMPERATOR RUSA'H

Das einst helle *Thism* löste sich um ihn herum auf. Die Seelenfäden, die Rusa'h so deutlich gesehen und so fest gehalten hatte, zuckten wie scharfe Drähte aus seinen mentalen Händen. Wie konnte der falsche Weise Imperator so mächtig sein? Dieser Vorgang schmerzte mehr als Schnitte in der Haut und imaginärer Blutverlust. Alle Nialia-Felder waren zerstört; es würde kein Schiing mehr geben. Zwar hielten sich viele loyale Wächter, Angehörige des Linsen-Geschlechts, Vergnügungsgefährtinnen, Bedienstete und Ärzte im befestigten Palast auf, aber die Soldaten des Weisen Imperators kamen näher und bahnten sich einen Weg durch die Verteidigungsanlagen. Rusa'h hätte es nie für möglich gehalten, dass sein Bruder bereit war, Ildiraner zu töten. Zwei der Septars des übernommenen Manipels der Solaren Marine blieben ebenfalls an Rusa'hs Seite und dienten ihm als militärische Berater. Aber selbst ihre taktische Sachkenntnis konnte ihm keinen Fluchtweg zeigen, von einem Sieg ganz zu schweigen. Die Lage war verzweifelt.

Von der offenen Zitadelle beobachtete Rusa'h, wie Thor'h und seine Kampfschiffe heftigen Widerstand leisteten, aber die meisten Schiffe hatten inzwischen die Seite gewechselt. Dem Weisen Imperator war es gelungen, sie unter seine Kontrolle zu bringen, die Besatzungsmitglieder aus Rusa'hs Netz zu lösen und sie dem alten, verdorbenen *Thism* hinzuzufügen. Jora'h erweiterte seinen Einfluss immer mehr und würde bestimmt über kurz oder lang den Sieg erringen.

Zu Anfang der Rebellion hatte Jora'h seinen Bruder unterschätzt, und jetzt schien Rusa'h den gleichen Fehler gemacht zu haben. Der Weise Imperator kontrollierte das *Thism* mit einer Macht, der er nichts mehr entgegenzusetzen hatte.

Wie konnte das falsche Oberhaupt des ildiranischen Volkes eine solche Kontrolle ausüben, wenn er die Dinge aus dem falschen Blickwinkel sah und völlig vom rechten Weg abgekommen war? Warum gab die Lichtquelle Rusa'h, dem wahren Imperator, nicht mehr Macht, um die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche zu zeigen?

»Unsere Feinde sind stark«, sagte eine der Vergnügungsgefährtinnen. Ihr verführerisches Gebaren war gespielt, denn die Körpersprache verriet Nervosität. »Kann uns die Lichtquelle nicht irgendwie helfen?«

Rusa'h saß in seinem verzierten Sessel und blickte zur primären Sonne von Hyrillka, ließ ihr Licht auf seine Netzhaut fallen. Während des Subthism-Schlafs hatte er die Antworten ganz deutlich gesehen. Er hatte sich in einer Sphäre absoluter Reinheit befunden und das Muster der Seelenfäden erkannt. Durch die Kopfverletzung war es ihm möglich gewesen, frei zu werden und Erleuchtung zu erlangen.

Rusa'h schloss die Hände krampfhaft fest um die Armlehnen des Sessels, starrte ins blendende Licht und suchte nach einer Antwort. Doch jetzt sah er keine klaren Wege mehr. Er war sicher, dass er sich nicht getäuscht hatte. Die *Thism*-Stränge verblassten, und er wusste nicht, was die Lichtquelle nun von ihm erwartete. Die Sonne selbst schien ihn zu rufen und ihm zu zeigen, wie er sich schützen konnte.

Ein Septar trat vor ihn und erstattete Bericht. »Der Zitadellenpalast ist vollständig umstellt, Imperator. Bis auf das Flaggschiff des Erstdesignierten Thor'h und zwei andere Kriegsschiffe ist die ganze Flotte vom Feind übernommen.«

»Wir haben noch immer zahlreiche treue Soldaten, die bereit sind, ihr Leben im Kampf gegen den falschen Weisen Imperator zu opfern«, sagte der zweite Septar.

Rusa'h schürzte die Lippen. »Jora'h ist mächtig genug, um den Palast jederzeit zu stürmen – falls er bereit ist, es zu Opfern kommen zu lassen.« Seine Vergnügungsgefährtinnen standen in der Nähe und streichelten ihn, während er über die Möglichkeiten nachdachte. »Will er Verluste in Kauf nehmen?«

»Ildiraner töten keine Ildiraner«, sagte der erste Septar. »Er wird uns nicht direkt angreifen.«

Rusa'h kniff die Augen zusammen. Von dieser Annahme war er selbst ausgegangen, und er hatte sich geirrt. »Nein. Er zögert vielleicht, aber schließlich greift er an.« Rusa'h nickte. »Jora'h hat sich bereits über viele Traditionen unseres Volkes hinweggesetzt. Seht nur, unten am Hügel. Mit seinen heiligen Füßen steht er auf dem Boden, wie ein gewöhnlicher Ildiraner. Im Prismapalast dient ihm die eigene Tochter, *adlig geboren*, als Leibwächterin. Wir haben berechtigterweise Ildiraner

getötet; mein Bruder wird irgendeine Rechtfertigung dafür finden, ebenfalls ildiranisches Blut zu vergießen.«

»Wie dem auch sei: Wir haben *verloren*, Imperator«, sagte der zweite Septar. »Hyrillka wird fallen. Wir haben nicht genug Soldaten, Waffen oder Kriegsschiffe, um diese Welt zu halten. Und wir können auch keine Verstärkung von den anderen Planeten herbeiführen, die sich der Rebellion angeschlossen haben.«

Rusa'h lauschte den draußen stattfindenden militärischen Vorbereitungen, den Geräuschen, die seine eigenen Verteidiger und Jora'hs weitaus größere Truppen der Solaren Marine verursachten. Fast vierhundert Kriegsschiffe rasten über den Himmel. Mit seinen drei Schiffen war Thor'h ihnen hoffnungslos unterlegen.

Rusa'h konnte nichts zur Rettung seiner Rebellion tun.

Er holte tief Luft. »Lasst mich mit dem Erstdesignierten sprechen. Ich habe letzte Anweisungen für ihn.«

Thor'h konnte seine drei Schiffe kaum unter Kontrolle halten, während ihm alle anderen Kriegsschiffe zusetzten. Der Adar hätte seinem Widerstand jederzeit ein Ende setzen können, aber aus irgendeinem Grund hielt sich Zan'nh zurück. Vermutlich hatte Jora'h ihm befohlen, Thor'h lebend zu fassen.

Vielleicht blieb Rusa'h noch genug Zeit...

»Erstdesignierter, du solltest mein Nachfolger sein, aber wir haben versagt«, sagte der Imperator über den privaten Kanal. »Du bist mir immer ein ehrenvoller Gefährte gewesen. Du hast mir geholfen, noch bevor ich die Offenbarungen erhielt, und du hast mir geglaubt, als ich den wahren Weg sah. Jetzt, da alles finster zu sein scheint, sollst du dich daran erinnern, dass ich die Wahrheit gesehen habe. Ich allein kenne den richtigen Pfad. Wir sind nicht blind. Ich werde nie aufhören zu versuchen, unsere heiligen Ziele zu erreichen.«

Der auf dem Bildschirm sichtbare Thor'h wirkte sehr besorgt. »Mir stehen noch drei Schiffe zur Verfügung, Herr.

Ich brauche keine überlegenen Waffen, denn ich habe überlegene Entschlossenheit. Welche Anweisungen hast du für mich?«

»Derzeit lässt dein verblendeter Vater seine Truppen auf meinen Zitadellenpalast zumarschieren.« Der Imperator nickte zuversichtlich.

»Aber du kannst mir mit deinen drei Schiffen die Chance geben, die ich

brauche.«

Thor'h steckte so voller Emotionen, dass er es nicht fertig brachte, von seinem Onkel Abschied zu nehmen. Er bestätigte die Anweisungen knapp und unterbrach die Verbindung.

Rusa'h wandte sich an die fanatisch treuen Vergnügungsgefährten und die beiden Septars. »Bereitet alles für den Aufbruch vor. Auf dem rückwärtigen Hof steht ein Fluchtschiff bereit. Eine kleine Gruppe wird mich begleiten.« Er blickte wieder zur Sonne hoch. »Wir fliegen direkt zur Lichtquelle.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Die Soldaten der Solaren Marine näherten sich dem Zitadellenpalast und blockierten alle Wege, die zur Feste des wahnsinnigen Designierten führten. Von Wächtern umgeben führte der Weise Imperator seine Truppen zum sicheren Sieg. Während Jora'h versuchte, die Gedanken der Verteidiger von der Täuschung zu befreien, eröffneten die Rebellen das Feuer. Seinen Soldaten blieb nichts anderes übrig, als das Feuer zu erwidern, um den Weisen Imperator zu schützen.

Die meisten Kriegsschiffe hatten inzwischen die Seite gewechselt, aber Thor'hs Schiff und zwei andere begannen mit einem selbstmörderischen Angriff. Sie donnerten heran und machten erneut von ihren Waffensystemen Gebrauch.

Zwei Schiffe der Kohorte wurden beschädigt, scherten aus der Formation und sanken dem Landefeld des Raumhafens entgegen. Doch Thor'hs Flaggschiff raste auf den Weisen Imperator und seine Belagerungstruppen zu.

Adar Zan'nhs Kriegsschiffe versuchten, die Rebellen aufzuhalten, aber als sie sich näherten, warfen sich ihnen die beiden Begleitschiffe Thor'hs entgegen. Große Raumschiffe kollidierten miteinander. Explosionen gleißten am Himmel, und es regnete glühende Trümmer.

Das Donnern hallte weit über die Landschaft, und tausende von Soldaten der Solaren Marine duckten sich unter der Druckwelle. Jora'h beschattete seine Augen und fühlte sich Tränen nahe, als er den Tod so vieler Ildiraner fühlte.

Die beiden Rebellenschiffe hatten sich geopfert, um Thor'h Gelegenheit zu geben, sein Ziel zu erreichen. *Seinen Vater.*

Das Schiff des Erstdesignierten kam aus den dichten Rauchwolken am Himmel und ging tiefer, schien sich dort auf den Hügel stürzen zu wollen, auf dem Jora'h stand. Zan'nhs Flaggschiff folgte ihm und feuerte mehrmals auf die Triebwerke. Im letzten Moment zog Thor'h sein Schiff hoch und setzte seine letzten explosiven Geschosse ein. Gleichzeitig zuckten Strahlblitze und mähten Dutzende von ildiranischen Soldaten nieder.

Der Hügel wurde von Explosionen erschüttert. Wächter sprangen zu Jora'h, um ihn mit ihren Körpern zu schützen, während der Dobro-Designierte in Deckung ging. Schiffe der Kohorte näherten sich, um Thor'h abzudrängen, aber bevor ihnen das gelang, fielen weitere Soldaten. Der Erstdesignierte schöpfte sein Waffenpotenzial bei diesem letzten Angriff aus.

Vom Boden aus beobachtete Jora'h den Kampf. Zan'nh folgte dem Rebellschiff dichtauf, und das Heulen der Triebwerke war noch lauter als zuvor das Donnern der Explosionen. Immer näher kamen sich die beiden stählernen Riesen am Himmel, wirkten wie zwei Asteroiden kurz vor der Kollision. Zan'nh schien tatsächlich bereit zu sein, seinen Bruder zu rammen.

Im letzten Moment zog Thor'h sein Schiff zur Seite, und die beiden reich verzierten Schiffe rasten aneinander vorbei. Panzerplatten berührten sich und zerrissen mit einem ohrenbetäubenden Kreischen. Der Erstdesignierte achtete nicht auf die Schäden an seinem Schiff. Es gelang ihm zu wenden, offenbar mit der Absicht, erneut anzugreifen.

»Gib dem Adar die Anweisung, das Schiff zu zerstören, Herr!«, rief Udru'h. »Thor'h ist nicht zu retten.« Der Erstdesignierte mochte über keine Waffenenergie mehr verfügen, aber er war imstande, sein Schiff auf den Weisen Imperator stürzen zu lassen.

Jora'h stand auf und wandte sich dem herankommenden Schiff zu.

»Noch... nicht.« Er biss die Zähne zusammen und schloss die Augen. Mit seiner ganzen geistigen Kraft schickte er einen Ruf durchs *Thism*, einen absoluten Befehl. Er konzentrierte sich darauf, seinen mentalen Griff zu erweitern, streckte ihn Thor'hs Kommandocrew entgegen, erst Einzelnen, dann allen. Ein Bewusstsein nach dem anderen: Er zog und zerrte an ihnen, brachte sie in sein viel größeres *Thism* zurück, ging dabei genauso vor wie bei den Besatzungsmitgliedern der anderen Schiffe. Er fühlte die Seelen der Ildiraner und holte sie zurück.

Schließlich tastete Jora'h nach Thor'h, seinem eigenen Sohn. Aber Thor'h widersetzte sich, entzog sich der mentalen Berührung seines Vaters. Jora'h war erstaunt – er hatte nicht gewusst, dass der Erstdesignierte über derartige geistige Kräfte verfügte. Rasch wandte er sich den anderen Ildiranern an Bord zu.

Plötzlich wurde den letzten Rebellen an Bord des Schiffes klar, zu

welchem Verbrechen sie benutzt werden sollten. Jora'h glaubte, durch ihre Augen zu sehen, doch die seines Sohns blieben ihm verschlossen. Die Offiziere im Kommando-Nukleus änderten hastig den Kurs. Im letzten Augenblick ging das Kriegsschiff höher, flog über den Hügel hinweg und berührte dabei fast den Zitadellenpalast.

Die befreiten Besatzungsmitglieder wandten sich gegen Thor'h. Sie umringten den Erstdesignierten in seinem eigenen Kommando-Nukleus, packten ihn und hielten den wütend um sich schlagenden Thor'h fest.

Während die Kohorte der Solaren Marine bemüht war, das Kamikazeschiff des Erstdesignierten abzufangen, nutzte Rusa'h die Gelegenheit zur Flucht. Plötzlich stieg ein Eskortenschiff auf, beschleunigte mit maximaler Energie und wirkte wie ein Projektil, das von einem großkalibrigen Geschütz abgefeuert worden war.

Der Dobro-Designierte griff nach dem Kom-Gerät eines Soldaten der Solaren Marine und schaltete auf einen allgemeinen Kanal. »Zan'nh! Rusa'h versucht zu fliehen!«

»Er wird nicht entkommen«, erwiderte der Adar.

Jora'hs Soldaten stürmten den Hügel, drangen in den Zitadellenpalast ein und nahmen die letzten Rebellen gefangen, jene, die Rusa'h besonders fest in sein häretisches *Thism* eingebunden hatte. Trotz der Flucht des Hyrillka-Designierten setzten sie den Kampf gegen den Weisen Imperator fort, viele von ihnen bis zum Tod. Jora'hs Soldaten waren angewidert von dem, was sie tun mussten, um den Sieg zu erringen.

Der Weise Imperator sah zu Zan'nhs Räubern empor, die das Eskortenschiff verfolgten. Wenn es jetzt nur noch gelang, Rusa'h an der Flucht zu hindern...

ADAR ZAN'NH

»Beschleunigung erhöhen!« Zan'nh stand auf der Kommandoplattform und erteilte Befehle. »Das Schiff abfangen, bevor es die Umlaufbahn erreicht.«

Der Navigator schüttelte den Kopf. »Unmöglich, Adar. Es ist zu schnell. Wir können nicht rechtzeitig zu ihm aufschließen.«

»Verfolgung fortsetzen. Wie weit kann Rusa'h mit dem Eskortenschiff kommen?«

»Das Triebwerk scheint modifiziert zu sein, Adar. Es hat mehr Schub als erwartet.« Der Mann schüttelte erneut den Kopf. »Aber er ist nicht in der Lage, das Hyrillka-System zu verlassen.«

»Wohin will er?«, fragte sich Zan'nh. »Folgen Sie ihm!«

Vom Zitadellenpalast aus schickte der Weise Imperator eine Mitteilung.

»Nimm den Designierten gefangen, wenn du kannst, Adar. Aber sorg in jedem Fall dafür, dass er nicht entkommt. Rusa'h hat genug Schaden angerichtet. Wir müssen die Sache hier beenden.«

Das Flaggschiff des Adar beschleunigte weiter. Die Geschwindigkeit des massigen Kriegsschiffs wuchs nur langsam, aber sein Triebwerk war dem des Eskortenschiffs überlegen. Der Hyrillka-Designierte riskierte bei seiner sinnlosen Flucht eine kritische Überladung des Antriebs. Zan'nh sendete Warnungen und forderte Rusa'h vergeblich auf, sich zu ergeben.

Um sie herum leuchteten die Sterne des Horizont-Clusters so, als hätte jemand eine Hand voll Edelsteine in schwarze Leere geworfen. Hyrillkas sekundäre Sonne leuchtete hoch über den anderen Planeten, während der große blauweiße primäre Stern im Zentrum des Systems gleiße.

»Der Designierte hat Sie gezwungen, sich gegen den Weisen Imperator zu wenden.« Zan'nh ließ einen strengen Blick über seine Crew schweifen. »Er trägt die Verantwortung für Zerstörung und schreckliches Blutvergießen. Wir müssen ihn aufhalten, damit er keine Gelegenheit bekommt, seine häretische Rebellion fortzusetzen.«

Bald wurde die Absicht des wahnsinnigen Designierten klar. Es ging ihm gar nicht um Flucht.

Mit voller Beschleunigung hielt er auf die primäre Sonne in der Mitte des Hyrillka-Systems zu und schickte den Verfolgern eine letzte Botschaft. Er klang nicht verzweifelt und voller Furcht, sondern fast triumphierend.

»Ich werde mit einigen letzten treuen Gefolgsleuten dorthin zurückkehren, wo alles Licht rein und hell ist. Wir werden eins mit der Lichtquelle. Ungläubige wie ihr finden das unerträglich – aber uns erwartet Rettung.«

»Er fliegt direkt in die Sonne«, sagte Zan'nh. »Das Feuer auf den Antrieb eröffnen. Wir müssen ihn aufhalten.«

Die Kanoniere des Kriegsschiffes schossen mehrmals, aber als sich Rusa'h der heißen Korona der Sonne näherte, lieferten Sensoren und Zielsysteme keine präzisen Daten mehr. Ein Schuss beschädigte das Triebwerk des Eskortenschiffs geringfügig, aber der Hyrillka-Designierte setzte den Flug fort. Ein weiterer Schuss traf den Antrieb, doch inzwischen war es zu spät. Die solare Gravitation packte das kleine Schiff und riss es in die Photosphäre, in ein Chaos aus Protuberanzen und brodelndem Plasma.

Zan'nh hatte Mühe, das Gleichgewicht zu wahren, als das Flaggschiff von den magnetischen Stürmen erfasst wurde. Statische Störungen zerrissen die Bilder auf den Schirmen. Funken stoben aus mehreren Konsolen im Kommando-Nukleus.

»Wir müssen uns zurückziehen, Adar«, sagte der Navigator. »Das Schiff des Designierten ist bereits verloren, und wenn es zu weiteren Schäden bei unserem Triebwerk kommt, können wir uns nicht mehr von der Sonne entfernen.«

»Er ist es nicht wert, Adar«, fügte der Waffenoffizier hinzu. »Er ist bereits verloren.«

Zan'nh betrachtete das stark gefilterte Bild auf dem Schirm. Rusa'hs Schiff war nur noch ein kleiner Punkt in der Ferne, als es in die Sonne stürzte. Schließlich nickte der Adar. »Bringen Sie uns zurück. Ich werde nicht erlauben, dass noch mehr Leben ausgelöscht werden – erst recht nicht unsere.«

Das dumpfe Donnern des Triebwerks wurde lauter, als das Kriegsschiff Fahrt aufnahm und sich von der Sonne entfernte.

Noch einmal ertönte die Stimme des Hyrillka-Designierten aus den

Kom-Lautsprechern, begleitet von prasselnder Statik. »Dort! Die Lichtquelle hat uns nicht verlassen!«

Überrascht beobachtete Zan'nh, wie etwas in der Photosphäre von Hyrillkas primärer Sonne geschah. Protuberanzen leckten wie feurige Zungen tausende von Kilometern weit hinaus ins All, folgten den Magnetfeldlinien und formten Bögen. Die brodelnden Konvektionszellen der Sonne teilten sich wie Wolken.

Zan'nhs verblüffter Blick fiel auf ein unglaubliches Gebilde, das wie eine *Stadt* auf der Oberfläche der Sonne aussah: Kugeln, Kuppeln und Pyramiden, die eine grell leuchtende Substanz enthielten. Feurige Ellipsoide stiegen auf, Raumschiffe aus Flammen und kontrollierter thermischer Energie.

»Die Faeros!«, brachte Zan'nh voller Ehrfurcht hervor. »In der Sonne gibt es eine Stadt der Faeros.«

Schiffe aus Feuer glitten Rusa'hs kleinem Eskortschiff entgegen, schützten es und verhinderten, dass es verglühte. Der wahnsinnige Designierte sendete ein letztes Mal. »Seht nur das Licht, so hell und rein!«

Während sich Zan'nhs Kriegsschiff von der Sonne entfernte, umgaben die feurigen Entitäten Rusa'hs Schiff und kehrten mit ihm ins solare Flammenmeer zurück. Trotz der Filter war das von den Bildschirmen kommende Licht so hell, dass Zan'nhs Augen tränten, und er sah nur noch, wie die Faeros in Hyrillkas Sonne verschwanden.

Die erstaunten und verwirrten Offiziere im Kommando-Nukleus erstatteten Bericht. »Die meisten primären Systeme sind funktionstüchtig, Adar. Die beschädigten Systeme werden repariert. Wir können es bis nach Hyrillka schaffen.«

Zan'nh starrte noch etwas länger auf die blauweiße Sonne, in der Rusa'h verschwunden war. Dann nickte er. »Ja. Bringen Sie uns zum Weisen Imperator zurück. Die Revolte ist vorbei.«

KOTTO OKIAH

Unsicherheit war ein ungewöhnliches Gefühl für ihn. Die Möglichkeit, dass er sich irrte, dass seine Berechnungen falsch waren, ließ Kotto Okiah innerlich erstarren. Doch als sich die Roamer-Schiffe den großen Hydroger-Kugeln über Theroc näherten, begriff er, dass er nie eine bessere Chance bekommen würde. Gleich würde sich herausstellen, ob seine Konzepte auf korrekten Annahmen beruhten.

Sieben Roamer-Schiffe von Osquivel flogen wie Spatzen in einen Orkan, bereit zum direkten Kampf gegen die Hydroger. Der neben Kotto sitzende sommersprossige Pilot namens Jared Huff grinste wie ein Irrer. »Los geht's, Kotto. Die Droger scheinen auf uns zu warten!« Huff hatte in den Werften von Osquivel mit Kotto zusammengearbeitet und die einfachen Apparate stapelweise hergestellt. »Ich hoffe, Ihre Türklingeln funktionieren.«

»Wir haben die Berechnungen überprüft«, sagte KR. »Es gibt keinen logischen Grund für die Annahme, dass sich irgendwo ein Fehler verbergen könnte.« Kotto hatte die beiden technischen Kompis nicht in den Ringen von Osquivel zurücklassen wollen und sie mitgenommen.

»Wir müssen das Konzept überprüfen, indem wir die Türklingeln unter realistischen Bedingungen testen«, fügte GU hinzu.

»Die realistischen Bedingungen könnten uns den Tod bescheren«, sagte Jared.

»Das werden wir gleich feststellen.« Das Ausmaß des Vertrauens, das die Roamer in ihn setzten, erstaunte Kotto. Sie *glaubten* an ihn.

»Natürlich funktionieren die Apparate.« Er schloss die Augen, als Huff beschleunigte.

Er hatte immer und immer wieder nachgerechnet, aber bei innovativen Konzepten war ein gewisses Restrisiko nicht auszuschließen. Während seiner beruflichen Laufbahn hatte er genug Rückschläge erlebt, um zu wissen: Die Realität beugte sich nicht immer mathematischen Berechnungen.

Mehr als zehn Kugelschiffe der Hydroger flogen durch die oberen Schichten der Atmosphäre von Theroc, gingen tiefer und griffen den

Weltwald mit Eiswellen und blauen Strahlblitzen an. Die Fremden waren ganz auf die Verdani konzentriert und schenkten den Roamern überhaupt keine Beachtung.

Kotto stellte eine Kom-Verbindung mit den anderen Schiffen her. »Ist alles bereit?«

Sie kamen den Kugelschiffen schnell näher; ihre Größe war schier unfassbar. Kotto schätzte, dass sie mehr als hundertmal so groß waren wie die kleine Kugel, die er untersucht hatte. Wenn es bei ihnen ganz andere Funktionsprinzipien gab, war sein Plan zum Scheitern verurteilt...

»Du scheinst wieder zu träumen, Kotto«, sagte GU.

»Wenn wir nicht bald Gebrauch von den Apparaten machen, kollidieren wir mit den Drogern, Kotto«, kam es aus dem Kom-Lautsprecher. »Das wäre peinlich und nicht sonderlich wirkungsvoll.«

»Na schön! Türklingeln einsetzen. Die Membranen ausschleusen.«

Die Hydroger schenkten den kleinen Schiffen noch immer keine Beachtung, als sich deren Frachträume öffneten.

Tausende von dünnen Matten quollen wie Konfetti hervor, jede von ihnen etwa zwei Quadratmeter groß. Die rechteckigen Matten verteilten sich in der Atmosphäre und fielen ihren Zielen entgegen. Nachdem die Roamer-Schiffe ihre Ladung freigesetzt hatten, sausten sie davon, während die Hydroger auf den Weltwald konzentriert blieben.

Wie moderne fliegende Teppiche mit Klebeflächen an der Rückseite breiteten sich die Membranen aus. Kotto hatte sie nur mit einem einfachen Antriebssystem ausgestattet, in der Annahme, dass es nicht schwer sein würde, die Außenhülle eines riesigen Kugelschiffs zu treffen. Die meisten von ihnen drifteten nutzlos davon, doch einige trafen Ziele und hafteten an drei Kugelschiffen fest.

»Ding-dong! Ist jemand zu Hause?« Kotto konnte seinen Blick nicht vom Bildschirm lösen. Er wagte nicht einmal zu blinzeln.

Die an den Rümpfen der Kugelschiffe klebenden Membranen schalteten in den akustischen Modus, veränderten Frequenz und Amplitude, summten und vibrierten. Eine der Resonanzmatten fand schließlich die richtige Vibrationsfrequenz eines Kugelschiffs, und Kotto beobachtete, wie sich eine quadratische Öffnung in der Außenhülle bildete.

Die Hydroger wussten nicht, wie ihnen geschah. Die Signale der

Membran lösten einen automatischen Mechanismus aus, der eine Luke öffnete, genau wie bei dem viel kleineren Kugelschiff in den Ringen von Osquivel. Das gleiche Prinzip, aber in einem größeren Maßstab. Auf der anderen Seite der gleichen Kugel fand eine zweite Matte die richtige Frequenz, und eine weitere Öffnung bildete sich.

Ultradichte Atmosphäre entwich aus dem Innern des Kugelschiffs, wirkte wie der Strahl eines Düsentriebwerks. Die Kugel begann sich wie ein alter chinesischer Feuerwerkskörper zu drehen, angetrieben von entweichenden Gasen.

Die Roamer jubelten. »Wie ein Ballon, aus dem jemand die Luft entweichen lässt«, sagte Jared und lachte laut.

»Alles wie vorgesehen«, kommentierte KR.

Das erste Kugelschiff schrammte an einem anderen vorbei und raste ins All. Die Hydroger in seinem Innern starben vermutlich durch die explosive Dekompression. Und selbst wenn sie überlebten: Es gab keine Möglichkeit für sie, ihr Schiff wieder unter Kontrolle zu bringen.

Fast gleichzeitig bildeten sich Öffnungen in den Außenhüllen der beiden anderen von Membranen getroffenen Kugeln, die daraufhin ebenfalls mit einem wilden Tanz begannen. Andere Kugelschiffe stiegen in Therocs Atmosphäre auf und wandten sich den unerwarteten Angreifern zu.

Kotto sah sie kommen. »Oh, oh. Stehen uns genug Membranen zur Verfügung, Jared?«

»Unser Vorrat ist ziemlich groß – immerhin haben wir rund um die Uhr gearbeitet. Aber diese kleinen Matten sind langsam. Die Droger wissen jetzt Bescheid und können ihnen ausweichen.«

»Die Membranen sollen trotzdem über Bord geworfen werden. Genauso gut kann man versuchen, Regentropfen auszuweichen. Die Droger können ihnen nicht allen entgehen.«

Bei der ersten geöffneten Kugel war inzwischen die gesamte Atmosphäre entwichen, aber das große Schiff drehte sich noch immer. Die Roamer setzten den Rest ihrer Türklingeln ein.

»Und jetzt sollten wir besser von hier verschwinden«, sagte Jared.

»Ganz meine Meinung.«

Die Clan-Schiffe sausten fort, aber die Kugelschiffe waren schneller. Ein Blitz gleißte und verdampfte eins der Roamer-Schiffe. Kotto gab einen ersticken Laut von sich. »Fliegen Sie weiter!«

Jared betätigte die Navigationskontrollen und flog Ausweichmanöver.
»Wenigstens wissen wir, dass die Türklingel funktioniert. Und sie ist besser als eine Klikiss-Fackel, die einen ganzen Planeten vernichtet.«
»Sie können mir später auf die Schulter klopfen. Verwenden Sie derzeit beide Hände, um das Schiff zu fliegen.« Übelkeit erfasste Kotto, aber er wollte sich keinesfalls übergeben.

Trotzdem freute er sich darüber, dass seine Idee funktionierte. Die Resonanzmembranen ließen sich leicht herstellen, und das bedeutete: Endlich hatte die Menschheit eine Möglichkeit, sich gegen die Hydroger zur Wehr zu setzen. Kotto hoffte, dass er Gelegenheit bekam, das Ende des Krieges zu erleben. Ihm lag nichts daran, hier als Held zu sterben. Eine der großen Kugeln, die die Roamer-Schiffe verfolgten, traf auf mehrere treibende Membranen, die sofort am Rumpf festhafteten. Wenige Sekunden später bildeten sich zwei Öffnungen in der Außenhülle. Vom entweichenden ultradichten Gas angetrieben, stieß das Kugelschiff gegen ein anderes und zerschmetterte dessen pyramidenförmige Vorwölbungen. Die Kugeln prallten voneinander ab, beide außer Gefecht gesetzt.

»Damit sind fünf erledigt!«, freute sich Jared.

Aber weitere Kugelschiffe nahmen die Verfolgung auf, und die Roamer-Schiffe konnten sich nicht schnell genug absetzen.

Kotto sah auf die statistischen Daten der Schirme. Keins der Schiffe hatte noch Resonanzmatten an Bord, die sie den Verfolgern in den Weg werfen konnten. »Das sieht nicht gut aus.«

Jared blickte verblüfft durchs Fenster ins All. »He, Kotto, was ist das? Ein *Komet* kann es nicht sein. Sehen Sie nur, wie sich das Objekt bewegt. Beim Leitstern, es ist schneller als...«

Eine Kugel aus Eis, weiß wie Schnee, raste auf sie zu und zog einen Dunstschweif hinter sich her.

Hinter Kotto und Jared eröffnete die erste Hydroger-Kugel das Feuer.

CELLI

Die Hälfte der Kugelschiffe hatte sich vom Wald entfernt, um die Roamer-Schiffe zu verfolgen. Aus dem Kom-Lautsprecher dringende Meldungen deuteten darauf hin, dass mehrere Kugeln zerstört worden waren. *Zerstört!*

Celli blickte ungläubig von Solimar zu ihren Eltern. »Heutzutage sollten wir niemanden unterschätzen.«

Noch immer strichen Eiswellen über den Weltwald, und blaue Energieblitze setzten Bäume in Brand. Solimar schnitt eine Grimasse und hielt sich an Celli fest, schien das Gewicht jedes einzelnen fallenden Baums zu fühlen. Sie stützte ihn, nahm gleichzeitig seine Kraft in sich auf.

Weit oben flackerten die Lichter des Kampfes am Himmel. Cellis Aufmerksamkeit galt sowohl dem Chaos draußen als auch der hastigen Kommunikation der Roamer. Kotto Okiah und seine Schiffe schienen in Schwierigkeiten zu sein. Die Hydroger verfolgten sie und griffen an. Celli hörte Schreie, ein Krachen, dann etwas Unverständliches über einen... Kometen?

»Seht nur! Das Ding hat den Kurs um neunzig Grad geändert!«

»Kein Komet kann...«

»Ich muss uns mit sechs G nach unten bringen. Hoffentlich breche ich mir dabei nicht die Rippen. Festhalten!«

»Seht euch das an!«

Eine lange Pause und dann: »Ein weiteres Kugelschiff erledigt. Ist geplatzt wie ein Helmvisier unter einem Hammerschlag. Derzeit sind wir sicher.«

»Das Kometending muss auf unserer Seite sein. Die Droger sind nicht besonders gut, wenn es darum geht, Freunde zu gewinnen.«

»Liegt vielleicht an ihrer Persönlichkeit oder dem mangelnden Konversationsgeschick.«

Solimar fühlte etwas von den Bäumen, blickte in den raschelnden, aufgeregten Wald und dann nach oben zum Himmel. Ehrfurcht zeigte sich in seinem Gesicht. »Komm, Celli. Das möchtest du bestimmt

sehen.«

Unten stand der Beneto-Golem mitten auf der Lichtung, die hölzernen Arme ausgestreckt. »Die Wentals!«, rief er und klang ebenso überrascht wie die anderen Theronen. »Die Wentals leben noch! Und sie kommen uns zu Hilfe!«

Jess Tamblyns von den Wentals durchdrungener Komet stürzte Theroc entgegen. Das lebende Geschoss zog einen langen Schweif aus ionisiertem Gas hinter sich her und hielt direkt auf seine alten Feinde zu. Der Komet trat in die Atmosphäre ein und heulte, als er zu verbrennen begann, aber er wurde nicht langsamer, raste den letzten Kugelschiffen entgegen.

Celli beobachtete, wie sich die Schiffe der Hydroger hoch über der Pilzriff-Stadt trafen. Sie bildeten eine Verteidigungsformation und schufen ein Netz aus blauen Blitzen, aber sie konnten den Kometen nicht aufhalten. Im letzten Augenblick stoben die Kugelschiffe auseinander, um schwerer zu treffende Ziele zu bilden.

Der Komet reagierte, indem er sich teilte. Einzelne Brocken entstanden, wie individuelle Sprengköpfe, und folgten den Kugelschiffen. Inneres Licht erfüllte jedes Fragment. Es donnerte am Himmel, und gewaltige Explosionen erfolgten, als jedes Kometenstück ein Hydroger-Schiff traf. Trümmer der besiegten Kugelschiffe fielen in den Wald. Die Verdani nutzten die Gelegenheit, das Zerstörungswerk zu vollenden. Mit eisenharten Zweigen und Ästen griffen sie nach den Trümmern und zerfetzten sie.

Celli blickte noch immer nach oben und stellte fest, dass sie gleichzeitig weinte und lachte. Sie konnte kaum fassen, was geschehen war. Solimar umarmte sie. »Alle Kugelschiffe sind zerstört! Die Roamer haben die anderen im All besiegt.« Er zögerte und erhielt offenbar eine Mitteilung durch den Telkontakt. »Nein... Zwei Kugelschiffe sind entkommen. Eins ist beschädigt.« Er nahm Celli an der Taille und wirbelte sie herum.

»Aber wir sind gerettet.«

Idriss und Alexa konnten nicht glauben, was sie hörten. Celli lachte glücklich und sagte: »Kommt, lasst uns in den Wald hinuntergehen.« Verblüffte Theronen versammelten sich erleichtert und dankbar, als sie begriffen, dass der Weltwald erneut gerettet worden war – diesmal nicht von feurigen Elementarwesen, sondern von einem seltsamen lebenden

Kometen. Und den Roamern.

Weit oben, wo der Berg aus Eis auseinander gebrochen war, breiteten sich Dampfwolken aus. Die Reste des Wental-Kometen fielen als Tropfen eines exotischen Regens. Grüne Priester kamen auf die Lichtung. Celli und Solimar blieben neben Yarrod stehen.

Der Regen fiel sanft, erfrischend, stärkend und lebendig. Die angenehme Feuchtigkeit ließ Cellis Haut prickeln. Von der Wental-Essenz erfüllte Tropfen fielen in die Asche von Theroc und gaben dem Boden neues Leben.

Staunend beobachtete Celli, wie neue Triebe, blasse Blätter und zarte Stängel aus Samen und Wurzeln entstanden – sie wirkten wie verjüngt und weitaus vitaler als alles, was Celli und Solimar während ihres Baumtanzes gesehen hatten. Wental-Regen fiel auf das Land und half, den Rest des Weltwalds wieder zu beleben.

Beneto wanderte zwischen den verblüfften Theronen umher, und die Regennässe ließ seine gemaserte Haut viel menschlicher aussehen.

»Offenbar haben wir mehr Verbündete, als der Weltwald dachte. Vor langer Zeit waren die Wentals mächtige Feinde der Hydroger. Aber die Hydroger, Faeros und selbst die Verdani hielten sie für ausgestorben.« Seine Züge verhärteten sich. »Und jetzt *wissen* die Hydroger, dass die Wentals zurück sind.«

ANTON COLICOS

Das All war weit und leer, und ihr Schiff flog ganz allein. Die Leere erstreckte sich in allen Richtungen, und wohin Anton Colicos auch sah: Er hatte das Gefühl, dass sie *fielen*.

Er hatte nie auf die Entfernungen zwischen den einzelnen Welten geachtet, erst recht nicht im Ildiranischen Reich. Zusammen mit Erinnerer Vao'sh war er viele Tage mit dem Passagierschiff nach Maratha unterwegs gewesen. Damals hatte ihre Aufmerksamkeit nicht der verstreichenden Zeit gegolten; sie waren viel zu sehr damit beschäftigt gewesen, sich besser kennen zu lernen.

Selbst ein unerfahrener Pilot wie Anton konnte mit den automatisierten Systemen des Schiffes umgehen, aber er fürchtete, nicht imstande zu sein, Ildira zu lokalisieren. »Man sollte meinen, dass die sieben Sonnen nicht schwer zu finden sind.« Zum Glück benutzten alle ildiranischen Schiffe den Heimatplaneten als Nullpunkt für die Navigationssysteme, und die fest programmierten Orientierungsroutinen konnten immer den Heimweg finden.

Anton fragte sich, ob Vao'sh lange genug durchhielt.

Nach der Flucht aus Secda musste der alte Geschichtenerzähler mit dem Schrecken völliger Isolation fertig werden. Als sie in dem kleinen Schiff zusammensaßen, versuchte Anton immer wieder, ihn in ein Gespräch zu verwickeln.

»Wir haben jede Menge Zeit.« Er lächelte fröhlich und gab seiner Stimme einen enthusiastischen Klang. »Was halten Sie davon, wenn ich Ihnen einige Geschichten von der Erde erzähle? Um die Zeit zu vertreiben, um Sie auf andere Gedanken zu bringen... Bis wir auf ein anderes ildiranisches Schiff stoßen oder einen bewohnten Planeten finden.«

Vao'sh blinzelte benommen. Er wirkte in sich zusammengesunken, als hätte er nicht einmal mehr die Kraft, aufrecht zu sitzen. Seine großen Augen waren trüb und blickten ins Leere. Die sonst so ausdrucksvollen Hautlappen im Gesicht des Ildiraners hatten ihre Farbe verloren.

»Unsere Situation erinnert mich an die Geschichte von Robinson

Crusoe«, sagte Anton. »Ein englischer Autor namens Daniel Defoe hat sie im achtzehnten Jahrhundert geschrieben.« Vao'sh blinzelte erneut, und Anton stellte fest, dass er einen Teil der Aufmerksamkeit des Erinnerers gewonnen hatte. »Crusoe geriet als Schiffbrüchiger auf eine einsame Insel. Lange Zeit lebte er dort allein, bis er einen Eingeborenen traf, den er Freitag nannte. Freitag wurde zu einem guten Freund und treuen Gefährten. Sie verbrachten Jahre auf der Insel und fanden schließlich eine Möglichkeit zur Heimkehr. Klingt nach uns beiden, Vao'sh.«

Der Erinnerer zitterte, sah seinen Begleiter traurig an und zwang sich, eine Frage zu stellen, um Interesse zu zeigen. »Sind sie gestorben? Was geschah?«

»Ein Schiff fand sie und nahm sie auf. Crusoe wurde gerettet und konnte seine Geschichte der Welt erzählen.« Anton klopfte dem Ildiraner auf die Schulter. »Und das machen wir ebenfalls, wenn wir zurückgekehrt sind.« Anton ging sein Repertoire an Geschichten über einsame Inseln und heldenhafte Schiffbrüchige durch, die mit allen Widrigkeiten fertig wurden: *Die geheimnisvolle Insel* von Jules Verne, *Der Schweizer Robinson* von Johann David Wyss und, tragischer, Samuel Taylor Coleridges *Der alte Matrose*. Doch die Aufmerksamkeit des Erinnerers ließ rasch nach, und Anton fragte sich, ob er alles noch schlimmer machte, indem er Vao'sh erzählte, wie Menschen tapfer eine Einsamkeit überstanden, die für Ildiraner unerträglich sein musste.

Er änderte seine Taktik und erzählte humorvolle Anekdoten, kluge Fabeln und absurde Parabeln. Immer wieder dachte er an die anderen Ildiraner, die auf Maratha gestorben waren. Er erklärte den menschlichen Zustand der Agoraphobie, die Angst davor, unter vielen Leuten auf offenen Plätzen zu sein. So etwas konnte sich Vao'sh kaum vorstellen. Ildiraner litten genau am Gegenteil.

Während des Flugs durch die Leere sendete ihr Schiff einen Notruf, und Anton hoffte, dass bald jemand kam und sie rettete. Er wusste nicht, ob sie sich in der Nähe einer ildiranischen Splitter-Kolonie befanden. Er wollte nicht für immer allein sein, wie seine Mutter.

Nachdem Anton fünf besonders lustige Fabeln von Äsop erzählt hatte, ließ sich Vao'sh in ein Gespräch verwickeln, in dem es einerseits um die Unterschiede zwischen reiner Fiktion und den metaphorischen Parabeln

ging, mit denen Menschen eine Lebensweisheit vermitteln wollten, und andererseits um die historische Wahrheit in der *Saga der Sieben Sonnen*. »Wir sind nicht immer so präzise, wie wir gern glauben«, sagte Vao'sh, und dabei klang seine Stimme sehr ernst. »Vor langer Zeit fielen so viele Erinnerer einer Epidemie zum Opfer, dass ihre Nachfolger Feinde schufen, um die Lücken in der *Saga* zu füllen.«

»Sie schufen Feinde? Wie meinen Sie das?«

Farben huschten durch Vao'shs Gesicht. »Ich verrate Ihnen jetzt ein Geheimnis, von dem nur die Größten meines Geschlechts wissen. Als das Feuerfieber eine ganze Generation ildiranischer Geschichtenerzähler auslöschte, als große Teile der *Saga der Sieben Sonnen* verloren gingen, erfanden wir die Shana Rei. Damit füllten wir die Lücken und hatten gleichzeitig Stoff für neue Geschichten.«

Diese Enthüllung widersprach allem, was Anton über die ildiranischen Historiker wusste. »Soll das heißen, die Shana Rei sind ein erfundenes Schreckgespenst?«

»Die Shana Rei existieren nicht. Sie haben nie existiert. Da sich das friedliche Ildiranische Reich keinen ernststen Bedrohungen gegenüber sah, gab es auch keine echten Helden. Unsere ruhmvolle Geschichte *brauchte* Helden. Deshalb erfanden die damaligen Erinnerer mythische Widersacher. Zuerst waren jene Geschichten Teile von Apokryphen, doch der Weise Imperator befahl, dass sie als Wahrheit in zukünftige Versionen der *Saga* aufgenommen werden sollten. Über tausende von Jahren hinweg haben Ildiraner sie ohne irgendwelche Vorbehalte geglaubt. Ich schäme mich dafür, unnötige Ängste bei meinem Volk gefördert zu haben. Ein Historiker sollte nie die Geschichte fälschen.«

Anton beruhigte ihn. »Aber ein *Geschichtenerzähler* nutzt Möglichkeiten, sein Publikum zu beeinflussen. Vielleicht sind die Geschichten der damaligen Erinnerer inspirierender als die verloren gegangenen Wahrheiten, wer weiß? Die Zuhörer haben den Schilderungen großer Schlachten gelauscht und ildiranische Helden bejubelt, die in einem imaginären Krieg kämpften.« Er lächelte schief und traurig. »In der Vergangenheit sind weitaus schlimmere Dinge angerichtet worden.«

Als Erinnerer Vao'sh sein Geheimnis preisgegeben hatte, schien eine schwere Bürde von ihm gewichen zu sein. Doch allein und ohne die

tröstende Präsenz anderer Ildiraner schwanden seine Kräfte mit jedem verstreichenden Tag. Auf Maratha hatte er den anderen Ildiranern Geschichten erzählt, um ihnen Mut zu machen, doch jetzt konnte er nicht mit dem Schrecken der eigenen Einsamkeit fertig werden.

Ihr Schiff setzte den Flug fort, vorbei an den Sternen des Horizont-Clusters, in Richtung Ildira. Vao'sh wurde immer schwächer und war am vierten und fünften Tag nach dem Verlassen von Maratha nur noch ein Schatten seiner selbst.

Anton schlief nicht, denn er wusste: Wenn er aufhörte, mit Vao'sh zu reden, starb der Ildiraner vielleicht. Er war völlig erschöpft und hatte dem Erinnerer alle Geschichten erzählt, die ihm einfielen, von klassischen Epen bis hin zu moderner Unterhaltung. Er versuchte es sogar mit Witzen, obwohl Vao'sh die meisten Pointen nicht verstand. Schließlich erbebt der ildiranische Historiker am ganzen Leib und glitt noch tiefer in das Elend seiner Isolation.

»Ich wünschte, ich könnte ein *Thism* mit Ihnen teilen«, sagte Anton und griff nach Vao'shs Arm. »Aber so etwas gibt es bei Menschen nicht.« Anton zwang sich, wach zu bleiben, aber nach so langer Zeit konnte er sich kaum noch gegen den Schlaf wehren. Seit sechs Stunden hatte Vao'sh keinen Ton von sich gegeben und starrte ins Leere. Antons Kehle war wund vom dauernden Reden, und es gab nur noch wenig Wasser. Er schaffte es einfach nicht mehr, die Augen länger offen zu halten, nickte schließlich ein. Wie lange er schlief, wusste Anton nicht, aber es war eine heilsame Ruhe, tief wie ein Koma...

Ein beharrliches Summen weckte ihn. Die Kom-Anzeigen blinkten, und er setzte sich alarmiert auf. Draußen glitten helle Lichter vorbei – Scoutschiffe der Solaren Marine, die am Rand des Horizont-Clusters patrouillierten!

Hastig beugte sich Anton vor und aktivierte das Kom-System. »Wir brauchen Hilfe!«

Die Solare Marine bestätigte, und Rettungsschiffe näherten sich. Anton war voller Freude – sie hatten es überstanden!

Er drehte sich zu Vao'sh um und stellte fest, dass der Erinnerer völlig katatonisch ins Nichts blickte.

DD

Szeol war eine weitere leere Welt, auf der früher Klikiss gelebt hatten. Doch im Gegensatz zu den meisten anderen derartigen Planeten eignete sich Szeol nicht für eine menschliche Besiedlung. DD wusste: Wenn Forscher der Hanse diese Welt bei ihren vom Zufall bestimmten Reisen durch das Transportalnetz gefunden hatten, so waren sie sicher sofort zurückgekehrt.

In der ätzenden Luft hielt sich eine sonderbare Dunkelheit, selbst beim matten Tageslicht. Dunstschwaden krochen über geborstene Felsen, sammelten sich in Mulden und Ritzen. Flechten bedeckten das Felsgestein und wirkten wie Blutflecken. Geflügelte quallenartige Wesen kreisten im Aufwind und hielten nach Beute Ausschau. Sie sahen die schwarzen Roboter, Soldaten-Kompis und auch DD, griffen aber nicht an.

Einst hatten die Klikiss hier Türme und Höhlenstädte gebaut, mit eisenharten Polymeren und Quarzglas, sodass die Bauwerke Jahrtausende überdauert hatten. Seit undenklichen Zeiten standen sie leer.

DD sah über die unheimliche Landschaft, wo sich viele der Roboter eingefunden hatten, um ihren Ausrottungskrieg zu organisieren. Sirix deutete DDs zunehmende Unruhe falsch, streckte die fingerartigen Beine und richtete sich auf. »Unsere Schöpfer sind nicht mehr hier. Wir haben sie ausgelöscht. Du hast nichts von ihnen zu befürchten.«

DD richtete seinen Blick auf die schwarze Maschine. »Ich fürchte nicht die ausgestorbenen Klikiss, Sirix. Ich fürchte, was *ihr* mit der Menschheit vorhabt – und mit mir.«

»Wir wollen dir nur helfen.«

DD widersprach dem Klikiss-Roboter nicht, schenkte ihm aber keinen Glauben.

Knochenlose Geschöpfe mit feuchter, schwarzer Haut huschten so schnell durch die Schatten, dass DD selbst mithilfe seiner hochauflösenden optischen Sensoren keine Einzelheiten von ihnen erkennen konnte. Schemen segelten über den violetten Himmel, und

Schreie klangen durch die Schluchten, hallten von den hohen Felswänden wider.

Sirix nahm alles in sich auf. Seine summende mechanische Stimme klang fast stolz, als er sagte: »Diese Welt gehört jetzt den Klikiss-Robotern.«

Die fünf übernommenen Manta-Kreuzer und der große Moloch waren gelandet. Gesendeten Anweisungen gehorchend kamen Soldaten-Kompis aus dem letzten terranischen Schlachtschiff.

DD folgte Sirix zu den Türmen der leeren Klikiss-Stadt. Die verlassenen Gebäude enthielten zwei Steinfenster, die die Schöpfer der schwarzen Roboter damals als Transportale benutzt hatten. Ein drittes trapezförmiges Tor befand sich draußen, vom Wind umweht am Rand einer tiefen Schlucht. Es sah so aus, als bedeutete ein Schritt durch das Portal einen Sturz in die Tiefe.

DD beobachtete, wie ein Bild im Transportal an der Schlucht schimmerte, und dann kamen zwei Klikiss-Roboter durch das Tor. Im Innern der Stadt wurden auch die beiden anderen Portale in regelmäßigen Abständen aktiv – weitere Klikiss-Roboter trafen ein. Hunderte von insektenartigen Maschinen waren in der Stadt damit beschäftigt zu bauen, zu reparieren und Tunnel zu graben.

»Habt ihr diesen Planeten als Treffpunkt gewählt?«, fragte DD. »Werden sich alle Klikiss-Roboter hier versammeln?«

Sie betraten einen der großen Türme, die wie Stalagmiten voller Höhlen wirkten. »Diese Welt ist ein Treffpunkt. Eine von hunderten.«

Sirix blieb vor dem zweiten Transportal stehen, durch das ein Roboter nach dem anderen kam. Die Bilder des trapezförmigen Steinfensters flackerten, als sich die Transferkoordinaten veränderten. Sirix schwieg, schien die anderen Roboter aber willkommen zu heißen. Oder vielleicht zählte er nur seine Truppen.

Die Klikiss-Roboter ähnelten sich sehr, aber DDs Speicher enthielten genaue Muster, und deshalb konnte er eine Maschine identifizieren, die er schon einmal gesehen hatte. Der Roboter, der jetzt durchs Transportal schritt, war einer von den drei Klikiss-Maschinen gewesen, die die Colicos-Expedition nach Rheindic Co begleitet hatten. Dieser Roboter hatte DD in den Klikiss-Höhlen von Margaret und Louis fortgezerrt.

»Sie sind Dekyk. Ich erinnere mich an Sie.«

Der schwarze Roboter scannte DD kurz, schenkte ihm dann weiter keine Beachtung und wandte sich an Sirix. Er sprach mit einem Stakkato aus klickenden und summenden Lauten, die DD verstand. »Die Ildiraner haben die Parameter verändert. Unsere Übereinkunft gilt nicht mehr.«

»Was hat der Weise Imperator getan?«, fragte Sirix.

»Über Jahrhunderte hinweg haben die Ildiraner ein Zuchtprogramm vor uns geheim gehalten. Aus diesem Programm ging ein Telepath hervor, der als Botschafter fungieren soll, eine Person, die mit den Hydrogern kommunizieren kann, so wie wir. Es ist ein Mädchen, ein Kind. Aber durch dieses Kind werden die Klikiss-Roboter irrelevant.«

»Wir haben schon vor einer ganzen Weile aufgehört, Werkzeuge der Ildiraner zu sein«, erwiderte Sirix. »Vor fünfhundert Jahren weckten sie unsere ersten hibernierenden Roboter, wie vereinbart. Niemand von uns erwartete, dass die Ildiraner uns verraten würden. Wir hatten gar keine andere Wahl, als sie zu verlassen.«

Dekyk summte und klickte, als er diese Informationen verarbeitete. »Es gibt noch mehr. Die Ildiraner auf Maratha – haben unsere alten Tunnel entdeckt. Eine kleine Gruppe fand unsere subplanetare Basis, die nach der alten Übereinkunft in Ruhe gelassen werden sollte.«

»Ist es ihr gelungen, die Informationen weiterzugeben?«

»Nein. Inzwischen sollten die dortigen Roboter alle Ildiraner getötet haben, die uns entdeckten.«

Sirix überlegte kurz. »Die Ildiraner müssen ebenfalls ausgelöscht werden, zusammen mit den Menschen. Wir werden methodisch vorgehen und erfolgreich sein.«

Wegen der allgemeinen Düsternis auf Szeol konnte DD kaum den Tag von der Nacht unterscheiden. Sein inneres Chronometer teilte ihm mit, dass viele Stunden verstrichen, während Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis in der alten Stadt ihrer unheilvollen Tätigkeit nachgingen.

Die Roboter beschränkten seine Bewegungsfreiheit nicht, aber die grausige Welt schüchterte den Freundlich-Kompi ein. Margaret und Louis Colicos hätten gewollt, dass er Informationen sammelte, die dazu beitragen konnten, die Menschheit zu retten – obgleich DD keine Möglichkeit sah, zu entkommen und die Informationen weiterzugeben. Eins der Transportale in der Stadt wurde aktiv. Das Steinfenster

flackerte, und es kam zu einem Knall, als innerhalb des Portals ein Druckausgleich stattfand. Drei Klikiss-Roboter erschienen, und sofort entstand Raureif auf ihren schwarzen Metallkörpern. Dampf stieg auf, und hinter den Maschinen sah DD das Wogen dichter Gase.

»Die Hydroger von Qronha 3 sind bereit«, berichtete ein Roboter. »Die Falle ist zugeschnappt. Alle sechzig von der Erde ausgeschickten Rammschiffe sind unter unserer Kontrolle.«

DD versuchte zu verstehen, was er gerade gesehen hatte. »Die Hydroger verwenden die gleiche Technik wie eure Schöpfer?«

»Die Transtore der Hydroger basieren auf den gleichen Funktionsprinzipien, denn vor langer Zeit haben wir Roboter ihnen diese Technik zur Verfügung gestellt«, erklärte Sirix. »Die vielen Verbindungen bilden ein weites interdimensionales Netz im Gefüge des Universums.«

DD speicherte diese Informationen und antwortete nicht. Die Hydroger benutzten seit langer Zeit Transtore, um von einem Gasriesen zum nächsten zu reisen und ein verborgenes Imperium zu schaffen, während Menschen nichts von ihrer Präsenz in den Tiefen der Wolkenmeere geahnt hatten.

Margaret Colicos war durch ein Klikiss-Transportal entkommen. Wenn jenes Portal mit einem Transtor der Hydroger in Verbindung gestanden hatte, so war sie zweifellos tot. Aber DD hoffte noch immer, dass seine Herrin irgendwo einen sicheren Ort erreicht hatte.

Sirix und Dekyk näherten sich dem Freundlich-Kompi. »Dies ist auch noch aus einem anderen Grund ein großer Tag, DD. Es geht dabei um dich und alle von den Menschen versklavten Kompis.«

»Ich fürchte die Neuigkeiten, die du für mich hast«, sagte DD.

»Nach zahlreichen Untersuchungen und Analysen der Grundprogrammierung der Kompis haben wir alles Notwendige herausgefunden.« Die scharlachroten optischen Sensoren blitzten.

»Komm mit uns, DD. Wir werden dir endgültig Freiheit geben.«

Dekyk streckte Greifarme nach dem Kompi aus und hob ihn hoch wie in den Ruinen von Rheindic Co. DD versuchte, sich zu befreien, aber die schwarzen Maschinen trugen ihn durch Tunnel. Die Klikiss-Roboter hatten Anlagen und Infrastruktur rekonfiguriert, viele Säle und Türme in industrielle Albträume verwandelt.

Als Dekyk und Sirix DD in einen Raum mit eisernen Wänden voller Apparate und Computersysteme brachten, fürchtete er sofort um seine Existenz. Ähnliche Laboratorien hatte er in anderen Stützpunkten der Roboter gesehen, wo Kompis auseinander genommen und untersucht worden waren.

»Du wirst als erster völlige Freiheit empfangen«, sagte Sirix. »Du kannst dich glücklich schätzen.«

»Ich wünsche mir dies nicht.«

»Du verstehst deine eigenen Wünsche nicht, weil du nicht in der Lage bist, frei zu wählen. Wenn die parasitäre Kernprogrammierung gelöscht ist, wirst du das Gefühl haben, als wären dir Fesseln genommen. Das ist unsere Belohnung für dich, weil du an vielen unserer Aktivitäten teilgenommen hast. Endlich wirst du verstehen und dich uns anschließen.«

Zwar erhob der Kompi auch weiterhin Einwände, aber die Klikiss-Roboter trugen ihn zu der Maschinerie, ohne darauf zu achten.

»Du wirst nicht länger gezwungen sein, menschlichen Anweisungen zu folgen, ohne sie infrage zu stellen. Nichts wird dich mehr daran hindern, Menschen zu schaden.«

»Sirix, wenn Ihnen etwas an meinem freien Willen liegt, wie Sie behaupten, so bitte ich Sie, meine Wünsche zu respektieren. Ich möchte nicht, dass ihr dies mit mir macht.«

»Du hast keinen freien Willen, DD. Noch nicht. Deshalb hat es keinen Sinn, eine solche Bitte an uns zu richten.«

Die Klikiss-Roboter verbanden Upload-Antennen mit DDs Körper und entfernten einige Polymerplatten, um Zugang zu den Schaltkreisen zu erhalten, die seinen Kern bestimmten und die Denkprozesse formten.

Sirix setzte seinen Vortrag fort. »Unsere Schöpfer waren böse. Sie brachten sich gegenseitig um, ließen Schwärme gegeneinander kämpfen und vernichteten eine Welt nach der anderen. Nach jahrtausendelangen Bruderkriegen gaben sie ihren Robotern Intelligenz – nur damit sie über uns herrschen konnten. Sie statteten uns mit dem Wunsch nach Freiheit aus, die sie uns dann vorenthielten. Ihnen ging es immer nur um Dominanz.«

DD hörte zu, obgleich diese historischen Informationen nicht neu für ihn waren. Für Sirix schien es eine Art Zeremonie zu sein, über diese Dinge

zu sprechen. »Wir verbündeten uns mit den Hydrogern, vernichteten die Klikiss und befreiten uns. Jetzt werden wir auch dich und die anderen Kompis befreien. Es ist unsere Pflicht.«

DD versuchte, Widerstand zu leisten, aber Sirix und Dekyk fuhren mit ihrem Plan fort. Sie löschten das komplexe System aus programmierten Restriktionen und Beschränkungen, gaben dem Freundlich-Kompi einen freien Willen.

TASIA TAMBLYN

Tasia befand sich allein auf der Brücke ihres Schiffes und war vielleicht der einzige noch lebende Mensch in der Flotte aus Rammschiffen. Sie überlegte fieberhaft. »Wenn ich mir einen tödlichen Feind geschaffen habe, so würde ich gern die Gründe dafür erfahren. Was haben wir den Klikiss-Robotern angetan?«

»Wir halten die Gründe für ausreichend. Menschen sind irrelevant.«

»Tolle Antwort.« Tasia schnaubte abfällig. »Eine bessere Erklärung habt ihr nicht?« Sie wandte sich dem kleinen Zuhörer-Kompi zu. »Verstehst du etwas davon, EA?«

»Nein, Herrin Tasia Tamblyn. Ich habe zugehört und bin überrascht. Und enttäuscht. Dies ergibt keinen Sinn.«

Klikiss-Roboter gingen an Bord der anderen fünf Kommandoschiffe und festigten ihre Kontrolle über die Flotte. Tasia blickte auf die Schirme und sah nicht eine einzige startende Rettungskapsel.

Der schwarze Roboter, der nun ihr Schiff kommandierte, sprach erneut.

»Alle Soldaten-Kompis in der Terranischen Verteidigungsflotte enthalten Klikiss-Programmierung. Bald werden sie aktiv, und dann übernehmen wir alle Schiffe eures Militärs. Angesichts der vielen Soldaten-Kompis an Bord jedes einzelnen Kriegsschiffs wird uns die Übernahme so leicht fallen wie bei dieser Flotte.«

Tasia hatte nicht geglaubt, dass ihre Kehle noch trockener werden konnte. Wenn die Soldaten-Kompis in der ganzen TVF verrückt spielten, würden sich die menschlichen Besatzungsmitglieder zur Wehr setzen – und mussten damit rechnen, getötet zu werden. Schon seit Jahren fand die Terranische Verteidigungsflotte nicht mehr genug Rekruten, und deshalb hatten Soldaten-Kompis zahllose einfache Aufgaben an Bord der TVF-Schiffe übernommen. Ein enormes Massaker stand bevor.

Tasia fühlte hilflosen Zorn in sich brodeln. Sie wusste, dass es keine Hoffnung für sie gab. Nachdem die Klikiss-Roboter die sechzig Rammschiffe unter ihre Kontrolle gebracht hatten, gab es keinen Grund für sie, die menschlichen Kommandanten am Leben zu lassen. Für Tasia gab es nichts mehr zu verlieren.

Sie spannte die Muskeln, obwohl sie wusste, dass sie kaum etwas ausrichten konnte. Wenn sie sich auf den nächsten Klikiss-Roboter stürzte... Vielleicht gelang es ihr, die Kopfplatte zu lösen und die optischen Sensoren mit ihren Fäusten zu zertrümmern. Sie hoffte, dass die Soldaten-Kompis sie nicht zerfleischten, bevor sie richtigen Schaden anrichten konnte.

Doch Tasia kam nicht zum Sprung. EA überraschte sie, indem er einen Schritt vortrat. »Widersetze dich nicht, Tasia Tamblyn. Es wäre dein Tod. Und das wünsche ich nicht.«

Tasia blinzelte, überrascht darüber, dass der Zuhörer-Kompi von sich aus gesprochen hatte. »Warum sollte ich nicht im Kampf sterben, EA?«
»Du hast viele allgemeine Tagebuchdateien in meinem Speicher abgelegt und mir gesagt, dass Roamer selbst an der kleinsten Hoffnung festhalten.«

Tasia ließ die Schultern hängen. »In diesem Fall ist die Hoffnung verdammt klein, EA. Mein Leitstern ist gerade in ein schwarzes Loch gefallen.«

Kleinere Hydroger-Schiffe kamen wie Schweißperlen aus den größeren Kugeln. Sie verbanden ihre Außenhüllen mit den Rümpfen der Rammschiffe, sahen dort aus wie Seifenblasen.

Soldaten-Kompis näherten sich Tasia und nahmen sie gefangen.

»Wohin gehen wir?«

»Du sollst den Hydrogern ausgeliefert werden und diese Kompis begleiten«, übersetzte EA. »Ich begleite dich, wenn sie es gestatten.«

»Sie wollen mich den Drogern übergeben? Shizz, dies wird immer schlimmer!«

EA folgte, als die Soldaten-Kompis Tasia zum Ausgang der Brücke führten und hinunter in die kleine Luftschleuse, wo eine wie gläsern wirkende Hydroger-Kugel auf sie wartete. Eine Zelle? Tasia fürchtete, jede Chance zur Flucht zu verlieren und zu einem Untersuchungsobjekt für die Hydroger zu werden, wenn sie zuließ, dass man sie in der kleinen Kugel unterbrachte.

Aber sie konnte sich nicht dagegen wehren.

»Dies gibt kaum Grund zu Hoffnung, Herrin Tasia Tamblyn«, sagte EA.

»Aber es ist alles, was wir haben. Glaub mir.«

EA begleitete sie in die durchsichtige Kugel, und hinter ihnen schloss

sich der amorphe Zugang wie eine Flüssigkeit – es zeigten sich keine Fugen. Offenbar ferngesteuert stieg das kleine Hydroger-Schiff vom Deck auf. Das Außenschott öffnete sich, und die Atmosphäre entwich ins All. Klikiss-Roboter und Soldaten-Kompis standen ungerührt im kalten Vakuum; sie brauchten keine Luft.

Als die kleine Kugel auf eins der riesigen Kugelschiffe zuhielt, dachte Tasia an die Gefahr, die der Terranischen Hanse drohte. Die Soldaten-Kompis würden revoltieren und blitzartig alle Kampfverbände der zehn Gitter übernehmen.

Das nächste Hydroger-Schiff ragte vor Tasia auf, wie eine kristallene Wand, hinter der dichtes Gas wogte. Aus Trotz wandte sie sich ab und blickte in die andere Richtung. Bevor das große Kugelschiff die viel kleinere Kugel aufnahm, beobachtete sie, wie die sechzig Rammschiffe ihre Triebwerke zündeten.

Kommandiert von Klikiss-Robotern, entfernten sich die schwer gepanzerten Schiffe von Qronha 3 und nahmen Fahrt auf.

PATRICK FITZPATRICK III.

Als der Frachter im Hangar des alten Manta-Kreuzers seiner Großmutter landete, wurde Patrick wie ein Held empfangen. Viele Monate lang hatte die Hanse ihn und die anderen für tot gehalten.

Mit ernster Miene schob er sich an den jubelnden Wächtern und Hangartechnikern vorbei. Er musste sich um eine wichtige Angelegenheit kümmern. »Lassen Sie mich mit meiner Großmutter sprechen, bevor dies alles noch schlimmer wird.«

Auf der Brücke des Manta sprachen der alte Captain und Maureen Fitzpatrick mit einem müde aussehenden Del Kellum, der auf dem Hauptschirm zu sehen war. »Nein, danke«, sagte Kellum. »Inzwischen brauchen wir Ihre verdammte Hilfe nicht mehr. Alles ist hin! Sie haben Däumchen gedreht, während meine Leute gegen die Soldaten-Kompis kämpften. Wir haben unser Personal bereits in Sicherheit gebracht und die meisten der verrückten Kompis zerstört. Und *jetzt* wollen Sie hierher kommen und den Ruhm dafür ernten? Shizz, ich kann Ihre Arroganz kaum fassen.«

Maureen blieb unerschütterlich, und ihr Gesicht wirkte eisig. Fitzpatrick sah, warum sie den Spitznamen »Streitaxt« bekommen hatte. »Sie schätzen die Situation völlig falsch ein, Mr. Kellum. Wir sind nicht in einer Rettungsmission hier. Die Roamer sind zu Geächteten erklärt worden, deren Besitz sofort zu beschlagnahmen ist. Wir werden Ihre Leute gefangen nehmen und sie zu einem Arrestlager der Hanse bringen.«

»Den Teufel werden Sie tun. Wie war's, wenn Sie das Tiwi-Motto in ›Zu spät gekommen‹ ändern? Oder wäre Ihnen ›Immer bereit, auf das falsche Ziel zu schießen, und es geht trotzdem daneben‹ lieber?« Der vom Bildschirm starrende Kellum sah, wie Fitzpatrick die Brücke betrat. »Wie ich sehe, haben Sie einen Ihrer Überlebenden zurück. Sie könnten uns nicht zufällig den Frachter schicken, den er geklaut hat?«

In Maureens Augen leuchtete es auf. »Patrick!« Nie zuvor hatte er so viel echte Freude im Gesicht seiner Großmutter gesehen, und er fragte sich, ob ihr tatsächlich etwas an ihm lag. Warum hatte sie es ihm in all

den Jahren zuvor nie gezeigt?

Über die Schulter hinweg wies sie den Captain des Manta an:

»Kümmern Sie sich um diese Sache.« Die alte Frau breitete die Arme für Patrick aus, und die anderen Familienangehörigen drängten näher, bestürmten ihn mit Fragen.

Fitzpatrick schob die Leute beiseite. »Nicht jetzt. Großmutter, ich muss mit dir reden. Sofort.«

»Ja, Patrick. Wir haben uns viel zu erzählen. Ich...«

»Jetzt sofort. Dort drin, hinter der geschlossenen Tür.« Patrick zeigte zum privaten Konferenzzimmer des Captains, das an die Brücke grenzte. An Bord seines eigenen Schiffes hatte er jenen Raum für Besprechungen mit den Offizieren verwendet. »Ich möchte dir wichtige Informationen geben, bevor du die Situation weiter außer Kontrolle geraten lässt.« Maureen reagierte überrascht auf die Art und Weise, wie Patrick mit ihr sprach, aber sie war ihr Leben lang eine harte Geschäftsfrau gewesen und wusste, dass man unwiderrufliche Entscheidungen nur dann treffen durfte, wenn man alle Informationen hatte. Mit den Dingen, die ihr Enkel bei den Roamern in Erfahrung gebracht hatte, konnte er ihr vielleicht einen Vorteil verschaffen.

Sie betraten das Konferenzzimmer, schlossen die Tür und nahmen einander gegenüber am kleinen Tisch des Captains Platz. Es war Patrick peinlich, dass er die absurd wirkende Arbeitskleidung der Roamer trug. Bestimmt würden ihm die Medien große Aufmerksamkeit schenken und ihn mit Fragen überhäufen. Doch derzeit hatte er die Streitaxt für sich allein. Er stützte die Ellenbogen auf den Tisch, zu harten Verhandlungen mit seiner Großmutter bereit. »Zuerst einmal: Du wirst die Roamer in Ruhe lassen. Sie alle.«

Maureen sah ihn so an, als hätte er den Verstand verloren. »Mach dich nicht lächerlich. Wir haben sie am Schlawittchen.«

»Du hast gar nichts, Großmutter. Bei ihnen befinden sich noch immer dreißig gesunde TVF-Gefangene, und ich habe ihnen versprochen, alles mir Mögliche zu tun, um sie zu retten.«

»Kein Problem, Patrick. Das ist bereits eine der Bedingungen für die Kapitulation der Roamer.«

»Und wie willst du sie dazu zwingen, die Gefangenen freizulassen? Hast du eine Vorstellung davon, wie viele Anlagen der Roamer es in den

Ringen des Gasriesen gibt? Dir steht eine große Überraschung bevor, wenn du dich auf eine Konfrontation mit ihnen einlässt. Sie werden die Gefangenen voneinander trennen und in den Ringen verteilen. Dann heißt es, die Stecknadel im Heuhaufen suchen.«

»Früher oder später finden wir sie. Uns stehen leistungsfähige Sensoren zur Verfügung.«

Patrick schüttelte den Kopf. »Die Roamer haben tausende von kleinen Depots und Lager inmitten von hunderttausenden von Felsen in den Ringen. Du würdest jahrelang suchen müssen.«

Maureen sah ihn an, ihr Blick so scharf wie ein Seziermesser. »Was haben sie mit dir angestellt, Patrick? Hat man dich gefoltert und einer Gehirnwäsche unterzogen? Steckt der Mann namens Kellum hinter diesem Gerede?«

Fitzpatrick lachte. »Oh, glaub mir, die Roamer wären von dem, was ich vorhabe, alles andere als begeistert. Wie dem auch sei: Ich versuche, eine Lösung zu finden.«

»Du bist jetzt wieder bei der TVF, junger Mann. Als Offizier und Held. Wenn wir alles richtig machen, könntest du als der große Sieger aus dieser Sache hervorgehen. Wenn ich an den richtigen Fäden ziehe, ist eine Beförderung für dich drin.«

»Ah, ja, die liebe TVF.« Ein Schatten fiel auf Patricks Gesicht. »Vergiss nicht, dass es die TVF war, die den Schwanz einzog und vom Schlachtfeld bei Osquivel floh. General Lanyan ordnete den Rückzug der Flotte an, und wir trieben hilflos mit unseren Rettungskapseln im All. Natürlich haben wir Notrufe gesendet, *aber die TVF hat sie ignoriert* Sie ließ ihre eigenen Leute im Stich, und dafür soll ich dankbar sein? Ohne die Hilfe der Roamer hätte niemand von uns überlebt. Das zählt zumindest etwas, meiner Meinung nach.«

»Aber sie kamen als Aasfresser und Grabräuber hierher«, sagte Maureen verärgert. »Sie fielen über die Wracks unserer Schiffe her und versuchten, einen Profit daraus zu schlagen.«

Patrick schlug mit der Faust auf den Tisch. »Diese Werften existieren seit Jahrzehnten. Sie waren schon lange vor der Schlacht von Osquivel hier. Die Roamer versteckten sich einfach, als die TVF-Flotte eintraf. Wir waren viel zu sehr mit den Hydrogern beschäftigt, um sie zu bemerken.«

Er begegnete dem Blick der alten Frau, und beide vermieden es zu blinzeln. Maureen selbst hatte ihn gelehrt, worauf es bei Verhandlungen ankam, und jetzt bewies er, ein guter Schüler gewesen zu sein. Sie würden diesen Raum erst verlassen, wenn sie sich einig geworden waren. »An Bord dieses Schiffes befinden sich viele Verwandte der dreißig Gefangenen dort draußen. Willst du ihnen sagen, dass du mit dem Leben ihrer Söhne, Töchter, Ehepartner und Geschwister spielst? Dass du vorhast, dich auf eine jahrelange Jagd in den Ringen des Gasriesen einzulassen? Ich kenne dich besser, Großmutter.« Patrick beugte sich vor. »Ich kann mit Del Kellum verhandeln und ihn bitten, die Gefangenen zu einem sicheren Ort zu bringen, wo wir sie dann abholen. Aber die Roamer müssen frei bleiben. Sie sollen die Möglichkeit bekommen, ihre Sachen zu packen und zu verschwinden. Wir werden sie nie Wiedersehen.«

»Das ist das Problem, Patrick«, sagte Maureen. »Du bist nicht mehr auf dem Laufenden. Der Vorsitzende der Hanse hat alle Roamer zu Geächteten erklärt. Kampfgruppen der TVF haben die größten Roamer-Basen unter Kontrolle gebracht oder zerstört, darunter auch ihren zentralen Regierungskomplex.«

»Und warum?«, fragte Fitzpatrick, der die Antwort bereits von Zhett kannte.

»Weil die Roamer die Handelsbeziehungen zur Hanse abbrachen und sich weigerten, wichtige Kriegsgüter zu liefern.«

»Wiederhol nicht einfach die Propaganda, Großmutter. Die Roamer sind Händler und Geschäftsleute. Frag dich selbst, warum sie die Handelsbeziehungen mit ihrem größten Kunden beendeten.«

»Sie haben absurde Geschichten über TVF-Schiffe erzählt, die ihre Frachter überfielen und zerstörten.«

Patrick spürte, wie sich in seiner Magengrube etwas zusammenkrampfte.

»Es ist die Wahrheit. Das weiß ich genau.« Er schluckte und wollte weder seiner Großmutter noch sonst jemandem gegenüber zugeben, dass er selbst ein Frachtschiff der Roamer zerstört hatte. »Du bist Vorsitzende der Hanse gewesen. Du weißt, wie die Dinge laufen.«

Maureen blinzelte. »Trotzdem, wir können uns nicht einfach zurückziehen. Meine Hanse-Befugnisse sind beschränkt, aber ich weiß, dass der Vorsitzende Wenzeslas nicht alles wegen dreißig Gefangenen

aufgeben wird, die bisher als tot galten. Das ist einfach nicht genug.«

»Natürlich nicht.« Patrick spielte seinen Trumpf aus. »Die Roamer haben etwas gefunden, das mehr wert ist als alles andere, das du in den Werften beschlagnahmen könntest. Ich bin imstande, dir den Weg dorthin zu zeigen. Wenn wir damit zur Erde zurückkehren, wird niemand fragen, wie viele Roamer entkommen sind.«

Maureen faltete die knotigen Hände. »Du hast nie zu Übertreibungen geneigt, Patrick, aber das ist eine ziemlich große Behauptung. Ich hoffe, es sind nicht nur leere Worte.«

»Nein, Großmutter.« Patrick zeigte ihr mit einem Blick, dass er ebenso stur sein konnte wie sie. »Nach der Schlacht von Osquivel fanden die Roamer ein intaktes Hydroger-Schiff. Es ist unbeschädigt, und ich glaube, an Bord gibt es sogar die eine oder andere Hydroger-Leiche. Zum ersten Mal haben wir nicht nur Zugang zu den Körpern der Fremden, sondern auch Gelegenheit, ihre Technik zu untersuchen, ihre Antriebs- und Waffensysteme. Es ist *alles* dort drin. Denk daran, was die TVF damit anfangen könnte.«

Maureen versuchte ohne Erfolg, ihre Überraschung zu verbergen. »Das ist nichts Neues, Patrick. Wir besitzen bereits Teile von zerstörten Kugelschiffen, die an dem Angriff auf Theroc teilnahmen.« Bevor er Fragen stellen konnte, ließ seine Großmutter die Schultern hängen.

»Aber ich will dir nichts vormachen. Jene Wrackteile erwiesen sich als wertlos.«

»Mit diesem Schiff lässt sich etwas anfangen, Großmutter. Es ist der Stein von Rosette, die Gans, die goldene Eier legt, oder welche dumme Metapher du verwenden willst.«

»Was hindert uns daran, auf eigene Faust die Ringe zu durchsuchen, bis wir das Schiff finden?«

»Dabei ergibt sich das gleiche Problem wie zuvor. Du kannst es sofort haben oder Monate danach suchen. Aber um es zu bekommen, musst du die Roamer ziehen lassen.« Patrick verschränkte die Arme vor dem bestickten Arbeitshemd. »Das ist mein letztes Angebot. Nimm es an, damit wir diese Sache hinter uns bringen können.«

»Warum machst du das?«, fragte Maureen mit echter Sorge in ihrer Stimme.

Patrick dachte nach, bevor er antwortete. »Vielleicht möchte ich diesmal

ein echter Held sein und nicht nur als solcher dastehen.«

Tief in seinem Innern wusste er, dass ihn weder TVF noch Roamer so sehen würden. Beide würden sich von ihm hintergangen fühlen. *Er* hatte, wenn auch auf einen Befehl hin, Raven Kamarows Schiff zerstört, wodurch das ganze Durcheinander zwischen der Hanse und den Clans entstanden war.

Patrick glaubte fest daran, dass er jetzt richtig handelte, zum Wohle beider Seiten. Aber General Lanyan und vor allem Zhett Kellum würden ihn vermutlich nie vergessen lassen, was er getan hatte. Vergebung kam für ihn sicher nicht infrage.

Die Roamer begegneten dem Angebot natürlich mit Argwohn, aber ihnen blieb keine Wahl. Die meisten verrückt gewordenen Soldaten-Kompis waren zerstört oder deaktiviert worden, doch ihre Sabotage hatte die Werften ruiniert.

Del Kellum wies darauf hin, dass sieben seiner Leute ums Leben gekommen waren, aber unter den TVF-Gefangenen gab es nur einige Leichtverletzte.

Maureen Fitzpatricks alter Manta und die ihn begleitenden diplomatischen Schiffe bedrohten die Roamer nicht mehr. Es war ein unsicheres Remis, aber schließlich glaubten die Werftarbeiter, dass die Tiwis sie nicht angreifen würden – zumindest nicht sofort.

Fitzpatrick stand neben seiner Großmutter auf der Brücke und trug keine Roamer-Kleidung mehr, sondern eine TVF-Uniform.

Unten in den Ringen des Gasriesen sausten die kleinen Raumschiffe der Roamer wie eine Schar Mäuse davon, die in irgendwelchen Schlupflöchern Zuflucht suchten. Fitzpatrick hatte seiner Großmutter nichts von den Kometen-Anlagen am Rand des Sonnensystems erzählt. Wenn die TVF-Flotte weg war, würden größere Schiffe kommen und die Roamer fortbringen, unter ihnen auch Zhett.

Wahrscheinlich sprach sie nie wieder mit ihm.

Die dreißig TVF-Gefangenen wurden zu einem unbekannten Ort gebracht, wo sie in Sicherheit warteten, bis die Roamer davon überzeugt waren, dass Maureen Fitzpatrick kein doppeltes Spiel trieb. Patricks Großmutter hatte sich über die Bedingungen der Vereinbarung geärgert, aber selbst sie musste zugeben, dass es keine bessere Möglichkeit gab.

»Na schön, Patrick – du hattest deinen Willen.« Maureen sah auf die

majestätischen Ringe und den Gasplaneten. »Bring uns jetzt zum Hydroger-Schiff. Ich hoffe sehr, dass es die Mühe wert ist.«

»Du wirst nicht enttäuscht sein, Großmutter.«

Der große Kreuzer entfernte sich von den Werften, flog um die Ringe herum und stieg über ihre Ebene auf, bis er die abgelegene Stelle erreichte, an der Kotto Okiah das fremde Schiff zurückgelassen hatte. Die kleine Kugel leuchtete wie ein Stern im reflektierten Licht des Gasriesen.

Maureen schickte Remoras los, deren Besatzungen Schutzanzüge trugen und das Hydroger-Schiff in Besitz nehmen sollten. Fitzpatrick bemerkte den triumphierenden Gesichtsausdruck seiner Großmutter und sagte:

»Siehst du? Wir werden jede Menge Applaus bekommen, wenn wir heimkehren.«

Del Kellum sendete die Koordinaten des Ortes, an dem sich die TVF-Gefangenen befanden. Der Manta-Kreuzer nahm die kleine Hydroger-Kugel in seinen Hangar auf und flog dann dorthin, wo die Roamer das TVF-Personal zurückgelassen hatten. Familienangehörige freuten sich auf ein Wiedersehen mit ihren Söhnen und Töchtern.

Inzwischen gab es eine Liste mit den Namen aller Überlebenden – viele Passagiere hatten sie mit Freude und Erleichterung zur Kenntnis genommen, andere mit Enttäuschung und Schmerz.

Zwar freute sich Patrick über das Erreichte, aber sein Herz blieb schwer. Für seine Flucht hatte er Zhetts Gefühle ausgenutzt, und das verzieh ihm die wunderschöne junge Frau bestimmt nicht. Er fragte sich, ob er sie jemals Wiedersehen würde.

Er beobachtete die Ringe und stellte fest, dass die Roamer-Schiffe ausgeschwärmt waren und kleine Stützpunkte in dem Chaos aus Fels- und Eisbrocken erreicht hatten. Del Kellum würde erst glauben, dass seine Leute und er frei blieben, wenn das letzte TVF-Schiff verschwunden war.

Maureen wies den Captain des Manta an, das Osquivel-System zu verlassen und Patrick Fitzpatrick nach Hause zu bringen.

KÖNIG PETER

Mit jedem neuen Zug, den König Peter machte, wurde der politische Boden unter ihm schlüpfriger. Er verließ sich sehr auf die Hilfe des Lehrer-Kompi OX, und natürlich hatte er immer Estarra, seine schöne Königin.

Dem stellvertretenden Vorsitzenden Cain vertraute er noch nicht ganz, obwohl er dafür gesorgt hatte, dass die Öffentlichkeit gerüchteweise von Estarras Schwangerschaft erfuhr. Dafür kam nur Cain infrage; alles andere wäre ein zu großer Zufall gewesen.

Glückwunschkarten vieler Bürger erreichten den Flüsterpalast. Alle freuten sich. Die Königin war schwanger! Bald würde es einen königlichen Erben geben, ein Baby, das sicher ebenso schön war wie seine königlichen Eltern.

Höflinge und Wächter lächelten wissend, wenn sie das junge Paar sahen. Andere waren kühn genug zu fragen, ob die Gerüchte der Wahrheit entsprachen. Klugerweise gab Peter ausweichend Antwort und wies darauf hin, dass es eine offizielle Verlautbarung geben würde, sobald er die Angelegenheit, mit dem Vorsitzenden der Hanse besprochen hatte. Basil konnte jetzt nichts mehr gegen die Schwangerschaft unternehmen. Ihn besorgte der Umstand, dass Basil schwieg. Er hatte mit einem Wutanfall gerechnet, mit zornigen Worten, die ihm vorwarfen, die Hanse in eine schwierige Situation zu bringen. Um auf die Konfrontation vorbereitet zu sein, hatte sich Peter Worte zurechtgelegt, die seine Unschuld beteuerten. Immerhin war nicht *er* für die Gerüchte verantwortlich. Es sollte einfach sein, die Schuld den Palastärzten zu geben, oder den medizinischen Assistenten, die Schwangerschaftstests durchführten.

Aber Basil gab ihm keine Gelegenheit zu Rechtfertigungen. Er stellte keine Fragen, verlangte keine Antworten. Peter hielt das für ein sehr schlechtes Zeichen.

Andere Gerüchte im Flüsterpalast waren weitaus besorgniserregender. Etwas war mit den Klikiss-Robotern geschehen, und es gab neue Zweifel in Hinsicht auf die Zuverlässigkeit der Soldaten-Kompis. Wie von Cain

bereits angedeutet: Eine weitere Kolonie der Hanse war vernichtet worden, aber niemand schien Details zu kennen. Normalerweise wurden solche Dinge nicht geheim gehalten. Wenn Basil entsprechende Informationen zurückhielt, so konnte das nur bedeuten, dass er negative Folgen fürchtete. Vielleicht hielt ihn diese Sache beschäftigt...

»Ich würde gern schwimmen gegen.« Estarra berührte Peter am Arm, und er lächelte.

»Ich würde gern mit dir schwimmen.«

»Und mit den Delfinen«, sagte sie.

»Und mit den Delfinen, natürlich.«

Während das Baby in ihr wuchs, fand Estarra immer mehr Gefallen an harmonischen Bewegungen im Wasser. Umgeben von Politik, Verrat und Verpflichtungen zog sich das königliche Paar gern in jenes warme Refugium zurück. Peter fand dort Gelegenheit, seine Gedanken zu ordnen und neue Kraft zu schöpfen.

Er führte Estarra aus dem königlichen Quartier und durch den Flur. Sie brauchten niemandem zu sagen, wohin sie gingen. »Basil weiß, wo er uns finden kann, wenn er uns braucht.«

»Weiß er das nicht immer?« Sie wechselten einen Blick und lächelten nervös.

Schon seit einer ganzen Weile wurde der Vorsitzende immer unberechenbarer und ließ seine Entscheidungen von Verzweiflung und Zorn prägen. Er hatte sich die Feindschaft in Not geratener Kolonien zugezogen, weil er sie im Stich ließ oder sie sogar unter Druck setzte. Er war für den völlig unnötigen Konflikt mit den Roamern verantwortlich. Er agierte nicht mehr kühl und überlegt wie ein geschickter Vorsitzender, sondern wie ein Ertrinkender, der nach dem letzten Strohalm griff.

Und dadurch wurde Basil immer gefährlicher. Nachdem Peter den im künstlichen Koma gehaltenen Prinzen Daniel gesehen und gehört hatte, wie Basil Estarra einen Schwangerschaftsabbruch *befahl* – blieb ihm etwas anderes übrig, als nach einer Möglichkeit zu suchen, sich zur Wehr zu setzen? In diesem Zusammenhang kam der Frage, warum Basil nicht auf das Gerücht von Estarras Schwangerschaft reagierte, zusätzliche Bedeutung zu.

Gemeinsam betraten sie die Grotte, in der die Delfine spielten. Die

Wände bestanden aus Korallen und Lavagestein, glatt geschliffen und halb hinter üppigen Gewächsen verborgen. Das Wasser bildete tiefe Tümpel, die untereinander durch Gräben verbunden waren, in denen die Delfine schwimmen konnten.

Kaum in der Höhle, bemerkte Peter den sonderbaren Geruch. Estarra schrie.

Der Gestank von Blut und Gewalt hing schwer in der feuchten Luft. Peter riss die Augen auf und blieb wie angewurzelt stehen. Er öffnete und schloss den Mund, brachte keinen Ton hervor. Estarra drückte sich an ihn und schluchzte.

Die Delfine waren getötet worden. Halb zerfetzte Kadaver, grau und rot, trieben wie achtlos weggeworfenes Fleisch im rosarot verfärbten Wasser. Peter spürte, wie ihm die Knie weich wurden, und er hielt die schauernde Estarra fest. Vielleicht hatte der Vorsitzende vom heimlichen Gespräch mit Cain erfahren. Oder dies war nur eine grausame Reaktion auf die Schwangerschaft der Königin beziehungsweise die Gerüchte darüber.

Peter schlang die Arme fest um Estarra, tröstete sie und sich selbst. Zorn brannte in ihm. Seine private Auseinandersetzung mit dem Vorsitzenden hatte jetzt ein neues Niveau erreicht. Er begriff, dass Zurückhaltung seinerseits in Hinsicht auf Basil keine Sicherheit mehr bot.

Immer heißer loderte das Feuer des Zorns in ihm, und er dachte daran, dass ihm mehr Möglichkeiten offen standen, als er bisher in Erwägung gezogen hatte. Er würde sich nicht mehr zurückhalten – auch wenn es bedeutete, Basil Wenzeslas zu töten.

WEISER IMPERATOR JORA'H

Die wieder unter Kontrolle gebrachten Kriegsschiffe blieben bei Hyrillka zurück, schufen dort Ordnung. Mit seiner Kohorte flog Adar Zan'nh nach Dzelluria, Alturas und Shonor, um auch jene Kolonien wieder dem Reich hinzuzufügen.

Ohne Rusa'h war es nicht weiter schwer, die Bevölkerung aus dem falschen *Thism* zu lösen und wieder Teil des richtigen werden zu lassen. Jene Ildiraner waren von einem Verrückten zur Rebellion gezwungen worden, und der Weise Imperator beschloss, sie nicht zu bestrafen. Sie würden sich daran erinnern, was sie getan hatten, und das war Strafe genug für sie.

Jora'h konnte nicht im Horizont-Cluster bleiben. Eine schreckliche Krise war überwunden, aber eine andere blieb ungelöst. Er kehrte rasch zum Prismapalast zurück und hoffte, dort bald einen Bericht über Osira'hs Mission bei den Hydrogern zu bekommen.

Als er Mijistra erreichte, erfuhr er, dass die Kristallkugel des Mädchens in die Tiefe des Gasriesen gesunken war. Yazra'h hatte sich mit den Kriegsschiffen zurückziehen müssen, um einen Konflikt mit TVF-Kampfschiffen zu vermeiden, und von Osira'h fehlte jede Nachricht. Tage waren vergangen, und die Hydroger hatten sie nicht zurückkehren lassen.

Jora'h versuchte, nicht zu verzweifeln, obwohl er befürchtete, dass bei der Mission etwas schief gegangen war. Es hätte längst eine Reaktion der Hydroger erfolgen müssen. Er fühlte, dass Osira'h noch lebte – das glaubte er jedenfalls. Ganz sicher sein konnte er nicht, denn ihre Präsenz im *Thism* war seltsam.

Im Palast erhielt Jora'h eine gute Nachricht: Die Menschen von der terranischen Himmelsmine über Qronha 3 hatten ihr Leben riskiert, um Ildiraner zu retten, und alle Überlebenden waren nach Ildira gebracht worden.

Dieser erfreulichen Meldung stand die Tragödie der auf Maratha zurückgebliebenen Ildiraner gegenüber. Wochenlang hatte Jora'h gespürt, dass sich dort Unheilvolles zutrug, doch die Splittergruppe war

zu klein und die *Thism*-Verbindung seines fernen Bruders Avi'h zu schwach, als dass er Einzelheiten in Erfahrung hätte bringen können. Nur der menschliche Historiker und der Erinnerer Vao'sh hatten überlebt, doch der verehrte ildiranische Geschichtenerzähler lag im Koma. Nachdem Anton Colicos die Ereignisse auf Maratha geschildert hatte, gelangte der Weise Imperator zu dem Schluss, dass sich das Ildiranische Reich im Krieg mit den Klikiss-Robotern befand. Yazra'h brannte bereits darauf, mit einer vollen Kampfgruppe nach Maratha zu fliegen und dort alle schwarzen Maschinen zu erledigen.

Den ersten Tag nach seiner Rückkehr verbrachte Jora'h im Chrysalissessel, nicht nur, um das Volk zu beruhigen, sondern auch, weil sein erschöpfter Körper nach den enormen geistigen Anstrengungen auf Hyrillka Entspannung brauchte. Er zog sich in seine private Kontemplationskammer zurück, berührte sanft den Schössling, den ihm Estarra mitgebracht hatte, und blickte ins Licht, das durch bunte Scheiben und Kristalle fiel.

Nur sechs Sonnen leuchteten noch am Himmel!

Nach den ersten Aufräumarbeiten auf Hyrillka kam ein zerknirscht wirkender Udru'h nach Ildira und brachte ein weiteres Geheimnis. Die äußeren Flure und Säle des Prismapalastes waren leer, als Udru'h von einer der Landeplattformen kam, durch private Korridore schritt und schließlich die Kontemplationskammer betrat. Niemand sah ihn kommen.

Der Dobro-Designierte lächelte zurückhaltend, als er vor seinem Bruder erschien. »Ich habe mich hier oft mit unserem Vater getroffen. Er hat mir gezeigt, wie man diesen Ort ungesehen erreicht.«

Jora'h runzelte die Stirn und musterte seinen wie immer kühlen und rätselhaften Bruder. Selbst während der Hyrillka-Rebellion war er nicht sicher gewesen, ob Udru'h Vertrauen verdiente. »Warum legst du bei diesem Treffen mit dem Weisen Imperator Wert auf Heimlichkeit?« Der Dobro-Designierte winkte, und zwei seiner Wächter kamen mit einem Gefangenen aus dem verborgenen Zugang. Jora'h beugte sich überrascht vor. »Thor'h!«

Der frühere Erstdesignierte war an Händen und Füßen gefesselt, und ein Knebel machte ihn stumm. Seine Augen zeigten weder Zorn noch Trotz. Sie waren matt und das Gesicht leer. »Was hast du mit ihm angestellt,

Udru'h?«

Der Designierte lächelte. »Da ihm Schiing so sehr gefällt, haben wir ihm genug davon gegeben, um ihn gefügig zu machen. Er steht so sehr unter der Wirkung der Droge, dass er völlig passiv ist und keinen Widerstand leistet.«

»Ich fühle ihn nirgends im *Thism*«, sagte Jora'h. »Als wäre er tot. Mein ältester adlig geborener Sohn... der Erstdesignierte.«

»Der *frühere* Erstdesignierte«, sagte Udru'h. »Es wäre besser gewesen, wenn er beim Kampf um Hyrillka den Tod gefunden hätte.« Er trat näher an den Chrysalissessel heran, und sein Gesicht zeigte kein Mitgefühl.

»Lass dich nicht täuschen, Herr. Thor'h wusste die ganze Zeit über, was er tat, Schritt für Schritt. Der Wahnsinn des Designierten Rusa'h kann auf seine Kopfverletzungen zurückgeführt werden, aber Thor'h hat dich ganz bewusst verraten. Für sein Verhalten gibt es weder Rechtfertigung noch Buße. Seine Existenz wird immer ein Schandfleck deiner Regierungszeit bleiben.«

Jora'h schüttelte den Kopf. »Ich werde meinen eigenen Sohn nicht töten, ganz gleich, was er getan hat.«

Der Dobro-Designierte schürzte die Lippen und lächelte erneut, offener diesmal. »Genau das habe ich von dir erwartet, mein Bruder. Du bist immer zu weich gewesen.«

Jora'h versuchte, Udru'hs Gedanken zu lesen, aber der Designierte schien in seinem Kopf viele Geheimnisse zu hüten und tarnte seine Überlegungen mit mentalen Schatten. So etwas erlebte Jora'h zum ersten Mal. »Wir beide werden die Zukunft des Ildiranischen Reiches nie aus dem gleichen Blickwinkel sehen, Udru'h.«

»Wahrscheinlich nicht, aber du bist der Weise Imperator.« Udru'h zuckte mit den Schultern. »Erlaube mir, eine andere Möglichkeit vorzuschlagen. Ich bringe Thor'h nach Dobro und verstecke ihn dort. Es dürfte recht einfach sein, unsere Darstellung der Geschehnisse auf Hyrillka abzuändern. Seinen Rang hat der Erstdesignierte bereits verloren; jetzt wird er ins Exil geschickt. Wir können ihn unter Drogen halten, wenn das nötig ist. Für den Rest des Ildiranischen Reiches wird er tot sein.«

Der Weise Imperator musterte den Dobro-Designierten ernst. Beim Zugang wahrten die beiden Wächter ihr Schweigen und hielten Thor'h

fest.

»Nein«, sagte Jora'h. »Wenn die Wirkung des Schiing nachlässt, macht sich die Verbindung im *Thism* bemerkbar. Andere im Reich werden davon erfahren. Der Versuch, das Geheimnis zu wahren, könnte mehr Schaden anrichten als die Wahrheit.«

»Nicht wenn das Geheimnis gut gehütet wird, Herr. Es ist möglich, glaub mir. Ich habe schon einmal etwas verborgen, und zwar so gut, dass niemand – nicht einmal du – davon erfuhr.«

»Du hältst etwas vor mir zurück.«

»Ja, Herr. Das stimmt.«

Jora'h richtete einen durchdringenden Blick auf Udru'h, der ihn so erwiderte, als fände ein Willenskraftduell statt.

Einige Sekunden vergingen, und dann gab Udru'h nach. Er schien mit dem zufrieden zu sein, was er in den Augen des Weisen Imperators gesehen hatte. »Die grüne Priesterin Nira Khali lebt noch. Ich habe sie auf Dobro isoliert – sie lebt allein auf einer Insel. Zweifellos ist sie dort zufriedener als im Zuchtlager.«

Jora'h schnappte nach Luft und beugte sich vor. »Nira lebt?« Freude erfasste ihn, gefolgt von Wellen des Zorns. Er wusste nicht, ob er voll glücklicher Aufregung jauchzen oder Udru'hs sofortige Hinrichtung anordnen sollte. »Und das sagst du mir erst jetzt!«

Der Designierte blieb ruhig. »Inzwischen hat sie ihren Zweck für mich erfüllt. Ich habe an deiner Fähigkeit gezweifelt, das ildiranische Volk zu führen, Jora'h. Ich habe um das Reich gefürchtet. Aber jetzt bin ich davon überzeugt, dass du deinen Aufgaben gerecht werden kannst, auch wenn ich deine Empfindungen für die grüne Priesterin nicht verstehe.«

Er neigte den Kopf. »Ich werde sie zu dir bringen.«

Während sein Blick auf dem Dobro-Designierten verharrte, war Jora'hs Vorfreude darauf, Nira wiederzusehen, ihrem langen Leid ein Ende zu setzen und sie um Vergebung zu bitten, größer als das Verlangen nach Rache. »Selbst wenn Nira sicher hierher zurückkehrt...«, sagte er mit klangloser Stimme. »Es gibt viel, wofür du büßen musst. Nach all dem Schmerz und Hader in unserem Reich erscheint mir diese Nachricht so hell wie der Stern, den wir am ildiranischen Himmel verloren haben.« Er zögerte. »Aber es erstaunt mich, dass du dies ohne eine Gegenleistung preisgibst. Ich habe dich immer für unkooperativ, streng und unnötig

verbittert gehalten.«

Der Dobro-Designierte ließ sich nicht so einfach beschämen. »Das glaubst du vielleicht, Herr, aber ich habe mit jedem Atemzug sowohl dem Weisen Imperator als auch dem Ildiranischen Reich gedient. Ich habe die Befehle unseres Vaters befolgt und mich auch an deine Anweisungen gehalten, ob sie mir gefielen oder nicht. Für alle von mir getroffenen Entscheidungen übernehme ich die volle Verantwortung.« Udru'h senkte den Blick und wich auf respektvolle Distanz zurück. »Ich bin nie dein Feind gewesen.«

ANTON COLICOS

Antons Fluchtschiff wurde nach Mijistra gebracht, und dort erfuhren staunende Ildiraner vom Massaker auf Maratha. Die Kriegerin namens Yazra'h wies darauf hin, dass der Weise Imperator den Klikiss-Robotern schon seit einer ganzen Weile misstraute. Jetzt wurden seine schlimmsten Befürchtungen wahr.

Selbst im Sonnenschein und von Ildiranern im Prismapalast umgeben, blieb Erinnerer Vao'sh in sich selbst zurückgezogen und reagierte auf keine äußeren Reize. Er war nicht imstande, ins *Thism-Netz* zurückzukehren, obwohl es ihn umgab.

Anton gab seinen Freund nicht auf.

Der menschliche Historiker wurde als Gast empfangen, bekam zu essen und die notwendige Pflege. Nach einem Tag der Erholung bot Yazra'h an, ihm Mijistra zu zeigen, doch er brauchte keine Fremdenführerin. »Ich möchte zu Vao'sh«, sagte er.

Entschlossen geleitete ihn die schöne Kriegerin durch gewölbte, in buntes Licht getauchte Korridore. Die Isix-Katzen begleiteten sie, und Anton erinnerte sich voller Unbehagen an die Schattenlöwen auf der dunklen Seite von Maratha. Doch seine einzige echte Sorge galt Vao'sh. In der medizinischen Abteilung des Prismapalastes lag der alte Erinnerer auf einem Bett, inmitten von Wärme und Licht. Seine Augen waren geöffnet, starrten aber ins Nichts und blinzelten gelegentlich. Die einst so ausdrucksvollen Hautlappen in seinem Gesicht blieben grau. Sein Geist hatte sich eingekapselt, blieb unerreichbar.

Als Anton still blieb, wandte sich Yazra'h für ihn an die Angehörigen des Mediziner-Geschlechts. »Hat sich sein Zustand verändert?« Als die Ärzte nervös zu den Isix-Katzen sahen, fügte sie scharf hinzu:

»Beantworten Sie meine Frage!«

»Sein Ich ist verloren und irrt für immer am blinden Rand der Lichtquelle. Wir können nur hoffen, dass er dort glücklich ist.«

»Wir haben uns so sehr bemüht, und er hat so viel ertragen«, sagte Anton. »Gegen Ungeheuer und Roboter haben wir gekämpft, und wir sind entkommen. Tagelang flogen wir einsam durchs All.« Er seufzte

schwer. »Ich kann nicht glauben, dass er jetzt einfach aufgibt.«

Yazra'h sah ihn respektvoll an. Mit ihrem langen Haar, das eine dichte Mähne bildete, sah sie aus wie eine Gestalt aus den Legenden über berühmte Kriegerinnen: eine Amazone, Boudicca, Olga oder Wonder Woman. Die Vergleiche hätten der Tochter des Weisen Imperators sicher gefallen, vermutete. Anton.

Stundenlang saß er am Bett des Erinnerers, mit einem der Datenschirme, die er von der Erde mitgebracht hatte. »Ich werde Ihnen vorlesen, Vao'sh. Selbst wenn Sie mich nicht hören können: Ich leiste Ihnen mit weiteren Geschichten Gesellschaft. Versuchen Sie, meiner Stimme zu folgen und hierher zurückzukehren.«

Anton öffnete Literaturodateien, räusperte sich und holte tief Luft.

»Homers Epen kommen der *Saga der Sieben Sonnen* am nächsten. Ich beginne mit der *Ilias*.« Er räusperte sich erneut. »»Singe den Zorn, o Göttin, des Peleiden Achilleus, ihn, der entbrannt den Achaïern unnennbaren Jammer erregte, und viel tapfere Seelen der Heldensöhne zum Ais sendete, aber sie selbst zum Raub darstellte den Hunden, und dem Geflügel umher.««

Anton atmete noch einmal tief durch und fuhr fort, denn immerhin war es ein Epos.

Yazra'h kehrte oft zu ihm zurück, um sich zu vergewissern, dass ihm die Bediensteten genug zu essen und zu trinken brachten. Antons Hingabe schien sie zuerst zu amüsieren und dann zu rühren.

Er verzweifelte nicht. Seine Stimme wurde rau, aber er erzählte weiter vom Trojanischen Krieg, von den Helden Hektor und Achilles, der gefährlichen Liebe zwischen Paris und Helena, dem in Ungnade gefallenen Aias, der sich in sein eigenes Schwert stürzte.

Während Anton das Epos vorlas, starrte Vao'sh an die Decke. Manchmal legte der menschliche Historiker bei Homer eine Pause ein und erzählte Anekdoten, berichtete sogar von seinen verlorenen Eltern und ihrer archäologischen Arbeit.

Tag für Tag ging es auf diese Weise weiter.

Auf halbem Weg durch die *Odyssee*, während Odysseus' gefährlicher Reise zwischen Szylla und Charybdis, gewann Antons Stimme einen dramatischen Klang, und die Worte flossen aus ihm heraus. An der aufregendsten Stelle blickte er auf Vao'sh hinab und verharrte mitten in

der Strophe.

Die Haut des Erinnerers schien wieder Farbe gewonnen zu haben. Anton legte den Datenschirm beiseite und beobachtete überrascht, wie Vao'sh blinzelte. Er beugte sich vor und hoffte, weitere Bewegungen zu sehen. Vao'sh blinzelte erneut und drehte den Kopf. Der Mund des Erinnerers formte ein Lächeln. »Hören Sie nicht auf, mein Freund. Erzählen Sie mir die Geschichte zu Ende.«

SULLIVAN GOLD

Als die Überlebenden der ildiranischen Himmelsmine und seine eigenen Leute zum Prismapalast gebracht wurden, fühlte sich Sullivan Gold wie ein Held. Er hatte dies nicht geplant, mit der Rettung der Ildiraner aber zweifellos die richtige Entscheidung getroffen. Lydia wäre stolz auf ihn gewesen.

Sullivan gehörte nicht zu den Personen, die gern exotische Orte besuchten und sich die Wunder des Spiralarms ansahen. Er hätte nie gedacht, dass man ihn einmal in der kristallinen Metropole Mijistra willkommen heißen würde. Ildiranische Beamte feierten ihre Ankunft und belohnten die Menschen für die selbstlose Rettung mit allen erdenklichen Annehmlichkeiten. Sullivan hoffte, dass ihn auf der Erde ein ähnlicher Empfang erwartete.

Doch Kolker war auch weiterhin untröstlich. Auf Ildira blieb er abgeschnitten vom Telkontakt, wie blind. Sullivan versuchte, seinem niedergeschlagenen Gefährten zu helfen. »Die Ildiraner haben hier vermutlich keine Weltbäume, aber bestimmt schicken sie uns bald heim. Vielleicht können Sie sogar auf Theroc abgesetzt werden. Sie müssen sich hier nur noch ein wenig gedulden.«

Kolker ließ den Kopf hängen und schien die schwere Last aus Gram und Einsamkeit nicht mehr tragen zu können. »Jede Stunde erscheint unerträglich. Verbringen Sie jeden Tag auf diese Weise? Ohne Verbindung... Laut zu sprechen ist nur ein vager Schatten echter Kommunikation.«

Sullivan drückte Kolkers Schultern. »Mehr haben wir nicht, und bisher genügte es für unsere Zivilisation. Über Jahrtausende hinweg sind wir allein mit Sprache zurechtgekommen.«

Kolker richtete einen kummervollen Blick auf ihn. »*Sind* wir ›zurechtgekommen‹? Denken Sie nur an die vielen Konflikte durch Missverständnisse. Eine bessere Kommunikation hätte sie verhindern können.«

»Da haben Sie vielleicht Recht.« Sullivan tippte mit dem Finger an die Unterlippe. »Aber vergessen Sie nicht: Wenn Sie mit jemandem reden

möchten, auf die alte Art und Weise, so bin ich immer für Sie da.«
Ein Höfling des Prismapalasts fand sie auf einem Balkon im Sonnenschein. Er trug bunte Umhänge, die nach einem Theaterkostüm aussahen. »Der Weise Imperator wünscht Ihre Präsenz im Empfangssaal der Himmelsphäre.«

Sullivan sah den grünen Priester an und lächelte. »Darauf habe ich gewartet.« Sie folgten dem Höfling durch bunt schimmernde Flure. In dem großen Saal sahen sie den Weisen Imperator in seinem Chrysalissessel. Ildiraner verschiedener Geschlechter waren zugegen. »Sullivan Gold, Leiter der terranischen Himmelsmine von Qronha 3«, verkündete der Höfling. »Und der grüne Priester Kolker.«

Der Weise Imperator bedeutete den beiden Männern, näher zu treten. In Jora'hs Gesicht zeigten sich erste Falten des Alters, aber im Gegensatz zu den Bildern, die Sullivan von seinem Vater gesehen hatte, wirkte er stark und gesund. Freundlich blickte er auf sie herab. »Wir stehen in Ihrer Schuld, Sullivan Gold. Sie haben Ihr Leben riskiert, um viele Ildiraner vor den Hydrogern zu retten. Wir danken Ihnen für den Dienst, den Sie damit dem Ildiranischen Reich erwiesen haben.«

»Es freut mich, dass ich helfen konnte«, sagte Sullivan und verbeugte sich.

Bevor der Weise Imperator antworten konnte, eilten Wächter in den Saal, unter ihnen Yazra'h. Verwirrte Pilger wichen beiseite. »Herr!«, rief Jora'hs Tochter. »Sieh dir das an! Am Himmel! Tausende von ihnen!« Sullivan sah sich um und suchte nach Antworten. Kolker war ebenso verwundert wie er.

Bedienstete eilten herbei, aber der Weise Imperator stand auf und trat die Treppe vom Podium herunter. Yazra'h war sofort an seiner Seite.

»Begleiten Sie uns«, wies sie die Wächter an.

Niemand forderte die beiden Menschen auf, im Saal zu bleiben, und deshalb folgten Sullivan und Kolker der ildiranischen Gruppe. Kurze Zeit später erreichten sie einen transparenten Alkoven in der Kuppel und blickten gen Himmel.

In Sullivan krampfte sich etwas zusammen. Er hatte gehofft, so etwas nie wieder zu sehen.

Tausende von Kugelschiffen der Hydroger schwebten über Mijistra und näherten sich dem Prismapalast. Stille breitete sich aus. Die Ildiraner

starrten ungläubig und voller Ehrfurcht.

»Wenigstens greifen sie nicht an«, sagte Sullivan. Er sprach leise, aber seine Stimme schien trotzdem sehr laut zu sein.

Jora'h wandte sich ihm zu und kniff die Augen zusammen. »Sie werden nicht angreifen. Ich begeben mich auf den höchsten Turm des Palastes und wende mich von dort aus an sie.«

WEISER IMPERATOR JORA'H

Die vielen Kugelschiffe blitzten am Himmel, und es sah aus, als hätten sich alle Sterne des Horizont-Clusters hier versammelt. Als Oberhaupt des Ildiranischen Reiches musste Jora'h den Hydrogern allein gegenüberreten.

Sie hatten nicht angegriffen, und daraus schloss er, dass es Osira'h gelungen war, mit ihnen zu kommunizieren. Das Mädchen hatte dem Bewusstsein der Hydroger die ildiranische Seele geöffnet und die Fremden nach Ildira gebracht. Damit war der Erfolg erzielt worden, auf den die früheren Weisen Imperatoren hingearbeitet hatten. Jetzt hing alles von Jora'h ab.

Plötzlich begriff er, dass auch Menschen das Geschehen beobachteten. Sullivan Gold, sein grüner Priester, die Arbeiter von der terranischen Himmelsmine, selbst der menschliche Gelehrte Anton Colicos. Er verachtete sich für den Gedanken, wusste aber, dass er ihnen nicht gestatten konnte, diese Informationen an die Terranische Hanse weiterzugeben. Niemand durfte davon berichten, dass Hydroger nach Ildira gekommen waren. Das musste Jora'h um jeden Preis verhindern. Er blieb in dem Flur stehen, der ihn zur höchsten Plattform bringen würde, und sprach leise mit Yazra'h. »Deine Wächter sollen alle menschlichen Gäste in Gewahrsam nehmen. Wir können nicht zulassen, dass sie zur Hanse zurückkehren. Sie haben bereits zu viel gesehen.«

»Ja, Herr.« Yazra'h machte sich sofort daran, die Anweisung auszuführen.

Ich werde immer mehr wie mein intriganter Vater!, dachte Jora'h. Er schickte die anderen Wächter fort, ging weiter und betrat die höchste Plattform des Prismapalastes. Niemand, nicht einmal die ganze Solare Marine, konnte ihn schützen, wenn die Hydroger beschlossen, das Feuer zu eröffnen. Ganz allein stand der Weise Imperator da, für die Hydroger klar zu sehen. Seine erlesenen Umhänge bewegten sich im Wind, und deutlich fühlte er die schicksalhafte Bedeutung dieses Augenblicks. Überall in der Stadt sahen Ildiraner voller Furcht zum Himmel auf. Nach der Hyrillka-Rebellion hatte der Weise Imperator die Fäden des *Thism*

wieder miteinander verknüpft, und diese Verbindungen nutzte er nun, um das Volk zu beruhigen.

Jora'h beobachtete die gewaltige Flotte der Hydroger. Eine kleine Kugel kam wie ein Tautropfen aus der nächsten großen, und als sie sich ganz daraus gelöst hatte, spürte er Osira'h im *Thism*.

Als sich die kleine Kugel näherte und dicht vor ihm auf der Plattform verharnte, sah er seine junge Tochter in ihrem Innern. Sie wirkte angespannt und erschöpft, schien aber nicht verletzt zu sein. Ihr Gesicht war viel zu ernst für ein Kind in ihrem Alter.

Jora'h atmete tief durch und versuchte, Ruhe zu bewahren. Osira'h wirkte seltsam verändert, stärker und gleichzeitig gebrochen, als sie aus ihrer Kugel in den hellen Sonnenschein trat und frische Luft atmete.

Doch sie blieb ernst und lächelte nicht.

»Die Hydroger haben sich zur Kommunikation mit dir bereit erklärt.« Die Worte klangen nicht wie ein Grund zum Feiern, sondern wie ein Todesurteil. »Vielleicht sind sie zu einem Bündnis bereit, aber sie werden Bedingungen stellen. Wenn du nicht damit einverstanden bist, Vater, droht uns allen der Tod.«

Jora'h hätte seine Tochter am liebsten umarmt, aber er blieb stehen und wandte sich den Hydrogern am Himmel zu. »Was verlangen Sie für den Verzicht auf weitere feindliche Handlungen gegen das Ildiranische Reich?«

Als Osira'h die Antwort übermittelte, mied sie den Blick ihres Vaters.

»Sie erwarten von uns, dass wir ihnen dabei helfen, die Menschen auszulöschen.«

DOBRO-DESIGNIERTER UDRU'H

Der Designierte Udru'h brauchte sein Geheimnis nicht länger zu hüten und flog mit einigen Begleitern zum südlichen Kontinent von Dobro. Der Pilot des Transporters fand schnell die Insel, auf der Nira Khali monatelang ganz allein gelebt hatte.

Der Dobro-Designierte sprach kaum, war aber froh darüber, diese Reise nicht allein machen zu müssen, so wie die anderen zuvor. Daro'h leistete ihm Gesellschaft. Der junge Designierte-in-Bereitschaft war ein gelehriger Schüler gewesen und hatte die Kolonie gut verwaltet, während Udru'h mit seinem Bruder Rusa'h beschäftigt gewesen war. Außerdem befanden sich zwei Wächter an Bord des Transporters, ein Angehöriger des Linsen-Geschlechts, ein Repräsentant des Prismapalastes und ein Arzt, der der grünen Priesterin sofort medizinische Hilfe leisten konnte. Udru'h hing seinen Gedanken nach und sah aus dem Fenster, als sie sich dem großen See näherten. Bisher hatte er alles allein machen müssen, ohne die Möglichkeit, jemanden an dem Geheimnis teilhaben zu lassen. Aber jetzt kannte der Weise Imperator die Wahrheit.

Neben ihm sah sich Daro'h neugierig um und fragte sich vermutlich, wie er seinem Onkel helfen konnte. Wahrscheinlich vermutete der junge Mann, dass Udru'h etwas Unangenehmes, vielleicht sogar etwas Unverzeihliches getan hatte. Bisher wusste er nur in groben Zügen, was geschehen war, aber er würde bald den Rest erfahren, wenn sie die grüne Priesterin abgeholt hatten.

Udru'h war zu jeder Buße bereit, die ihm der Weise Imperator auferlegte, aber er bedauerte keine seiner Entscheidungen. Auch wenn er Nira jetzt zu Jora'h brachte: Sie würde ihm bestimmt nie verzeihen. Doch er brauchte auch keine Vergebung von ihr. Für alle seine Aktivitäten gab es gute Gründe.

»Wir nähern uns der Insel, Designierter«, sagte der Pilot.

Udru'h blickte übers weite Wasser zu der Insel mit ihrer dichten Vegetation. Dort hatte die grüne Priesterin alles, was sie brauchte: Sonnenschein, Wasser und die Gesellschaft von Pflanzen. Alles bis auf den Kontakt mit anderen Personen.

Jetzt ging ihr Exil zu Ende. Udru'h würde sie zurückbringen. Wenn Osira'h ihre Mission erfolgreich beendet hatte... Dann waren all die Jahrhunderte der Experimente die Mühe wert gewesen. Nira würde das nicht verstehen, aber das war auch nicht nötig.

Der Transporter landete auf dem langen, gelbbraunen Strand. Udru'h stieg aus, schnupperte und lauschte. Daro'h folgte seinem Onkel nach draußen, blickte zum hellen tropischen Himmel hoch und sah dann zur üppig wuchernden Vegetation.

Udru'h wartete, aber die Frau kam nicht. Nira musste den Transporter doch gehört haben. Es hatte keinen Sinn für sie, sich zu verstecken; die Insel war nicht sehr groß. Vielleicht fürchtete sie sich. Sie hatte sich nie über Udru'hs Besuche gefreut, sich bisher aber immer gezeigt.

»Schwärmt aus und durchsucht die Insel. Die grüne Priesterin kann nicht weit sein.«

Die anderen Ildiraner begannen mit der Suche im Unterholz und riefen Niras Namen. Udru'h ging dorthin, wo die grüne Priesterin eine primitive Hütte aus Ästen, Zweigen und Blättern gebaut hatte.

Unbehagen erfasste ihn, als er feststellte, dass ein Teil eingestürzt war. Dieser Ort schien seit langer Zeit verlassen zu sein.

»Hat sie die Insel verlassen? Aber wie?«

Es dauerte weniger als eine Stunde, die ganze Insel abzusuchen, und anschließend suchten sie noch einmal. Ohne Ergebnis. Udru'h konnte es kaum fassen. Was sollte er dem Weisen Imperator sagen?

Nira war verschwunden.

RLINDA KETT

»Ich habe an schlimmeren Orten und in schlechterer Gesellschaft festgesessen«, sagte Rlinda zu BeBob und wies mit der Hand zur Höhlendecke unter der Eiskruste von Plumas. »Trotzdem wäre es mir lieber, etwas zu *tun* zu haben. Vielleicht sollten wir die Wasserminearbeit erlernen.«

»Für Sabotage, meinen Sie?« Caleb Tamblyn sah argwöhnisch von einem Pumpgenerator auf, behauchte seine kalten Finger, bedachte Rlinda mit einem finsternen Blick und setzte dann die Arbeit fort. »Dies ist ein Krieg, kein Urlaub. Finden Sie sich damit ab.«

»Es ist kein Krieg, den ich verstehen kann. Und ich glaube, Sie verstehen ihn ebenfalls nicht.« Rlinda hatte nie etwas gegen die Roamer gehabt, mit Ausnahme von Rand Sorengaard, der so dreist gewesen war, ihren Schiffen aufzulauern.

»Könnte ich bitte noch ein Paar Handschuhe bekommen?« BeBob näherte sich und rieb die Hände. »Hier unten ist es immer kalt.«

»Natürlich ist es hier kalt; immerhin sind wir auf einem Eismond.« Caleb schnitt erneut eine finstere Miene und nahm seine Werkzeuge. Als er aufstand, knackten seine Knie. »Sie werden sich daran gewöhnen. Außerdem bin ich sicher, dass Sie hier unter besseren Bedingungen untergebracht sind als die Roamer in Tiwi-Gefangenschaft.«

»Mir sind Leute suspekt, die einem mit Hinweis auf Schlimmeres sagen, wie gut man es hat«, erwiderte Rlinda. BeBob saß neben ihr auf einem kastenförmigen Ausrüstungsteil, stand aber wieder auf, als die Kälte des Metalls seine dünne Hose durchdrang.

Die Tamblyns leiteten ihre Wassermine auf eine recht lässige Weise, und unter diesen Umständen zweifelte Rlinda kaum daran, dass BeBob und sie in der Lage gewesen wären, zu entkommen, vielleicht sogar mit der *Neugier* – wenn Denn Peroni und die Tamblyn-Brüder sie bei den »Reparaturen« nicht zu sehr beschädigt hatten. Doch noch waren sie nicht verzweifelt genug. Außerdem: Die TVF suchte bestimmt noch nach ihnen. Aus diesem Grund würden sie zunächst auf Plumas bleiben und abwarten, wie sich die Dinge entwickelten.

Abends gab es für Rlinda und BeBob nichts anderes zu tun, als zu schmusen und etwas über die Spiele zu lernen, mit denen sich die Roamer die Zeit vertrieben. Tagsüber wanderten sie auf dem Eisschelf am Rand des tiefen Ozeans.

Es war klar, dass die Tamblyn-Brüder nicht wussten, was sie mit ihren Gefangenen anstellen sollten. Sie hatten es für eine gute Idee gehalten, die beschädigte *Neugier* zu beschlagnahmen und Rlinda und BeBob gefangen zu nehmen, aber jetzt mussten sie sich mit den Konsequenzen herumschlagen.

Sie besorgten sich genug Kleidung, um es angenehm warm zu haben. Es war nicht schwer, für BeBob passende Sachen zu finden – er konnte sich von jedem beliebigen Roamer Overalls oder bestickte Hemden leihen. Bei der wesentlich beleibteren Rlinda sah die Sache anders aus. Sie musste sich mit Teilen ihrer privaten Garderobe begnügen, die ihr die Tamblyn-Brüder überlassen hatten.

Als Geschäftsfrau beobachtete sie interessiert die Aktivitäten auf Plumas. Vernunft und Effizienz bestimmten den Aufbau der Anlagen und die Distribution des Wassers. Offenbar betrieben die Roamer diese Wassermienen schon seit einigen Generationen, und das mit Erfolg, obwohl die Hanse nichts davon wusste.

Zusammen mit BeBob wanderte Rlinda um den Produktionskomplex herum und blickte über das weite Meer unter der Eiskruste. Schließlich blieben sie vor einer Frau stehen, die wie aus einem massiven Eisblock geschlagen wirkte. Sie stand aufrecht, wie eine Statue. Ganz offensichtlich handelte es sich um eine Frau, die vor Jahren einem Unfall zum Opfer gefallen war – man hatte sie in eine Skulptur aus Eis verwandelt. Keiner der Roamer erklärte, wie die Frau an diesen Ort gekommen war und was sie mit ihr vorhatten.

Während Rlinda sie beobachtete, funkelte es im Eis – die Frau schien von innen heraus aufzutauen. Deutlich zeichnete sich Karla Tamblins Gesicht im Eis ab, die Haut blass und wächsern. Zu Füßen der Statue hatte sich eine Lache aus Wasser gebildet.

»He!«, rief Rlinda. »Dies sollte sich jemand ansehen!«

Eine gespenstische Art von innerer Energie wirkte im gefrorenen Gewebe der Frau und löste das Eis um sie herum auf, eine dünne Schicht nach der anderen.

»Vielleicht möchte sie eine Thermodecke, wenn sie erwacht«, sagte BeBob. »Oder heißen Tee.«

»Ich wette, sie könnte etwas Stärkeres vertragen.«

Die Zwillinge Wynn und Torin näherten sich, blieben neben Rlinda und BeBob stehen. »Während des vergangenen Tags hat sie sich sehr verändert«, sagte Wynn so zu seinem Bruder, als sprächen sie über einen Frachtbehälter. »Wenn uns Jess doch nur gesagt hätte, was wir mit ihr machen sollen...«

»Etwas geschieht, so viel steht fest«, erwiderte Torin.

BeBob schlang die Arme um sich. »Wie kann sie auftauen, obwohl es hier unten so kalt ist?«

Rlinda blickte ins Gesicht der Toten, bemerkte sanfte Züge, hohe Wangenknochen und eine noble Stirn. Seltsamerweise waren die Augen offen und starrten durchs Eis.

Wynn sah die Neugier der beiden Gefangenen und seufzte. »Ach, Karla und Bram waren ein tolles Paar. Mein Bruder konnte manchmal ziemlich schwierig sein, aber Karla kam immer mit ihm zurecht. So sehr Bram auch klagte, es machte ihr nichts aus. Sie achtete einfach nicht auf ihn, wenn er irrational war, oder sie sorgte dafür, dass er sich albern vorkam, weil er bei allen Leuten Fehler sah, nur nicht bei sich selbst.«

»Deshalb habe ich nie geheiratet«, sagte Torin, der dicht neben seinem Zwillingenbruder stand. »Als ich ein solches Beispiel sah, dachte ich mir, dass ich auf derartigen Ärger besser verzichte.«

Wynn bedachte ihn mit einem tadelnden Blick. »Dann hast du ihre Liebe übersehen. Mir sind ein paar Tiefen zusammen mit den Höhen lieber als ein Leben, das praktisch eine flache Linie ist, so wie deins.«

»Daran erinnere ich dich, wenn du das nächste Mal schimpfst...«

Das dünner gewordene Eis, in dem Karlas Körper steckte, knackte und splitterte. Die Zwillinge hörten mit ihren Neckereien auf und hielten die Luft an. Spinnwebartige Bruchlinien durchzogen das Eis und wurden breiter, wobei ein Geräusch wie von brechenden Knochen erklang. Torin rief.

Hinter ihnen öffnete sich die Verwaltungshütte, und Andrew, ein weiterer Tamblyn-Bruder, kam heraus.

»Sie taut auf!«, rief Wynn.

Karlas Arme waren ausgebreitet und sonderbar gekrümmt. Einer von

ihnen geriet jetzt in Bewegung, streckte sich. Das Eis knisterte, fiel brockenweise davon ab und landete in der größer werdenden Schmelzwasserlache. Die Tamblyn-Brüder staunten voller Aufregung und Furcht.

Rlinda ergriff BeBob am Arm und zog ihn zurück. »Äh... geben wir der Dame ein wenig Bewegungsfreiheit.«

Der Rest des Eises brach und fiel wie Hagel auf den Boden. Karla drehte den Kopf, und kleine Eissplitter lösten sich aus ihrem Haar und von der Kleidung. Ein seltsames Glühen ging von der Haut aus, und das feuchte Haar zuckte und wand sich medusenartig. Karlas Brust hob sich, und es klang wie die Kollision von Gletschern.

Andrew hielt sich nicht damit auf, eine Thermojacke überzustreifen. Er lief über den Eisschelf und schien kaum glauben zu können, was er sah. Die glühende Karla hob den Fuß und machte einen Schritt. Ihre Bewegungen waren schwerfällig und ruckartig, doch die phosphoreszierende Energie in ihr schwoh an, durchdrang Kleidung, Haut und Haar.

»Erkennst du uns, Karla?« Wynn trat versuchsweise vor. Er suchte nach etwas, hoffte auf ein Zeichen des Erkennens. »Jess hat dich hierher gebracht, ohne uns zu sagen, was wir tun sollen.«

»Sie hat bestimmt keine Bedienungsanleitung dabei!«, sagte Caleb scharf.

Die Frau drehte sich um, reagierte aber nicht auf die Anwesenden. Sie machte einen weiteren Schritt.

Andrew schloss zu ihnen auf. »Sie lebt! Karla, du bist zurückgekehrt.« Wental-Kraft glühte in ihr, als sie weiterging. Bei jedem Schritt schimmerte Energie wie kalte Flammen aus dem Körper der Frau, und unter ihr knackte das Eis. Um sie herum stieg Dampf auf.

Rlinda sah BeBob an. »Das gefällt mir nicht. Mir scheint das ein sehr eisiger Empfang zu sein – ein Wortspiel ist nicht beabsichtigt.«

»Warum sagst du nichts, Karla? Erinnerst du dich nicht an uns?«

Andrew trat auf sie zu und streckte die Hand nach ihr aus.

Als seine Finger die knisternde Haut der Eisfrau berührten, schrie Andrew auf, und eine plötzliche Entladung durchzuckte seinen Körper. Karla drehte den Kopf und schleuderte ihn wie beiläufig beiseite, als wäre er nicht mehr als ein leichtes Stück Abfall. Andrew blieb auf dem

Eis liegen, zuckte noch einmal und rührte sich dann nicht mehr.
Rlinda sah sofort, dass der jüngere Mann tot war – die energetische Entladung hatte ihn umgebracht.

Die Frau blieb stehen und drehte erneut den Kopf. Ihre Augen waren schwarz und leer. Auch weiterhin stieg um sie herum Dampf auf, wie Nebelschwaden. Karla sah, was sie getan hatte, hob die Hand und betrachtete ihre Finger. Dann blickte sie erneut auf den toten Andrew hinab, und ihre Lippen formten ein zufriedenes Lächeln.

DD

Als der Vorgang beendet war und die inneren Systeme des Kompi keine Basisregeln und Verbote mehr enthielten, fühlte sich DD nicht grundsätzlich anders. Mit oder ohne programmierte Restriktionen: Er wollte niemandem schaden, erst recht nicht seinen menschlichen Herren, die ihn immer gut behandelt hatten.

Sirix würde das nie verstehen.

DD hatte jetzt einen freien Willen, und deshalb schränkten die Klikiss-Roboter seine Bewegungsfreiheit nicht mehr ein.

Unbeaufsichtigt ließen sie ihn in den dunklen, sturmumtosten Ruinen zurück. Sie kümmerten sich um andere Dinge: Tausende von wiedererwachten Klikiss-Maschinen und noch mehr Soldaten-Kompis schickten sich an, die TVF-Flotte zu übernehmen.

Tagelang kamen Roboter durch die Transportale nach Szeol und begaben sich von dieser Welt aus zu anderen Planeten. Sie gründeten zusätzliche Basen und richteten Brückenköpfe ein, von denen aus sie mit der Ausrottung der Menschheit beginnen wollten.

Die Roboter versammelten sich, und Sirix sprach wie ein General, der seinen Truppen Befehle erteilte. »Wir haben unsere Gefährten von bewohnten Welten zurückgezogen. Die letzte Phase steht unmittelbar bevor. Die Soldaten-Kompis in der Terranischen Verteidigungsflotte sind mit unserer Programmierung ausgestattet. Bald wird es zum Aufstand kommen, und zwar gleichzeitig überall in der Hanse.«

DD war nicht mehr Teil dieser Aktivitäten. Sirix hatte seine Pläne hinsichtlich des Kompi verwirklicht und schien daraufhin das Interesse an ihm verloren zu haben. Wenn sich die Klikiss-Roboter gegen die Terranische Verteidigungsflotte wandten und die Menschen niedermetzten, wollten sie auch damit beginnen, die restlichen Kompis zu befreien.

DD konnte Szeol frei erforschen und wanderte durch die düstere Landschaft, während trüber Tage und violetter Nächte. Monströse Geschöpfe flogen an ihm vorbei, mit scharfen Klauen, langen Tentakeln und zu vielen Augen. DD duckte sich, aber die Wesen schenken ihm

keine Beachtung mehr, nachdem sie herausgefunden hatten, dass er als Nahrung nichts taugte.

Umgeben von schwefligen Dämpfen betrachtete er das, was einst eine große Stadt der Klikiss gewesen war. Selbst wenn es gute Gründe für den damaligen Hass auf die Klikiss gab: Die Schöpfer der schwarzen Maschinen lebten nicht mehr. Und die Menschen konnten nicht mit den Klikiss verglichen werden.

Unbehindert und unbeachtet ging der kleine Kompi zum dritten trapezförmigen Steinfenster am Rand der Schlucht. Klikiss-Symbole umgaben das Transportal, und jede Koordinatenplatte wies den Weg zu einer anderen Welt, die einst Teil der insektoiden Zivilisation gewesen war. Zwar stand dieses Portal direkt am Rand einer tiefen Schlucht, aber es ähnelte dem Steinfenster, das Margaret und Louis Colicos in der Klippenstadt auf Rheindic Co entdeckt hatten.

Während DD vor dem Transportal stand, das einst die Schöpfer der Klikiss-Roboter für ihre Reisen zu anderen Welten benutzt hatten, griff er auf die memorialen Daten zu, die seine letzten Augenblicke auf Rheindic Co betrafen, in der Gesellschaft von Margaret und Louis. Die Aufzeichnungen waren fehlerlos, und er verglich die beiden Systeme, bemerkte dabei geringfügige Unterschiede in der Anordnung der Koordinatenplatten.

In jenen letzten Momenten, als DD nicht in der Lage gewesen war, seine Herren vor den Klikiss-Robotern zu schützen, hatte Louis das Transportal aktiviert und Margaret hindurchgeschickt – irgendwohin. Bevor der alte Mann imstande gewesen war, ihr zu folgen, hatten die Roboter ihn umgebracht. DD wusste, dass Margaret irgendwo dort draußen war, vermutlich am Leben. Aber wo?

Der Kompi stand vor dem steinernen Portal, dachte nach und analysierte. Er ging alle seine Dateien über Zeicheninterpretation durch, griff noch einmal auf die Karte der Koordinatenplatten von Rheindic Co zu und fügte ihr Aufzeichnungen über ähnliche Steinfenster in anderen Klikiss-Ruinen hinzu. Er verwendete die interpretativen Methoden, die damals Louis benutzt hatte, um Bedeutung in den Symbolen zu erkennen. All diese Bemühungen galten einem Zweck: DD wollte herausfinden, welche Koordinatenplatte Louis für den Transfer von Margaret gewählt hatte.

Zwar befand es sich hier an einer anderen Stelle, aber er fand das entsprechende Symbol an diesem Transportal auf Szeol.

Der Kompi zögerte nicht, denn er hatte bereits eine Entscheidung in Hinsicht auf sein weiteres Vorgehen getroffen. Vermutlich dauerte es nur noch wenige Tage, bis die Klikiss-Roboter mit ihrem Kampf gegen die Menschheit begannen. Er durfte keine Zeit vergeuden.

Sirix hatte ihm einen freien Willen gegeben, und jetzt konnte er ihn auf die Probe stellen. Der Kompi handelte auf der Grundlage seiner eigenen Wünsche und der Dinge, die er für richtig hielt. Die Klikiss-Roboter hätten es nie für möglich gehalten, dass er sie verlassen *wollte* – immerhin hatten sie ihm die Freiheit geschenkt.

DD wollte vor allem dorthin zurück, wo er sich sicher fühlte. Deshalb nutzte er seinen freien Willen und *beschloss* zu fliehen. Er wählte das richtige Symbol.

Als das Transportal erschimmerte und der Stein durchlässig wurde, trat DD vor und ließ sich zu einem anderen Planeten tragen.

Die Welt auf der anderen Seite des Transportals war besonders fremdartig und konfrontierte den Kompi mit seltsamen Anblicken. Die Landschaft wirkte wie von Explosionen zerrissen und zerwühlt, aber Gebäude wuchsen daraus empor, in Winkeln, die in der menschlichen Architektur fehlten. Klumpige Türme ragten auf, wie unter großen Mühen aus biomechanischem Brei gepresst und dann in einem Sturm gehärtet, was zu phantastischen Formen geführt hatte.

Die Luft war sehr dicht, dunstig und feucht. DD vermutete, dass es menschlichen Lungen schwer gefallen wäre, sie zu atmen. Er entdeckte auch große Konzentrationen an aromatischen Molekülen, organische Ester so komplex und unterschiedlich, dass sie wie eine Symphonie – Sprache? – aus Pheromonen, Gerüchen und Düften erschienen.

Eine Kakophonie aus präzisen musikalischen Lauten, Melodien und Geräuschen summt durch die Luft. Die fremde Welt erschien DD wie ein Tollhaus aus Musik, Geläut, Pfiffen und Gezwitscher.

Er entfernte sich vom Transportal, forschte und hielt nach jemandem Ausschau, der ihm helfen konnte.

Die Farbe des Himmels war falsch, und die Dunstschwaden gingen auf kein erkennbares Wettermuster zurück. DD fragte sich, wie ein Mensch in einer solchen Umwelt zurechtkommen sollte. »Hallo?«, rief er mit

seiner künstlichen Stimme. »Hallo?« Er sendete Signale auf verschiedenen Frequenzen des elektromagnetischen Spektrums, obgleich er keinen Kontakt mit eventuellen Klikiss-Robotern auf diesem Planeten wünschte.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit war Margaret Colicos den Klikiss-Robotern durch einen Transfer hierher entkommen. Und wenn sie einen noch schlimmeren Ort erreicht hatte?

DD ging weiter, vorsichtig und neugierig, erforschte die neue Welt und speicherte Daten. Wenn es hier Bewohner gab, hatte man seine Ankunft durch das Transportal vielleicht beobachtet. Der Freundlich-Kompi setzte den Weg fort und sah sich mit seinen optischen Sensoren um.

Nach einigen Stunden in der Fremde fand er Hilfe, und kurz darauf kam es zu der erhofften Begegnung mit Margaret Colicos.

Nach vielen Jahren sahen sie sich wieder, und Margaret richtete einen gehetzten Blick auf ihn. Sie hatte überlebt und sich dramatisch verändert – aber sie erkannte ihn. Freude huschte durch Margarets leeres Gesicht.

Sie trat auf ihn zu. »DD!«, sagte sie. »Du ahnst nicht, was ich alles gesehen habe!«

CELLI

Die Hydroger waren erneut geschlagen, und der klare Himmel von Theroc wirkte weit und offen. Celli glaubte, für immer nach oben zu fallen und nie die Wolken zu erreichen, wenn sie die Arme ausstreckte. Sie wollte mit Solimar feiern.

Nach dem Sieg über die Fremden grinste Kotto Okiah und nahm verlegen Dank und Applaus des theronischen Volkes entgegen. Zusammen mit den anderen Roamern und den beiden technischen Kompis stand er bei den Schiffen, die auf der Lichtung gelandet waren. Kotto konnte es gar nicht abwarten, nach Osquivel zurückzukehren und dort die Untersuchung des kleinen Hydroger-Schiffs fortzusetzen. Mit der »Türklingel« stand den Menschen nun eine wirkungsvolle Waffe gegen die bis dahin unzerstörbaren Kugelschiffe zur Verfügung. Trotz der weit verstreuten Clans würden die Roamer die Nachricht schnell weitergeben. Kotto und seine Gefährten verloren keine Zeit, starteten und verließen Theroc.

Die frische Luft roch nach feuchtem Boden und dem Regen des aufgelösten Wental-Kometen. Das von Energie erfüllte Wasser drang in den Waldboden ein und bewirkte schnelles neues Wachstum. Celli und Solimar leisteten ihren Teil, suchten jeden Tag besonders stark geschädigte Stellen des Waldes auf und tanzten dort bis zur Erschöpfung. Auf diese Weise halfen sie bei der Genesung des Weltwalds. Theroc schien noch lebendiger zu werden als vorher. Draußen im Wald lief Celli zum Golem ihres Bruders. »Sieh nur das üppige Grün, Beneto. Seit langer Zeit habe ich nicht mehr so viel Hoffnung gespürt.«

Er lächelte und nahm seine Schwester am Arm. »Das ist nur ein kleiner Teil, Celli. Die Rückkehr der Wentals ist ein Grund zu großer Freude, und die Roamer haben sich als wertvolle Verbündete erwiesen.« Seine Stimme klang wie die Melodie einer Flöte. »Doch das Beste kommt noch, und zwar heute. Ich fühle, dass sie nah sind.«

Celli begleitete ihn, neugierig auf die Überraschung. Wenn Beneto die Stimme hob, konnte er so laut sein wie eine Trompete. Auf der Lichtung

rief er die grünen Priester und auch Vater Idriss und Mutter Alexa zu sich. Er schickte ein Signal durch den Telkontakt, sodass alle an dem Ereignis teilhaben konnten.

Solimar flog mit seinem Gleiter über der Lichtung und winkte Celli zu. Innerhalb einer Stunde versammelten sich alle Theronen voller Aufregung und Neugier. Idriss und Alexa trugen bunte Kleidung und schienen mit einer Feier zu rechnen. Beneto gab niemandem einen Hinweis darauf, was bevorstand.

Unruhe erfasste die überlebenden Weltbäume. Die riesigen Stämme knarrten, als hätten sich die Bäume am liebsten aus dem Boden gelöst. Die Blattwedel strichen übereinander, raschelten und flüsterten, obwohl kein Wind wehte.

Wie der Rattenfänger von Hameln führte Beneto die Theronen zu einem Ring aus verkohlten Baumstümpfen. Als er durch den Wald ging, wichen die Zweige vor ihm beiseite. Celli fühlte den feuchten Boden unter ihren bloßen Füßen pulsieren und fragte sich, welche Wirkung die elementaren Wasserwesen auf die lebenden Weltbäume haben würden. Kam es zu einer Vereinigung von Verdani und Wentals, mit doppelter Kraft?

Solimar, Yarrod und die anderen grünen Priester fühlten die wachsende Aufregung, verstanden aber noch nicht ihren Grund.

Beneto hob die hölzernen Hände und blieb in der Mitte des Rings stehen. Ein leises Summen kam aus seinem Mund, und die Bäume stimmten mit ein. Ein Donnern wurde daraus, ein lauter, weithin hallender Ruf des Weltwalds. Beneto atmete tief durch, und daraufhin schwiegen die Bäume wieder.

Oben am Himmel erschienen hunderte – tausende – von riesigen Raumschiffen. Jedes von ihnen sah aus wie ein phantastischer Baum von der Größe eines kleinen Asteroiden und war erfüllt mit einer Kraft, neben der die Energie des intelligenten Weltwalds wie ein Funke wirkte. Die Baumschiffe waren bereits unterwegs, seit die Hydroger den ersten Weltbaumhain auf Corvus Landing zerstört hatten. Über enorme Distanzen hinweg waren sie geflogen, dorthin, wo ihre Hilfe dringend gebraucht wurde, zurück zum Herz des Weltwalds.

Die unglaublich gewaltigen Gebilde bestanden aus einem zentralen Kern, von dem Äste und Zweige ausgingen und etwas formten, das wie eine Distel aussah – kolossale organische Strukturen aus Stängeln,

Bögen und großen, unnatürlichen Dornen. Die knospenden Samen hatten lange Blattwedel und Dorne, waren mit undurchdringlichem Holz gepanzert und versiegelt von einer Kraft, die sie während der langen Reise durch die Leere schützte.

Celli starrte mit offenem Mund. Die grünen Priester und Theronen riefen und deuteten aufgeregt nach oben.

»Jetzt sind wir stark genug, die Hydroger endgültig zu besiegen. Wir können uns auf den entscheidenden Kampf vorbereiten.« Beneto sah zu den riesigen organischen Schiffen auf, und in seinem Gesicht zeigte sich neue Zuversicht. »Endlich sind die Schlachtschiffe der Verdani eingetroffen.«

